This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

JX
1549
F7
v.1

Die deutsche Politik der Zukunft

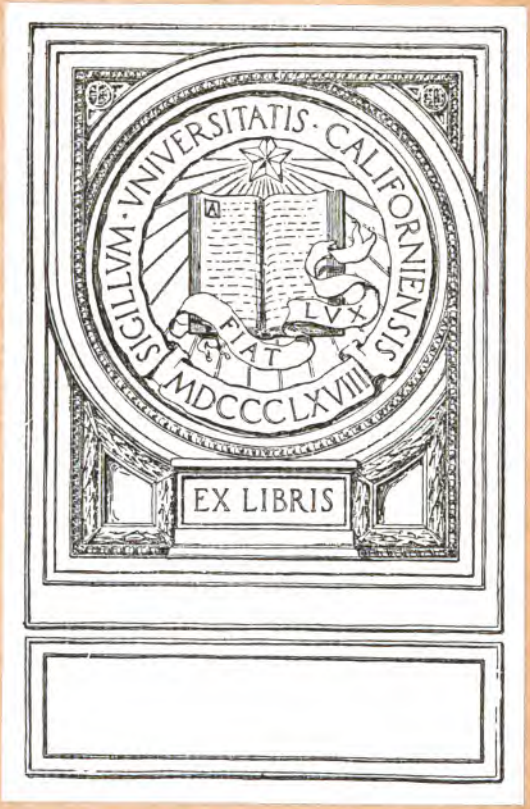
von

Constantin Frantz

und

Ottomar Schuchardt

Celle
Verlag der Schulbuchhandlung
1899


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Die deutsche Politik der Zukunft.

Die deutsche Politik der Zukunft

UNIV. OF CALIFORNIA

von

Constantin Frantz

und

Ottomar Schuchardt

Celle
Verlag der Schulbuchhandlung
1899

UNIV. OF CALIFORNIA

JK1549
F7
v. 1

Gift of author

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seitdem der Gedanke von einer Neugestaltung Deutschlands im Sinne des kleindeutschen erbkaiserlichen Programms das Licht der Welt erblickte, und drei Jahrzehende sind es, daß dieser Gedanke „glänzende Wirklichkeit" geworden ist, daß ein einheitliches Kleindeutschland mit preußischer Spitze besteht.

Mit hochtrabenden Versprechungen traten einst die Anhänger des Nationalvereins und die Dienstläufer des preußischen Central-Pressbureaus vor das deutsche Volk. Nichts war zu schön, nichts zu gut, wenn es galt, die Zukunft Deutschlands unter preußischer Führung, befreit von Oesterreich und dem Bleigewicht des Deutschen Bundes, zu schildern. Und heute stehen die Ernsteren unseres Geschlechts verzweifelnd vor einem Chaos. Sie merken, daß wir und mit uns die ganze europäische Kulturwelt einer noch nie dagewesenen Krisis entgegentreiben.

Nur zu bald und allzu bestimmt stellte es sich heraus, daß auch dieser Stat, trotz aller glänzenden Voraussagungen, nur mit den Mitteln erhalten werden konnte, mit denen er gegründet worden ist. Darum entwickelte sich seitdem der Militarismus und flutete vom Lande der Denker aus über die ganze europäische Kulturwelt hinweg. Waren es ehemals die deutschen Geistesschätze, die im Auslande die Achtung vor dem deutschen Namen schufen, so kennt man

590262

heute Deutschland nur noch als das Land der schneidigsten Soldaten und etwa noch als das Eldorado der Exportindustrien züchtenden Commerzienräte.

Deutsche Gelehrte gibt es nicht mehr, sondern nur noch ein „wißenschaftliches Leibregiment der Hohenzollern", dessen ganzes Streben und Mühen sich erschöpft im Zerstören dessen, was die alte deutsche Wißenschaft aufgebaut, und als die wahren Vertreter einer hehren Kunst gelten Dreyse und Krupp: Monstre-Hinterlader, Zündnadel, rauchloses Pulver, Melinit-Bomben, Stahlpanzerplatten, Küraße und graue Mäntel sind die Kunstwerke, zu denen die Menschheit des geeinten Deutschlands staunend empor schaut.

Das, was die Einheit uns gebracht, war das Rohe und Massige, Fortschritte rein materieller Art.* Die über unermeßliche Flächen sich ausbreitenden und doch zusammengepreßten Millionenstädte mit ihren Menschen zermalmenden großartigen Anstalten und Einrichtungen, die Eisenbahnen mit ihren Blitzzügen, die gewaltigen Eisenkolosse der Kriegs- und Handelsmarine, die schwindelhaften Zahlen des auswärtigen Handels, der ganze Weltverkehr, das Riesenfabrikswesen mit seiner Erzeugung von mittelmäßiger und schlechter, zum großen Teil ganz überflüßiger Maschinenware, alles das hat die Zeit vor 1866 in dieser Ausdehnung nicht gekannt; es sind Erzeugnisse, die bei uns wenigstens zum Teil der deutschen Einheit ihr Dasein verdanken. Aber wie hoch war der Preis, den wir dafür gezahlt!

Die deutsche Bevölkerungszunahme, der ein Rückgang

* Dabei wird kein Urteilsfähiger behaupten wollen, daß eine andere, mehr von Idealen getragene Politik die materiellen Fortschritte ausgeschloßen hätte. Diese wären nur nicht mit jener Hast gekommen und wären mehr zum Nutzen der Allgemeinheit ausgeschlagen.

des Naturgutes gegenüber steht, bot dem Unternehmertum die bequeme Handhabe zur Züchtung einer Exportindustrie, deren bedenklichste Folge, ein allmähliches Versiechen des Urquells der Völker-Erneuerung, d. h. der Rückgang der bäuerischen Bevölkerung, bereits allzu auffallend zu Tage tritt, um übersehen werden zu können.

Und fragen wir, ob die deutsche Einigung durch „Eisen und Blut" wenigstens Europa die so notwendige Beruhigung zu gewähren vermochte, ob sie im Stande gewesen, jenem Drängen, Fluten und Ebben — das allen Weltfriedensbündlern zum Trotz vorhanden sein wird, so lange aufstrebende, stillstehende und niedergehende Völker neben und zwischen einander wohnen — die richtigen Bahnen zu weisen? In Einem: ob sie im Stande war, die Entwickelung in Mitteleuropa so zu leiten, daß für die Kultur-Allgemeinheit ein großer bleibender Gewinn daraus erwuchs? Die Antwort lautet: Nein und abermals nein! Nicht nur hat sie das alles nicht vermocht, sondern zu einer Verhetzung der auf einander angewiesenen Völker, zu einer Verbitterung sonder Gleichen innerhalb der gesamten Kulturgesellschaft, zu einem Kampf Aller gegen Alle hat sie geführt; aufgelöst hat sie alle Bande, die ehemals noch bestanden, und eine Anarchie herbeigeführt, die schon vielen noch menschlich Denkenden den socialistischen Zukunftsstat als das kleinere der Uebel erscheinen läßt.

Und für Deutschland selbst, zu dessen Heil und Frommen angeblich jene, so tief eingreifende Politik getrieben wurde, hat sie am allerwenigsten Ruhe und eine gesicherte Zukunft gebracht. Waren es gerade die Folgen seiner Einigung, die es im Innern zerrißen in zwei sich einander auf Leben und Tod bekämpfende Klassen, so war diese Einigungspolitik nicht minder Schuld daran, daß die im wilden Nationalitäten-Kampfe sich aufreibende mitteleuropäische

Kulturwelt überflügelt wurde von den machtvoll emporstrebenden Weltmächten, neben denen die alten Großmächte und insbesondere auch Deutschland wenig mehr zu bedeuten haben. Hierfür werden die Ereignisse nur allzu bald und allzu nachdrücklich den Beweis erbringen. Sehen wir doch soeben dicht vor den Toren des neuen Reiches und noch auf dem Boden des alten historischen Deutschlands den ersten Teil des Schauspiels sich vollziehen, in welchem uns der Niedergang der Welten bezwingenden deutschen Nation vorgeführt werden soll.

Unsere Chauvinisten wollen freilich nicht einsehen, daß sie selbst und mit ihnen die ganze Gesellschaft der Lobpreisenden der neudeutschen Herrlichkeit den größten Teil der Schuld tragen an dem wilden Haße, mit dem heute die nichtdeutschen Völker innerhalb und außerhalb Deutschlands unser Blut verfolgen. Einem Volke, als dessen Führer ein Goethe und Schiller, ein Klopstock und Leising, ein Dürer, ein Kant, ein Cornelius und wie all' die erlauchten Geister des alten Deutschlands hießen, gekannt und in der ganzen gesitteten Welt geachtet waren, — einem solchen Volke gegenüber hätte man sich gewis anders stellen müßen. Die Vergötterer Bismarcks zerrten, indem sie anbetend vor den Erfolgen roheſter Macht und offenbarſten Unrechts sich im Staube wälzten, das deutsche Volk mit ihren eigenen Händen herab von dem erhabenen Piedestal und zwangen es, den Beweis zu erbringen, daß es auf dem Boden rein äußerlicher Machtbetätigung auch wirklich und immer der stärkſte sei. In Oesterreich aber und in Rußland ist dieser Beweis heute schon auf's Offenkundigſte mislungen.

Wie töricht war es doch, zu glauben, auf den Schlachtfeldern von Königgrätz und Sedan wären die Würfel der Entscheidung gefallen. Königgrätz und Sedan waren nichts

weiter als die einleitenden Acte zum großen, blutigen Drama, welches sich einst auf dem europäischen Schlachtfelde abspielen wird, und in dem die westeuropäische Gesittung mit dem Russen-Mongolentum um die Zukunft zu ringen hat. Der Einsichtsvolle erkennt es klar und deutlich, daß gerade in den angeblichen Entscheidungskämpfen, in denen sich auf den böhmischen und französischen Schlachtfeldern die Völker Europas zu Boden schlugen und gedankenlos zerfleischten, — erst die Notwendigkeit eines zukünftigen furchtbaren Völker-Zweikampfes, bei dem es sich um Sein oder Nichtsein des alten Europas handeln wird, geschaffen worden ist.

Das Niederdrückendste ist nun aber für den, der urteilsfähig und klarschauend dem Wust und Graus gegenübersteht, sehen zu müßen, daß die große Masse des Volkes, die Leitenden sowol als auch die Geführten, von der wahren Lage der Dinge nichts zu merken scheinen, daß sie Freudenfeste feiern, wo sie nur allzu große Ursache zur Trauer hätten, und daß sie dort, wo sie wirklich erkennen, daß etwas schlimm steht, ihre Kraft erschöpfen im gegenseitigen Anklagen und Verurteilen, ohne zu bedenken, daß doch die Ursachen in ihnen selbst, in ihrem Tun und Laßen zu suchen sind. — So brütet der eine Teil treulos Statsstreichsgedanken und erhofft von einer Fortsetzung der Revolution von oben die Heilung der schweren Gebrechen unserer Zeit und unseres Volkes, während die Zielbewußteren im Volke im Weiterdenken jener ihnen eingeimpften, Recht und Geschichte vergewaltigenden Gedanken, dahin gelangen, des großen Rätsels Lösung in der Revolution von unten, im Umsturz und in der Zerstörung aller bestehenden Verhältnisse zu finden. Und nachdem das Recht der stärkeren Faust zum leitenden Grundsatze im Volks- und Völkerleben erhoben worden ist, läßt es sich wol erklären,

daß gerade diese Leute mit Rücksicht auf ihre so unheimlich anwachsenden Scharen siegesfreudig in die Zukunft sehen.

Neben diesen beiden großen Gruppen gewahren wir nun eine Reihe im letzten Jahrzehend empor geschoßener Parteien, die sich bald alldeutsch, bald antisemitisch oder nationalsocial nennen, und die das gemeinsame, sie alle auszeichnende Merkmal haben, bei allen ihren Handlungen zwischen den grösten Widersprüchen hin und her zu schwanken. — Die Alldeutschen verehren Bismarck als den grösten Statsmann aller Völker und Zeiten, und doch leben sie der Ueberzeugung, daß die Zukunft Deutschlands davon abhänge, daß die hervorragendste Tat Bismarcks, die diesem eben den Titel des grösten Statsmannes eingetragen hat, die Hinausstoßung Oesterreichs aus Deutschland, wieder rückgängig gemacht werde. Die Antisemiten, die immer und überall unter der Flagge der Bismarcksvergötterung segeln, mühen sich ab, der in Folge der Bismarckschen Politik über Deutschland herein gebrochenen jüdischen Hochflut zu steuern. Die Nationalsocialen endlich glauben national (gewalttätig und räuberisch) und social zugleich sein zu können. Auch sie preisen Bismarck als den grösten Statsmann und sehen doch ein, daß wir zu Grunde gehen müßen, wenn es uns nicht gelingt, die Bismarcksche Politik zu überwinden.

Daß nun aber gerade diese Leute an der Wende des Jahrhunderts sich als die berufenen Vertreter des deutschen Gedankens aufspielen dürfen, das fügt zum physischen auch noch den geistigen Bankrott des neuen Deutschlands.

Zum Glück aber lebt neben diesem abgewirtschafteten nationalliberalen verpreußten Deutschland auch noch etwas vom Deutschland jener erlauchten Geister, die das scheidende Jahrhundert bei seinem Anbruch begrüßten, und die

trotz preußischer Heeresreform, trotz Königgrätz und Sedan mehr für ihr Vaterland und für die ganze Menschheit getan haben, als alle Bismarcks, Moltkes und Hohenzollern der Welt.

An dieses Deutschland wenden wir uns; und wißend daß es immer nur die kleine Schar der Auserlesenen gewesen, von der die großen dauernden Bewegungen ihren Ausgang nahmen, glauben wir trotz aller einer durchgreifenden Beßerung entgegenstehenden Hindernisse | doch mit froher Hoffnung in die Zukunft sehen zu dürfen.

Ueber die äußere Veranlaßung des Zustandekommens der vorliegenden Schrift sei zum Schluße noch bemerkt, daß dem Herausgeber der schriftliche Nachlaß von Constantin Frantz zur Veröffentlichung übergeben wurde und daß er glaubte, dem Andenken des unvergeßlichen Altmeisters deutscher Politik nicht beßer dienen zu können, als indem er die hier gebotenen Ergänzungen aus seiner eignen Feder beifügte. Dieselben sollen das von Frantz am Abend seines im Sorgen und Mühen um Deutschlands Wol aufgegangenen Lebens entworfene Gedankenbild namentlich nach der volkswirtschaftlichen und socialpolitischen Seite hin vervollständigen.

Inhalt.

	Seite
Der beginnende Niedergang des deutschen Volkes .	1
Greater Britain	46
Die Gefahr aus Osten	74
II Wie es sich wirklich mit Rußland verhält .	85
III Wodurch Rußland so gewaltig und gefährlich geworden	89
IV Rußland und die orientalische Frage . .	104
V Deutschland und Rußland	109
VI Was insbesondere Preußen anbetrifft . .	121
VII Die moralische Weltordnung	144
Der Kampf um Asien	168
Der gelbe Schrecken	215
Ein Blick auf die neue Welt	240
Der Schemen des Dreibundes	285

Druck von W. Hopf in Melsungen (Kurhessen.)

UNIV. OF CALIFORNIA

Der beginnende Niedergang des deutschen Volkes.

Es ist eine auffällige und schwer erklärbare Erscheinung, daß im Zeitalter der großartigsten Erfindungen, der gewaltigsten Fortschritte auf allen Gebieten der menschlichen Tätigkeit, in einem Zeitalter, in dem oft morgen schon umgestoßen oder bis in den Grund hinein verändert wird, was heute felsenfest begründet schien, — daß in einem solchen Zeitalter die leitenden Kreiße des „Volkes der Denker" zu Errungenschaften zweifelhaftesten Wertes hinauf schauen wie zu ewig dauernden Schöpfungen.

Bruno Bauer, der scharfsinnige Beurteiler der Aera Bismarck, machte die satten, selbstzufriedenen Reichsgründer und Reichsbewunderer schon darauf aufmerksam, daß trotz Reptilienfonds und patriotischem Reichsmusterschutz, trotz den Tausenden eherner und papierener Ruhmes-Denkmäler die Ereigniße der letzten dreißig Jahre doch nicht viel mehr gewesen seien als „die Einleitung zu den großen Acten der Geschichte, denen wir entgegen gehen und die eine Art von Ernte, Schluß- und Summenziehung darstellen werden", und er betonte, daß diese Summen nur diejenigen Völker ziehen werden, die für die bisherige Geschichte der Menschheit ein Herz und ein Gemüt hatten, den Speculanten nicht nur an schöpferischer Kraft, sondern auch an der Fähigkeit des Lernens überlegen sind. Für diejenigen Statsmänner also, die da glaubten, sich kaltblütig über eine zwei Jahr-

tausende alte Geschichte hinweg setzen zu können, eine schlimme Aussicht, verheißungsvoll aber für jene, die bestrebt sind, dem deutschen Volke seinen geschichtlichen Beruf zu wahren oder zurück zu gewinnen und dadurch für Mittel- und Westeuropa die Möglichkeit einer gedeihlichen Weiterentwicklung zu schaffen.

Freilich, der biedere deutsche Kannegießer, der noch heute berauscht ist von den glorreichen Errungenschaften Bismarck'scher Realpolitik läßt sich davon nicht überzeugen; er schwört jetzt noch ganz ebenso auf die Weisheit seiner nationalliberalen oder conservativen Leibblätter wie ehedem. Warum sollte er auch nicht? Hat man doch eben erst mit Pomp und viel Behagen eine schwere Reihe patriotischer Festlichkeiten gefeiert und ist es doch dadurch wieder dem Volke ins Gedächtnis gerufen worden, wie wir's so herrlich weit gebracht! „Allein so mag wol auch der altrömische Fortschrittsphilister der Kaiserzeit gedacht haben, als Rom mit Riesenschritten seinem Untergange entgegen eilte. Er schwärmte sicherlich von den Marmorpalästen, Amphitheatern, Thermen, Aquaducten der mächtigen Stadt, von den glänzenden Siegen ihrer Legionen und wahrscheinlich auch von den glänzenden Kämpfen der Gladiatoren." (Platter.) Ein Volk ist bereits tief gesunken und auf dem Wege zum vollständigen Verfall, wenn es beginnt, zur Betäubung des Gewißens und zur Umnebelung des klaren Verstandes mit Fanfarenklängen seinen eigenen Ruhm zu verkünden und sich selbst Weihrauch zu streuen.

Wenn der Göttinger Professor Frensdorf in seiner aus Anlaß der „Reichsjubelfeier" gehaltenen Festrede sagt, „daß von den Voraussetzungen, die die Entstehung des Reiches begleiteten, die Besorgnisse unverwirklicht geblieben sind, die Hoffnungen sich zum großen Teil erfüllt haben", so meine ich, um so etwas *heute* frisch und fröhlich in die Welt hinaus rufen zu können, dazu muß man schon mit einem solchen Grad politischer Beschränktheit behaftet sein, wie er nationalliberalen Professoren eben eigen zu

sein pflegt. Oder man muß sich auf den Standpunkt derer stellen, die in den Angelegenheiten der oberen Zehntausend die deutschen Angelegenheiten überhaupt erkennen, wonach denn allerdings nichts gegen Frensdorffs Beurteilung einzuwenden wäre, wodurch aber auch sogleich der Beweis erbracht sein würde, daß das deutsche Reich Bismarcks nur ein Reich der Kapitalisten und Ausbeuter sein soll, und derjenige, der weder das Eine noch das Andere ist und sich nicht der Allgemeinheit — eben jener kleinen Minderheit — als Lohnsclave dienstbar machen will, höchstens das Recht auf Duldung hat, wenn er nicht vorzieht: „den Staub von seinen Füßen zu schütteln" und der Erde, die seinen Vätern ein Vaterland gewesen ist, den Rücken zu kehren, um sich in der Fremde, an einer Stelle, wo beßere und gerechtere Gesetze heimisch sind, eine neue Heimat zu gründen.

Es muß auch hier zugegeben werden, und ich habe es bereits angedeutet, daß es auch heute noch ganze Volksschichten gibt, die im blinden Vertrauen auf das, was ihnen eine bestochene Zeitungs- und Geschichtsschreiberzunft tagtäglich vormacht, von der Entwickelung der letzten Jahrzehende nichts als die Lichter sieht und auch diese noch künstlich entfacht und angeblasen.

Insbesondere gilt dieß vom protestantischen Teil unseres Volkes, welcher unter der Führung seiner berufenen Diener der Kirche Christi sich nicht scheut, die Errungenschaften der Aera Bismarck als die Vollendung der Dinge zu lobpreisen und den „großen Männern" dieser Zeit göttliche Sendung anzudichten. — Freilich fühlen sich die Kreiße von Besitz und Bildung, die ja die eigentlichen zielbewußten Träger des neudeutschen patriotischen Gedankens sind, trotz solcher Gesellschaft nicht mehr sicher. Wißen sie doch nur zu gut, daß ihr Patriotismus eine sehr prosaische Grundlage hat und sich deckt mit hohen Kornpreisen und hohen Dividenden. Und diesem Gefühle der Unsicherheit entspringt die krankhafte Sucht, die Massen durch rauschende

„Nationalfeste" in einem Zustande der Betäubung zu erhalten. Lange freilich wird auch dieses Mittel nicht mehr wirksam sein. Man sinnt deshalb auch schon auf eine Radicalkur, die, wenn erst einmal das Gewebe von List und Teuschung zerrißen und alle Hoffnung, es künstlich wieder zusammen zu flicken, geschwundeu sein wird, zur Anwendung kommen soll. Die Aenderung des Reichstagswahlrechtes würde gewis nur die Einleitung dazu sein.

In einer solchen Zeit wüstester Confusion, in der alles schwankend geworden ist, die Grundgesetze des Wißens und Denkens nicht minder wie die heiligsten Glaubens- und Sittengesetze, — in solcher Zeit ist es dringendste Pflicht aller derjenigen, die noch nicht untergegangen sind in diesem Wust und Graus, laut und deutlich die warnende Stimme zu erheben, zu mahnen und zu weisen, unbekümmert darum, ob dieses Mahnen mit Erfolg gekrönt sei oder nicht, denn seinen Lohn wird das Gute immer nur in sich selbst tragen.

Es bedarf keines allzu großen Maßes von geschichtlichen Kenntnissen und von politischer Einsicht, um sich darüber klar zu werden, daß der Ausgangspunkt jener Entwickelung, die zu der heutigen furchtbaren Lage Deutschlands und der ganzen europäischen Kulturwelt geführt hat, in der „Entscheidung" von 1866 liegt, jenem Wendepunkt, der nach Auffaßung der Kostgänger des Bismarck'schen Reptilienfonds zugleich der Ausgangspunkt war des „deutschen Aufschwunges", der „glorreichen Errungenschaften". — Entsprang aus der Zerreißung des historischen Deutschlands — der europäischen Mittelmacht — zugleich die russische Uebermacht, so führte sie im Weiteren zu einer neuen tieftraurigen Verfeindung der westeuropäischen Kulturvölker, die ihrerseits den heutigen Rüstungswahnsinn zeugte, welcher, wenn ihm nicht von weisen Statsmännern ein Ende gemacht wird, zum statlichen noch den wirtschaftlichen Bankerott fügen muß.

Es ist eine grausame Ironie, daß gerade der Mili-

tarismus, die vornehmste Schöpfung des Systems von 1866, die Unzulänglichkeit und Unhaltbarkeit des neuen Deutschlands so unwiderlegbar nachweisen mußte. — Bis zur Zertrümmerung des Deutschen Bundes stand in der Mitte Europas eine, wenn auch nicht durchaus einheitliche, so doch sich gegenseitig stützende und ergänzende Völkergruppe, der durch die Bundesverträge gegenseitiger dauernder Friede gewährleistet wurde, und der eine Militärmacht von 712,000 Mann Kriegsstärke (einschl. ganz Oesterreichs und Preußens) mit einem Aufwand von jährlich 480,900,000 Mark genügten. Das um Oesterreich verkleinerte Deutsche Reich hingegen bedarf zu seinem Schutze ein Friedensheer von 602,590 Mann und ein Kriegsheer von rund fünf Millionen, wofür es jährlich 750 Millionen Mark zu zahlen hat. Rechnen wir hierzu noch die Verluste, die dadurch entstehen, daß ständig über eine halbe Million der kräftigsten Bewohner des Reiches dem fruchtbaren Erwerb entzogen sind, so erhalten wir eine Summe von reichlich einer Milliarde, die dem deutschen Volke alljährlich verloren geht.

Sophisten und kannegießernde Politiker wollen uns zwar weiß machen, daß diese Summe, da sie ja zum größten Teil im Lande bleibt, auch nicht verloren sein könnte; ehrliche und verständige Leute werden aber ohne weiteres zugeben, daß dem doch so sei, da die Summe ausgegeben wird für Flinten, Kanonen, Pulver, Blei, Commisstiefel, Festungen und Kriegsschiffe, d. h. für Dinge, die mit der Volkswolfahrt nichts zu tun haben. Nicht verloren wäre das Geld, wenn man dafür Schulen baute, verkäufliche Waren erzeugte, oder vielleicht irgendwo Ländergebiet erwürbe, um damit unsere Proletarier auszustatten.

Für nichtmilitärische Zwecke verausgabte der Deutsche Bund jährlich 2,400,000 Mark, das Deutsche Reich hingegen 613,000,000 Mark. Unter dem Bunde bestand keine Gesamtschuld, und die Schulden der Bundesstaten giengen zurück. Das Reich hat heute, trotzdem daß es mit einem Barvermögen von 4 Milliarden 467 Mill. — aus der französi-

schen Kriegsentschädigung — begann, schon eine Schuldenlast von 2 Milliarden 79 Millionen. Dementsprechend sind auch die Schulden der Einzelstaten gestiegen, desgleichen die Steuerlasten. — Die indirecten Abgaben betrugen 1870 3,38 Mk., 1895 aber 14 Mk. für den Kopf der Bevölkerung; die Matricularbeiträge stiegen in dieser Zeit von 1,97 auf 7,62 Mk. Allein die Zölle auf Getreide und Hülsenfrüchte betrugen 1880 32,4 Pfg., 1890 225,5 und 1894 193,5 Pfg. auf den Kopf.

Veranschaulichen wir uns die Veränderungen noch an einem kleinen besonders geeigneten Gebiet, dem Königreiche Sachsen. Die sächsischen Statsausgaben betrugen 1866 39,976,942 Mk., 1895 beliefen sie sich auf 99,401,689 Mk. Davon waren 1866 durch Steuern aufzubringen: 16,022,400 Mk., 1895 aber: 55,542,714 Mk. Hierbei ist auch noch der wichtige Umstand hervor zu heben, daß in der Zeit vor 1866 die Steuerlast im Abnehmen gewesen; so sollte z. B. die Schlachtsteuer ganz fallen, während sie nach 1866 sofort verdoppelt wurde. — Für das Heer und für Bundeszwecke zahlte Sachsen 1866: 7,021,326 Mk., 1895 aber 28,528,150 Mk. (Die Friedensstärke des sächsischen Heeres betrug 1866: 8695 Mann; heute beträgt sie 42,300.) Die Schulden Sachsens beliefen sich 1866 auf 210 Millionen Mk. und 1895 auf 701,734,850 Mk. Der Einwurf, daß die sächsische Statsschuld durch den sächsischen Statsbesitz aufgewogen werde, ist belanglos, da der weitaus gröste Teil dieses Statsbesitzes bereits vor 1866 vorhanden war. — Hierzu sei noch bemerkt, daß die Bevölkerung Sachsens seit 1866 nur um $1^1/_4$ Millionen zugenommen hat. 1860 betrug sie: 2,350,000 Seelen und 1895: 3,600,000.

Es gibt gewis keinen schlagenderen Beweis für den alles selbständige Erwägen rücksichtslos niederdrückenden Einfluß der Reptilienpresse als die Erscheinung, daß trotz allen oben angeführten Tatsachen der in Geldsachen gewis nicht „gemütliche“ Sachse doch noch heute nichts Herrlicheres

kennt, als sich im Glanze der „schwer errungenen Einheit" zu sonnen!

Die gewaltige Steigerung der auf den Schultern des Volkes, und zwar vornehmlich der besitzlosen Stände, lastenden Verpflichtungen wird nun von den Freunden der bestehenden Zustände damit entschuldigt und beschönigt, daß andererseits auch die materielle Lage der Gesamtheit sich entsprechend verbessert habe.* Man weist da vor allem auf die Steigerung der gewerblichen Erzeugung und auf das Wachstum des auswärtigen Handels hin.

Ueber das innerste Wesen dieses Wachstums werde ich weiter unten berichten, hier soll nur das äußere Zahlenbild gewürdigt werden. — Tatsache ist es allerdings, daß die Erzeugung gewisser Gegenstände unter dem Einfluß der centralistisch-kapitalistischen Gesetzgebung gewaltig gestiegen ist. Es wurden erzeugt:

---

* Um diese unsere vielgerühmte Entwickelung in das richtige Licht zu rücken, wollen wir hier als ein treffliches Gegenstück einige dem „Export" 1897, S. 170, entnommene Zahlenreihen beifügen, aus denen die Entwickelung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Vereinigten Staten in den letzten drei Jahrzehenden ersichtlich wird.

Es entfielen in den Vereinigten Staten auf den Kopf der Bevölkerung:

	Dollar		Schulden abzügl. der Vorräte im Schatzamt	Gezahlte Zinsen	Nettobeträge der Staatseinnahmen	Nettobeträge der Staatsausgaben	Ausgaben für Pensionen.
	Geld	Geld im Umlauf					
1867	20,11	18,28	69,26	3,84	13,55	9,87	0,51
1875	18,16	17,16	47,53	2,20	6,55	6,25	0,68
1885	32,37	23,02	24,50	0,84	5,77	4,64	1,17
1895	34,39	22,93	12,93	0,44	4,49	5,11	2,03
1896	32,86	21,10	13,41	0,40	4,59	4,94	1,96

Dabei ist zu beachten, daß der letzte Ausgabeposten mit der Zeit verschwinden muß.

	1871	1894
Steinkohlen .	29,373,000 Tonnen	75,000,000 Tonnen.
Rohzucker . .	186,442 „	1,400,000 „
Alkohol . . .	3,058,000 „	3,263,000 „
Bier	16,006,000 „	34,385,000 „
Wert aller Bergwerkserzeugnisse . . .	314,155,000 Mk.	670,314,000 Mk.
Wert aller Hüttenerzeugnisse . . .	206,305,000 „	400,000,000 „

Mit der Hebung der allgemeinen Wolfahrt hat aber diese Massenerzeugung an sich gar nichts zu tun und, wie wir sehen werden, auch nicht die sich darauf aufbauende Steigerung des Außenhandels.

Der deutsche Außenhandel, das Paradepferd unserer alldeutschen Chauvinisten und Weltmachtspolitiker, hat unter Umständen, die mehr betrübender als erfreulicher Art sind, gleichfalls ganz gewaltig zugenommen.

Die deutsche Ausfuhr stieg von 1880 bis 1896 von 2977 auf 3753 Millionen Mk., die Einfuhr in derselben Zeit von 2844 auf 4558 Millionen Mk. Trotzdem weist aber der vor Kurzem dem englischen Parlament vorgelegte Bericht von Courtenay Boyle nach, daß die deutsche Aus- und Einfuhr, auf die gesamte Bevölkerung verteilt, im Durchschnitt von 1880/84 auf den Kopf 3 Pfd. St., 8 sh, 8 d, von 1890/94 aber nur 3 Pfd. St., 2 sh, 9 d betrug; also die Zunahme noch nicht einmal Schritt gehalten hat mit der Bevölkerungszunahme. Von unseren nationalen Chauvinisten werden solche wichtige Tatsachen natürlich übersehen, weil sie eben nicht geeignet sind, den Glanz der von ihnen entrollten Bilder zu vermehren.

Dabei zeigt es sich auch, daß der wichtigere Teil dieses Handels, die Ausfuhr, durchaus nicht im Verhältnis zur Einfuhr gestiegen ist. — Während im Jahre 1880 die Ausfuhr die Einfuhr noch um 132 Millionen Mk. übertraf, überwog 1890 die Einfuhr bereits um 863 Millionen, und 1896 betrug dieser Ueberschuß der Einfuhr 805 Mill.

Mark. Hierbei sind von der größten Wichtigkeit die Verhältnisse unseres Handels mit den beiden größten wirtschaftlichen wie politischen Gegnern Westeuropas: Rußland und Nordamerika.

Rußland bezog 1880 von uns noch für 229 Millionen Mk. Waren und gab an uns ab für 336,206,000 Mk. 1895 hingegen bezog es nur noch für 194,800,000 Mk. und lieferte uns für 543,900,000 Mk. — In unserem Handel mit den Vereinigten Staten überwog 1880 die Ausfuhr noch ganz bedeutend, während 1895 die Ausfuhr dorthin 271,100,000 Mk., die Einfuhr von dort aber bereits 532,900,000 Mk. betrug.

Wir ersehen hieraus, daß das Streben dieser beiden Weltmächte, den Bedarf des heimischen Marktes selbst zu decken, von den eigenen Erzeugnissen aber möglichst viel an das Ausland abzuführen, mehr und mehr von Erfolg gekrönt wird.

Aus diesen Darstellungen ergibt sich, daß das Deutsche Reich in seiner Handelsbilanz mit einem jährlichen Verlust von einer runden Milliarde arbeitet. — Dieser Verlust bleibt jedesfalls noch ein ganz bedeutender, auch wenn man in Rechnung setzt, daß durch den Zwischenhandel und durch die im Auslande arbeitenden Kapitalien wieder ein Teil des verlorenen Geldes zurück kommt.

Unsere Reichspublicisten freilich werden rasch mit dem Einwand bei der Hand sein, daß die Passivität des Handels, weit entfernt ein Zeichen des Niederganges zu sein, vielmehr auf ein Aufwärtssteigen hindeute. Sie erinnern dabei gern an die äußerlich nahezu gleiche Entwickelung anderer Staten, wie England, Frankreich, Italien, vergeßen aber, daß in jenen Ländern eben ganz andere Verhältnisse herrschen als bei uns, wie das in späteren Aufsätzen gezeigt werden wird, und betreffs der Italia unita sei schon im Voraus darauf hingewiesen, daß in diesem schönen Lande der Bankerott bereits acut ist.

Wir sind leider noch nicht zu Ende mit der Aufzäh-

lung der Verluste, die Neudeutschland ununterbrochen erleidet, und die, je mehr die Zeit fortschreitet, um so fühlbarer und unersetzlicher werden müßen: den Passiven der deutschen Handelsbilanz sind auch noch die durch die Auswanderung verloren gehenden Summen hinzu zu fügen.

Wenn unsere Nationalen einer Belehrung durch Tatsachen überhaupt fähig wären, so hätte sie der seit der Begründung der deutschen Einheit so reißend anschwellende Strom der deutschen Auswanderer überzeugen müßen, daß es mit ihren patriotischen Jubelhymnen, mit den wuchtigsten Posaunenstößen über die Größe und Unübertrefflichkeit Neudeutschlands nicht getan sei, und daß ihrer Zeitungs- und Geschichtsschreiberei zum Trotze die Quellen der Volkswolfahrt wo anders liegen als in äußeren Waffenerfolgen. — Eine jedesfalls sehr treffende Veranschaulichung der Segnungen, die diese deutsche Einheit gebracht, wenn Millionen deutscher Landeskinder dadurch quittieren, daß sie dem neuen deutschen Vaterlande den Rücken kehren und in die fremde Ferne, einem ungewissen Schicksale entgegen ziehen!

Bis zum Jahre 1866 nahm im Allgemeinen die deutsche überseeische Auswanderung ab (1852 hatte sie 215,000 betragen, 1865 betrug sie 83,424), von 1866 stieg sie, zeigte dann allerdings in Folge des „Fünfmilliarden-Segens" einen Rückgang, um aber nach 1879, nach Einführung des Schutzzolles lawinenartig anzuschwellen. (1866 — 115,892 1870 — 91,779,* 1877 — 22,898, 1879 — 35,888 1880 — 117,097, 1881 — 220,902.)

Nach 1881 trat wieder ein Rückgang ein, der sich zum guten Teil dadurch erklären läßt, daß die Nordamerikaner die Einwanderungsbedingungen immer mehr erschwerten, der andererseits auch durch den Rückgang der Geburten und andere Nebenumstände bedingt wird. Seit 1892 hat auch,

* Die Zahlen bis 1870 geben nur die Auswanderung nach den Vereinigten Staten.

um dieser einzigen positiven, wenngleich durchaus unzulänglichen Maßregel zu gedenken, der Umstand vermindernd auf die Auswanderung eingewirkt, daß durch die Handelsverträge eine geringe Verbilligung der Gebrauchsgegenstände herbeigeführt wurde. Immerhin wanderten in der Zeit von 1892 und 1893 noch 116,339 und 87,677 Deutsche aus. — Im Ganzen giengen dem deutschen Reichsgebiet in der Zeit von 1866 bis 1894 rund 3 Millionen Menschen durch Auswanderung verloren.* Das macht in Geldwert umgesetzt — die Schätzung der Amerikaner, 1000 Dollar für den Einwanderer, zu Grunde gelegt — einen Barverlust von reichlich 12 Milliarden Mark für das neue Deutschland.

Der deutsche Spießbürger wird natürlich geneigt sein, in dieser Berechnung Uebertreibung zu finden, der Einsichtsvolle mit Nichten. Denn die Auswanderer sind vorwiegend junge kräftige Menschen, die bisher im Vaterlande, dem sie nun den Rücken kehren, Erziehung und Ausbildung erhielten. Fr. Heyder bemerkt in dieser Beziehung in seinen „Beiträgen zur Frage der Auswanderung und Kolonisation", S. 26: „Faßen wir unsere Ergebnisse kurz zusammen, so gehen erstens bedeutende Geld- und „„Menschenkapitalien"" uns für immer verloren; zweitens, die energischesten, zur Arbeit am meisten befähigten und geneigten Personen, sowie diejenigen Klassen (ländliche Arbeiter und Kleinbesitzer), die wir sehr wol im Inlande verwerten könnten und die uns teilweise unentbehrlich sind, wandern aus, während die „„gefährlichen Köpfe"" es vorziehen, zu bleiben, und

* Die Zahl der von 1820 bis 1865 nach den Vereinigten Staten ausgewanderten Deutschen belief sich auf 1,779,536. Diejenigen ausgewanderten Deutschen, die nicht in die Vereinigten Staten giengen, suchten vorwiegend die östlichen Länder auf, die durch Natur und Geschichte zum wahren deutschen Kolonisationsgebiet bestimmt sind, und können deshalb bei einer Berechnung, die nur die verloren gehenden Deutschen im Auge hat, unberücksichtigt bleiben.

eine Auswanderung der Gebildeten, die hier keine Verwendung finden, sich nicht zeigt. Es wird durch die Auswanderung nicht nur die physische und intellectuelle Kraft des Volkes geschwächt, sondern auch seine sociale Zusammensetzung verschlechtert und die militärische Stärke usw. geschwächt. Drittens gehen die Emigrierenden fast ohne Aequivalent für uns verloren; dieselben gehen zu unseren wirtschaftlichen Concurrenten über und stärken nicht unbedeutend ihre Kraft; während sie für Erweiterung unserer Absatzgebiete nur wenig von Bedeutung gewesen sind und noch sind, helfen sie aber gerade durch ihre Entnationalisierung, wenn auch nicht direct bemerkbar, unser Handelsgebiet verringern, indem sie durch ihr schnelles Aufgeben ihrer bisherigen Nationalität unser Prestige in den Augen der anderen Völker schädigen."

Wären diese 3 Millionen Menschen, die mit ihren Nachkommen heute gewis 5 bis 6 Millionen ausmachen, zu einer systematischen Besiedelung des Südostens verwendet worden, so hätte dort der Keim zu einem Neudeutschland gelegt werden können, dessen Wert man heute überhaupt nicht nach Milliarden zu schätzen vermöchte. — Und da will uns ein urteilsloses oder erkauftes Schreibervolk weiß machen, eine Statskunst, die zu jenen Ergebnissen geführt hat, die nicht sah oder sehen wollte, wohin die eigentliche Entwickelung Deutschlands drängte, die durch Hinausstoßen Oesterreichs und durch die „Freundschaft" mit Rusland für uns den Osten, das einzige deutsche Kolonisationsgebiet, verrammelte und in dem deutschen Rumpfstück dann ein Heer von Großindustriellen und Börsen-Speculanten züchtete, — eine solche Statskunst wäre das größte Heil, was unserem Volke widerfahren konnte.

Hin und wieder wird wol einmal hingewiesen auf das Furchtbare und Verzweifelte solcher Zustände, selten aber ist man einsichtsvoll und ehrlich genug, offen die Ursachen und den einzig möglichen Weg anzugeben. Der alte Großdeutsche A. Peez gehört, wenigstens soweit es sich um

das Letzere handelt, zu den Ausnahmen, indem er gesteht*: „Das erste wertvollste und edelste Kapital eines jeden Reiches, das Menschenkapital, erleidet in den Dreibundsländern einen beständigen Verlust, und zwar einen Verlust ohne Gegenleistung und Trost. In solchen Fällen schickten einst die nordischen Völker, wenn ihr Land übervölkert war, einen „„heiligen Lenz"" hinaus, um neue Länder durch Eroberung zu erwerben; Krieg schien ihnen besser, als Uebervölkerung mit ihrem Gefolge von Not, Unsitte, socialem Elend und socialen Unruhen. Das war alte deutsche Auffaßung."

Zum Schluß mag noch auf die für unser Wirtschaftsgebahren sehr bezeichnende Tatsache hingewiesen werden, daß das Aufblühen der deutschen Schifffahrts-Gesellschaften nach 1866 bedingt war durch die Massenauswanderung aus Deutschland. Und das nennt man dann hinterher auch eine Errungenschaft der deutschen Einheit, daß die Dividenden jener Gesellschaften, die deutsche Landeskinder ins Ausland schaffen, auf eine schwindelhafte Höhe steigen!

Nun könnte man vielleicht aus dem Umstande, daß die Auswanderung der letzten Jahre immer mehr gesunken ist, darauf schließen, daß sich die Lebensverhältnisse im Deutschen Reiche durchweg gebeßert hätten, und daß der Zuwachs an Bevölkerung genügende Gelegenheit zum Erwerb und ein zufriedenes Dasein fände. — Ist nun aus dem Umstand, daß Hunderttausende auswandern, auch ohne weiteres zu schließen, daß diese Hunderttausende unzufrieden sind mit den Verhältnissen der Heimat, so kann doch daraus, daß nur wenige auswandern, nicht eben so sicher gefolgert werden, daß die allgemeine Lage der Bevölkerung eine gesicherte und zufriedenstellende wäre. — Nebenbei mag auch darauf hingewiesen werden, daß die Masse des Volkes hinreichend Gelegenheit zum Geldverdienen haben und sich doch tief unglücklich fühlen kann, weil sie

* A. Peez, Zur neuesten Handelspolitik. Wien 1895.

das Geld nur verdienen kann in dumpfen, ungesunden Fabrikräumen, eingeengt zwischen den Häusermassen großer Städte, umgeben von Dunst und Qualm, während sich der Mensch nur wol und glücklich zu fühlen vermag in Gottes freier Natur oder doch wenigstens unter Verhältnissen, die ihm den Genuß der Natur während eines großen Teiles des Tages gestatten.

Die Frage aber, worin die Hauptursache für die rückläufige Bewegung der deutschen Auswanderung in den letzten Jahren zu suchen sei, wird wol richtig dahin beantwortet, daß die ungünstigen Verhältnisse, die in den letzten Jahrzehenden in Deutschland geherrscht haben, zu einer allgemeinen Verschlechterung des Menschenmaterials geführt haben; da aber, wie schon festgestellt worden ist, zur Auswanderung im großen Ganzen nur Menschen mit großer körperlicher und geistiger Spannkraft neigen, so ergibt sich hieraus eine Abnahme der deutschen Auswanderung mit Naturnotwendigkeit.

Diese unsere Auffaßung wird u. a. auch bestätigt durch den 1895er Bericht des evangelisch-lutherischen Comités für Auswanderer-Mission. Dort heißt es: „Zur Neuansiedelung im fremden Land gehört also, soll sie Erfolg haben, in jedem Falle ein bestimmtes Maß von Tatkraft und Unternehmungsgeist. Unter diesen Gesichtspunkt gebracht, ist die Abnahme der überseeischen Auswanderung nicht ein Zeichen wiederkehrender Gesundung der heimischen wirtschaftlichen Zustände, sondern im Gegenteil der Depression, des gesunkenen Mutes. Es fehlt an Geld, aber auch an ausreichender Spannkraft zur Ausführung weit ausschauender Neuansiedelungspläne. Aber ausgewandert, das vergeße man doch nicht, wird darum doch, und das platte Land entvölkert sich leider zusehends fort und fort. Nur daß die Ziele, welche die auswandernden Landleute vor Augen haben, unendlich viel näher sind. Es sind die großen Städte des Vaterlandes, vor allen die allergrößten: Berlin, Hamburg, Leipzig, München, Breslau. Nur zu

dieser innern Auswanderung reicht Mut und Kraft noch aus, und, statt Kolonisten, Pioniere der Kultur im fernen Westen zu werden, verstärken unsere braven Landleute als Fabrikarbeiter, Pferdebahnschaffner usw. das großstädtische Proletariat und werden in großer Zahl die Beute socialistischer Verseuchung."

In den Schlußworten wird hier schon auf jene Tatsache hingewiesen, die eben den kräftigsten Beweis für die Wahrheit unserer Darstellung einschließt, nemlich die, daß die eigentlichen Auswanderungsgebiete durchweg die dünnbevölkerten, Landbau treibenden Gegenden mit einem kräftigen, widerstandsfähigen Menschenschlag sind.

Auch Fr. Martin, ein in Dingen der deutschen Auswanderung und Kolonisation guter Beurteiler, sagt: „Betrachten wir jedoch die Gebiete unseres Vaterlandes, aus denen sich die Auswanderer hauptsächlich rekrutieren, so sind dieß keineswegs immer die dichtbevölkertsten, also vor allem die Industriebezirke, sondern zumeist die dünnbevölkerten, Landwirtschaft treibenden Provinzen des Ostens.* So hatte Ostpreußen in den Jahren 1871—80 22 pro Mille, das dichtbevölkerte Sachsen dagegen nur 6,3 pro Mille an Auswanderern aufzuweisen. Wer aus diesen Verhältnissen sofort wieder Vorteile für den ewig notleidenden Agrarier

---

* Von 1890—92 wanderten aus:

Aus	Ostpreußen	1,17	pCt.	der	Bevölkerung,
„	Westpreußen	9,33	„	„	„
„	Brandenburg mit Berlin	1,60	„	„	„
„	Pommern	6,44	„	„	„
„	Posen	8,63	„	„	„
„	Schlesien	0,76	„	„	„
„	Sachsen	0,92	„	„	„
„	Hannover	3,14	„	„	„
„	Westfalen	1,15	„	„	„
„	Rheinland	1,22	„	„	„
„	d. Kgr. Sachsen	1,36	„	„	„

ziehen möchte, dürfte damit einen großen Fehler begehen. Wenn nemlich die Bewohner unserer Industriecentren weniger auswandern, so liegt das in ihrem Unvermögen dazu. Ihnen fehlen die Mittel, die der Landwirt, dessen Nährstand ein durchweg beßerer ist, wol besitzt. Dazu kommt, daß letzterer die berechtigte Hoffnung hat, in überseeischen Ländern in der gleichen Weise tätig zu sein und eine ihm gewohnte und bekannte Arbeit zu finden; anders der Industriearbeiter, der durch unser so allgemein durchgeführtes Arbeitsteilungsprincip heute unfähiger ist denn je, auswärts sein Fortkommen zu finden. Er muß dabei eine ganz neue Tätigkeit beginnen, welcher er meistens besonders auch körperlich nicht gewachsen ist."

So tritt das körperliche wie geistige Verkommensein unseres Fabrikproletariats andererseits auch schon aufs Offenkundigste zu Tage bei den Versuchen, die Massen der großstädtischen Arbeitslosen bei Land-, Eisenbahn- und ähnlichen Bauten zu verwenden. Nach kurzer Arbeitszeit zeigt sich gewöhnlich vollständige Unfähigkeit oder auch Ungeneigtheit für derartige Arbeiten, während Lastern aller Art, namentlich der Trunksucht, gefröhnt wird.

Bei den oben gemachten Ausführungen wurde lediglich die überseeische Auswanderung in Rechnung gezogen. Nun findet aber tatsächlich auch noch eine nicht unbeträchtliche Auswanderung nach dem europäischen Festlande statt. So sind allein von Elsaß-Lothringen in der Zeit von 1871—90 etwa 200,000 Menschen nach Frankreich ausgewandert, weil ihnen die französische Wirtschaft immer noch erträglicher dünkte als die Segnungen des neudeutschen Soldatenregiments. Nicht unbeträchtlich war auch die gegenwärtig allerdings ziemlich still stehende Auswanderung nach Rußland, und die Zahl der wegen Bedrückung durch die preußischen Behörden aus Nordschleswig nach Dänemark Ausgewanderten wurde bereits 1888 auf etwa 50,000 Seelen geschätzt. — Daß der Gewinn, den Deutschland hinwiederum aus der Einwanderung zieht, ein nennens-

werter sei, wird man nicht behaupten wollen, wenn man erwägt, daß die große Masse der Einwanderer durchaus minderwertiges Volk ist und aus italienischen, czechischen und polnischen Arbeitern besteht, die obendrein Deutschland nur als Ausbeutungsgebiet betrachten und bei denkbar niedrigster Lebenshaltung die größtmöglichen Ersparnisse machen und in die Heimat senden. Nicht zu vergeßen die schlimmen Wirkungen, die eine solche Einwanderung auf Volkstum und Sittlichkeit ausübt. Kurz, wie die Verhältnisse heute liegen, können wir in dieser Einwanderung nur ein weiteres Zeichen des Niederganges unseres Volkes sehen. — Hier braucht ja nur erinnert zu werden an die verheerenden Wirkungen jener Völkerverschiebung, die seit Jahrzehenden unter dem Einfluß der Bismarck'schen Politik in den Ländern des preußischen Ostens vor sich geht.

Der ganze Unterschied der Zeiten von einst und jetzt wird durch folgendes Urteil des Pastors Ad. Jäger in Werder aufs Treffendste gekennzeichnet: „Die glorreichste Geschichte Preußens und Deutschlands" heißt es, „fällt in die Zeit der fünfziger und sechziger Jahre. In zwei Jahrzehenden gewannen wir mehr als in den voraufgehenden zwei Jahrhunderten. Die Dörfer verdoppelten sich. In meinem kleinen Pfarrort von 8 Bauern und 4 Büdnern entstanden 50 neue Büdnerstellen. Der Fleiß und die Intelligenz der deutschen Landwirte und Handwerker befähigte sie, mit eignen Mitteln *auch in Polen und Rußland vorzubringen*. Eine Zeit war's, die in jeder Beziehung an das 15. Jahrhundert des deutschen Mittelalters erinnerte. Sie war nur zu kurz, um ähnliche Früchte der Kultur und der Kunst zu zeitigen, wie damals. Was aber diese beiden Zeiten so groß machte, das waren steigende Preise und noch mehr steigende Löhne, Dank der freien Wirtschaftsformen, die den Armen nicht leer ausgehen ließen. — Und seit der neuen Aera: In den Städten mehrt sich ein verzweifeltes Proletariat, während es auf dem

Lande an Arbeitskräften fehlt. Der deutsche Osten entvölkert sich; Polen und Russen dringen in Deutschland ein, und die deutsche Gegenkolonisation bleibt trotz einer stattlichen Unterstützung von 100 Millionen Mark fruchtlos."*

Ein weiteres ins Auge springendes Kennzeichen der Unzulänglichkeit Klein-Deutschlands ist der Umstand, daß alljährlich große Summen deutschen Vermögens zur Anlage ins Ausland wandern. Die Ursache zu diesem Außerlandgehen deutschen Geldes ist keineswegs allein die Sucht der Darleiher, höhere Zinsen zu erzielen, sondern sie liegt vorwiegend in der Uebervölkerung unserer Länder, in dem Mangel an Bodenvegetationskapital. Der großen Masse des Volkes steht kein Naturgut, keine Naturkraft zur Verfügung, mit der sie sich bewaffnen und in den Wettbewerb eintreten könnte, sie sinkt zum Lohnsclaventum herab.

Hier liegt sogleich des Rätsels Lösung, warum unsere Großindustriellen in den 70er Jahren nach Schutzzöllen schrieen, warum sie heute unter dem Kampfruf: Wir müßen entweder Waaren oder Menschen exportieren! Handelsverträge verlangen. Es geschah und geschieht allerdings der nicht oder zu wenig beschäftigten Arbeitermassen wegen; man rechnet aus, wie viel gewinnbringender die Kapitalien

* Daß das Bismarck'sche Gewalt-Rentengütergesetz, welches geschaffen wurde zur Unterdrückung — ja zur Vernichtung der preußischen Polen, keine beßeren Früchte zu zeitigen vermochte, als all die anderen Bismarck'schen Gewaltschöpfungen, kann nur dem verwunderlich scheinen, der der Meinung ist, sittliche Gebote wären für die Handlungen der Statsmänner nicht verbindlich. — An diesem Gesetz hat übrigens auch die öffentliche Dummheit Teil: Man hat den bankerotten polnischen Besitzern ihre Güter zu viel zu hohen Preisen abgenommen, die deutschen Ansiedler aber vermochten sich den hunderterlei feindlichen Umständen gegenüber, die sich trotz aller Gewalt eben nicht entfernen laßen, nicht zu halten, die ausverkauften Großbesitzer aber giengen nun mit dem erhaltenen Geld in die Stadt und trieben, da sie sonst nichts zu tun hatten, polnische Propaganda.

angelegt werden könnten, wenn man mit Hülfe dieser billig zu habenden Arbeitskräfte Industrieerzeugnisse herstellte und verkaufte. Es ist demnach aber nicht das Mitleid mit den unbeschäftigten, in Not geratenden Arbeitermassen, sondern die Sorge um das unbeschäftigte Kapital und um die verloren gehenden Zinsen. — Man wolle sich hierzu nur eine Bemerkung ins Gedächtnis zurück rufen, die Freiherr v. Stumm einst getan hat, und die da lautete: Wenn die Regierungen der Großindustrie gegenüber sich nicht willfährig zeigten, so könnten sie das einst zu bereuen haben, indem die Großindustriellen kurzen Process machen und mit ihren Kapitalien ins Ausland gehen würden.

Daß diese Drohung des Freiherrn v. Stumm wahr gemacht werden könnte, glauben wir zwar nicht, denn schwerlich dürften die Herren Großindustriellen wo anders günstigere Bedingungen finden, doch daß Milliarden deutschen Vermögens zum Teil auf Nimmerwiedersehen ins Ausland gezogen sind, ist leider eine unbestreitbare Tatsache.

Schmoller schätzt das im Ausland angelegte deutsche Kapital auf 10 Milliarden und meint, daß dafür jährlich 500 Millionen Zinsen bezogen würden. Diese Zahlen mögen richtig sein; die Tatsache bleibt aber jedesfalls bestehen, daß von den ausgeliehenen Kapitalien Hunderte von Millionen verloren gehen. Ich erinnere nur an die Rumänen, Türken, Argentinier, Portugiesen und Griechen. Außerdem gehört es gewis nicht zu den Kennzeichen eines aufwärts strebenden Volkes, als Rentner von dem zu leben, was andere im Schweiße ihres Angesichts erwerben. Man berufe sich hier ja nicht auf England, von dem allerdings bekannt ist, daß es noch ganz andere Summen im Ausland angelegt hat als wir. England hat allein in seinen Kolonien und in Südamerika rund 35 Milliarden Mark stehen; aber diese Summen stecken nicht in faulen Statsanleihen, wie der gröste Teil der deutschen, sondern in ergiebigen Industrie- und Handelsunternehmungen, wie Eisenbahnen, Telegraphen, Schiffen, Bergwerken usw.

Schon oben wurde darauf hingewiesen, daß die Auswanderung fortdauere, mag auch Kraft und Unternehmungslust nicht mehr ausreichen zum Wandern übers Weltmeer, — daß man einfach vom Lande in die Stadt wandert, um dort in den dunkeln Gaßen, in den Fabriksälen unserer Großindustriellen mit zu bauen am deutschen „Weltschneiderreiche", — das ist der vielbeschriebene, vielbeklagte und von unseren Statsmännern eben so beharrlich misachtete „Zug vom Lande".

1862 beschäftigten sich noch fünf Achtel der Bevölkerung des Deutschen Reiches mit Bodenbau, 1882 nur noch 42,5 pCt. und gegenwärtig beträgt die in Land- und Forstwirtschaft beschäftigte Bevölkerung nur mehr 35¹/₄ pCt. Von 1870—90 ist die Landbevölkerung von 26,219,351 auf 26,185,241 zurückgegangen, während die Stadt- und Industrie-Bevölkerung in derselben Zeit von 14,790,798 auf 23,243,229, also von 36,1 pCt. auf 49 pCt. gestiegen ist.

Wenn man nun mit Recht als die Bedingung eines gesunden Statslebens verlangt, daß die größere Hälfte der Bewohner eines Landes aus Bodenbautreibenden und nur die kleinere Hälfte aus Angehörigen anderer Berufsarten bestehe, so erscheinen diese, sich auf das gesamte Reichsgebeit erstreckenden Zahlen schon sehr bedenklich. Noch viel schlimmer steht es aber in einzelnen Ländern, z. B. im Königreiche Sachsen. Dort hat die 1895er Berufszählung geradezu niederschmetternde Ergebnisse geliefert: der Anteil der Landwirtschaft, der 1882 noch 20 pCt. betrug, war 1895 bis auf 15 pCt. zurückgegangen, der Anteil der Industrie aber von 56 auf 58, der Anteil des Handels von 12 auf 14, der Anteil des öffentlichen Dienstes von 4,9 auf 5,4 und der Anteil der Berufslosen von 5,4 auf 6,3 pCt. gestiegen. Die Zahl der in der Landwirtschaft Tätigen ist sogar unbedingt, nemlich von 578,892 in 1882 auf 540,830 in 1895, zurückgegangen. — Das Letztere trifft übrigens für das gesamte Reichsgebiet zu. Während 1882

im Bodenbau noch 19,225,455 Personen beschäftigt waren, war 1895 diese Zahl bereits bis auf 18,501,309 zurückgegangen.

Das Ueberwuchern des ganzen öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens durch jenen Geist, den die Stadt, besonders die Großstadt atmet, ist mit das wesentlichste Kennzeichen Neudeutschlands. — Die Stadtbevölkerung, die 1871 im Deutschen Reich noch nicht viel über 36 pCt. der Gesamtbevölkerung betrug, war 1890 bereits auf 47 pCt. gestiegen und wird heute wol schon die Hälfte der Bevölkerung betragen. 1871 gab es 8 Städte mit einer Bevölkerung von über 100,000 Einwohnern, 1890 deren 26. Von je 1000 Köpfen wohnten 1870 in Großstädten (von über 100,000 E.) 48, in Landstädten 124; 1890 aber waren die entsprechenden Zahlen 124 und 103. — Wenn der „taube Junker im Professorenrock" — Heinrich v. Treitschke — jubelnd verkündete, daß im neuen Reiche „auch ein altes Gebrechen Deutschlands, der Mangel einer alles andere überragenden Hauptstadt durch das Emporwachsen Berlins nun bald geheilt sein werde", so wißen wir heute auch, was diese Heilung dem deutschen Körper für schwere Wunden schlug.

Während Berlin 1867 erst 703,000 Einwohner zählte, besitzt es heute deren 1,800,000, und mit seinen Vororten, die wirtschaftlich und gesellschaftlich mit ihm verbunden sind, weit über 2 Millionen. „Zum ersten Male, seitdem Deutschland existiert", sagt Cabinetsrat Schimmelpfeng, „besitzt es jetzt in Folge der Reichsgründung Bismarck'schen Stiles eine Reichshauptstadt. Der gallische Sprung, von dem Schiller mehr rühmt als klagt, daß er uns Deutschen nicht gelungen sei, ist uns jetzt, leider nur in allzu großer Meisterschaft, mit erstaunenswertem Erfolge geglückt. Abgesehen von dem yankeehaften Wunder Chicago kennt die neue Geschichte keine so rapide Entstehung einer großen mächtigen Millionenstadt. Bei uns aber vollzog sich dieß Wunder aus dem Tribut deutscher Nation als Stützpunkt

für die Entfaltung aller bösen Wirkungen nationaler Centralisation. Des Reiches Hauptstadt absorbiert für sich mehr und mehr die Blüten des deutschen Geisteslebens in Kunst, Litteratur und Wißenschaft, und durch die Berliner Presse empfängt das deutsche Volk den wichtigsten Teil seiner geistigen Tagesnahrung. Wie ein mächtiger Schwamm saugt es die kräftigsten und besten Säfte des wirtschaftlichen Lebens an sich.

„So wird in raschem Aufschwung Berlin zu dem Mittelpunkt, der alles deutsche Leben beherrscht und in der Peripherie verkümmert. Das alte Berlin, das, wie der Berliner selbst, außerordentlich viel solider, liebenswürdiger und beßer war wie sein Ruf, ist schon so gut wie völlig verschwunden, und an seiner Stelle wächst das deutsche Paris empor, neben achtungswertester Vereinigung deutscher Intelligenz und deutschen Fleißes ein Sammelpunkt aller bösen Dämonen der Nation.“*

Doch es scheint, als ob mit dieser so riesig vorwärts schreitenden Verstädterung gewissen Kreißen noch immer nicht Genüge getan würde. Vergeht doch kaum ein Monat, in dem nicht eines oder das andere Blatt pflichtschuldigst berichtete, daß der deutsche Kaiser oder Fürst und Prinz soundso oder sonst ein hoher Herr Ländereien angekauft hätten und zu großen Jagden umgestalten ließen. Es sei hier nur erinnert an die Ankäufe durch Kaiser Wilhelm in Lothringen und Westpreußen, an das im Großen betriebene Bauernlegen in den preußischen Ostprovinzen, das in neuerer Zeit Nachahmung gefunden hat im Odenwald — wo ganze Dörfer verschwunden sind —, in Südbayern, in der Umgebung Leipzigs, Dresdens und in der Lausitz. Ein Verfahren, von dem man als von einer vorläufig noch außergewöhnlichen Erscheinung auch aus anderen deutschen Gegenden hört, und welches geeignet ist, unseren deutschen Bauernstand auf immer los zu reißen von der Scholle,

* Deutsche Rechtspartei 1895, S. 450.

die ihn nährt und aus der durch ihn die urwüchsige volksverjüngende Kraft hervorquillt: die ausgekauften Bauern wandern aus oder versinken im städtischen Proletariat.

Auch der Militarismus greift hier direct ein. Von Krupp und unserer Reichsartillerie ist es bekannt, daß sie, um Schießplätze zu schaffen, ganze Quadratmeilen von Land in Wüsteneien umwandeln. Die einzelnen Armeecorps sodann haben bereits ihre eignen Uebungsplätze oder sollen sie in nächster Zeit noch erhalten. Um aber das hierzu nötige Land zu beschaffen, macht es sich, wie die Erörterungen des letzten Militäretats gezeigt haben, oft nötig, ganze Ortschaften aufzukaufen und die ansäßige Bauernbevölkerung von ihrer Scholle zu treiben.

Ueber eines wird sich der wahre Freund unseres Volkes beim Studium dieser Dinge jedesfalls klar werden: Eine Rückkehr zum Guten, eine Beßerung der Verhältnisse, aus der heraus ein gesundes Weiterschreiten in der Entwicklung der Bevölkerung zu erhoffen wäre, darf er nicht erwarten von jenen Kreißen, die heute als die berufenen Führer des Volkes sich aufzuspielen belieben.

Es ist eine bekannte Tatsache, die freilich unter dem Einfluße der königlich preußischen Geschichts—schreibung den breiteren Bevölkerungsschichten trotzdem unbekannt geblieben ist, daß schon die vielgerühmte Verwaltungstätigkeit Friedrichs II. — bei der ja alles nur auf die militärische Leistungsfähigkeit zugeschnitten war — dem Bauernstand im Großen und Ganzen mehr geschadet als genützt hat. Noch weit mehr gilt dieß aber von der berühmten Stein-Hardenberg'schen Gesetzgebung, da diese im Osten in letzter Reihe zu einer ausgedehnten Enteignung des Bauernstandes und zur Vertreibung zahlreicher ansäßiger Landarbeiter geführt hat.

Wie die hohen Herren und der von ihnen begünstigte Moloch Militarismus an der Vernichtung des Bauernstandes direct beteiligt sind, wurde vorher angedeutet und

es mag zum Schluß nur noch eines Versuches gedacht werden, der vom adeligen Großgrundbesitz Ostelbiens vorbereitet wird und welcher, zur Ausführung gebracht, in der kürzesten Zeit die Reste des Bauerntums jener Gebiete vollends vernichten würde.

Man beabsichtigt nemlich, als Ersatz für die teueren und unzuverläßigen Landarbeiter, chinesische Kulis einzuführen! „Was könnte", sagt ein Herr v. R. in der „Kreuzzeitung", „wol einem versuchsweisen Import von Kulis im Wege stehen? Der Chinese, wird behauptet, sei fleißiger und, weil unter einem andern Verhältnisse geboren, auch genügsamer, er würde dem einheimischen Arbeiter Concurrenz machen. Ganz gut! — Es versteht sich wol von selbst, daß die Kinder eines fremden Landes und Volkes unter Ausnahmegesetze gestellt werden müßten, damit sie sich nicht zum Schaden ihrer Wirte ausbreiten, wie weiland die Kinder Israel."

Schon vermag der deutsche Bodenbau die Bevölkerung des Reichs nicht mehr zu nähren, und diese muß über ein Siebentel ihres Körnerverbrauchs vom Auslande beziehen.* Dabei steht der tatsächliche Verbrauch noch unter dem wirklichen Bedarf, d. h. ein Teil des Volkes hungert; eigentlich sollte die Mehreinfuhr ein Sechstel bis ein Fünftel der gesamten Erzeugung betragen.

Nach Juraschek wurden im Deutschen Reich an Brotgetreide auf den Kopf verbraucht: 1880—85 184,97 Kilo, 1886—90 176,08 und 1889—90 sogar nur 162,35 Kilo, während in Frankreich 210 Kilo und zwar Weizen auf den Kopf kommen. Es ist dort der Verbrauch an Weizen von 230 Liter in 1860 auf 275 Liter in 1888 gestiegen. — Wir haben also eine nicht unbeträchtliche Erhöhung in Frankreich, einen Rückgang in Deutschland und zwar in 10 Jahren um 12 p Ct.; ein solcher Zustand aber bedeutet die schleichende Hungersnot.

* Der Bedarf des Deutschen Reiches an Körnerfrüchten beträgt nach P. Drill 17—18 Millionen Tonnen, seine eigene durchschnittliche Ernte aber nur 15 Millionen Tonnen.

Nun wäre es aber weit gefehlt, zu glauben, daß das Schwinden des anbaufähigen Bodens und des von ihm getragenen Bauernstandes nur von dem Gesichtspunkte aus zu beurteilen sei, ob es fernerhin möglich sein wird, die zur Ernährung des Volkes nötigen Nahrungsmittel zu erzeugen. Das ist wol eine wichtige Frage, bei Leibe aber noch nicht die wichtigste von denen, die uns hier entgegentreten. Getreide und Fleisch, sowie die von der Industrie gebrauchten Rohstoffe kann man bei einer verständigen Zollpolitik vom Auslande beziehen, wie das das Beispiel Englands in einer großartigen Weise zeigt.* Also nicht deshalb ist uns der Bauernstand unentbehrlich, weil er die Urerzeugung vermittelt, sondern weil von ihm aus der ganze Aufbau unserer Gesellschaft geht, weil auf ihm unsere Wehrfähigkeit beruht, weil das Volk aus ihm alle Urkräfte bezieht, die es bedarf, um sowol seinen Bestand für die Zukunft sicher zu stellen, als auch um die geistigen Kräfte zu sammeln, die zur Erhaltung und Weiterbildung seiner Gesittung unerläßlich sind.

Darum läßt auch Hansen seine verdienstlichen Untersuchungen über die Bedeutung des Bauernstandes** in die Warnung ausklingen:

„Indem wir erkannten, daß der Bauer die städtische Bevölkerung nicht bloß mit Butter und Käse, sondern vor allem auch mit Menschen zu versorgen hat, indem wir nachgewiesen, daß von der Quantität und Qualität des Zuzuges das geistige Niveau des Mittelstandes abhängig

---

* Der gegenwärtige Verbrauch an Weizen beläuft sich in England auf 33 000 000 Quarter, während das Land selbst nur 7 220 000 Quarter, also weniger als ein Viertel, hervorbringt. Das unbestellt gebliebene Ackerland wird für 1895 auf 205 000 Hectar berechnet, und die ländliche Bevölkerung betrug 1891 noch 28,3 pCt. der Gesamtbevölkerung gegenüber einer städtischen Bevölkerung von 71,7 pCt. 1861 betrug die letztere erst 62,3 pCt.

** Hansen, Die drei Bevölkerungsstufen.

ist, gewinnt der Bauernstand eine ganz andere Bedeutung. Er ist jetzt in der Tat die eigentliche Grundlage des States, und jedes Volk, das nicht einem raschen Verwelken entgegengehen will, hat seine vornehmste Aufgabe darin zu sehen, den Bauernstand in möglichst großer Anzahl und Kraft zu erhalten. Diesem Gesichtspunkte gegenüber ist die Frage der Rentabilität eine untergeordnete. Will man also beurteilen, ob Latifundien, ob bäuerlicher Betrieb oder Zwergwirtschaft für ein Land den Vorzug verdienen, so hat man in erster Linie sein Augenmerk nicht darauf zu richten, welches dieser Wirtschaftssysteme den höchsten Reingewinn erzielt, sondern darauf, welches den zahlreichsten und für die Gesamtheit geeignetsten Ueberschuß an Menschen produciert."

Und Sohnrey* ruft uns die wahren beherzigenswerten Worte entgegen: „Kein State ist untergegangen, der einen blühenden Bauernstand hatte, und umgekehrt sehen wir, daß dem Verfall des ursprünglichen Bauerntums auch der Verfall des States auf dem Fuße folgte, denn mit der Erschöpfung der durch das Bauerntum gehüteten Urkraft war auch die Widerstandskraft gegen die äußeren und inneren Feinde gebrochen. Die Geschichte des römischen Weltreiches ist vor allem ein lehrreiches Beispiel."

Im Lande liegt die Zukunft, das Aufsteigen, und im Abwenden vom Lande der Niedergang eines Volkes. In der damit im engen Zusammenhange stehenden Verstädterung kommt aber, gleichviel, ob man nur dem Drange der Verhältnisse, oder ob man freiester Entschließung folgt, ein Abwenden vom Lande zum Ausdruck, und Sohnrey zeichnet wahrlich nicht zu düster, wenn er sagt: „Wer die Zeichen der Zeit versteht, der kann den Zug vom Lande nur deuten als den Zug zur socialen Revolution, oder den Zug zum Tode." — Wäre es nur der Zug zur

** „Land" 1896, Nr. 13.

socialen Revolution und sonst keine Gefahr vorhanden, so könnten wir uns noch beruhigen. Der fortwährende Hinweis auf den Popanz Socialdemokratie und das Verlangen, alle Maßnahmen nur in Rücksicht auf jene „Umstürzlerin" zu treffen, läßt sich nur dadurch erklären, daß die Menge noch immer, Dank der Reptilienpresse des Sachsenwäldlers, wie gebannt auf die „realpolitischen" Kannegießereien hört, nach denen in der Socialdemokratie die einzige Gefahr der Zukunft liegen soll. Aus Revolutionen vermögen sich die Völker wieder empor zu arbeiten, auch das deutsche würde nicht darin zu Grunde gehen; was ihm den Untergang androht, das ist die slavische Flut, die sich dereinst, wenn die wuchtige deutsche Bauernfaust verschwunden oder erlahmt sein wird, von Osten her über Deutschland ergießen und alles deutsche und westeuropäische Kulturleben ertränken wird. Und darin, daß die Städte die urwüchsige Kraft des Landes nicht nur auffaugen, sondern als solche geradezu vernichten, darin liegt darum auch die schlimmste Wirkung des Vorschreitens* derselben.

Uebrigens erstreckt sich heute die verschlechternde entsittlichende Wirkung des Stadtlebens schon weit über den Bannkreiß der Städte hinaus. Von dem unheilvollen Einfluß der Millionenstadt Berlin haben wir schon gesprochen, und Hunderte von Erfahrungen bestätigen, daß dieser Einfluß, wenn auch im geringeren Maße, von den Hunderttausend-Städten gleichfalls ausgeübt wird, wäre es auch nur, indem diese Städte sich zu Weiterverbreiterinnen der Berliner „Gesittung" machen, was ja bei der heutigen Herrschaft der Centralisation etwas ganz Selbstverständ-

*** Hansen berechnet, daß sich die städtische Bevölkerung durchschnittlich in zwei Menschenaltern vollständig erneuert. — Der kurz bemeßene Raum eines Aufsatzes gestattet es nicht, den ganzen Aufbau der Hansen'schen Beweisführung, die in neuerer Zeit durch die Arbeiten Ammons noch erweitert worden ist, zu wiederholen, und verweise ich deshalb auf Hansens ausgezeichnetes Buch.

liches ist, da diese grundsätzlich die Berechtigung örtlicher Eigentümlichkeiten bekämpft und die unbedingte Abhängigkeit des Kleinen vom Größern zum Leitsatz erhebt. — Der aus den 80er Jahren stammende Rechenschaftsbericht der bayerischen Hypothekenbank sagt, daß der Anteil der Vergantungen ein viel größerer in den Bezirken sei, die in unmittelbarer Nähe einer großen Stadt liegen und häufige Berührungen und Beziehungen zu den städtischen Elementen, Sitten und Gewohnheiten unterhalten, als in den Bezirken, die in ländlicher Abgeschiedenheit gelegen sind oder vermöge der stiefmütterlichen Ungunst der Natur von jeher auf strenge Arbeit und Entbehrungen angewiesen waren. Und an einer andern Stelle („Bäuerliche Zustände in Deutschland") heißt es: „Die Bevölkerung ist eine kräftige, fleißige, sparsame. Mit Ausnahme der in der unmittelbaren Nähe der Stadt hat sie ihre patriarchalischen Sitten und Anschauungen beibehalten." — Die weitgehendste und verderblichste Wirkung übt die Stadt natürlich vermittelst der Kaserne auf die verhältnismäßig einfachen und unverdorbenen Landkreiße aus. Was in dieser Beziehung durch Erhebungen ermittelt worden ist, zeigt unserer Ueberzeugung nach durchaus noch nicht die Verhältnisse in ihrer ganzen Nacktheit.

Der schlimme Einfluß des Militarismus zeigt sich ganz besonders auch darin, daß die jungen Leute, nachdem sie in zwei- bis dreijähriger Dienstzeit die Freuden und Annehmlichkeiten der Stadt kennen gelernt haben, zum großen Teil in den Städten verbleiben, dort im Arbeiterproletariat untertauchen und dem Lande, ja dem Volke, überhaupt verloren gehen. E. Häckel weist darauf hin, daß durch den Militarismus geradezu eine umgekehrte Zuchtwahl getrieben wird. „Je kräftiger, gesünder, normaler der Jüngling ist," meint er, „desto größer ist für ihn die Aussicht, durch Zündnadeln, gezogene Kanonen und andere dergleichen Kulturinstrumente gemordet zu werden.

Alle kranken, schwächlichen oder mit Gebrechen behafteten Jünglinge dagegen werden von der militärischen Selection verschont, bleiben während des Krieges zu Hause, heiraten und pflanzen sich fort. . . . Nach dem Vererbungsgesetze muß aber notwendig zu Folge dessen bei jeder folgenden Generation nicht allein eine weitere Verbreitung, sondern auch eine tiefere Ausbildung des körperlichen und des davon untrennbaren geistigen Schwächezustandes eintreten." Diese Einsicht hat den großen Forscher aber nicht gehindert, gleich den meisten seiner Amtsgenoßen dem Begründer des neuen Militarismus den höchsten Grad der Bewunderung und Verehrung zu zollen.

Die Anwälte und Lobredner der bestehenden Ordnungs-Anarchie verteidigen die großen Städte mit dem Hinweis darauf, daß es ohne sie keine Möglichkeit gebe, die vorhandene Bevölkerung fruchtbringend zu beschäftigen: „Ohne die Städte mit ihrem kräftig pulsierenden Gewerbsleben (Groß-Unternehmertum)", so heißt es, „würde Deutschland unter den Folgen einer furchtbaren Uebervölkerung leiden. Die Städte allein sind im Stande, den Massen, die heute auf dem Lande geboren werden, Arbeitsgelegenheit und Lebensmöglichkeit zu gewähren. Dank unsern Städten gibt es bei uns keine Uebervölkerung."

„Als absolute Uebervölkerung", sagt Haushofer*, „darf wol nur jener Zustand bezeichnet werden, wobei ein Volk so zahlreich geworden ist, daß ihm die einheimischen Erwerbsgelegenheiten überhaupt nicht mehr, weder durch Ackerbau, noch durch Industrie und Handel, den nötigen Unterhalt zu verschaffen gestatten. — Eine solche Uebervölkerung ist, wenn man ganze Staten ins Auge faßt, nirgends vorhanden; sie würde ja sofort in den verzweifeltsten Kämpfen ihren Ausgleich zu finden versuchen." Das ist die landläufige, schon hundert Mal vorgetragene Ansicht, aber doch nur ein Spiel mit Worten, wie das beständig sich mehrende Heer der Arbeitslosen beweist.

* Der moderne Socialismus, S. 279.

Man hat die Zahl der arbeitslosen Handarbeiter im Deutschen Reiche im Durchschnitt auf 200 000 geschätzt und greift damit gewis zu niedrig. Rechnet man die Unterhaltungskosten für den Mann auf eine Mark täglich, so gehen durch das Heer der Arbeitslosen dem Reiche jährlich 72 Millionen Mark verloren. Ein kindlicher Glaube ist es nun, wenn gewisse Socialpolitiker meinen, dadurch, daß man diese Arbeitslosen (die man gar zu gern nur für Arbeitsscheue hält) zum Erwerbe heranzöge, könne man jene 72 Millionen unserem Volke erhalten*. Gelänge es heute, durch unsere Arbeiterkolonien die 200 000 „Stromer" zu tüchtigen Arbeitern zu machen, so flögen, wie die Dinge nun einmal liegen in unserm zusammengepressten Reichlein, morgen andere 200 000 aus der bisher inne gehabten Arbeitsstellung hinaus und wir stünden auf dem alten Fleck. Das Schauspiel bliebe dasselbe, nur die Spieler hätten gewechselt. — Der Herausgeber der „Preuß. Jahrbücher", Hans Delbrück, leugnet trotzdem schlankweg, daß eine Arbeitslosigkeit im Deutschen Reiche bestehe, und findet den Beweis für seine Ansicht darin, daß im Osten Deutschlands zahlreiche Güter an Arbeitermangel leiden. Diese Beweisführung ist bezeichnend für unsere socialpolitischen Quacksalber der Stöcker'schen Schule, jener guten Leute, die sich in der Tat einbilden, durch schöne und inhaltslose Reden und Aufsätze die socialen Fragen zu lösen. Herr Delbrück, der doch sonst so gut über die Verhältnisse im preußischen Osten unterrichtet ist, scheint nicht zu wißen, daß die famose „nationale Wirtschaftspolitik des Altreichskanzlers" den deutschen landwirtschaftlichen Arbeitern das Leben in den preußischen Ostprovinzen unmöglich gemacht hat, wie das Herr Delbrück u. a. auch aus dem Schriftchen seines Gesinnungsgenoßen M. Weber:

---

* Es ist klar, daß in Wirklichkeit die verloren gehende Summe das Zwei- bis Dreifache beträgt, da wir uns die Arbeitslosen doch als Arbeitsfähige zu denken haben.

„Der Nationalstat und die Volkswirtschaftspolitik" ersehen kann.

Wenn durch diese Erscheinung, zu der wir noch den Umstand hinzu zu fügen haben, daß im Deutschen Reich ununterbrochen eine halbe Million der kräftigsten arbeitstüchtigsten Menschen mit Drill beschäftigt werden, also auch arbeitslos sind, — wenn hierdurch also noch nicht die „unbedingte" Uebervölkerung bewiesen ist, so gibt es eine solche überhaupt nicht. Allen Stats- und Gesellschaftsgelehrten, die sich so lange schon vergeblich abmühen, eine Formel zu finden, mit deren Hülfe sie festzustellen vermöchten, wo die Uebervölkerung eines Landes beginnt, oder die, wie Herr Delbrück, sophistisch leugnen, daß es eine absolute Uebervölkerung überhaupt gebe, mag im Uebrigen die knappe, klare und reine Wahrheit dienen, daß die Uebervölkerung (absolut und relativ sind nur irreführende Beiworte) eines Landes immer da beginnt, wo ein Teil der Bewohner den Zusammenhang mit der Natur verliert, und wo auf der einen Seite der geistige und leibliche Mangel, auf der andern Seite die Ueberkultur zur Entartung der Menschen führt.

Unsere Socialpolitiker übersehen auch, daß die sogen. sociale Gesetzgebung, die z. B. bestehenden Hülfskassen und die angestrebte Versicherung gegen Arbeitslosigkeit im Grunde nur dazu dienen, jene unbedingte Uebervölkerung zu verschleiern, indem sie durch eine gewaltsame Verteilung der Einkommen der kleinen Leute auf alle Köpfe, also auch der Nichtbeschäftigten, verhindern, daß der gröste Teil der außer Verdienst gesetzten Menschen verhungert oder sonst vollständig verkommt. So hat man, bewußt oder unbewußt, den Bestand des eisernen Lohngesetzes* und damit die schärfste Waffe der Socialdemagogen gesichert.

* Die Streitereien, ob das eiserne Lohngesetz wirklich Geltung habe oder nicht, sind nur Spiegelfechtereien, so lange sich nicht leugnen läßt, daß ein Zustand besteht, in dem die gröste Masse der Menschen wegen Mangel an Naturgut gezwungen ist, als Lohnsklaven im Dienste eines andern zu arbeiten.

Eine der schlimmsten Wirkungen der Verstädterung d. h. der Zusammenpferchung großer Massen von Menschen, ist die Wohnungsnot, die zum Ausdruck kommt einmal darin, daß in einem Hause bez. in einer Wohnung eine zu große Anzahl Menschen leben muß, ferner in der schlechten Beschaffenheit und den zu hohen Preisen der Wohnungen. Trotz denkbarster Ausnützung des Bodens durch enge Straßen, hohe Turmhäuser, enge Höfe, Hinterhäuser uff. beträgt die durchschnittliche Bewohnerzahl eines Hauses in Berlin 72,9, Breslau 49,7, Dresden 35,6, Hamburg 34,1, München 31,9, Köln 14,6, Lübeck 9,6. — Nach Herkner wohnten 1890 von 1000 Bewohnern in Wohnungen mit keinem heizbaren Zimmer in Berlin 5,4, Hamburg 4,6, München 2,3, Breslau 0,7, Leipzig 0,2. In Kellerwohnungen befinden sich in Berlin vom Tausend 76,8, in Hamburg 64,7, in Breslau 44,5, in Leipzig 6,7, und in München 1,5.

„Der hohe Preis der Wohnungen", sagt Herkner*, „zwingt die arbeitenden Klassen zur denkbar größten Beschränkung**. Jedes irgendwie verfügbare Plätzchen wird ausgenutzt. Geschieht das in hinreichender Weise nicht

---

* Herkner, Die Arbeiterfrage, S. 261.

** Nach den Ergebnissen von Erhebungen, die 1880 über die Wohnungs-Verhältnisse in Breslau und Dresden angestellt wurden, sind für Miete aufzuwenden:

	in Breslau	in Dresden
bei Eink. bis 600 M.	28,7 pCt.	26,8 pCt. d. E.
„ „ von 3001—3600 M.	19,8 „	15,3 „ „ „
„ „ über 60000 M.	3,4 „	3,9 „ „ „

Dabei ist noch zu beachten, daß bei denjenigen, die 28,7 pCt. ihres Einkommens für Miete aufzuwenden gezwungen sind, von Wohnung überhaupt nicht gesprochen werden kann, während diejenigen, die nur 3,4 pCt. des Einkommens dafür ausgeben, fürstlich wohnen. Im Uebrigen haben sich seit jenen Erhebungen die Wohnungsverhältnisse der großen Städte so verschlechtert, daß man für jetzt getrost eine weitere Erhöhung der Mietspreise um 25 pCt. annehmen kann.

ichon durch die eigenen Familienangehörigen, so werden noch Schlafburschen, Schlafmädchen und Kostgänger aufgenommen. In Leipzig hatten in 1871 6882, in 1880 9604, in 1885 10989 Personen nur eine Schlafstelle. Die Aufnahme fremder Elemente in die ohnehin schon stark besetzten Familienwohnungen bedeutet die Zerstörung des Familienlebens überhaupt."

Die aus der Zusammenhäufung der Menschen entspringende Verschlechterung der Lebenshaltung einerseits, die größere und ununterbrochen wirkende Anreizung zum Wolleben und zu Ausschweifungen jeder Art andererseits, dürften wol hauptsächlich die treibenden Kräfte sein für die so furchtbar überhandnehmenden Selbstmorde. — In Sachsen, einem vorwiegend industriellen Lande, kamen im Zeitraum von 1866—70 277 Selbstmorde auf eine Million, 1888 aber 311; in Bayern stieg die Zahl in derselben Zeit von 90 auf 137, während sie in Dänemark, dem klassischen Lande der Selbstmorde, in der angegebenen Zeit von 277 auf 247 zurückgieng.

Als ein weiteres nur zu bedeutungsvolles Zeichen des Niederganges dürfte es wol auch aufzufaßen sein, daß die Eheschließungen bei uns seit 1870 um 7 pCt., die Geburten um 5 pCt. abgenommen haben. — 1869 belief sich die Zahl der Geburten auf je 10000 Einwohner auf 406, 1890 nur noch auf 357.

Das ist bereits der Anfang zu den Verhältnissen, die uns auf den Weg bringen, auf dem heute das französische Volk mit unheimlicher Sicherheit seinem Ende entgegen geht. Nun, warum sollten wir auch, nachdem wir uns seit 1866 in so vielen wichtigen und unwichtigen Dingen zum Affen und Bedienten Frankreichs herabgewürdigt haben, nicht schließlich die bedeutungsvollste französische Gesellschaftseinrichtung, das Zweikindersystem, uns aufpfropfen? Werden wir doch dann erst, wenigstens in ihren schlechten Eigenschaften, ganz zum Abklatsch unserer westlichen Nachbarn; und so, wie Frankreich sich durch jene

unheilvolle Einrichtung in wenigen Jahrzehenden aus d
Reihe der ersten Völker gestrichen haben wird, so werde
wir dann gleichfalls um so rascher und sicherer das End
ziel der abschüßigen Bahn erreichen.

Daran, daß die so bedenkliche Erscheinung des rasche
Geburtenrückganges eine unmittelbare Folge neudeutsch
Statseinrichtungen ist, dürfen wir leider gar nicht zweifeln

„Von Beginn der Kornzollpolitik an", sagt Rudol
Meyer*, „nimmt sie (die Bevölkerungszunahme) beständig
ab und ist jetzt etwa 20 pCt. niedriger, als sie es vor
Anfang derselben war. Die Masse des Volks hat ihr
Einkommen nicht oder nur teilweise und unerheblich ver
mehrt; seine Ausgaben sind gewachsen — es legt sich zum
Teil schon bei der Ausübung der delicaten und, wie man
sagt, heiligsten Functionen seines Familienlebens einen be
rechnenden Zwang an, der die Poesie dieses Familienleben
zerstört und aus dem Leben des arbeitenden Volkes das
letzte Ideal vertreibt —, wol, so finde man sich mit seinen
brutalen Instincten auch auf anderen Gebieten ab! Dieß
ist eine unheilbare Krankheit, mit der die
Bismarck'sche Interessenpolitik das deutsche
Volk angesteckt hat; denn wo dieß einmal eingerißen
ist, da verschwindet es nie wieder. Selbst ein volkswirtschaft
licher Aufschwung vermindert es kaum. In diese entsetz
liche Kunst einmal eingeweiht, finden die Frauen es viel
bequemer, genießen zu können, aber keine Kinder gebären
und aufziehen zu müßen, daß sie die schändliche Praxis
auch im Wolstand üben — wie viele Yankeefrauen der
atlantischen Staten Nordamerikas."

Der deutsche Reichsphilister, dem die Erfolge von
1870 und 71 die Sinne so umnebelt haben, daß er außer
dem, was gestern war, nichts mehr zu sehen vermag, nicht
einmal das Heute, geschweige denn das Morgen, — dieses
Urbild also des „Politikers" und „Statsmannes" der

* Rud. Meyer, Der Kapitalismus fin de siècle. Wien 1893.

Gegenwart vermag sich freilich nicht zu denken, daß für das deutsche Volk, welches heute noch eine halbe Million Geburtenüberschuß jährlich aufweist, durch einen Rückgang in diesem Geburtenüberschuß Gefahren entstehen könnten. Nun, setzen wir neben die deutsche Geburtenziffer 33,8 auf 1000 Einwohner in der Zeit von 1881—90 die russische: 49,3 in der Zeit von 1871—80 (48,9 in der Zeit von 1861—70), und bedenken wir, daß die deutsche Zahl immer mehr fällt, die russische aber sogar noch steigt, so sollte man meinen, daß selbst der verbohrteste Verteidiger der „großen Zeit" einsehen müßte, wie hier sich eine Wandlung vollzieht, die geeignet ist, selbst die glorreichsten Errungenschaften zu nichte zu machen. — So wird sich allmählich und ganz im Stillen, ohne Schuß und Hieb die Lösung der orientalischen Frage vollziehen; indem die Russen-Mongolen, verstärkt durch die allmählich aufgesogenen Stämme der Balkanhalbinsel und Oesterreichs, die westlichen Völker schließlich so zusammenpressen werden, daß es für diese gar keine Gegenwehr mehr gibt. Wobei noch zu beachten ist, daß der deutsche Volkszuwachs selbst dann nicht vollständig bei uns untergebracht werden kann, wenn man das ganze Deutsche Reich zu einer großen Fabrik ausbaut, während Rußland auf seinen unermeßlichen Räumen noch für Hunderte von Millionen Menschen Platz hat.

Diese Tatsache bestätigt es wiederum mit elementarer Gewalt: Nicht durch die großen weltbewegenden und weltaufregenden Taten werden die entscheidenden Punkte in der Geschichte der Völker gebildet, sondern durch die leibliche und geistige Entwickelung, die sich im Kleinen vollzieht und, so unscheinbar und unmerklich sie auch im Einzelnen ist, in der Gesamtheit der Wirkungen doch als unwiderstehliche Macht zum Ausdruck kommt. — Oder wie einer unserer Männer aus der vorbismarckischen Zeit, Friedrich Schiller, so schön und treffend sagt:

„Die großen schnellen Taten der Gewalt,
Des Augenblicks erstaunenswerte Wunder,
Die sind es nicht, die das Beglückende,
Das ruhig, mächtig Dauernde erzeugen."

Welcher Wahnsinn aber, wenn solcher verzweifelten Aussicht gegenüber bei uns noch alles getan wird, um durch eine menschenaufreibende Großindustrie, durch Lebensmittelzölle, durch Schreiber- und Polizeiwirtschaft mit Hochdruck auf eine weitere Verschlechterung des Volkes hinzuarbeiten. „Es ist kein Zweifel", sagt L. von Stein, „daß vermöge der industriellen Gesellschaftsordnung ein Verbrauch von Menschen, und zwar ein Verbrauch von Arbeitenden, zu Gunsten des Kapitals stattfindet, der durch Absorbierung der individuellen Lebenskräfte, durch Schwächung ganzer Generationen, Auflösung der Familien, sittliche Verwilderung und Vernichtung der Arbeitslust den ganzen Zustand der civilisierten Gesellschaft in höchste Gefahr bringt."

Für kein Land aber gelten diese Worte so sehr, als gerade für das neue Deutschland. Und ist es ja schon so weit gekommen im „Lande der Denker", daß die Männer, die heute als die Ersten auf den Lehrstühlen glänzen, ihre Gelehrsamkeit verschwenden, um nachzuweisen, daß jener das Volk und alle Kulturerrungenschaften vernichtende Zustand ein naturgemäßer sei. Entblödet sich doch Schulze-Gävernitz nicht, dem bekannten Großindustriellen Vorster zuzurufen: „Stellen wir also die wichtigsten Punkte unserer Uebereinstimmung fest. Wir stehen vor der Aufgabe, eine wachsende Bevölkerung auf einem Territorium zu erhalten. Nur die exportierende Großindustrie kann dieser Aufgabe gerecht werden; nur der durch sie erworbene Reichtum setzt uns in die Lage, die wirtschaftliche Weltmachtsstellung, die wir erworben, politisch zu verteidigen. Wird unsre großindustrielle Wirtschaftsentwickelung unterbunden, sei es durch innere Reaction, sei es durch auswärtige Gegner, so wird Deutschland zwar ein Stillleben secundärer Bedeutung eine Zeit lang fortführen, aber der Strom der

Weltentwickelung läßt es bei Seite liegen. Gelingt es dagegen der Industrie und dem Handel, sich voll bei uns zu entfalten, so dürfen wir hoffen, das Bett jenes Stromes zeitweise durch Deutschland hindurch zu leiten, wie es nur einmal in der Vergangenheit einem deutschen Volkssplitter, den Holländern, im 16. Jahrhundert vergönnt war. Weit entfernt also, ein Gegner des Kapitalismus zu sein, kann ich mir die Zukunft Deutschlands nur großkapitalistisch vorstellen. — — Ihr, d. h. der Großindustriellen, Interesse ist schon heute das deutsche Interesse selbst."

Dieser Weisheit Schluß wäre also: Es gibt keine andere Zukunft für uns, als die, unsere Söhne und Töchter in Millionenstädten zusammen zu pferchen, in Fabriken zu sperren und dort zu zwingen, Waren für Neger, Chinesen und andere interessante Völker zu erzeugen. Selbstverständlich müßen diese Waren zu den niedrigsten Preisen hergestellt werden, weil wir sonst mit anderen Völkern, die, wie z. B. die Engländer, unter viel günstigeren Bedingungen arbeiten als wir, nicht in Wettbewerb treten könnten. Die unter diesen tieftraurigen Verhältnissen sich immer mehr bereichernden Großindustriellen und Großkapitalisten, als die wahre Verkörperung der neudeutschen Nation, werden dann ihrerseits dafür sorgen, die erworbene „wirtschaftliche Weltmachtsstellung* politisch zu verteidigen". Die Tat-

* Das von Harden in der „Zukunft" mit blutigem Hohn sogenannte „Weltschneiderreich": „Sollen wir uns wirklich für eine Exportpolitik begeistern, die uns mit solchen Zuständen beglückt? Soll Deutschland zum Sklavenmarkt werden, auf dem für die übrigen Länder der Erde billig gearbeitet wird, und sich dadurch ringsum Haß und Verachtung und im Innern Degeneration, Prostitution und Revolution groß ziehen? Und wenn draußen eigene Industrien geschaffen sind und unser Volksstand zerrüttet ist, — was dann? Diese Aussicht sollte auch für die kühlen Couponschneider nicht verlockend sein, die für die Not und den Jammer der Confectionsschneider kein Empfinden haben.

sache wird doch niemand aus der Welt reden, daß die privatkapitalistische Großerzeugung in Ländern und Verhältnissen, wie sie bei uns bestehen, auf Uebervölkerung und daraus sich ergebende Massenarmut angewiesen ist. Ohne eisernen Zwang, ohne bitterste Not läßt sich eine Volksmasse nicht auf Lebenszeit in dumpfe, ungesunde Fabriken sperren, um dort obendrein die geistloseste, aufreibende Arbeit Tag für Tag zu verrichten. — Welcher Hohn aber, sich rastlos zu mühen, um in kürzester Zeit die größte und billigste Masse von Waren zu erzeugen, alle Gedanken darauf zu vereinigen, wie immer größere Gebiete der Erde mit diesen Waren überschwemmt werden könnten, während doch der heimische, also der natürlichste

---

Das Getreide muß billig und der Lohn niedrig sein, damit unsere Industrie auf dem Weltmarkt im Wettbewerb mit andern Völkern die Siegerin bleiben kann. Auf diesem Wege, der über die wüste Trümmerstätte des inneren Marktes führt, kann Deutschland für eine Weile zwar zum Weltschneiderreich werden, aber es wird dem Bankerott einer so kurzsichtigen Politik nicht lange entgehen können."

An einer andern Stelle läßt Harden den Chinesen Li-Hung-Tschang sagen: „Der Verkehr ist nemlich der große Götze, der hier alles beherrscht, das angebetete Tsching, vor dem jeder sich beugt."

„Wenn die Rücksicht auf den Verkehr es verlangt, watet man durch die Goße und leckt die Stiefel des ärgsten Feindes, denn man muß um jeden Preis einen fetten Kunden fangen und fragt nicht lange, wie er heißt und woher er kommt. Die Conjunctur und der Kunde, das sind die letzten Ideale dieses Volkes, das einst den Cäsar und den gewaltigen Bonaparte bezwang und der welkenden Welt neue Kraft zuführte. — Es wäre zum Lachen, wenn es nicht gar so traurig wäre; aber daß gerade dieses Land, das meine Seele so oft sehnend suchte, daß mir das Land der Dichter und Denker mit seinen Commerzienräten und Schacherwüterichen eine solche Enttäuschung bietet, das tut selbst einem 70jährigen Philosophen des Ostens noch weh!"

Markt immer dürftiger wird und wo zur gleichen Zeit gerade in Folge dieses Bemühens, das nur Wenigen Schätze in den Schoß schüttet, Millionen des emsig arbeitenden Volkes ins Proletariat hinabgestürzt werden, und in Folge der hoffnungslosen Lage, in die sie die Ausbeuter brachten, nur noch darauf sinnen, wie dem Stat und der Gesellschaft, die so gewißenlos an ihnen handelten, am ehesten der Garaus gemacht werden könnte.*

Welcher Jubel gieng doch durch die Zeitungen unserer „Nationalen", als nach den neuen Handelsverträgen die reichsdeutsche Ausfuhr wieder zu steigen begann. Selten erfuhr man dabei freilich, daß gar oft trotz bedeutender Steigerung der Warenmasse der Wert derselben gesunken war, was natürlich gewöhnlich auf Kosten der Arbeitslöhne gieng. So stieg die Masse der ausgeführten Eisenbahnschienen von 164 799 Tonnen 1885 auf 166 627 Tonnen 1895, während der Wert derselben von 18 100 000 Mark auf 10 200 000 Mark fiel. Die deutsche Ausfuhr nach Japan stieg von 40 125 Tonnen 1889 auf 53 974 Tonnen 1894, der Wert aber gieng von 18 767 000 auf 17 563 000 Mark herab. Insbesondere die Ausfuhr von Textilwaren steigt ununterbrochen. 1880 betrug sie noch 80 907 Tonnen, 1895 war sie auf 119 843 Tonnen hinaufgegangen, während der Wert der ausgeführten Waren von 814 auf 767 Millionen Mark zurückgegangen war. Auch hieraus ist zu schließen, daß dem Auslande für das gleiche Geld eine immer größere Arbeitsmenge zu liefern ist.

Die deutsche Textilindustrie beschäftigt nach der 1895er Zählung nahezu den achten Teil unserer gesamten industriellen Bevölkerung. 945 791 Personen wurden gezählt, die ausschließlich oder vorwiegend in diesem Zweig der Gewerbstätigkeit beschäftigt wurden. — 1882 betrug die

* Sehr anschaulich wird die wachsende Unzufriedenheit gemacht durch die Zahl der bei den Reichstagswahlen abgegebenen socialistischen Stimmen: 1874 352 000, 1884 550 000, 1893 1 786 700.

Zahl 850 859, das gibt also eine Zunahme von 95 332 oder 11,2 pCt.

Die Menge der ausgeführten Textilwaren stieg von 867 290 Doppelzentnern 1882 auf 1 198 120 Doppelzentner in 1895.

Der verschlechternde Einfluß, den diese Zunahme der Textilindustrie auf das Volk ausübt, läßt sich schon ahnen, wenn man erfährt, daß die weiblichen Kräfte in der Zeit von 1882—95 von 323 780 auf 427 961 gestiegen sind.*

Man erwäge nur, daß diese Frauen, die hier zu Hunderten in einem dumpfen Fabrikssaal zusammengepfercht werden und gezwungen sind, Jahr aus Jahr ein von früh bis Abends eine der ungesündesten, geisttötendsten Beschäftigungen zu verrichten, die Mütter unseres zukünftigen Geschlechtes sind oder werden sollen.

Der Textilindustrie gehören übrigens auch jene bedauernswerten Wesen an, die im 1896er Berliner Confectionsarbeiterstrike endlich einmal die Aufmerksamkeit weiterer Kreiße auf sich zogen.

Sehr interessante Aufschlüße erhalten wir nach der angedeuteten Richtung durch die fremden Consulatsberichte. Dort bildet es eine stehende Klage, daß die Einfuhr des eigenen Landes zurückgedrängt werde durch die niedrigen Preise der deutschen Waren. — Geradezu großartig ist folgende, durch den österreichischen Consulatsbericht (1896, S. 19) an die Oeffentlichkeit gezogene Tatsache: Die deutschen Fabriken erzeugen gewisse Maschinen und Geräte als Massenartikel, und die in Deutschland herrschende Ueberproduction zwingt dieselben, ihren Ueberschuß nach Rumänien und Rußland ohne Nutzen zu verkaufen, nur um in Deutschland selbst, wo sie die besten Preise nehmen, stets leistungsfähig zu bleiben. Darum steigt dann natür-

* In England ist in der Zeit von 1870—90 die Zahl der in der Textilindustrie beschäftigten Frauen nur von 358 533 auf 428 082 gestiegen.

lich der Wert lange nicht so sehr wie die Masse der Ausfuhr, und da hat man dann gut prahlerisch in die Welt hinausrufen: „Unsere Ausfuhr steigt von Jahr zu Jahr!“

Hierher gehört auch der von Oldenberg berichtete Fall, daß die Eisenbahnschienen dem Auslande zu bedeutend niedrigeren Preisen geliefert werden wie dem Inlande. Es kostete die Tonne deutscher Schienen im Durchschnitte:

	für den Export	für den deutschen Bedarf
1886	93 Mark	125 Mark
1891	100 „	126 „
1894	83 „	108 „

Es ergibt sich als Schluß aus diesen Darlegungen, daß diejenige Wirtschaftsweise, die dauernd mit einem großen Absatz von Waren im wirtschaftlich getrennten Auslande rechnet, schließlich zum Bankrott des Waren absetzenden Landes führen muß. — Das scheinen heute auch alle größeren Völker der Erde zu wißen (und so erklären sich ihre Bestrebungen, sich selbstgenügende Wirtschaftsgebiete zu schaffen), nur das deutsche nicht. Dieses rechnet darauf, daß für die nächsten Jahrzehende Rußland und Ostasien mehr als bisher geneigt sein werden, deutsche Waren gegen Nahrungsmittel und Rohstoffe einzutauschen, und in Zukunft — tut sich vielleicht ein Land im Mond, ein Wolkenkukuksheim auf! — Diese Art des Denkens ist auch eine der glorreichen Errungenschaften der großen Zeit.

Die leitenden Kreiße freilich teuschen sich und die von ihnen beherrschten Massen über die hier vorgeführten Tatsachen und über vieles andere ihnen Unbequeme hinweg durch glänzende Schaustellungen vom Schlage der Nordostsee-Kanalsfeierlichkeiten, durch Paraden und patriotische Feste, und die Millionäre, deren Zahl und Bedeutung ja im neuen Reiche so gewaltig gewachsen ist, und die deshalb auch einen bestimmenden Einfluß auf die öffentliche Meinung ausüben, können oder wollen nicht unterscheiden zwischen ihrem Wolergehen, ihrer glänzenden Stellung in

der Welt, und dem Wolergehen und der Stellung der deutschen Gesamtheit.

Wenn wir aber selbst einmal zugeben wollten, daß das Deutsche Reich, weil es einen Imperator und das großartigste Heer der Welt besitzt und soeben daran geht, auch eine der mächtigsten Kriegsflotten zu schaffen, dann weiter durch seine aufstrebende Industrie und durch die Macht seines Geldadels an äußerem Glanz heute das alte Deutschland weit übertreffe, — so wird man uns doch noch die Frage gestatten müßen: Was ist denn ausschlaggebend für das Bestehen, für die wahre Bedeutung und für die Zukunft eines Volkes? Alle die eben genannten gleißenden Dinge, ruhend auf einer breiten, verarmten, körperlich und geistig mehr und mehr verkommenden Volksmasse, oder eine gesunde, in mäßigem Wolstand lebende und damit zufriedene, geistig regsame und in jeder Beziehung vorwärts strebende Menschheit mit Statseinrichtungen, die sowol einer wüsten Volksherrschaft als auch imperialistischen Bestrebungen Schranken zogen, wie wir das alles vor 1866 besessen haben oder doch wenigstens auf dem Wege waren, es zu erreichen?

Die Kräfte, die ein 1870 ermöglichten, stammen doch gewis nicht von 1866 und von der preußischen Heeresorganisation, die nur den äußeren Drill geben konnte, sondern gerade aus der Zeit des viel verschrieenen Deutschen Bundes und der deutschen Zerrißenheit. Und wenn einst die Dinge wieder reif sein sollten zur Entscheidung auf dem Schlachtfelde, ob dann wiederum unsere geistig-sittliche Ueberlegenheit sich zeigen wird? Nun, der Schöpfer des Systems von 1866 selbst hat es als seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß in dieser Beziehung das deutsche Volk auch nicht entfernt mehr so dastehe wie vor 25 Jahren. Das heißt aber nichts anderes, als daß Deutschland zunahm an innerer und äußerer Bedeutung bis zum Jahre 1866, und daß es zurückgieng gerade während und nach der Zeit der glorreichen Errungenschaften.

Das Deutschland des alten Bundes hatte sich ein Vermögen erwirtschaftet, das Deutschland Bismarcks und der Nationalliberalen hat dieses Vermögen in wenigen Jahren vergeudet.

Man schwinge sich also endlich einmal zu einer billigeren und gerechteren Beurteilung auf, und dort, wo das falsche Urteil einer mangelhaften Kenntnis der Tatsachen entspringt, bemühe man sich, die Dinge zu sehen, wie sie sind; gerade jene Leute, die vorgeben, begeisterte Verehrer einer Politik realer Factoren zu sein, sollten es für beschämend halten, fortwährend Trugschlüße aus dem Blauen heraus zu ziehen. — Hat doch selbst ein Mann, bei dem man gewis zu allerletzt ein Vorurteil für das alte Deutschland sucht, der Zeit des Bundes ein Leumundszeugnis ausgestellt, wie es kaum ein Großdeutscher beßer fertig gebracht hätte. Herr von Bismarck sagte in der Sitzung der preußischen Abgeordnetenkammer vom 6. Merz 1851: „Ich fordere den Herrn Abgeordneten für Krefeld auf, mir seit den Zeiten der Hohenstaufen irgend eine Periode in der Geschichte nachzuweisen, wenn er von den Zeiten der spanischen Hausmacht Karls V. abstrahiert, wo Deutschland mehr Ansehen im Auslande, eines höheren Grades von politischer Einsicht und größerer Autorität in der Diplomatie sich erfreut hat als während der Zeit, wo der Bundestag die auswärtigen Beziehungen Deutschlands gelenkt hat."

Fürwahr, nicht Krupp und Dreyse, Moltke und Bismarck, und auch nicht die Hohenzollern waren es, die die Stärke wie den Ruhm Deutschlands begründet haben. Der imperialistische Einheitsstat, so sehr er für die Hervorbringung und Aufspeicherung materieller Güter geeignet sein mag, taugt überhaupt nicht zur Erzeugung geistiger dauernder Kräfte und ist darum ungeeignet, ein Volk *glücklich* im Innern und *wirklich angesehen* nach außen zu machen. Wie sonderbar also, wenn eine solche vom Ausland copierte, mit Blut und Eisen eingeführte Statsform auf einmal den Bedürfnissen des Volkes

der Denker entsprechen soll! Ganz erklärlich, daß seitdem weder Denker noch Dichter, noch sonstige führende Geister erstanden sind, und daß der scharfsinnigste Beurteiler Neu-Deutschlands, Fr. Nietzsche, ausrufen konnte: „Deutschland wird immer mehr Europas Flachland."

Daß es viel weniger die Geistestaten des preußischen Auswärtigen Amtes und des Generalstabs als jene der Geistesheroen des alten Deutschlands waren, die unser Volk angesehen und berühmt gemacht haben, bringt ein guter Kenner und Verehrer Deutschlands, der geistreiche Franzose J. Bilbort, in folgenden warm empfundenen Worten zum Ausdruck: „In Weimar, einem lieblichen und lachenden Garten, wo die großen Schatten Goethes, Schillers, Herders und Wielands gegenwärtig sind, pilgerte ich mit der Enkeltochter des letzteren zu den Gräbern dieser gottentstammten Männer, welche hundertmal mehr für das Glück und den Ruhm Deutschlands getan haben als alle Eroberer und alle Politiker von Karl dem Großen bis auf Herrn v. Bismarck." — So scheint es denn wirklich dahin gekommen zu sein, daß den Großen unseres Volkes, das heute so „dankbar" jeden 1. April nach dem Sachsenwalde pilgert, der Ausländer und Erbfeind die schuldige Hochachtung zollen muß, weil der Deutsche, aufgehend in rohem Erfolgs- und Machtkultus, dazu nicht mehr Zeit und Muße und wol auch nicht mehr das richtige Verständnis besitzt. — Angeblich hat zwar erst Bismarck dem deutschen Volke ein Vaterland gegeben; man läßt aber wolweislich außer Acht, daß dieses Bismarck'sche Vaterland nur Zweck und Wert hat im Zusammenhang mit ein par Millionen Flinten, mit Kanonen und Kriegsschiffen (alles Sachen, die nicht Bismarck, sondern das deutsche Volk zu bezahlen hat), während jenes weitere Vaterland, das wir den Geisteshelden der vorbismarckischen Zeit verdanken, aus sich selbst bestand und bestehen wird. — Leider hat es das neudeutsche Regiment mit seinem Kultus des Materiellen, seiner Reptilienpresse, seinen fieberhaft arbeitenden groß-

industriellen und kolonialpolitischen Speculanten dahin gebracht, daß man sich heute im Auslande das Deutschtum nicht mehr gut anders denken kann als in Gestalt von Soldaten, Juristen und Geschäftsmachern. Noch ein par Jahrzehende so weiter, und dieses Bild, in dem heute nur Großpreußen sich spiegelt, wird allerdings auf ganz Deutschland passen. Nur möge man sich dann nicht wundern, wenn anderwärts Völker emporkommen, uns allmählich überflügeln und unter ihre Gewalt bringen, die zwar keine Luther und Dürer, keine Goethe und Schiller besetzen haben, aber beim Rechnen und Abwägen fanden, daß sie eben so viele oder noch mehr Flinten, Säbel und Kanonen, Spindeln und Kurbeln zu führen vermöchten als wir. „Gewalt ist etwas Relatives", rief sehr mit Recht Liebknecht den Erfolgsanbetern von 1866 zu, „es gibt keine Gewalt, der nicht eine größere Gewalt entgegengesetzt werden könnte."

Hiermit denke ich in groben Strichen zwar, aber doch erkennbar, ein Bild entworfen zu haben, welches das neue Deutschland in seiner wahren Gestalt zeigt, und ich hoffe andererseits, daß der ehrlich denkende Leser so viel erkannt haben wird, daß der Glaube, im Rahmen der Schöpfung von 1866 und 1870/71 wäre an eine Heilung der bestehenden Schäden zu denken, ein gefährlicher Irrwahn ist.

Noch aber haben wir nicht die verzweifelte Lage, in die die preußisch-bismarckische Politik unser Volk und Vaterland gebracht hat, in ihrer ganzen Ausdehnung kennen gelernt. Dazu bedarf es erst noch einer gewißenhaften Untersuchung der Welt, die jenseits der deutschen Reichsgrenzen liegt, und insbesondere auch eines prüfenden Blickes auf jene gewaltigen Ländermassen, die man angefangen hat, unter dem Begriff: Weltmächte zu führen.

Greater Britain.

Stand die erste Hälfte unseres Jahrhunderts unter dem Einfluß und der Herrschaft des europäischen Großmachtssystems, der aus der heiligen Alliance hervorgegangenen Pentarchie, und scheint es selbst noch heute den meisten Stats- und Wirtschaftsgelehrten, als ob wir noch tief in diesem System steckten und als ob es der Weisheit Schluß wäre, wenn wir uns unter dieser Großmachtspolitik ruhig weiter dahin schleppen, so bemerkt doch der unbefangene Beschauer, daß sich in den letzten Jahrzehenden tiefgreifende Veränderungen vollzogen haben, und daß neben den alten Großmächten, die sich in ihrer Bedeutung nicht oder nur wenig verändert haben, Mächte empor gekommen sind, die man sehr richtig als Weltmächte bezeichnet, und neben denen jene Großmächte mehr und mehr zur Bedeutungslosigkeit herabsinken müßen.

Als das Hauptmerkmal der Weltmächte hat deren gewaltiger, durch nichts in der Ausnützung beschränkter Landbesitz zu gelten, ein Landbesitz, dem gewöhnlich auch noch eine über den nominellen Besitz hinausgreifende bedeutende Einflußsphäre zur Seite steht. — Als solche Weltmächte treten uns entgegen: Rußland, dessen Einfluß sich über seine Grenzen hinaus bis auf die Balkanländer, Persien, Nordchina und Korea erstreckt, ferner die Vereinigten Staten von Nordamerika, die sich durch die Monroe-Doctrin zum Herrn der ganzen übrigen neuen Welt machen wollen und allem Anschein nach auch machen werden, und endlich England,

welches zwar heute unter den drei Mächten über den größten Landbesitz verfügt, aber durch das Mißliche, daß dieser Besitz über die ganze Erde verteilt ist, doch auch wieder die am wenigsten gesicherte Stellung einnimmt.

Englands gegenwärtige Stellung beruht auf seiner Herrschaft über das Meer und diese auf der Ueberlegenheit seiner Flotte. Die englischen Kriegsschiffe sind die Fäden, die heute das gewaltige britische Reich zusammen halten; werden diese Fäden auch nur an einer Stelle zerrißen, so können die Folgen unermeßlich sein. Darüber ist man sich wol in England selbst am meisten klar. Beweis dafür ist die ernste Erörterung des „größeren Britanniens", das man wol richtiger ein festeres Britannien nennt.

Scheint die Frage des **Greater Britain** äußerlich betrachtet nur rein wirtschaftlicher Natur, so zeigt es sich doch, wenn man etwas tiefer in das Wesen der Dinge eindringt, daß sie auch eine gewaltige politische Bedeutung hat, ja daß diese politische Bedeutung vielleicht das Ueberwiegende ist. Und es ist sicher kein Zufall, daß man in England die nun schon bald zwei Jahrzehende latente Frage nach dem Zusammenschluß der Kolonien gerade in dem Augenblick in Fluß bringt, in dem die ostasiatischen Angelegenheiten so reißende Fortschritte machen und die orientalische Frage Europas unterzugehen droht in einem Wust ost- und mittelasiatischer Fragen. — Wer weiß, ob die englischen Statsmänner je auf den Gedanken gekommen wären, dem **Greater Britain** praktisch näher zu treten, wenn ihnen das kanadische Feuer nicht so auf die Nägel gebrannt hätte.

Niemand wird wol im Ernste glauben, daß es der englischen Regierung lediglich darum zu tun gewesen wäre, einen Wunsch Kanadas zu erfüllen, als sie am 31. August 1897 die Handelsverträge mit Belgien und dem Deutschen Reiche kündigte und dadurch bezeugte, daß sie in Zukunft ihre gesamte Handelspolitik auf eine neue Grundlage stellen wollte. — Wol liegt in dieser Einleitung zu einer neuen

englischen Wirtschaftspolitik zunächst ein Entgegenkommen gegenüber den kanadischen Interessen: Kanada leidet seit Jahren furchtbar unter dem Drucke der nordamerikanischen Hochschutzzoll-Politik. Sein natürliches Absatzgebiet, die Union, wird ihm immer mehr verschloßen, und so sucht es wirtschaftliche Anlehnung am englischen Mutterlande in der Hoffnung, dort einen offenen Markt zu finden für die von der Union zurückgewiesenen Erzeugnisse, und dieses kommt Kanada entgegen, weil dieses Land eines der wichtigsten Glieder des britischen Verteidigungssystems bürgt: den Ueberlandweg von Halifax bis Vancouver, — die englische Pacificbahn. — Je mehr sich Rußland durch seine sibirische Eisenbahn dem stillen Ocean nähert und dadurch der englischen Interessensphäre auch von dieser Seite in bedrohlicher Weise näher rückt, um so mehr muß die kanadische Verbindungsstraße an Wert gewinnen, und um so begreiflicher wird es sein, wenn die weiter schauenden englischen Statsmänner alles tun, um der Loyalität der kanadischen Bevölkerung, die in erster Linie berufen ist, jenes Kleinod zu schützen, entgegen zu kommen und dafür zu sorgen, daß im Widerstreit der Interessen es den Kanadiern nicht allzu schwer gemacht werde, ihre Pflicht zu tun.

Es unterliegt keinem Zweifel: die Entstehung des deutschen Militärstates, das Heranwachsen der nordamerikanischen Weltmacht und der die Bedeutung dieser Mächte weit überragende Einfluß Rußlands hat die Ueberlegenheit, die England einst auf dem ganzen Erdenrund besaß, ins Schwanken gebracht. Daß aber mit dem Schwanken dieser Ueberlegenheit auch zugleich ein Rückgang des englischen Einflußes überhaupt verbunden sein müßte, oder daß darin gar schon ein Anzeichen des beginnenden Zusammenbruchs der englischen Weltmacht läge, das wird nur ein Traumpolitiker behaupten, der sich die Welt nach eigenen Gedanken baut, und bei dem der Wunsch der Vater des Gedankens ist. — Mögen auch in der Gegenwart

die Feinde sich mehren, mag es scheinen, als ob an dem einen und dem andern Ort die britische Macht kaum ausreiche, alle die Schwierigkeiten erfolgreich zu bekämpfen — so hieße es doch, alles das, was der weiteren Ausbreitung der englischen Macht heute entgegen tritt, gar sehr überschätzen und andererseits die englischen Hülfsquellen, die im Wesentlichen noch heute in ungeschwächter Kraft sprudeln, gar gewaltig unterschätzen, wenn man annehmen wollte, das letzte Stündlein der Britannia stehe nahe bevor.

Die wesentlichste Tatsache, auf die heute insbesondere bei uns alle Zukunftsrechnungen vom Niedergange Englands aufgebaut werden, ist der unleugbare Rückgang der englischen Ausfuhr, aus dem mit einer gewissen Berechtigung auch auf einen Rückgang der englischen Industrie geschloßen werden kann. So ist in der Zeit von 1883 bis 1895 dir Fabrikatsausfuhr von 215 Millionen auf 196 Millionen engl. Pfund zurückgegangen, seitdem allerdings wieder im Steigen begriffen und 1896 allein um 11 Millionen Pfund (223 Mill. Mark) gewachsen.

Der Rückgang bis 1895 wird hauptsächlich auf das Fallen der Preise der Textil- und Metallwaren zurückgeführt. Insbesondere ist der Rückgang der Ausfuhrwerte der Textilwaren durch den Niedergang verursacht worden, den die Preise der eingeführten Rohstoffe erlitten haben, so daß aus dem Rückgang des Werts der ausgeführten Waren durchaus noch nicht auf den Rückgang des erzielten Gewinnes geschloßen werden kann.

Sodann ist es ganz falsch, daraus, daß wir in gewissen Erzeugnissen eine größere procentuale Zunahme aufweisen als England, auf ein allgemeines Aufsteigen bei uns und einen Niedergang bei den Engländern zu schließen. Eine genaue Untersuchung ergibt nemlich, daß bei uns die Zahl der Arbeiter, die in die Industrie gedrängt wird, eine viel größere ist, als in Eng-

land*, und da in Folge dessen das Arbeitsangebot hier viel stärker und die Löhne niedriger sind, so ist auch bei den Kapitalisten und Unternehmern viel mehr Neigung vorhanden, sich der Exportindustrie zuzuwenden. — Der Engländer aber handelt nur klug, wenn er in dem Augenblick, in dem es in Folge des Wettbewerbs der andern Völker nicht mehr lohnend ist, gewisse Waren zu erzeugen, sich von der Herstellung derselben zurückzieht und es den andern überläßt, die betreffenden Waren auf Kosten ihres leiblichen und geistigen Wols zu fabricieren.

Gerade aus der Geschichte der chemischen Industrie, die in erster Reihe genannt wird, wenn es sich darum handelt, die deutsche Ueberlegenheit nachzuweisen, können wir nach dieser Richtung lernen. Die englische Erzeugung geht zurück, weil die englischen Arbeiter diesen die Gesundheit außerordentlich schädigenden Industriezweig meiden, und weil die Fabrikanten in Folge dessen hohe Löhne zahlen müßen, so daß sie nicht mehr im Stande sind, gegen den billigen Wettbewerb der Deutschen anzukämpfen, der Hand in Hand mit einigen anderen Umständen einen gewaltigen Preissturz verursacht hat.

Alle gegenteilige Argumentation vermag die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen daß in der berührten Niedrigkeit der Löhne, die sich auf die Uebervölkerung stützt, die vornehmste Bedingung für die Exportfähigkeit des Deutschen Reiches zu suchen ist.

Wenn man den Versuch macht, gestützt auf gewisse einseitige Veröffentlichungen, dieser Wahrheit entgegen zu treten, so muß hier betont werden, daß die Tatsache der im Allgemeinen weit höheren Entlohnung der englischen

* Die Zahl der in der Textilindustrie, dem wichtigsten Gewerbszweig Großbritanniens, beschäftigten Arbeiter ist von 907,230 in 1870 (1,005,685 in 1874) auf 1,084,631 in 1890 gestiegen. Das macht gegen 1874 also eine Zunahme von nur 79,000, während die deutsche Arbeiterschaft in demseben Zweige zwischen 1882 und 1895 um 95,332 zugenommen hat.

Arbeiter noch nicht widerlegt worden ist und wol auch schwerlich widerlegt werden kann. Und selbst wenn hie und da der Nachweis erbracht werden könnte, daß deutsche Arbeiter um einige Procente besser bezahlt werden als englische desselben Zweiges, so wäre damit die Tatsache der höheren Entlohnung der englischen Arbeiter auch für dieses eine Gebiet nicht aus der Welt geschafft, da die Billigkeit der Lebensmittel in England dem Deutschen Reiche gegenüber eine Erhöhung der Arbeitslöhne um 25 bis 30 Procent bedeutet.

Auch das wird wol ohne weiteres zugegeben werden, daß billige und gute Lebensmittel einen viel kräftigeren, unabhängigeren Arbeiterstand schaffen. — „Wir haben", heißt es in dem Schreiben eines deutschen Eisenindustriellen an Sir J. L. Bell, „oft dieselben technischen Hülfsmittel wie Sie in England, denn alles, was ein Maschinenbauer sieht, kann er nachmachen und construieren, aber was wir nicht nachmachen können, das ist, mit unseren schlecht genährten Leuten ebenso kräftig zu arbeiten, wie Ihre Engländer arbeiten." *

Eine weitere nicht leicht zu hoch anzuschlagende Vergünstigung des englischen gegenüber dem deutschen Arbeiter liegt in der Befreiung von der Militärpflicht. Ferner zahlt der englische Arbeiter bis zu einem Einkommen von 3200 Mark keine Statssteuern. Nebenbei sei hier bemerkt, daß trotzdem die Einkommensteuer im Jahre 1896 7173

* Wenn wir erfahren, daß in England die Löhne und Einkommen im beständigen Steigen begriffen sind und die Einfuhren zunehmen, während die Warenausfuhr abnimmt, oder doch wenigstens nicht verhältnismäßig wächst, so können wir den Schluß ziehen, daß England sich mehr und mehr jenem Gesetz entwindet, nach dem die Aufstapelung der Reichtümer immer nur zur Mehrerzeugung von Exportwaren und dadurch direct oder indirect zur weiteren Ausbeutung der Volksmassen führt, daß dort vielmehr die Volksmassen beginnen, aus der Vermehrung des Volkswolstandes selbst Gewinn zu ziehen.

Millionen Mark abwarf. — Bedenkt man nun, daß trotz dieser außergewöhnlichen Stellung des englischen Industriearbeiters die englische Großindustrie unter viel günstigeren Verhältnissen arbeitet, weil sie

1) im Besitze der besten und billigsten Rohstoffe ist,
2) in Folge der natürlichen Verhältnisse über die billigsten und schnellsten Verkehrs- und Transportmittel,
3) über die größten Kapitalien und
4) über die leistungsfähigsten Maschinen und andere Erzeugungsmittel

verfügt, — so wird man es begreiflich finden, daß die Mehrheit des englischen Volkes trotz des Allarmrufes des „Made in Germany“ der weiteren Entwickelung mit Ruhe entgegen sieht.

Nicht verschwiegen darf übrigens werden, daß von den englischen Schwarz- und den deutschen Schönmalern die englische Handelsbilanz sehr einseitig dargestellt wird, nach dem Grundsatz:

Mit Zahlen läßt sich trefflich streiten,
Aus Zahlen ein System bereiten!

So erscheinen nicht in der Handelsbilanz rund 100 Millionen Mark, die für ans Ausland verkaufte Schiffe gelöst werden und rund 500 Millionen Mark Handelsgewinn. — Weiter ist zu beachten, daß für die Einfuhr die Transportkosten berechnet sind, für die Ausfuhr aber nicht. Da nun der Transport zu 75 pCt. (gegen 50 pCt. um die Mitte dieses Jahrhunderts) von englischen Schiffen besorgt wird, so bleibt also schon ein guter Teil des für die Mehreinfuhr ausgegebenen Geldes im Lande. Ferner ist sehr wesentlich, daß die englische Einfuhr zu 80 pCt. aus Rohstoffen und Nahrungsmitteln, die Ausfuhr zu 90 pCt. aus Halb- und Ganzfabrikaten besteht, in der Ausfuhr also ein viel bedeutenderer Arbeitswert steckt als in der Einfuhr.

Gibt an und für sich der Ueberschlag der Waren-Ein-

und Ausfuhr kein klares Bild der tatsächlichen Handelsbilanz, so ist natürlich bei Betrachtung der so außerordentlich verwickelten englischen Verhältnisse erst recht nicht an eine klare Uebersicht zu denken, so lange man nicht auch eine Reihe anderer wichtiger Umstände zum Vergleich heranzieht.

Der englische Handel ist schon seit dem Jahre 1855 passiv. 1895 betrug die Mehreinfuhr nahezu 4 Milliarden Mark. — Das wäre eine ungeheure Summe und dieses ständige Ueberwiegen der Mehreinfuhr müßte England an den Bettelstab bringen, wenn nicht neben der Exportindustrie andere reiche Einnahmequellen vorhanden wären. Ganz besonders aber ist in Betracht zu ziehen, daß die Engländer, durch die Entwickelung zu Hause gedrängt und durch die natürlichen Verhältnisse begünstigt, sich mehr und mehr vom Industrie- zum Handelsvolk entwickelt haben und im Weiteren bereits den Weg zum Rentnervolke einzuschlagen beginnen.

Von 10 Millionen Dampfer-Tonnen entfallen auf England allein 6 Millionen und von 10 Millionen Segler-Tonnen 3 Millionen, — das englische Bank- und Kreditwesen beherrscht die ganze Welt und auch die unterseeischen Kabel sind meist in englischen Händen. — „Die Wechsel aber, die England (für seinen Zwischenhandel zwischen Asien, Amerika und Europa) erhält, dienen ihm zur Bezahlung gewisser europäischer Producte, sowie besonders eines großen Teiles seiner Bezüge an Baumwolle, Nährmittel und Erdöl aus Nordamerika. Ein so gewaltiger und mit so vielen kräftigen Klammern verankerter Bau wie dieser Zwischenhandel ist nicht so leicht zu erschüttern.“ (Peez.)

Das Kapital hat die Neigung, von Orten niederer Verzinsung hinweg nach Orten höherer Verzinsung zu fließen. So zog es sich von der im Niedergang begriffenen englischen Landwirtschaft zurück und befruchtete die im Aufschwung begriffene englische Industrie, und je mehr die Ansprüche der englischen Arbeiter steigen und andererseits

die Preise der Erzeugnisse durch den internationalen Wettbewerb gedrückt werden, — die Bedingungen in der Industrie also ungünstiger werden und die Verzinsung des darin angelegten Kapitals sinkt — desto mehr macht sich das Streben geltend, die aufgespeicherten Kapitalien ins Ausland zu schicken. So fließt denn schon seit Jahrzehenden ein breiter Strom englischen Kapitals nach denjenigen Ländern, die einen landwirtschaftlichen oder industriellen Aufschwung zeigen. Und mit dem durch diese Unterstützung künstlich herangezogenen, immer rascher anwachsenden Wettbewerb des Auslandes muß auch die Bedeutung Englands als eine alles andere überragende und beherrschende Industrie-Macht immer mehr zurück treten. England wird schließlich reiner Handels- und Rentnerstat. Berechnet man doch schon in der Gegenwart die Zinssumme, die es alljährlich vom Ausland bezieht, auf 4½ Milliarde, so daß der Verlust, den die passive Handels-Bilanz aufweist, hierdurch nicht nur wett gemacht, sondern noch um eine halbe Milliarde überstiegen wird.

Ohne Zweifel kommt der allergröste Teil dieser Zinsen nicht in Form von barem Gelde herein, — was wollten die practischen Engländer auch mit all dem harten Golde anfangen? — sondern in Gestalt von Waren. Argentinien und Nordamerika senden die Zinsen für die von England geliehenen Kapitalien in Weizen und Baumwolle, Indien in Gewürzen, Australien in Wolle u. s. f.

Diese Tatsache zeigt andererseits aber auch deutlich in welch bedenklichem Maße England heute bereits mit seinen Rohstoffen und Lebensmitteln von den überseeischen Ländern abhängig ist. Seine Lebensmittel bezieht es schon jetzt zu drei Vierteilen von auswärts und Jahr für Jahr steigt dieser Anteil in einer sehr bedenklichen Weise, so daß ein unglücklicher Seekrieg, durch den die Nahrungsmittel-Zufuhr abgeschnitten werden würde, unermeßliches Unheil über die Bevölkerung der englischen Inseln bringen müßte.

Außerdem wird sich der weiterschauende Politiker der Einsicht nicht verschließen können, daß selbst der rein wirtschaftliche Nutzen, der der Allgemeinheit aus der Ansammlung solcher Reichtümer erwächst, ein sehr fragwürdiger ist. Durch die Kapitalanhäufung wird der Zinsfuß herab gedrückt. Das können nun wol die Schwerreichen vertragen, die heute ohnedieß ihre Vermögen zum größten Teil in der Bank von England zu 2 pCt. angelegt haben, diejenigen aber, und es ist dieß die erdrückende Mehrheit der ganz oder zum Teil von Renten Lebenden, die sich nur ein verhältnismäßig kleines Kapital zu sparen vermochten, werden durch diese Zinsherabsetzung aufs schwerste betroffen. Es kann daher auch gar nichts Sinnloseres geben, als die von gewissen Socialpolitikern gestellte Forderung nach „Entzinsung" des Kapitals.

Uebrigens sprechen gewis auch sittliche Bedenken dagegen, einen Zustand, in dem das eine Volk gewissermaßen von der Arbeit des andern lebt, als gut und nachahmungswert zu betrachten. — Der Engländer zwar dürfte an dieser Klippe nicht so leicht scheitern, wie einst die älteren Kolonialvölker, die Phönizier, die Spanier; sein auf Tätigkeit und Wettbewerb gerichteter Sinn, seine überschäumende Lebenskraft und nicht zuletzt: die Abwesenheit eines leicht einschläfernd wirkenden staatlichen Bevormundungssystems dürften ihm einen ausreichenden Schutz gegen einen derartigen Verfall gewähren. — So legt er auch heute seine Kapitalien im Ausland fast ausschließlich nicht in faulen Staatspapieren, sondern in fruchtbringenden Unternehmungen, in Eisenbahnen, Telegraphen, Bergwerken, Fabriken usw. an; hat er doch allein in die Eisenbahnen und Telegraphen seiner Kolonien 28—30 Milliarden Mark gesteckt und dabei noch den größten Teil aller Eisenbahnen, Telegraphen, Dampferlinien usw. in Nord und Südamerika mit seinem Kapital gebaut.

Ziehen wir den Schluß aus diesen Darlegungen, so ergibt sich Folgendes:

Die Furcht vor dem wirtschaftlichen Mitbewerb der Deutschen ist es nicht, die zur **Greater Britain Politik** treibt. Denn daran, daß den Engländern die herrschende Stellung unter den Export-Industrie-Völkern von einem andern Volke mit Erfolg streitig gemacht werden könnte, ist kaum zu denken, wol aber wird diese Stellung in demselben Maße sinken, in dem die andern bisher noch Industrieswaren aufnehmenden Völker und Länder sich zu ihren eigenen Versorgern heranbilden Und diese Entwickelung, die alle Export-Industrie-Staten gleichmäßig trifft, wird durch den gewaltigen Export Englands an Maschinen und Kapitalien außerordentlich beschleunigt. — Der Rückgang der englischen Ausfuhr ist, so weit derselbe überhaupt nachweisbar, nicht aus dem Niedergang der englischen Leistungsfähigkeit zu erklären, sondern aus einer Verschiebung der wirtschaftlichen Entwickelung, einer Verschiebung, aus der England im allgemeinen Gewinn zieht.

Gegen das Vorhandensein eines wirtschaftlichen Niederganges sprechen auch folgende Tatsachen: Die Einkommen aus der Berufstätigkeit sind im ununterbrochenen Steigen begriffen; von der öffentlichen Schuld kamen 1856 auf den Kopf der Bevölkerung 29 Pfd. St. 12 sh, 1895 aber nur noch 17 Pfd. St. 6 sh. Das Bankvermögen belief sich 1840 auf 132 Millionen Pfund, d. i. 5 Pfund auf den Kopf der Bevölkerung, während es 1895 1111 Millionen Pfund, auf den Kopf 28 Pfund betrug. Ferner ist der innere Verbrauch sowol als auch der Verkehr beständig gestiegen.

So viel vorläufig über die jetzige wirtschaftliche Stellung Englands und über die sich daran knüpfenden Hoffnungen der Verteidiger des deutschen Industriestates. Wir werden später noch einmal auf diesen Gegenstand zurück kommen.

Wenden wir uns nun zu den britischen Föderationsbestrebungen, die jetzt mehr und mehr greifbare Gestalt anzunehmen beginnen.

Das englische Herrschaftsgebiet umfaßt heute nach einer Zusammenstellung von Keltie 750,000 deutsche Qu.-Meilen mit rund 400 Millionen Menschen; es ist also dreimal so groß wie Europa und um 190,000 Qu.-Meilen größer als das russische Herrschaftsgebiet in Europa und Asien und mehr als 75 mal so groß wie das Deutsche Reich. — Die Zahl der englisch sprechenden Menschen, die man 1660 auf 5 Millionen schätzte, betrug 1860 52,010,000 und 1890 82,103,000, sie hat sich von 1860 bis 1890 verglichen mit der übrigen germanischen Bevölkerung um etwa 4 pCt. vergrößert, während die deutsch sprechenden in derselben Zeit um nahezu 4 pCt. gesunken ist.

Diese ungeheuren Räume auch nur äußerlich zusammen zu halten, ist natürlich eine Riesenaufgabe, die heute, wie schon bemerkt wurde, der von einem gewaltigen System von Seefestungen und strategischer Eisenbahnen unterstützten englischen Kriegsflotte zufällt. Und diese kann die ihr gestellte Aufgabe nur lösen, so lange sie die unbedingte Herrin, nicht zwar auf allen Meeren, aber doch innerhalb der großen Oceane ist.

Die englischen Kriegsschiffe wachen über die Freiheit des englischen Verkehrs in der Nordsee und im Atlantischen Meere. Die Verbindung mit dem Stillen Ocean wird sodann durch die kanadische Bahn hergestellt, deren Endpunkte Halifax und Vancouver für die englische Flotte Stützpunkte erster Ordnung darstellen. — Außerdem besitzt England die Bermudas, welche sich durch ihre wunderbar günstige Lage und ihre natürliche Beschaffenheit mit ihren Docks, Werften und Kohlenniederlagen zu einer britischen Zwingburg für die östlichen Gewässer Nord- und Mittelamerikas gestalten.

Im Stillen Ocean übernehmen wiederum die englischen Panzer, gestützt auf Hongkong, den drittgrößten Handelsplatz des englischen Imperiums, und ein verschanztes Seelager erster Ordnung, und Singapore den Schutz bis Indien.

Das ist der eine, mehr strategische Weg nach Indien,

der zugleich der Verteidigung der englischen Interessen im nördlichen Stillen Ocean dient. Die eigentliche Handelsstraße führt bekanntlich durch den Suezkanal, und die Bollwerke, die ihr Sicherheit gewähren, sind Gibraltar, Malta, Cypern, Egypten und Aden. — Da aber in Folge des Emporkommens der gewaltigen französischen Seefestung Biserta in Tunis und des Kriegshafens Toulon die englische Herrschaft im westlichen Mittelmeer schwankend geworden und Egypten bedroht ist, so sucht England nach einem weiteren Stützpunkt nördlich von Egypten und wird ihn vielleicht auf Kreta finden. — Die Insel Cypern dient neben der Verteidigung des Weges nach Indien zugleich als Basis für einen Keil, der gegen das Euphratland und Persien vorgeschoben werden soll, und hier dürfte der einzige Punkt liegen, an dem einst englische Interessen mit den deutschen ernstlich sich kreuzen werden.

Ein ähnlicher eiserner Ring legt sich um die Südhemisphäre, wo die Stützpunkte Englands in Australien, Süd- und Westafrika und in Peru liegen.

Das ist der äußere Zusammenhalt der unermeßlichen, unter britischem Schutze stehenden Ländergebiete, der nun nach dem Wunsche weiter Kreise innerhalb der britischen Bevölkerung allmählich auch auf Verhältnisse der einzelnen Länder ausgedehnt werden und diese dadurch in einen mehr inneren Zusammenhang bringen soll. — Daß die hierbei mitspielenden Interessen in den Kolonien andere sind als im Mutterland, und daß die treibenden Kräfte vorwiegend in den Kolonien zu finden seien, wurde vorher schon erwähnt.

Noch auf der ersten Kolonial-Conferenz, die vom 4. April bis 9. Mai 1887 in London abgehalten wurde, drehten sich die Verhandlungen in erster Reihe um die gemeinsame Verteidigung des Reichsgebietes und neben dem um die Frage, wie durch die weitere Ausbildung und die einheitlichere Gestaltung des Verkehrswesens ein größerer Zusammenhang der einzelnen Teile des Reiches herbeigeführt werden könnte.

Die Erörterung von Imperial Federation war bei den Einladungen zu dieser Conferenz ausdrücklich ausgeschloßen; auf den beiden folgenden Beratungen, am 29. Juni 1894 zu Ottawa und im Juni 1896 zu London, giengen die Forderungen schon erheblich weiter, und auf der letzten Zusammenkunft der Kolonie-Vertreter, die aus Anlaß des Regierungs-Jubiläums 1897 in London stattfand, stand die Forderung nach Imperial Federation an der Spitze der Verhandlungen. Beachtenswert ist noch, daß der erste positive Vorschlag zur Begründung einer Reichsföderation von dem kapländischen Holländer Hofmeyr, der zweite vom französischen Kanadier Laurier ausgegangen ist.

Im Merz 1896 wurde im kanadischen Parlament der Hofmeyr'sche Vorschlag aufgenommen und erweitert durch eine Erklärung, in der es hieß: „es würde zum Vorteil Kanadas und des Reiches als eines Ganzen sein, wenn über die bestehenden Tarife hinaus ein kleiner Zoll von allen importierten ausländischen Producten erhoben und der Ertrag für Verkehrswege zwischen den Teilen des Reiches und für Verteidigungszwecke des Reiches verwendet würde."

Von den drei Wegen zur Schaffung des englischen Bundesreiches, die der Reihe nach zum Vorschlag gebracht worden sind:

Uebergang der Kolonien zum Freihandel;

Einführung von Schutzzöllen auf Rohstoffe und Nahrungsmittel in England und Begünstigung der Kolonien;

Schaffung eines Zollvereins mit Freihandel im Innern, während die Zölle auf ausländische Erzeugnisse jeder Teil nach Gutdünken einrichtet,

soll nunmehr der letzte beschritten werden. Und glaubt man auf ihm noch am ehesten die schwierige Frage beantworten zu können, wie man englische und koloniale Erzeugnisse gegenseitig begünstigen könne, ohne den britischen Handel zu belästigen und ganz besonders, ohne der eng-

lischen Industrie Rohstoffe und Nahrungsmittel zu ve
teuern.

Man könnte nun zwar versucht sein, zu glauben, d
Bestrebungen von Imperial Federation liefen eben auf ei
solche Erhöhung der Preise hinaus, und ein und der ande
Farmer in Kanada oder Australien mag sich den Erfo
von Federation auch so denken, aber die erdrückende Meh
heit der Verteidiger des Greater Britain ist sich jedesfal
darüber klar, daß das englische Mutterland für solc
Maßregeln nicht zu haben ist, die ihm einerseits wol d
Möglichkeit bieten, für einige Millionen Pfund mehr War
an die Kolonien abzusetzen, andererseits aber den größt
Teil seines Zwischenhandels und den Markt auf nich
britischem Gebiete zerstören würden.

Eine Verteuerung würde ohne Zweifel eintreten, wen
man sich mit der negativen Leistung der Einführung ein
Ausgleichszolles zufrieden geben wollte. Schon oben wur
aber betont, daß die Zollerträge u. a. auch zum weiter
Ausbau und zur Hebung der Verkehrsstraßen* verwend
werden sollen. So hat man Kanada bereits directe Kabel
und Dampferlinien zugesagt; so ist man bereits dara
das Kapland durch das Herz des schwarzen Erdteils hi
durch mit Egypten und dem Mittelmeer zu verbinden, un
arbeitet man rastlos, um jedes Stück Land, über dem d
britische Flagge weht, dem großen Weltverkehrsnetz ei
zufügen.

Das ist es, was man in England unter positiv
Greater Britain-Politik versteht.

Also an ein Schutzzollsystem nach dem Muster d
Vereinigten Staten, Rußlands oder des Deutschen Reich
denkt man im größeren Britannien nicht, eher könnte ma
annehmen, daß die Bestrebungen hier darauf hinauslaufe

* Das Eisenbahnnetz der englischen Inseln umfaßt z.
21,277 englische Meilen mit einem Verkaufswert von ru
24 Milliarden, d. i. das Doppelte der englischen Statsschuld.

jenem rohen Protectionismus gegenüber die Waffen zu schärfen und in einen erfolgreichen Kampf einzutreten.

Gewis ist, daß die seit Ende der siebziger Jahre vom Deutschen Reiche ausgegangene Schutzzollpolitik Mitteleuropas mit eine Veranlaßung zu dem rücksichtslosen Vorgehen Rußlands und Nordamerikas bildet, die Hauptschuld trägt aber jedesfalls der jämmerliche Zustand der statlichen Verhältnisse Mitteleuropas. Zerrißen in eine Unmasse sich wirtschaftlich wie politisch bekämpfender kleiner und kleinster Staten, kann es gar nicht daran denken, auf einen Druck von Seiten jener Weltmächte mit einem Gegendruck zu antworten, oder es würde zermalmt werden.

Hier scheint nun die englische Politik einsetzen und durch ihr Vorgehen zugleich dem übrigen Europa den Weg weisen zu wollen, der allein aus dem Wust und Graus von heute herausführen könnte.

Dem bedingungslosen Freihandel, dem **Laisser faire** auf dem Gebiete des zwischenvolklichen Warenaustausches, tritt **faire trade** gegenüber, die Regelung des Handels auf dem Fuße der Billigkeit und der wechselseitigen Rücksicht der vertragsschließenden Länder auf ihre gegebenen Bedürfnisse und Zustände. — Es bedeutet dieß einen zwar späten, aber dafür wahrscheinlich um so nachhaltigeren Sieg der Lehren Friedrich Lists.

Als letzterer zu Anfang der vierziger Jahre England besuchte, wurde er von einer der Freihandels-Koryphäen spöttisch gefragt, ob er komme, um seine Unterwerfung unter das Princip des Freihandels anzuzeigen. Der gute Mann ahnte nicht, daß ein halbes Jahrhundert später das Gegenteil eintreten, die stolzen Briten die allein selig machende Lehre vom reinen Freihandel zum alten Eisen werfen und mit klingendem Spiel in das Lager des bespöttelten schwäbischen Volkswirts übergehen sollten.

Die von England gekündigten Verträge mit Belgien und dem deutschen Reiche stammen aus der Zeit, in der durch Napoleon III. der Freihandel als ein wichtiges

taktisches Hülfsmittel in die Politik eingeführt worden war. — Die preußische Regierung bemächtigte sich bekanntlich damals dieses Hülfsmittels und führte mit ihm die ersten vernichtenden Schläge gegen die Mitherrschaft Oesterreichs in Deutschland, indem sie erst den Handelsvertrag von 1862 mit Frankreich und 1865 den mit England abschloß.

Den wirtschaftlichen Interessen des Zollvereins wie ganz Mitteleuropas entsprachen damals diese sich auf der Grundlage des Freihandels bewegenden Verträge durchaus nicht; diese erforderten vielmehr das gerade Gegenteil und verlangten einerseits einen kräftigeren Schutz gegenüber Frankreich und England, andererseits den Anschluß Oesterreichs an den Zollverein, und man kann wol sagen, die wirtschaftlichen Mißstände, die sich heute mehr und mehr im westlichen Europa herausbilden und schließlich zu einem geradezu unhaltbaren Zustand führen müßen, haben ihre Wurzeln in jener wirtschaftlichen Afterpolitik. — Daß trotzdem aber der Zusammenbruch der letzten Ruine aus jener Aera heute bei uns mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet wird, hat seinen Grund in der großen Wandlung, die sich unterdes auf wirtschaftlichem Gebiete vollzogen hat. England ist nicht mehr das einzige Großindustrieland, und der Zollverein hat sich aus einem Waaren einführenden Kunden Englands in einen exportierenden, sehr beachtenswerten Concurrenten desselben verwandelt. Das aber nicht auf dem Wege des Freihandels, sondern auf dem des Schutzzolles.

Es wird nun aber alles nichts helfen, wir müßen jetzt Farbe bekennen und frei und offen zeigen, ob wir den Weg zum reinen Industriestat und zur Befehdung Englands auf industriellem und kolonialem Gebiete weiter beschreiten und es auch auf einen ernstlichen Zusammenstoß mit England ankommen laßen wollen, oder ob wir beginnen einzusehen, daß es für ein Land mit den natürlichen Bedingungen, wie sie Deutschland hat, andere Aufgaben gibt.

Justus Möser spricht bekanntlich die Ansicht aus, ß wenn die deutschen Kaiser die Hansa unterstützt hätten, Deutschen an die Stelle der Engländer getreten ren und heute ein Bürgermeister von Hamburg in bien gebiete.

Es ist bekannt, und wir hören es tagtäglich von iem, daß die Vertreter des nationalen Deutschlands sich Anschauungen Mösers zu eigen gemacht haben, und so nig sie sonst von der Geschichte halten und so bestimmt immer abgelehnt haben, aus ihr zu lernen, doch in sem Punkte auf einmal sie als die große Lehrmeisterin ten laßen wollen, deren Einfluß man sich nicht entziehen rfe, soll die Zukunft Deutschlands nicht in Frage ge= llt werden.

Constantin Frantz hat schon vor Jahrzehenden die hauptung Mösers, daß es lediglich auf die größere acht der Hansa angekommen wäre, um ihre Herrschaft frecht zu erhalten, sehr richtig als patriotische hantasie bezeichnet und gesagt, daß es den Deutschen mmer hätte gelingen können, die Weltverhältnisse umzu= hren, und ich meine, gerade jene Leute, die so prahlerisch h eines ganz besonderen Verständnisses für Realpolitik hmen, sollten ihre Blicke etwas mehr schärfen und sich mühen, die Natur der Dinge zu erkennen.

Der Natur der Dinge entspricht es gewis nicht, wenn an immer von England, unserem angeblichen Neben= hler, auf Deutschland schließt und tut, als ob Verhält= sse, die auf England passen, nun auch auf alle anderen taten passen müßten.

Schon Holland hat gerade durch seine Geschichte be= iesen, daß es für die Dauer einem Nebenbuhler, wie Eng= nd, nicht gewachsen ist, weil es eben auch Landesinteressen sessen hat und noch besitzt. Daß diese Interessen in Folge r Kleinheit des Landes vorwiegend passiver Natur waren, ndert daran nichts: während das mächtige, centralisierte rankreich durch seine es mit dem Festlande verknüpfenden

Interessen getrieben, erobernd nach außen brach, sah Holland die Feinde über die Grenzen hereinfluten und mußte sich erobern laßen. Daraus könnten die Holländer übrigens die Lehre ziehen, daß sie, wenn sich jene Vorgänge nicht wiederholen und eines Tages Franken oder auch Preußen nicht von neuem erobernd hereinbrechen sollen, sie bei Zeiten für kräftige Rückendeckung sorgen müßen. Daß diese aber nur in der Föderation mit den deutschen Ländern liegen kann, braucht nicht erst bewiesen zu werden.

Drängte die Natur der Dinge einst Frankreich unter Ludwig XIV. auf das europäische Festland zurück und war Holland, dieses abgesprengte Stückchen deutscher Erde, daran gescheitert, daß es eine Politik treiben wollte, die gegen seine natürlichen Grundlagen verstieß, so wird die Logik der Weltgeschichte mit dem neuen Deutschland keine Ausnahme machen: **Deutschlands Beruf und Zukunftsmöglichkeit liegt auf dem Festlande**, in dem Willen und der Fähigkeit, die ihm von der Natur angewiesene Stellung gegen Osten zu behaupten und zu erweitern. „Das wird nur deshalb so wenig erkannt und erwogen", sagte V. A. Huber, der gleich groß als Mensch wie als Politiker war, bereits vor 35 Jahren, „weil die leere phantastische Großsprecherei, welche in diesen Dingen allein Gehör findet, immer von der törichten Idee der Concurrenz mit England in der oceanischen Entwickelung berauscht ist, und dabei in fast allen einzelnen Momenten den Schein, die Phrase für die Wirklichkeit nimmt. Wer nur irgend eine lebendige Anschauung des wahren Verhältnisses, der natürlichen Gaben und des darin liegenden relativen Berufs der britischen Inseln und Deutschlands zu einer oceanischen Entwickelung hat, — wer dann die Aussichten erwägt, welche z. B. eine deutsche Besiedelung der unteren Donau und was sich alles daran knüpft, unter einem mäßigen Zollschutz gegen England eröffnet, der wird wahrlich keinen Augenblick darüber im Zweifel

sein, wo der Hauptberuf Deutschlands liegt. Aber freilich, zu einer lebendigen Anschauung des relativen Verhältnisses des Pfundes, welches die verschiedenen Völker und Länder als Betriebskapital in die Weltgeschichte bringen, gehört etwas mehr, als man aus geographischen Karten und statistischen Handbüchern ersehen kann." Hier vor allem gilt es, aus der Geschichte zu lernen!

Wendete sich auch mit dem Emporkommen der westmitteldeutschen und der Hansastädte das nach außen drängende deutsche Leben etwa vom 13. Jahrhundert an vom Südosten ab und mehr dem Norden und Nordosten zu*, so wäre es doch sehr verfehlt, daraus schließen zu wollen, daß die Aufgaben, die Deutschland im Südosten harrten, gelöst wären, und es sich nun nur noch darum handeln könne, den Bahnen der Hansa zu folgen.

Vergangenes läßt sich nicht in die Gegenwart zurückrufen. — Die Hansa verfiel, weil ihr Welttag gekommen war, weil die Verhältnisse im Innern und außerhalb den gewis glänzenden und für seine Zeit großartigen Bau auseinander drängten.

Unter den äußeren Ursachen des Niederganges der Hansa sind nun die bemerkenswertesten:

1. Die innere Festigung der nordischen Reiche und die Herausbildung einheitlicher zielbewußter Regierungen, die es den Hanseaten schließlich nicht mehr gestatteten, die eine Partei gegen die andere auszuspielen und durch die Zwietracht derselben zu herrschen.

2. Die Vermehrung des auswärtigen Wettbewerbs und die Veränderung der Handelswege durch die Hereinbeziehung großer überseeischer Gebiete. — Der letztere Umstand führte bekanntlich auch zu einer gewaltigen Vermeh-

* Regensburg und Wien vermögen ihre Bedeutung auf dem Gebiete des Verkehrs nur schwer zu behaupten, andererseits germanisiert der Deutsche Orden und die Hansa mächtig im Nordosten.

rung des umlaufenden Geldes, so daß die Hanseaten, die bisher im Norden gerade dem Ueberwiegen ihres geprägten Silbers einen großen Teil ihres Einflußes verdankten, durch die von Südwest heraufflutende Goldwelle geradezu hinweggeschwemmt wurden.

Als innere Ursache des Zusammenbruchs der hanseatischen Herrschaft steht obenan der Zwist, der zum Abfall der Niederlande und somit zu einer vollständigen Spaltung des Bundes und zu einer Bekämpfung der ehemals Verbündeten führte. — Die Ursachen zu dieser Spaltung lagen einerseits darin, daß die Niederlande unter die Abhängigkeit von Spanien gerieten, zum andern in dem Umstand, daß die Holländer sich mehr und mehr dem Freihandel zugeneigt hatten, während die Ost-Hanseaten am Zwang und der Ausschließlichkeit festhielten.

Zum Schluß darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß die Hanseaten selbst halfen, sich das eigene Grab zu graben: durch die Kräftigung der englischen Krone und des gesamten englischen Bürgertums machten sie allmählich ihre Hülfe überflüßig und verliehen überdieß jenen die Mittel zur erfolgreichen Bekämpfung und Niederhaltung des einstigen Beherrschers.

Wer diese hier für den Niedergang der Hansa geltend gemachten Gründe ohne Voreingenommenheit betrachtet, der wird ohne Zweifel zu Ergebnissen kommen, die denen der „Gelehrten des Kladderadatsch", die heute freilich das große Wort führen, entgegengesetzt sind und den neudeutschen Weltmachtsschwindel, der auf eine über Nacht zu errichtende „Seeherrschaft" aufgebaut werden soll, eben als das kennzeichnen, was er in Wirklichkeit ist: eine Phantasterei!

„Aber, wird man einwenden, die Tatsache des ununterbrochenen unverhältnismäßig großen Wachstums des deutschen Ueberseeverkehrs ist doch wol der schlagendste Beweis dafür, daß unserem Volke eine neue Periode der Seeherrschaft zu erblühen beginnt. — Wie unpatriotisch und wie

unklug würde es darum sein, wollte man diese für die deutsche Allgemeinheit unstreitig günstige Entwickelung hemmen oder auch nur ihr die notwendige Unterstützung versagen?!"

Nun ja, die Seeinteressen des Deutschen Reiches haben gewaltig zugenommen, sie sind in der Tat unverhältnismäßig gestiegen*, aber ist denn dieses Steigen etwa eine natürliche oder auch nur eine erfreuliche Erscheinung? Hat man nicht alles dazu getan, hat man nicht die ganze innere und äußere Politik in den Dienst der Exportindustrie und der händlerischen Interessen gestellt? Die Schaffung des centralisierten, zur Uebervölkerung verurteilten Deutschen Reiches, die auf die Groß- und Exportindustrie zugeschnittene Wirtschafts-Gesetzgebung, und namentlich die Schutzzollpolitik, die trotz Eisenbahnen und Kanälen zwischen dem Deutschen Reiche und den Festlandsstaten eine chinesische Mauer errichtete; alles das drängte doch auf die überseeische Betätigung hin, wollte man nicht einen großen Teil des Volkes zum Hungertod verurteilen.

Diese Entwickelung nun aber hinterdrein zu einer naturgemäßen stempeln und aus ihr folgern zu wollen, daß alle zukünftigen Maßnahmen der deutschen Politik die Entwickelung auf dieser Bahn weiter drängen müßten — das ist eben wieder einer jener Trugschlüße, wie sie die an Irrtümern so reiche neudeutsche Geschichte treffend kennzeichnen, d. h. ein Trugschluß aber nur insoweit, als diejenigen Deutschen in Betracht kommen, die, ohne eigene Interessen zu verfolgen, nur beeinflußt durch die „öffentliche Meinung", sich heute für eine deutsche See- und Weltmacht erwärmen. Die Großindustriellen und Händler, die allerdings einen sehr greifbaren Nutzen aus der überseeischen

* Die deutsche Handelsflotte stieg von 1 282 449 Tonnen netto im Jahre 1886 auf 1 502 044 Tonnen im Jahre 1896; die Zahl der Dampfer von über 100 Tonnen betrug im Jahre 1896 869 mit einem Tonnengehalt von 768 789.

Betätigung und aus einer jeden Verstärkung der Kriegsmacht ziehen, sind sich ihres Zieles wol bewußt. Was dann gar die Zustimmungs- und Anfeuerungsadressen der deutschen „Patrioten" im Auslande, die ihre deutsche Statsangehörigkeit längst abgestreift haben*, wert ist, vermag man zu ermessen, wenn man bedenkt, daß jene Leute von der Vermehrung der deutschen Flotte wol eine oder die andere Annehmlichkeit haben werden, nicht aber zu den Kosten derselben beizutragen brauchen.

Denken wir nun aber etwa daran, die Notwendigkeit, daß sich Deutschland seinen Teil an dem überseeischen Handel, an der Weltwirtschaft sichere, zu bestreiten, wenn wir die Hanswurstereien unserer Alldeutschen und ihrer Helfershelfer bekämpfen, wenn wir verneinen, daß aus der hohenzoller'schen Lehre vom „größeren Deutschland" und vom „Evangelium der kaiserlichen Weltpolitik" das Heil des deutschen Volkes erblühen kann? Mit Nichten? Wir lehnen uns dagegen auf, weil nach dieser Lehre, abgesehen von ihren sittlichen Mängeln, das deutsche Weltreich mit Hintansetzung der realsten Factoren aufgerichtet und geradezu ins Blaue hinein gebaut werden soll. — Das Absehen vom Tatsächlichen ist freilich ein Kennzeichen aller neudeutschen Politik und ist die deutsche Allgemeinheit seit den „glorreichen" Zeiten Bismarcks und seiner Reptile so sehr daran gewöhnt, daß heute selbst die gröste Phantasterei auf dem Gebiete der hohen Politik auf verständnisinnige Zustimmung rechnen kann.

Es ist in den Kreißen solcher, die sich noch nicht haben daran gewöhnen können, daß alle Weisheit hinfort nur

* Nach R. von Bieberstein haben von den rund 3 Millionen im Deutschen Reiche Geborenen, die z. Z. im überseeischen Auslande leben, ganze 28126 die deutsche Reichsangehörigkeit beibehalten, und davon leben etwa 26000 in den Vereinigten Staten, den französischen, englischen und deutschen Kolonien, wo also die deutsche Flotte gar nicht in Betracht kommen kann.

in Berlin aus officiellen Kannen verschänkt werden darf, bemängelt worden, daß die Marinevorlage von 1897 gegenüber derjenigen von 1873 nach jeder Richtung etwa die vierfachen Kosten verursacht, und man findet das natürlich ungeheuerlich und inconsequent zugleich, und das ist es auch, wenn man bedenkt, daß die 1873er Vorlage s. Z. als in ihren Leitsätzen für die Zukunft verbindlich hingestellt worden ist. Anders freilich liegt die Sache, wenn wir diesen (entweder die frühere oder die jetzige Regierung bloß stellenden) Widerspruch zusammenbringen mit dem ganzen neudeutschen System; dann erscheint die Entwickelung als eine ganz naturgemäße und den bestehenden Verhältnissen durchaus entsprechende. Das neue Deutschland, hervorgegangen aus dem Bruch mit der geschichtlichen Vergangenheit, der leiblich durch die völlige Lostrennung von seinem kolonialen Hinterland zum Ausdruck kam, — war in Zukunft auf sich selbst gestellt; so etwa wie England, nachdem es seine festländischen Besitzungen aufgegeben hatte. Zu Anfang seines Bestehens war das auch ein ganz annehmbarer Zustand für das Reich, wenigstens vom Standpunkte der Reichsgründer aus gesehen.* — Damals war das Reich noch kein übervölkertes Gebiet und noch nicht mit den Bedürfnissen eines sich immer mehr vergrößernden Teils seiner Bewohner auf fremde z. T. überseeische Gebiete angewiesen. — Gerade darin nun, daß man heute mehr und mehr den zu Anfang eingenommenen Standpunkt verläßt und hinaus zu greifen versucht über die eigenen Grenzen, ohne viel darnach zu fragen, ob man fremde Interessen dabei verletzt, liegt bei allem Widerspruch doch etwas Zielbewußtes: Man sieht die Brücken hinter sich abgebrochen und rast auf der einmal eingeschlagenen Bahn

* Voraussicht gehörte bekanntlich nicht zu den Eigenschaften dieser Leute, denn sonst hätten sie die ganze Reichsgründung unterlaßen.

weiter. Darum müßen aber diejenigen, denen das Gewißen nicht geknebelt ist und die sich noch Klarheit der Gedanken und die Fähigkeit des Urteilens gewahrt haben, laut und deutlich ihre Stimme gegen diesen Hexentanz erheben und wieder und wieder sagen, daß es ein politischer Wahnsinn ist, das ganze Dichten und Trachten auf ein Vorrücken gen Westen in der Richtung gegen England und die See zu richten, da man auf diese Weise mehr und mehr den Boden unter den Füßen schwinden sieht und am Ende das Festland an die Slaven verloren haben wird, ohne daß es andererseits gelingen konnte, auf der See festen Fuß zu faßen.

Sollten unsere Chauvinisten dieß endlich begreifen lernen, so würden sie am Ende auch einsehen, daß es für einen guten Deutschen Beßeres zu tun gibt, als auf das „perfide Albion" zu schimpfen.

Bis heute halten es jene Kreiße für ein unumstößliches Dogma, daß der wesentlichste Hebel für den Aufschwung Englands in der Unterstützung zu suchen sei, die die Festlandsmächte, und ganz besonders Preußen, den Engländern im 18. Jahrhundert haben zu Teil werden laßen. Und wenn es auch nicht zu leugnen ist, daß diese Unterstützung England bei der Niederwerfung seines ehemaligen Nebenbuhlers auf kolonialem Gebiete, nemlich Frankreichs, eine beachtenswerte Hülfe bot, so ist doch ohne weiteres einzusehen, daß die Hauptwurzeln der englischen Größe wo ganz anders zu suchen sind. Da ist eben in erster Reihe die unvergleichliche Lage, die das Inselreich den Fährlichkeiten eines europäischen Festlandskrieges entrückt und doch wieder eine ständige und beispiellos billige Verbindung mit allen Ländern und Völkern der Welt ermöglicht.

Ein sehr wahres Wort spricht hier Jannasch im „Export"*, wenn er sagt:

---

* „Export" 1896, S. 29.

„Ueber die gegen alle Angriffe von Außen geschützte Lage, welche den Engländern alljährlich Milliarden für Verteidigungszwecke erspart, verfügen wir ebenso wenig, wie irgend welche andere Continentalstaten. England kann die Mittel, welche diese zu ihrer Verteidigung aufwenden, zu aggressiven, wirtschaftlich wie politisch productiven Zwecken in allen überseeischen Gebieten verausgaben. Seine insulare Lage, sein maritimes Klima begünstigen zu allen Jahreszeiten die schnelle Beweglichkeit seiner politischen wie wirtschaftlichen Kräfte nach allen Seiten. Diese Gunst seiner Verkehrslage hat in Verbindung mit seinen großen mineralischen Reichtümern die Bedeutung seines Ackerbaues längst in den Hintergrund gedrängt und seine industriellen und handelspolitischen Interessen in den Vordergrund gerückt. Seine Ackerbaudistricte, seine Weideländer und Triften hat er nach seinen überseeischen Kolonialgebieten verlegt. Seine intensive Kultur ist in England concentriert, seine extensiven Wirtschaftsgebiete liegen in Uebersee. Die Schiffer- und Fischerbevölkerung des Mutterlandes wie der Kolonien sichern seiner Kriegsmarine jeder Zeit die zahlreichsten Reserven, denn größer an Zahl der Schiffe wie an Tonnengehalt, als alle anderen Handelsmarinen der Welt, ist die der englischen Handelsflotte."

Den physischen Bedingungen stehen die geistigen würdig zur Seite: die rastlose Schaffens- und Unternehmungslust der Briten, ihre Ausdauer, die Fähigkeit des Sich-anpassens fremden, selbst widrigen Verhältnissen gegenüber und nicht zum mindesten ihre Fähigkeit der Selbstregierung, die das Emporkommen eines allmächtigen States und einer centralisierenden, schablonisierenden und alles geistige Leben verflachenden Bureaukratie verhindert hat. Der letztere Umstand dürfte es ganz besonders sein, der der Gesamtheit des englischen Volkes das Verständnis für die wichtigsten Forderungen der Gegenwart und für die Lehren, die daraus für die Zukunft zu ziehen sind — oder mit anderen Worten eine öffentliche Meinung gewahrt hat in einer Zeit, in

der diese öffentliche Meinung in den anderen Ländern unter den Fluten einer verderbten Presse zu Grunde gegangen ist.

Den Verherrlichern des deutschen Industriestates aber geben wir eins zu bedenken: Ist heute „Made in Germany“ Trumpf, so bleibt doch die Welt nicht stille stehen, und „Made in Germany“ kann morgen ausgestochen werden durch ein „Made in America“, ein „Made in Russia“, „Made in East Asia“; oder glaubt man etwa, daß den Deutschen von der Vorsehung eine Ausnahmestellung eingeräumt worden sei, und daß sie der Weisheit Schluß gefunden hätten auf dem Gebiete industrieller Entwickelung? Das wäre für ein Volk, das so verständnisinnig die Lehren Darwins aufnahm und weiter bildete, doch eine starke Leistung.

Abermals sei es gesagt und gellend allen Unwißenden und Böswilligen in die Ohren gerufen, daß unseres Volkes Heil nicht auf der Bahn industrieller und maritimer Machtentfaltung zu finden ist, sondern auf dem Gebiete einer friedlichen Föderation und Kolonisation Südosteuropas.

Mit diesen Erwägungen nun sind wir bereits auf dem Boden angelangt, auf dem allein die Möglichkeit geboten ist, all' den Fährnissen und Schwierigkeiten, die uns und den übrigen west- und mitteleuropäischen Völkern und Staten aus der Entwickelung der letzten Jahrzehende bereits erwachsen sind und noch weiter erwachsen werden, siegreich entgegen zu treten. Ich meine den Boden, auf dem uns die Aufgabe der Schaffung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsgebietes winkt, das von der Mündung des Rheins bis an die Mündung der Donau, vom Nordmeer bis an die Adria reicht.

Lord Roseberry sagte am 1. Merz 1893: „Wir sind verpflichtet, unsere Ansprüche für die Zukunft hinaus zu sichern. Wir haben zu erwägen, nicht, was wir jetzt nötig haben, sondern was wir in der Zukunft nötig haben werden.“ Und Friedrich List meinte von den Engländern

sie handelten in der Gegenwart, als ob sie in die fernste Zukunft hinaus sehen könnten.

Hoffen wir, daß man einmal auch von den Deutschen dasselbe sagen kann; dann wird man auch begriffen haben, daß eine Machtentfaltung Deutschlands ihre Spitze nun und nimmer gegen England richten darf.

Wer bei seinen Erwägungen und Urteilen die geschichtliche Entwickelung und die Bedeutung der einzelnen Völker für die kulturelle Entwickelung des Menschengeschlechts nicht ganz außer Acht laßen will, dem muß sich die Erkenntnis aufdrängen, daß die heutige öffentliche Meinung bei uns weitab wandelt von der Wahrheit. Möchte diese doch endlich einmal beginnen, die realen Factoren soweit verstehen zu lernen, daß sie die Grundlage abgeben kann für eine wahrhaftige Realpolitik. Dann wird man erkennen, daß es noch heute volle Gültigkeit hat, was Raumer vor dreiviertel Jahrhunderten seinem Volke zurief: „Die Hoffnung der Welt, die Bürgschaft der Zukunft, das Rettungsmittel gegen einbrechende Barbarei liegt in dem uralten, festen Stamme germanischer Entwickelung und seinen beiden Hauptzweigen Deutschland und Großbritannien. Wenn diese beiden Völker ihre Aufgabe recht erkennen und alle Kräfte zu ihrer Lösung einsetzen, so werden auch die erkrankten Teile Europas ihre Gesundheit wieder finden, die Harmonie des mannigfachen Lebens wird nochmals ertönen und der kleinste Weltteil nach wie vor trotz aller Flecken in welthistorischer Entwickelung voranleuchten."

Die Gefahr aus Osten.*

„Deutschland, schlummerst du noch?“ rief uns schon vor hundert Jahren Herder vom fernen Osten zu. — Die unbegreifliche sinnlose Politik der deutschen Großmächte, insbesondere Preußens, die mit der Zertrümmerung Polens den letzten natürlichen Damm des gesitteten Europas gegen das Ueberfluten des Asiatentums zerstören half, erfüllten den mit so scharfem Blick begabten deutschen Gelehrten mit bangen Ahnungen für die Zukunft.

Und wie ist der russische Riese seitdem noch immer weiter angewachsen und uns immer näher auf den Leib gerückt! Als Herder diese Worte sprach, hatte er doch erst an dem Bug Posto gefaßt, seitdem ist er bis an die Prosna vorgedrungen, ein ziemliches Stück bis in das Obergebiet hinein, bis auf wenige Tagemärsche von Breslau, der zweiten Stadt des preußischen States. — Vom Osten blickt Herder nach Westen, wo uns ein anderer mächtiger Feind droht.

Man wird nicht leugnen können, daß die heutige Lage der Dinge sehr ähnlich aussieht: von rechts und links befinden wir uns in Gefahren, wie zwischen einer offenen Zange, die möglicher Weise jeden Augenblick zuklappen könnte. Wenn er aber die deutschen Völkerschaften schließlich mahnt, sich zu einem einigen Körper zusammen zu schließen, — dieß ist ja angeblich jetzt der Hauptsache nach geschehen, die vormalige deutsche Zersplitterung soll auf-

* Aus dem Nachlaße von Constantin Frantz.

gehoben sein. Diese Mahnung wäre also gegenstandslos geworden.

Oder sollten wir trotzdem doch schlummern? Angesichts unserer Taten von 1870/71 wie unseres heutigen so erregten politischen Treibens müßte ja die Frage geradezu sinnlos erscheinen. Weit eher scheint es, dürfte man über innere Ruhelosigkeit klagen. Haben aber eben die großen Kriegserfolge nicht einigermaßen nur uns selbst überwältigt und in einen Rausch versetzt, der allerdings etwas schlummerartiges hat, wäre es auch ein Schlummer auf Lorbeeren!

Was bedeuten denn die zahllosen Siegesdenkmale und die sich ewig und immer wiederholenden Siegesfeste, wie daß wir nun auf einmal eine eben so ruhmvolle und große als gesicherte Stellung errungen zu haben glauben; aber steht es auch wirklich so? Ich sage vielmehr, die Partie ist erst halb gewonnen, und erst von da an wird Deutschlands Zukunft gesichert sein, wenn wir auch der vereinigten französischen und russischen Macht sieghaft widerstanden haben werden. Diese Kraftprobe wird uns nicht erspart bleiben, und sie kann an uns herantreten wie ein Dieb in der Nacht; diplomatische Künste werden sie nicht abwenden, ebenso wenig die sich fortwährend steigernden Rüstungen, denn in demselben Maße wachsen auch die Rüstungen und Machtmittel der Gegner, besonders aber Rußlands, und zuletzt muß die Explosion allem menschlichen Ermeßen nach ehe dieß Jahrhundert zu Ende geht erfolgen. Und je länger sie hinausgeschoben wird, um so furchtbarer wird sie sein.

Diese unvermeidliche Katastrophe festen Blickes ins Auge zu faßen und uns im voraus mit dem Gedanken an die großen Anstrengungen und schmerzlichen Opfer vertraut zu machen, die sie uns auferlegen wird, das ist selbst die unerläßlichste Bedingung, damit wir auf den sieghaften Ausgang eines ungeheuren Kampfes hoffen dürfen, der ohne Zweifel für das neue Reich zur Existenzfrage werden

wird. Wehe, wenn wir, anstatt uns diese bevorstehende Prüfung vor Augen zu halten, vielmehr den Blick davon abwenden, um uns desto wolgemuter unserer Siegesfreude hingeben zu können. Noch einmal, die Partie ist erst halb gewonnen, und wer weiß, ob es nicht die kleinere Hälfte war. Welch eine ganz andere Sache, als der Kampf mit Frankreich war, wird der Kampf mit dem vereinigten Frankreich und Rußland sein! Dort zogen wir ein in ein hochcultiviertes, reiches und mit einem milden Klima begnadigtes Land, unsere Truppen fanden gute Quartiere und hatten niemals Mangel zu leiden, oder was etwa fehlte konnte leicht auf Eisenbahnen nachgesandt werden. Schwere und weite Märsche waren auch nicht zu machen, und das Kriegstheater war nicht allzu groß und lag uns nicht gar fern. In Rußland würden viel weitere Märsche zu machen sein, in einem unkultivierten, armen und rauhen, unwegsamen Lande. Wie oft würden da unsere Leute Mangel leiden und Ungemach aller Art zu ertragen haben. Und hat der Krieg in Frankreich doch immerhin nur Monate gedauert, Rußland würde den Krieg sehr viel länger aushalten können, ehe es sich zum Frieden genötigt sähe.

Steht uns also ewig dieser harte Kampf bevor, wie dürften wir glauben, es handle sich hinfort ja nur noch um die Ordnung unserer inneren Verhältnisse, nachdem nun das neue Reich als solches fest begründet sei, so daß uns die von außen drohenden Gefahren keine Sorge mehr zu machen brauchten? Daß man aber wirklich so denkt und rücksichtlich jener Gefahren einigermaßen in Schlummer versenkt zu sein scheint, davon zeugt unser gegenwärtiges Parteiwesen, für welches ja überall nur die inneren Streitfragen in Betracht kommen. Je hitziger sich dann die Parteien bekämpfen, um so mehr verschwindet die von außen drohende Gefahr aus dem allgemeinen Bewußtsein. Umgekehrt aber würde das selbst sehr wesentlich zur Milderung der Kämpfe beitragen, wenn man sich allgemein an

die uns bevorstehenden Kämpfe ganz anderer Art erinnerte, wobei es sich um die Zukunft der ganzen Nation handeln wird, eine Perspective, der gegenüber darum auch alle Parteigegensätze zurücktreten müßen.

Erklärlich ist es für uns, daß uns die großen Erfolge in Frankreich dermaßen zu Kopfe steigen konnten, daß wir, wie in einen Taumel geraten, die ruhige Besinnung verloren. Eine solche ununterbrochene Reihe von Siegen, wie die Gefangennahme so großer Armeen stand beispiellos da. Daß uns dabei doch auch manche günstige Umstände zu Hülfe kamen, deren unsere höheren militärischen Kreiße sich sehr wol bewußt sind, daran wurde gar nicht gedacht. Um so mehr aber daran, daß Frankreich vordem sich als die erste Militärmacht und überhaupt für die große Nation gehalten, welche überall den Ton anzugeben hätte. Hatten wir diese jetzt darnieder geworfen und zwar nicht mit fremdem Beistand, wie in den Freiheitskriegen, sondern allein, waren wir nun nicht selbst die große neue Nation geworden? Was hatte die Zukunft zu fürchten?

Und hatte nicht eben Frankreich so lange Zeit als unser Erbfeind gegolten, dessen Uebermut so unsägliche Leiden über Deutschland gebracht und uns so wichtiger Grenzländer beraubt, und waren nicht desgleichen von Frankreich die großen revolutionären Erschütterungen ausgegangen, wodurch dieß alte Statensystem zusammenbrach, worauf dann noch Napoleon folgte, gegen dessen weltherrschaftliche Gelüste sich zuletzt ganz Europa vereinigte. Und war und blieb nicht Frankreich auch nach dem Sturz des Gewaltigen unser Erbfeind, weil man nicht ohne Grund fürchtete, es könnten von daher wieder neue Bewegungen ausgehen, und folgten nicht wirklich zwei neue Revolutionen, welche über Frankreichs Grenzen hinausreichten? Ganz Deutschland wurde auch wirklich zeitweilig mit in den Strudel hineingezogen. Hinterdrein nun wieder ein neuer Napoleon, der offenkundig den Rächer wie den Erben seines großen Vorgängers zu spielen gedachte. Wie begreiflich

demnach, daß wir immer nach Frankreich hinsahen, hatte doch seit zwei Jahrhunderten fast der ganze Continent desgleichen getan.

Während aber die Dinge so verliefen, hatte inzwischen im Osten sich ein Wesen ganz anderer Art entwickelt und Schritt für Schritt vorwärts schreitend sich eine Macht erhoben, die man anfänglich kaum zu beachten schien, obgleich sie doch schon unter Peter I. in die Kämpfe des abendländischen Europas einzugreifen begann. Später dann in den Coalitionskriegen gegen das revolutionäre Frankreich ausdrücklich zu Hülfe gerufen, war sie mit ihren Truppen bis tief in den Westen vorgedrungen, und trotzdem der Zar Alexander zur Niederkämpfung Napoleons selbst das Wenigste getan, denn die mörderische Wirkung des russischen Winters war nicht sein Verdienst gewesen, geberdete er sich als der eigentliche Wiederherstellter der europäischen Ordnung zumal in Deutschland.

Wer würde die Tatsache ableugnen, daß Rußland uns damals wirklich geholfen hat, wofür es aber auch den ungemeßensten Lohn beanspruchte und zuletzt erhielt. Wenn aber Rußland von gewisser Seite her sogar als unser Erbfreund betrachtet wurde, — dieser Erbfreund, sage ich, ist uns zehnmal gefährlicher als der bisherige Erbfeind Frankreich. Seitdem dieser Straßburg und Metz verloren, kann er für sich allein uns jetzt nicht viel mehr tun. War doch die erste Grundlage zu dem uns später so empfindlichen Uebergewicht Frankreichs die Besitznahme von Metz gewesen, die Besitznahme von Straßburg hatte seine vorherrschaftliche Stellung vollendet. Erst aus diesen Vorgängen entsprang dann die Erbfeindschaft, aus der Natur der Dinge folgte sie nicht.

So ist auch jetzt ein friedlicher Ausgleich mit Frankreich und darauf selbst ein Zusammengehen doch immerhin möglich. **Mit Rußland hingegen ist beides als gänzlich ausgeschloßen anzusehen.** Und welche Ge-

fühle für Deutschland dieser Erbfreund wirklich hegt, tritt ja schon seit Jahren in den unzweideutigsten Zügen offen genug hervor. Wäre Rußland für unsere Nation auch nicht freundlich, so doch nicht geradezu feindlich gesinnt, woher kämen denn jetzt seine Unternehmungen zur gewaltsamen Unterdrückung des Deutschtums und unserer Kirche in seinen baltischen Provinzen? Oder legte es andererseits doch Wert auf Deutschlands Freundschaft, so müßte es sich doch selbst sagen, daß wir das als eine Herausforderung empfinden würden. Aber es scheint wol, diese Erwägung kommt ihm gar nicht in den Sinn. Auf unsere Empfindungen glaubt es, auf seine unantastbare Uebermacht pochend, gar keine Rücksicht nehmen zu brauchen. Und wir? Nun, wir bestärken es ja in solchem Glauben, indem wir alles das, was in den baltischen Provinzen geschieht, kalten Herzens mit ansehen. Es soll uns gar nicht rühren können, weil das eine rein innere Angelegenheit Rußlands sei, um die wir uns gar nicht zu kümmern hätten, sonst würden wir Rußland reizen.

Darum also unser eigenes Fleisch und unsere Glaubensgenoßen verleugnen! Wie sagt doch Schiller: „Nichtswürdig ist ein Volk, das nicht sein Alles setzt an seine Ehre.“ Und haften denn nicht deutsche Ruhmestaten an der Begründung unserer ehemaligen Kolonien an der Düna, die uns immer in der Erinnerung bleiben sollten. Denn das war doch eine erstaunliche Sache, daß eine Hand voll Ritter mit wenigen Leuten und zwar zunächst von Bremen aus ein so fernliegendes und weites Land sich unterwerfen konnte. Welch' ein kühner und tapferer Geist muß diese Männer beseelt haben! Und nicht nur, daß sie dieses Land unterwarfen, sondern sie haben dort auch eine deutsche Civilisation begründet, deren Wurzeln sich so kräftig erwiesen, daß selbst eine 500jährige Fremdherrschaft der Polen, Schweden und Russen das äußere Gepräge, welches diesem Lande aufgedrückt war, nicht wieder zu verwischen vermochte.

Wie lebendig noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts der geistige Verkehr dieses Schwertbrüderlandes mit dem preußischen Ordenslande und dadurch überhaupt mit Deutschland gewesen, davon zeugen bemerkenswerte Tatsachen. Herder hatte seine Laufbahn zuerst dort begonnen, und das Interesse, welches er seitdem für das preußische Ordensland gewonnen, ließ ihn schmerzlich empfinden, daß man sich hier darum gar nicht mehr kümmerte, und trieb ihn dazu, seine Uebertragungen lettischer Volkslieder zu machen. Herder war zuerst Lehrer in Kurland gewesen, darauf in Riga, wohin er auch späterhin wiederholt gieng. Von Kant waren mehrere Werke in Riga erschienen, und der Königsberger Schriftsteller Hippel ließ seine Lebensläufe in Kurland spielen. Es scheint also wol, daß man damals die unter russischer Herrschaft stehenden baltischen Provinzen doch noch immer wie einen geistigen Zubehör zu Deutschland ansah.

Was ist es nun mit dem Aufschwung, welchen der deutsche Geist seit 1870 genommen haben soll, wenn sich vielmehr sein Gesichtskreiß so verengerte, daß ihm dieses Land schon zu entfernt lag, und er dabei so kleinmütig wurde, daß er gar nicht mehr an das baltische Deutschtum zu denken wagte. Um so auffallender, da es sich dabei keineswegs um eine bloße Ehrensache handelt. Es schließen sich auch praktische Consequenzen daran, die von sehr großer Bedeutung sind. Denn mit der Erhaltung des Deutschtums und seinem entscheidenden Gewichte in den baltischen Provinzen hieng offenbar die angesehene Stellung zusammen, welche die baltischen Deutschen in dem ganzen russischen Reiche einnahmen, wodurch sie einen erheblichen Einfluß auf die russische Politik auszuüben vermochten und lange Zeit hindurch wirklich ausgeübt haben. Eben dieser deutsche Einfluß war dann gegenüber der dem Russentum eingepflanzten Eroberungssucht das mäßigende Element gewesen und hatte immerhin einige Garantien dafür geboten, daß der aggressive Trieb des Russentums sich nicht gegen

Deutschland selbst richtete. Diese Garantie ist jetzt verschwunden, dieselbe Russificierungswut, welche jetzt das baltische Deutschtum mit Stumpf und Stiel vernichten möchte, führt in Kürze dahin, daß die Deutschen womöglich aus allen einflußreichen Aemtern verdrängt und durch Vollblutrussen ersetzt werden. Auch in untergeordneten Stellen und im bürgerlichen Leben will man sie nicht mehr dulden, so daß sich auch schon die deutschen Ackerbaukolonien in der ihnen zugesagten Berechtigung und sogar in ihrem Eigentum gefährdet fühlen. Hunderttausende sind dadurch bedroht. Soll uns denn das alles nichts angehen?

Und welche Früchte hat uns denn jene Realpolitik, für welche Ehre und Gewißen nichts mehr zu bedeuten scheinen, wenn irgend welche Unbequemlichkeiten daraus folgen könnten, bereits getragen und wird noch weiter tragen? Das Russentum hat das stolze Selbstgefühl, daß es in ähnlichem Falle die Unterdrückung seiner Kirche und seiner Nationalität nicht ruhig mit ansehen würde. Es hat um solcher Ursachen willen schon große Kriege geführt. Gerade heraus gesagt, es kann uns um der zarten Rücksichtnahme willen, mit der wir unserem so berechtigten Ingrimm Schweigen auferlegen, nur verachten. Es erblickt darin nur ein Zeichen unserer Furcht*.

Die nächste Folge davon ist, daß Rußland in seinen Unterdrückungsmaßregeln um so rücksichtsloser fortschreitet. Die weitere Folge, daß es sich dadurch um so mehr ermutigt fühlen wird, einen großen Angriffskrieg zu planen und sich dazu um so energischer vorbereitet.

Wohin deutet denn die Anlage eines Kriegshafens in

---

* Wir dürfen hier wol auch an die Haltung der großen Mehrzahl unserer „nationalen" Blätter in der allerneuesten Zeit erinnern. — Wie sehr muß doch dieses Wettkriechen vor Rußland das Selbstgefühl der Russen erhöhen und die Verachtung dem Volke gegenüber steigern, das sich seit 1866 und 1870/71 prahlerisch das erste der Welt nennt.

Libau? Gewis, eine dortige Flottenstation könnte einen Angriff auf das preußische Ordensland sehr wirksam unterstützen. Eben dahin zielen die neuen Landbefestigungen nicht weit von der preußischen Grenze. Dazu werden die Festungen in Polen immer mehr verstärkt, es werden immer mehr Truppen vorgeschoben und immer neue strategische Eisenbahnen gebaut.

Liegt denn in solchen Vorkehrungen nicht schon ein latenter Krieg und ist es etwa eine gleichgültige Sache, wenn Rusland solcher Weise sich in den Stand setzt, bei günstiger Gelegenheit auch mit um so größerem Nachdruck aus dem latenten Krieg in den offenen Krieg übergehen zu können.

Hat Fürst Bismarck es schon wiederholt für angemeßen erachtet, die französischen Hitzköpfe mit einem kalten Waßerstrahl zu begießen, wenn sie allzu laut davon sprachen, daß sie den Frankfurter Frieden nur als einen zeitweiligen Waffenstillstand ansähen, den man bei erster Gelegenheit brechen müße, nun so waren es doch eben nur freche Reden gewesen und was wird in Frankreich nicht alles geredet und geprahlt! Die französische Regierung selbst hat wol kaum etwas getan, was an und für sich unsere Interessen schädigte und unsere Ehre kränkte. Wie ganz anders in Rusland, wo es sich nicht bloß um Worte handelt, sondern um Tatsachen und zugleich sehr redende Tatsachen. Erwägt man dabei, wie sehr die russische Presse dem Regierungseinfluße unterliegt, so hat dort auch die feindliche Haltung der russischen Presse eine ganz andere Bedeutung für uns als die Hetzereien französischer Blätter, für deren Haltung die dortige Regierung nicht verantwortlich gemacht werden kann. Warum mußte gleichwol nur diese durch kalte Waßerstrahlen ernüchtert werden?

Ich meine sogar, diese Kaltwaßerkur könnte uns selbst sehr dienlich sein, ist sie doch auch eben eine deutsche Entdeckung. Hat man gesagt, die Franzosen seien wie hypnotisiert, in Folge dessen sie unverwandt nur auf Elsaß und

Lothringen blickten, und dadurch so verblödet und betölpelt, daß sie ohne Bedenken den ganzen Orient an Rußland überlieferten, wenn sie dafür nur ihre Revanche erhielten, — ich frage: steht es bei uns viel besser? Worauf blicken wir denn, als auf unsere großen Erfolge von 1870 und 71, und wenn uns dieß dadurch Errungene möglicherweise doch wieder streitig gemacht werden sollte, blicken wir da freilich auch auf Frankreich, sehr viel weniger aber auf Rußland. Geradezu umgekehrt, als es sein sollte. Nun ist es ja immerhin ein erfreuliches Zeichen des Erwachens aus unserem schlummerartigen Zustande, daß sich in letzter Zeit doch auch schon einige Stimmen erhoben haben, um unsern Blick dahin zu richten, wo allein die große Gefahr liegt. Giengen solche Stimmen von Militärs aus, so traten dabei natürlich in den Vordergrund der Betrachtung die Eventualitäten eines deutsch-russischen Krieges. Allerdings, die unmittelbar praktische Seite der Frage und so zu sagen das ganz Handgreifliche betreffend, angenommen aber, der Krieg wäre glücklich zu Ende geführt, wäre etwa die Sache damit erledigt? Vielmehr würden uns sofort andersartige Aufgaben entgegentreten, welche die Sicherung der Zukunft beträfen.

Es spricht für sich selbst, daß in die wahre Tiefe des Problems überhaupt nicht einzudringen ist, noch die weitreichenden Beziehungen desselben zu übersehen sind, denn was hier vorliegt, ist in vollem Sinne des Wortes ein Problem zu nennen.

Davon scheint aber selbst in der hohen Diplomatie kaum eine Ahnung zu sein, was stände gar zu erwarten von unserem politisierenden Publikum, in welchem in diesem Punkte überall nur die alleroberflächlichsten, oft geradezu verderbliche Meinungen herrschen.

Ich sage und werde es in den nachfolgenden Blättern klar zu machen suchen: **daß sich daran die ganze Frage**

von Deutschlands Weltstellung und Weltberuf anschließt. Es kann ja auch gar nicht anders sein, so gewiß als Rußland, dessen Herrschaft den sechsten Teil der ganzen Welt umspannt, sich augenfällig nicht als ein Land darstellt wie etwa Deutschland und die andern Länder des abendländischen Europas, sondern als ein Weltteil, daher es auch, von dieser ungeheuren Basis ausgehend, sich mehr und mehr zu einer Weltmacht entfalten konnte. Haben wir es also mit einem Weltteil zu schaffen, wie wenig bedeuten im Vergleiche dazu unsere Streithändel mit Frankreich, d. h. einem *Lande* wie Deutschland.

Ueberhaupt war Jahrhunderte lang die ganze europäische Politik nur eine Länderpolitik gewesen, in deren Maximen und Ideen man sich allmählich so eingelebt, daß sie das allgemeine politische Bewußtsein beherrschen. Welch ein beschränkter Gesichtskreiß aber, wenn doch hinterher die Dinge selbst sich so auffällig veränderten, daß die bisherige Länderpolitik ganz unvermerkt in die *Weltpolitik* übergehen mußte. Diese so tief gehende und weit reichende Veränderung hat für jeden, der offene Augen hat, nach ihren ersten Anfängen bereits begonnen, und unaufhaltsam fortschreitend wird sie bald für die ganze zukünftige Weltentwicklung entscheidend sein. Davon hängt darum unser eigenes Wol und Wehe ab, wenn wir uns in dem engen Ideenkreiße der Länderpolitik ferner noch bewegen werden.

So gefährlich und schwierig nun auch diese Stellung sein mag, in welche wir durch den Verlauf der Dinge im Verhältnis zu Rußland geraten sind, ist es andererseits doch fast als ein Glück anzusehen, daß wir eben dieser Weltmacht gegenüber wie mit der Nase darauf hingewiesen sind, daß wir uns hier auf den Standpunkt der Weltpolitik erheben müßen. Und erst von diesem Standpunkte aus kann dann auch Deutschlands Weltstellung und Weltpolitik recht begriffen werden.

II.

Wie es sich wirklich mit Rußland verhält.

Ich meine schon bloß nach seiner territorialen Basis beurteilt, stellt das russische Reich sich anders dar, als die Länder des abendländischen Europas, wenn man auch nur das sogenannte europäische Rußland ins Auge faßt. Wie weit tritt es aus allen dort bestehenden Proportionen heraus, für sich allein so groß wie alle jene Länder zusammen.

Und ist denn dieses europäische Rußland im vollen Sinne überhaupt ein europäisches Land zu nennen? Ein Mittelglied zwischen Europa und Asien ist es vielmehr. Die auf unseren Karten bezeichneten Grenzen entscheiden über den Character noch nichts, und darauf angesehen muß es wol auffallen, daß Rußland keine Gebirge hat, daher dem ungeheuren Körper die innere Gliederung fehlt, welche in dem abendländischen Europa so wesentlich die Entwickelung der Nationen bedingte. Es erscheint wie eine einförmige Masse ohne innere Individualisierung. Entspringen unsere Ströme auf Gebirgen und ziehen darum rauschend dem Meere zu, die russischen Ströme hingegen nur von geringen Bodenschwellungen ausgehend, schleichen fast dahin. Sie haben etwas von Steppenflüßen, gerade wie das ganze Land etwas steppenartiges hat. Im Süden erscheint die Steppe in voller Form unverkennbar auf Asien hindeutend. Ist doch der für Rußland characteristische Fluß ohne Frage die Wolga, welche der gemeine Russe Mütterchen Wolga nennt, ähnlich wie den Zaren Väterchen, und eben die Wolga mündet in einen asiatischen Binnensee.

Mußte man nicht im voraus erwarten, daß auf diesem eigenartigen Gebiete auch ein Reich und eine Nationalität entstanden sei, von ganz anderem Character als die politischen Körper im abendländischen Europa? Und blicken wir nun auf die Genesis dieses Reiches und seines Volkstums, so tritt der Unterschied um so deutlicher hervor.

Immer ist Rußland von dem ganzen Abendlande getrennt durch sein Kirchentum. Es hatte mit diesem zugleich die ersten Elemente seiner Bildung statt von Rom vielmehr von Konstantinopel aus übernommen. Wer wüßte aber nicht, welchen tiefgreifenden Einfluß dahingegen die römisch-katholische Kirche und der von ihr gepflegte Latinismus das ganze Mittelalter hindurch auf alle ihrem Bereiche angehörigen Länder und Völker ausgeübt, und der dann auch so tiefe Nachwirkungen hinterlaßen hat, daß trotz der späteren Kirchenspaltung dieß ganze Gebiet noch immer ein gewisses gemeinsames Gepräge zeigt. Ist doch selbst in dem beiderseitigen Gottesdienst noch viel gemeinsames geblieben. Wer aber nur einmal eine russische Kirche mit ihren zwiebelförmigen, kettenbehangenen Kuppeln angesehen, und dann einer Messe beigewohnt bis zu dem in tiefen Molltönen verhallenden „Kyrie eleison", der fühlt sich auf einmal in eine fremde Welt versetzt. So weit also die römische Kirche geherrscht, reicht auch das abendländische Europa, dessen Vorglieder nach Osten hin Ungarn und Polen sind, wie nach Norden hin die baltischen Provinzen nebst Finnland, welche noch außerdem durch die deutsche und schwedische Kolonisation der abendländischen Civilisation zugeführt wurden. Jetzt möchten sie gar sehr empfinden, welch anderer Art hingegen das Russentum ist.

Daß es aber so gar andersartig werden mußte, das bewirkte dann die Mongolenherrschaft, die zwei Jahrhunderte auf Rußland gelastet. Und eben aus dieser Zucht ist hinterher das Moskowitertum hervorgegangen, welches darum auch sich von dem ehemaligen Russentum sehr wesentlich unterscheidet. Für dieses war vielmehr Kiew die Metropole und der Sitz des Großfürstentums, neben welchen es auch noch eine ganze Reihe von Teilfürstentümern gab, welche dann eben durch den Fürsten des neugegründeten Moskau durch List und Gewalt allmählich alle unterworfen und absorbiert wurden. Dieß die nächste Ursache, wodurch er hinterher so übermächtig wurde. Nun lag aber die Macht

selbst schon nicht mehr in dem alten Rußland, sondern das ganze Land nach Norden und nach Osten hin bis nach dem Eismeer und nach dem Ural war von noch ganz rohen uralischen Völkerschaften bewohnt, welche jetzt unterjocht und allmählich assimiliert wurden. Es entstand also ein Mischvolk, welches offenbar einen anderen Typus gewinnen mußte, als das alte auf rein slavischen Grundlagen ruhende Russentum. Es war eben das Moskowitertum, wie man ja auch lange Zeit hindurch die Russen vielmehr Moskowiter genannt hatte. Erst nachdem durch das Emporkommen von Petersburg Moskau in den Hintergrund getreten war, verschwand diese Benennung. Es ist aber wichtig, sich dadurch nicht teuschen zu laßen: über dem neueren Rußland lebt das Moskowitertum noch immer fort. Und ist nicht in unseren Tagen eben Moskau wieder zum geistigen Centrum des Russentums geworden, und damit in der Tat eben das Moskowitertum zur Herrschaft gelangt, nur daß es sich jetzt mit dem Prachtmantel des Panslavismus umhüllt? Wolan denn, der Panslavismus hat doch gewis mit der germanisch-romanischen Welt nichts gemein. Selbst Peter I., obwol er sein Volk mit dem Firniß abendländischer Kultur überstreichen wollte, war ein Sohn Moskaus und dem Geiste nach immer ein Moskowiter geblieben.

Ich sage dem Geiste nach, denn nicht bloß durch seine physiologischen Elemente, auch *geistig* war das Moskowitertum ein neues eigenartiges Wesen geworden. Nemlich, wie schon oben bemerkt, durch die Zuchtrute der Mongolen, deren Herrschaft die Großfürsten von Moskau doch noch zwei Jahrhunderte lang ertragen mußten. Als demütige Knechte erschienen sie in dem Lager der goldenen Horde, dann aber nach Hause zurückgekehrt, traten sie dort um so mehr als herrische Gebieter auf. Sie hatten den Mongolen ihre Herrschaftsmanieren und Herrschaftskünste abgesehen, und die vordem bestandene politische Berechtigung der Boyaren wie auch der Städte verschwand. Es entstand die schrankenlose, blinden und stummen Gehorsam fordernde Autokratie, die sich

nur mit asiatischer Despotie vergleichen läßt. Wie weit es damit allmählich gekommen war, zeigte die Regierung des schrecklichen Iwan II., von dessen Taten man nur mit Schauder lesen kann. Er ist in mancher Hinsicht als der Vorläufer und Prototyp des großen Peter anzusehen. Hatte es vordem im russischen Norden auch mächtige republikanische Gemeinden gegeben, vor allem Nowgorod, von welchem das Sprüchwort gieng: „Wer kann gegen Gott und Nowgorod", und daneben Pskow, so wurden beide von Iwan I. unterworfen und darauf das erste von Iwan II. unter unerhörten Grausamkeiten zerstört. Es sollte eben kein Stützpunkt der Freiheit mehr bestehen, und selbst der Gedanke daran durch den Schrecken erstickt werden. Der Untergang dieser Stadt war zugleich ein schwerer Schlag für die deutsche Hansa, welche vordem daselbst eine ihrer wichtigsten Niederlagen gehabt, denn Nowgorod war die grösste Handelsstadt des Nordens gewesen. Ein noch härterer Schlag für den lievländischen Ordensstat, der in dieser Städteregierung eine Schutzwehr gegen Rußland gehabt. Nun fiel der schreckliche Iwan auch sofort in Lievland ein, das ganze Land furchtbar verwüstend, konnte sich aber zuletzt doch nicht im Besitz dieses Landes behaupten, welches dann vielmehr an Polen und Schweden fiel.

Man sieht wie dieser Iwan schon dem großen Peter vorarbeitete. Auch trat schon damals das russische Doppelspiel dem Deutschtum gegenüber zu Tage. Während er einige deutsche Handwerker und Techniker nach Moskau berief, denen er in seiner Weise Gunst erwies, zerstörte er dafür die deutsche Herrschaft an der Düna. Und gerade so zog später auch Peter zahlreiche Deutsche in sein Reich und verlieh ihnen sogar Privilegien, nahm dafür aber Lievland in Besitz. Das ist seitdem immer so fortgegangen. Man wußte die deutschen Talente wol zu schätzen und nach Möglichkeit auszunutzen, der Machtzuwachs aber, welchen Rußland durch deutsche Talente und durch deutsche Arbeit gewann, sollte hinterher dazu dienen, Deutschland selber knechten zu

können. Ist es aber heute dahin gekommen, daß man den deutschen Handwerker hinfort nicht mehr zu brauchen meint, so tritt auch die Feindschaft gegen das Deutschtum ganz ohne Rückhalt hervor. Hatte nun, wie schon gesagt Iwan II., der letzte Herrscher aus dem Hause Rurik, die Selbstherrschaft fest begründet, so beseitigte dann Peter I. auch den letzten Factor, der unter Umständen doch noch ein Gegengewicht bilden konnte. Er hob das bisherige Patrimonat auf und machte vielmehr sich selbst zum päbstlichen Oberhaupt der russischen Kirche, dadurch wurde der Zar einigermaßen zum Khalifen und mit einer besonderen religiösen Weihe bekleidet. Man spricht mit idololatrischen Worten von ihm und in einem russischen Katechismus findet sich ein ausdrücklicher Artikel von dem „Kultus", welcher dem Zaren gebüre. Was können solchem halbgöttlichen Wesen gegenüber noch die nicht zur Reichskirche gehörenden Katholiken und Protestanten bedeuten, insofern doch die Politik nicht noch einige Schonung geböte? Ich frage aber auch: was kann ein Reich, in welchem solche Ideen herrschen, noch mit dem abendländischen Europa gemein haben?

III.

Wodurch Rußland so gewaltig und gefährlich geworden.

So viel auch, wie wir weiterhin sehen werden, die Gunst der äußeren Umstände dazu beigetragen, daß Rußland zu seiner heutigen Machtstellung gelangte, müßen wir doch zuvörderst anerkennen: den Grund dazu hat es durch eine lange Reihe opfervoller Kämpfe selbst gelegt. Darunter auch Kämpfe, die ein weltgeschichtliches Interesse haben und dem allgemeinen Fortschritt der Civilisation dienten, wie zuvörderst die Kämpfe gegen die Mongolen. Erst durch die Unterwerfung von Kasan und

Astrachan gewann Rußland die Herrschaft über die Wolga, woran sich hinterher weitreichende Folgen knüpften. Der Weg nach Sibirien, d. h. zu dem ganzen asiatischen Norden, war damit eröffnet, und die Wolga führte in das Kaspische Meer, welches selbst wieder auf die Länder von Turkestan hinwies. Wer möchte bedauern, daß diese Länder unter russische Herrschaft gerieten? Dann kamen die Tartaren an die Reihe, welche die Steppen an dem Schwarzen Meere inne hatten. Wie oft hatten sie von da aus verheerende Einfälle in Polen gemacht, was selbst aber nichts dazu getan, um diesem Gesindel ein für allemal das Handwerk zu legen. Im Gegenteil, nach Umständen rief man es selbst zu Hülfe. In der großen Schlacht bei Tannenberg, welche die Macht des deutschen Ordens brach, stand dem polnischen Heere ein tartarisches zur Seite, sonst wäre die Schlacht wol anders ausgefallen. Nachdem also Rußland die Tartaren unterworfen, stand es Angesichts des Kaukasus und fühlte sich wie von selbst dazu aufgefordert, die gefährlichen kaukasischen Bergvölker zu bewältigen, was dann durch lange schwere Kämpfe doch erst in neuester Zeit vollständig gelungen ist. Jetzt kann man ohne Gefahr den Kaukasus bereisen.

Hört Polen sich gern den christlichen Ritter gegenüber dem Türkentum nennen, so hat es seine Ritterschaft doch nur sehr mangelhaft ausgeübt. Und was sollen wir von Deutschland sagen, welchem doch die Türken so handgreiflich auf den Leib gerückt waren? Hätte es seine volle Schuldigkeit getan, so hätten sie nicht zum zweiten Male vor Wien lagern dürfen. Ermannte sich dann freilich Oesterreich für einige Zeit und errang unter Eugen glänzende Siege, bald erloschen die Tatkraft wieder, so daß selbst ein großer Teil der damaligen Errungenschaften hinterher wieder verloren gieng.

Und was haben denn die abendländischen Völker späterhin zur Befreiung der unter dem Türkenjoch schmachtenden christlichen Völker getan? Herzlich wenig. Rußland hat

unstreitig sehr viel mehr dazu getan, nicht nur unmittelbar, noch mehr, indem es durch immer neue Kriege die Türken fortwährend schwächte, deren heutige Ohnmacht ohne Frage zunächst Rußlands Werk ist. Wie oft haben hingegen die Westmächte sich bemüht, die Türkenherrschaft womöglich aufrecht zu erhalten, eben aus Eifersucht gegen Rußland. Wie wenig aber hat selbst der so opfervolle Krimkrieg hinterher geholfen. Unentwegt gegenüber der doch immer schwankenden abendländischen Politik und zielbewußt schritt Rußland trotzdem fort. Wie natürlich, daß sein Prestige bei den christlichen Völkerschaften des Orients immer steigen mußte, und daß es nun den dadurch gewonnenen Einfluß zu seiner immer größeren Machterweiterung auszunutzen suchte! Durfte man es anders erwarten? Es will sein Blut nicht umsonst verspritzt haben. Und wer soll am Ende die Armenier vor den Kurden schützen, da es der Sultan selbst nicht kann und die Westmächte auch nicht. So wird denn bald auch dort die russische Eroberung fortschreiten.*

Noch sehr viel wichtiger ist der Eindruck, den der fortwährende Machtaufschwung auf die große Masse des russischen Volkes selbst machen mußte. Alles eigentlichen politischen Sinnes bar, ist diese Masse gleichwol von einem lebendigen Gefühl für die russische Größe beseelt, und der Zar wird dieses Gefühl niemals erfolglos anrufen. Um so gewisser, als es hier zugleich durch den religiösen Glauben getragen wird, welchem Rußland als ein heiliges Land gilt, Moskau als eine heilige Stadt. So glaubt das russische Volk auch im alleinigen Besitz des wahren Glaubens zu sein, Katholiken und Protestanten gelten ihm als Ungläubige, wenig beßer als Türken und Heiden. Man erwäge dabei nur, welchen Eindruck es auf den orthodoxen Russen machen muß, daß die Abendländer ein anderes Weihnachten, Ostern und Pfingsten feiern als seine Kirche.

* Ist bereits Ende der 80er Jahre geschrieben. D. Her.

Schon deshalb können sie ihm nicht als rechte Christen gelten. Es ist aber auch keine Aussicht dazu, daß Rußland seinen alten Kalender, der mit jedem Jahrhundert naturwidriger wird, endlich selbst aufgeben sollte. Denn eben weil er das Gefühl der Entfremdung gegen die abendländische Kirche befördert, wird er absichtlich beibehalten. Das Russentum soll eben seine eigentümliche Religion haben. Die Geistlichkeit sorgt dort schon dafür, daß sich diese Denkweise erhält, die sich unter Umständen bis zum Fanatismus steigern kann, so daß ein großer Krieg gegen den ungläubigen Westen wie ein heiliger Krieg angesehen werden würde. Welche gewaltigen moralischen Kräfte ständen damit dem Zaren zur Verfügung!

Steht es so mit dem Volksgefühl, — soll da nicht auch der denkende Russe, wenn er auf dieß seit drei Jahrhunderten ununterbrochene Fortschreiten des russischen Reiches und dessen Riesenkörper blickt, eine hohe Meinung von der Weltstellung und dem Weltberuf seiner Nation gewinnen? Wie viel besagt doch schon das Eine, daß Rußland den Kaukasus, an welchem bis in das hohe Altertum zurückreichende Sagen haften, und nach welchem ja die ganze weiße Rasse genannt wird, — daß Rußland diesen Grenzwall, den die Natur zwischen Asien und Europa aufgerichtet, erstürmt und in seine Gewalt gebracht hat? Soll ihm nicht dereinst die Herrschaft über beide Erdteile zufallen? Dadurch würde erst der Doppeladler zur vollsten Bedeutung gelangen. Und ist nicht der Ararat, an welchem die der ganzen Christenheit ehrwürdige Geschichte Noahs haftet, auch schon unter russische Herrschaft gekommen?

Hat Mazarin einmal gesagt, wer an die Spitze des französischen Ministeriums träte, müße sich wie von einem göttlichen Hauch angeweht fühlen, weil damals die französische Politik mit allen großen europäischen Angelegenheiten verflochten war, — welch' ein Gefühl muß nicht den russischen Statsmann überkommen Angesichts der tausendfältigen Interessen, welche Rußland fortwährend zu berücksichtigen,

nd des unermeßlichen Gebietes, an welches sie sich an-
hließen! Wäre er auch nur mäßig begabt, Weite des
Blicks verstände sich bei ihm von selbst. Und so hat sich
irklich die russische Diplomatie durch ihre Weitsichtigkeit
llermeist überlegen erwiesen.

Und welches Selbstgefühl muß endlich den Zaren
elbst erfüllen, dessen Machtgebiet von der Prosna bis zum
Stillen Ocean reicht wie von dem Eismeer bis zum
Pontus. Nennt er zwar die Kaiser und Könige des Abend-
andes seine Brüder, in seinem Innern sieht er sie als gar
leine unter ihm stehende Herren an. Ueberhaupt hält er
ich für ein Wesen ganz anderer Art. Und das ist er auch
irklich. Denn eine solche Selbstherrschaft wie in Russ-
and hat es im Abendlande nie gegeben und kann es gar
nicht geben. Nicht nur der Charakter der Bevölkerung
iderspräche dem, sondern auch die Bodengestaltung der
einzelnen Länder, woraus, wie bereits früher bemerkt, eine
innere Individualisierung derselben entspringt, wodurch eine
so gleichförmige, das Ganze durchdringende Herrschaft gar
nicht entstehen konnte. Selbst das Kaisertum des großen
Napoleon wäre dem russischen Zarentum nicht zu vergleichen
gewesen. Denn immerhin war es doch eine Geburt des
Abendlandes gewesen, wenn freilich eine Misgeburt. Kann
man sich wundern, wenn der Selbstherrscher eines solchen
Reiches sich zu immer neuen Eroberungsplänen aufgefordert
fühlt und die weitreichendsten Entwürfe hegt? Ganz abge-
sehen von seinem persönlichen Ehrgeiz, würde ihn seine
Stellung wie von selbst dazu antreiben. War das Empor-
kommen Rußlands durch die Selbstherrschaft des Moskauer
Großfürsten begründet, so wurde sie andererseits durch die von
ihr errungenen Erfolge selbst bekräftigt. Sein Volk von
Sieg zu Sieg führend, erschien er ihm um so mehr als die
verkörperte Vorsehung, sein Wille als unwiderstehlich.
Würden die kriegerischen Erfolge eine längere Zeit hindurch
ausbleiben, so könnte dieß für die Selbstherrschaft ver-
hängnisvoll werden. Denn es fehlt ja auch nicht an Ele-

menten, welche die Selbstherrschaft beseitigen möchten und die dann emporkommen würden, wenn das Prestige des Zaren abnähme. Er muß also immerfort Triumphe feiern können. Dazu ist auch das ganze Reich wie zu einer Kriegsmaschinerie organisiert, die ohne wirklichen Krieg einrosten würde. Krieg ist darum für Rußland der normale Zustand, wie auch zu seiner Zeit der Kanzler Bestuscheff selbst gesagt hat.

Und nun kommt für Rußland auch gar sehr der Vorteil seiner geographischen Lage, seiner Ausdehnung und seiner Naturverhältnisse in Betracht, wodurch selbst große Angriffskriege bei etwaigem Miserfolg für Rußland sehr viel ungefährlicher werden, als für die abendländischen Mächte. Würde seine Armee geschlagen und müßte sich wieder nach Rußland zurückziehen, indessen nun vielmehr der Gegner in Rußland eindränge, ein wie kleines Stück des Riesenreiches würde er doch nur besitzen können, dessen Machtbasis dabei also noch ganz unerschüttert bliebe. Man könnte neue Truppen sammeln und bald aus der Verteidigung wieder zum Angriff übergehen und dann vielleicht mit um so beßerem Erfolge. Können die abendländischen Mächte möglicher Weise durch einen einzigen Feldzug zu einem nachteiligen Frieden genötigt werden, wie Oesterreich wiederholt erfahren hat, oder auch ganz darniedergeworfen werden, wie einst Preußen durch die Schlacht bei Jena, mit Rußland steht es viel anders. Was vermochte selbst der große Napoleon trotz seiner nach damaligen Verhältnissen riesigen Armee dagegen auszurichten. War er freilich in Moskau eingezogen, so war damit der Krieg doch noch lange nicht entschieden, er hätte weiter fortgesetzt werden müßen, was aber nicht möglich war. In Moskau konnte er nicht bleiben, da wäre seine Armee verhungert. Und wäre er auch schleunigst aufgebrochen, dennoch würde sein Rückzug aus Rußland wahrscheinlich schwieriger geworden sein als der Einmarsch. Das machten die weiten Entfernungen, das rauhe Klima und die Armut des Landes,

iese drei Bundesgenoßen Rußlands, die ihm selbst gar ichts kosten. Was tut es, daß die Russen ein rohes, albbarbarisches Volk sind, wenn es sich nur zum Kriegsienst gehörig drillen läßt. An blinden Gehorsam ist es a ohnehin gewöhnt, und fehlt es den Soldaten an persönicher Initiative, so stehen sie im Feuer wie die Mauern. Schon durch das Klima ihres Landes mehr abgehärtet als nsere Leute, bewirkt eben ihre Rohheit, daß sie auch bedürfnisloser und entbehrungsfähiger sind. Während die Inserigen in Rußland Quartiere und Kost viel schlechter inden, als sie es zu Hause gewöhnt waren, kämen hingegen die Russen nach Deutschland, so würde ihnen alles eßer erscheinen als in ihrer Heimat. Wer würde bei uns nicht zurückschrecken vor dem Gedanken eines Winterfeldzuges n dem eigentlichen Rußland. Selbst das Unternehmen, ort Winterquartiere aufzuschlagen, würde schon wegen der Schwierigkeit der Unterkunft und der Verpflegung der Mannschaften eine hochbedenkliche Sache sein, weil Rußand verhältnismäßig nur sehr wenig Städte hat, die ziemich entfernt von einander liegen. Die Russen hingegen würden einen Winterfeldzug in Deutschland nicht zu scheuen rauchen. Fänden sie doch bei uns ein milderes Klima, dazu auch alles andere sehr viel beßer als bei sich. Sie önnten sich in dem deutschen Winter ganz behaglich fühlen.

Ist nach heutiger Lage der Dinge ein großer Teil nserer Bevölkerung in Industrie und Handel beschäftigt nd gewinnt dadurch seinen Lebensunterhalt, in Folge dessen ein langwieriger Krieg nicht zu ertragen sein würde, so ist auch in dieser Beziehung Rußland viel günstiger gestellt. Lebensmittel produciert es selbst mehr als genug, seine Fabriken arbeiten nur sehr wenig für die Ausfuhr, und wäre ihnen die Einfuhr abgeschnitten, die Bedürfnislosigkeit der großen Masse würde das wenig empfinden, die Handelswege nach Asien würde man überhaupt nicht sperren können und auf ihnen würde es auch die unentbehrlichsten Fabrikate beziehen.

Das ist ein Umstand von entscheidender Wichtigkeit, daß Rußland sich auf seiner ganzen Ostseite nach Asien verläuft und von daher gar nicht angegriffen werden kann. Und wer würde es von Norden her angreifen wollen? Es wäre ein Ungedanke! Wie wenig Erfolg aber ein Angriff von Süden her haben kann, das hat der Krimkrieg gezeigt. Frankreich verbündet mit England und Sardinien und dazu die ganze türkische Macht, indessen selbst auch Oesterreich halb und halb mit half, — welche große Resultate wurden denn durch ein solches Aufgebot von Kräften erreicht? Von Dauer kein einziges, und schon heute ist der so opfervolle Krieg für nichts gewesen. Nicht einmal die immer weitere Ausbreitung des russischen Machtgebietes hat er auch nur für einen Augenblick aufgehalten, sondern unmittelbar darauf nahm Rußland das große Amurgebiet in Besitz. Freilich ein noch fast wüstes und unwirtliches Land, aber wichtig als Basis zu einem dereinstigen weiteren Vorbringen nach China hin, wie auch in Petersburg ganz offenbar geplant wird. Welche Vorteile entspringen daraus für Rußland? Hat es auf seiner Westseite nichts zu fürchten, so kann es um so nachdrücklicher gegen die Türkei auftreten und seine Eroberungen in Asien fortsetzen. Nach Westen zu liegt es inzwischen wie auf der Lauer. Die Kämpfe, welche die abendländischen Mächte zwischen sich selbst führen, berühren es unmittelbar gar nicht; es kann seine Stellung dazu nach eigenem freiem Ermeßen selbst wählen. Es braucht gar nichts dabei zu tun, und immer ist es ein mittelbarer Gewinn für Rußland, wenn jene sich gegenseitig schwächen. Es hütete sich wol, an der ersten Coalition Teil zu nehmen, beßer war es, zwei Drittel von Polen zu verspeisen. Als sich die coalierten Mächte genügend geschwächt hatten, konnte es mit um so größerem Nachdrucke selbst in die Coalition eintreten. So kämpfte es denn Anfangs auch noch gegen Napoleon, nachdem der aber doch zu mächtig geworden zu sein schien, war es beßer, sich mit ihm zu verbinden, um schleunigst Beßarabien und

Finnland erobern zu können. Darauf wieder eine neue Wendung, denn die große Armee lag in Rußland im Schnee begraben, die Russen aber waren unverfroren.

Nichts zeigt so handgreiflich, welchen mittelbaren Vorteil Rußland aus den gegenseitigen Kämpfen zieht, als der jüngste deutsch-französische Krieg. Rußland brauchte ja nur mit zweimalhunderttausend Mann an die preußische Grenze zu rücken, so mußte ein großer Teil der preußischen Armee in den Ostprovinzen verbleiben, und dann hätte der Krieg gewis viel geringere Erfolge gehabt. Wozu aber brauchte Rußland sich anzustrengen, wo ihm der Gewinn schon von selbst in den Schooß fallen mußte? Blieb der deutsch-französische Krieg auf beiden Seiten ohne Erfolg, so hatten sich doch beide Teile erheblich geschwächt. Hätte aber Frankreich gesiegt, so mußte Deutschland sich hinfort um so mehr an Rußland anlehnen, wie umgekehrt hingegen jetzt Frankreich seine Hülfe sucht und sich ihm förmlich an den Hals wirft. Freilich die äußerste Torheit, denn Frankreich, welches doch so lange an der Spitze der Civilisation marschierte, verliert dadurch die moralische Macht, die es sich dadurch erworben hatte, statt dessen es jetzt in den Dienst treten will. Was geht es aber Rußland an, daß Frankreich sich zur Wehre setzt, hat es denn doch den Vorteil, daß ihm schon einstweilen und wol noch auf lange Zeit hin die französische Alliance zur Verfügung steht. Und wieviel hat das zu bedeuten! Waren doch vordem die beiden einzigen Unternehmungen gegen Rußland gerade von Frankreich ausgegangen.

Es spricht für sich selbst, daß eben aus diesem politischen Wechsel die uns jetzt von Rußland ganz unmittelbar drohende Gefahr entsprang; ich sage aber, auch bei einem etwaigen neuen Wechsel der zeitweiligen Umstände würde die Gefahr noch immer bleiben und fortwährend wachsen und je mehr und mehr zu einer Gefahr für das ganze abendländische Europa werden. Sind nicht von Osten aus schon wiederholt große verheerende Invasionen ausgegangen?

Man denke an die Hunnen wie an die Araber. Beide waren bis tief in Frankreich vorgedrungen. Danach kamen die Mongolen doch auch bis tief nach Mähren. Und eben an den Einbruch der Mongolen und deren zweihundertjährige Herrschaft knüpft sich, wie früher gezeigt, die Entstehung des Moskowitertums an, welches in dem heutigen Rußland noch immer fortlebt. Hatte nun Rußland zuvörderst die mongolischen Khanate an der Wolga erobert und bald darauf durch die Eroberung Sibiriens seine schwere Hand auch auf den ganzen asiatischen Norden gelegt, was ist natürlicher, als daß es Angesichts des unermeßlichen Herrschaftsgebietes, welches es schon von da an besaß, sich zu neuen, immer weiter reichenden Unternehmungen angeregt fühlte. Die Weite konnte es nicht schrecken, man ist da an weite Unternehmungen von vornherein gewöhnt, und wo der Gesichtskreiß nirgends durch Gebirge beschränkt ist, wird man um so eher ins Weite denken.

Sehr oberflächlich wäre es, zu meinen, daß dieser Trieb ins Weite, der dann zu erobernden Unternehmungen anreizt, lediglich aus dem Ehrgeiz und der Herrschaft der Zaren stamme. Nein, der Zar ist hier nur der Repräsentant des ganzen Russentums, das dabei selbst wieder dem allgemeinen geschichtlichen Gesetze folgt, welches sich in den großen Völkerbewegungen ausspricht. Auf die Strömung folgt die Rückströmung und Gegenströmung, war es von Osten nach Westen gegangen, hinterher geht es von Westen nach Osten. So folgten auf die Einbrüche der Araber später die Kreuzzüge. Und ist nicht auf Napoleons Zug nach Moskau der russische Zug nach Paris gefolgt?

Mit gutem Recht also sage ich, kann sich auch das Russentum den weltgeschichtlichen Beruf zuschreiben: die ganze mongolische Rasse zu unterwerfen. Deren Herrschaftsgebiet hat aber einst sehr weit gereicht, bis nach Peking, wie sie ja auch im weiteren Sinn des Wortes selbst zu unserer Rasse gehören. Hat nun Rußland bereits die

Khanate von Turkestan erobert und herrscht heute in Samarkand, der ehemaligen Residenz des großen Mongolenfürsten Timur, warum könnte es nicht dereinst auch China unterjochen, welches ja schon zweimal von mongolischen Horden unterworfen wurde, denn wie viel besser ist die russische Armee organisiert als jene Horden es waren.

Und war das große mongolische Reich doch nur ein sehr lockeres Gebilde gewesen, welches auch gar bald wieder in sich selbst zerfiel, als gewissermaßen nur improvisiert, indem die mongolischen Horden, wie von einem plötzlichen, unerklärbaren Raptus ergriffen, auf einmal von wilder Eroberungssucht erfüllt aus ihren Steppen hervorgebrochen waren. Das russische Reich hingegen hat sich seit den ersten Anfängen des Moskowitertums in stetigem Fortschritt entwickelt, wie auch seine Eroberungen nur schrittweise erfolgten. Geht es immer weiter damit fort, warum sollte es dann den Russen nicht endlich gelingen können, ganz China zu erobern, das einst das mongolische gewesen, das sich selbst aber so viel besser gefestigt als jenes Hordenreich, dessen Erbschaft anzutreten Rußland wirklich in Begriff steht. Wozu wol sonst die Eroberung des mit Rußland in gar keiner natürlichen Verbindung stehenden Amurgebiets, und wozu sonst das Riesenunternehmen einer dahin zu erbauenden Eisenbahn, wäre es dabei nicht auf das Vordringen nach China abgesehen? Und müßte ein solches russisch-mongolisches Reich nicht das ganze abendländische Europa bedrohen?

War dem gewaltigen Dschingiskhan einst die Weltherrschaft prophezeit, und war dadurch die Kriegslust seiner Horden um so mehr entflammt, — träumt das Russentum nicht auch von seiner dereinstigen Weltherrschaft? Und hatte Dschingiskhan sich einen providentiellen Beruf zugeschrieben, indem er sich selbst als die Geißel Gottes bezeichnete, so reden ja die russischen Panslavisten auch schon davon, daß es Rußlands Bestimmung sei, den verfaulten Westen zu regenerieren. Man halte das nicht

bloß für Aeußerungen erhitzter Phantasten. Die Instincte und Ideen, welche die Völker beherrschen, können zu einer furchtbaren Macht werden. So hatten sich einst die alten Römer den Beruf zur Weltherrschaft zugeschrieben, und haben sie nicht wirklich eine Weltherrschaft errungen?

Während nun Rußland in Asien immer weiter vordringt, ist es zugleich eifrigst bemüht, die neu unterworfenen Völkerschaften wenigstens insoweit zu russificieren, daß sie zu militärischer Brauchbarkeit gedrillt und uniformiert werden. Insbesondere gewinnt man dadurch neue Cavalleriemassen, da die asiatischen Steppenvölker vorwiegend Reitervölker sind. Und warum sollte es die asiatische Cavallerie nicht auch auf Europa werfen? Schon im Jahre 1813 haben wir bei uns Baschkiren gesehen, und hätte man darüber nachgedacht, so würde man schon damals sich klar geworden sein, was wirklich hinter dem Russentum steckt, d. h. der Asiatismus. Sollten uns die Russen noch einmal besuchen, so würden wir wol noch manche andere asiatische Völkerschaften zu sehen bekommen, und zwar mit ganz anderen Waffen ausgerüstet, nicht bloß mit Bogen und Pfeilen, wie damals die Baschkiren. Wie würden diese Unholde bei uns hausen, wenn sie als Feinde kämen. Man würde an die Hunnen zu denken haben.

Und würden es die eigentlichen Russen selbst viel beßer machen? Waren dem Moskowitertum schon von Anfang an asiatische Elemente beigemischt, woher eben die wilde Kriegslust und Eroberungssucht stammt, welche den echten Slavenvölkern fremd ist, so ist dieser asiatische Trieb hinterher nicht etwa allmählich erloschen. Er wird fortwährend genährt und neu belebt, indem Rußland sich immer weitere asiatische Völkerschaften einverleibt, was doch unvermeidlich eine Rückwirkung auf den Geist des Russentums selbst ausüben muß. Hierauf hat sich dann das Russentum dadurch europäisiert, daß es mit einer Tünche abendländischer Civilisation und Kultur bestrichen wurde. Der Schein macht den Menschen nicht, kann aber allerdings seine wahre Ge-

stalt verhüllen. Der im europäischen Gewande erscheinende Asiatismus wird uns darum nur um so gefährlicher erscheinen, indem er zugleich je mehr und mehr die materiellen Hülfsmittel anzueignen sich bemüht, welche aus der abendländischen Kultur entsprungen sind. Die Russen selbst haben aber so wenig das Pulver erfunden, wie sie sich überhaupt keiner einzigen bedeutenden Erfindung oder wißenschaftlichen Entdeckung rühmen können. Das mußte alles vom Abendlande kommen. Sie suchen es aber zu unserem eigenen Schaden auszunutzen.

Dazu kommt noch eine andere Gefahr allerernstester Art, woran man bisher noch gar nicht gedacht zu haben scheint. Ist in dem eigentlichen Rußland das Städtewesen noch so wenig entwickelt, daß ungefähr nur ein Zehntel der Bevölkerung in wirklichen Städten wohnt, so lebt bei uns hingegen fast schon ein Drittel in der Stadt, und in den letzten Jahrzehenden war die städtische Bevölkerung in rascher Zunahme begriffen, zumal in den Großstädten, zu welchen noch immer neue heranwachsen. Wie wird es erst nach einem Menschenalter aussehen! Nun ist es eine durch die ganze Weltgeschichte bestätigte Erfahrung, zu welcher auch unsere Ersatzcommissionen immer neue Belege liefern, daß das Städteleben die Kriegstüchtigkeit der heranwachsenden Mannschaften sehr vermindert.

Keine Frage, daß es ganz vorzugsweise das Landleben und der Ackerbau sind, welche die ebenso handfesten als wetterfesten Leute liefern, die zugleich auch die entbehrungsfähigsten sind, weil das Landleben an weniger Bedürfnisse gewöhnt. Wie wird es also in Zukunft bei uns stehen, wenn die Stadtbewohner einen immer größeren Teil unseres Volkes bilden, und in Folge dessen die städtischen Lebensgewohnheiten allmählich auch in das Landvolk selbst eindringen, wie das in der Nachbarschaft unserer Großstädte sehr merklich hervortritt. Wie nun, wenn wir dann ein immer kriegstüchtiges Riesenreich vor uns haben,

in welchem nach allem menschlichem Ermeßen das Städteleben noch auf lange hin keinen Einfluß gewinnen kann und darum die große Masse des Volkes seine natürliche Kriegstüchtigkeit noch ungeschwächt bewahrt haben wird? Wie gefährlich naturkräftige Barbaren den verzärtelten Völkern werden können, beweist wiederum die ganze Weltgeschichte. Dazu kommt aber noch ein anderer hochwichtiger Umstand, nemlich der große Unterschied in der Volksvermehrung. Hatten Deutschland und Oesterreich zusammen vor zwei Menschenaltern noch eine erheblich größere Volksmenge als das russische Reich, so verhält es sich heute umgekehrt, denn dieses zählt bereits gegen 130 Millionen, und seine Volksvermehrung schreitet viel schneller fort als bei uns. Und das erklärt sich aus dem Ueberfluß an baufälligem Land, insbesondere in den asiatischen Provinzen, wo noch für ungezählte Millionen neue Ansiedelungen gegründet werden können, und wo auch wiklich schon heute eine sehr beträchtliche Einwanderung russischer Bauern stattfindet. Wie wird sich das mit den asiatischen Eisenbahnen noch steigern! Und während von unserem Volkszuwachs alljährlich ein großer Teil auswandert, ist die Auswanderung aus dem eigentlichen Rußland fast null, statt dessen dort von außen her eine nicht unerhebliche Einwanderung stattfindet. Was folgt daraus? Hat Rußland über ein so großes und vergleichsweise rasch zunehmendes Menschenmaterial zu verfügen, so kann es seine Armeen fortwährend vergrößern und braucht um deswillen nicht etwa den Procentsatz der auszuhebenden Mannschaft zu erhöhen, was offenbar bei uns nötig sein würde, sondern es wird ihn fortschreitend erniedrigen und dabei doch eine erdrückende militärische Uebermacht gewinnen können.

Wodurch werden wir denn unsere Zukunft gegen solche Gefahr sichern können, wenn wir nicht jetzt schon diese ernstlich ins Auge faßen und das für uns so bedrohliche Reich in feste Grenzen zurückweisen, so lange es dazu noch Zeit sein dürfte? Ich weiß wol, an wie mannigfachen inneren

Gebrechen Rußland selbst leidet, man hüte sich aber, daraus den Schluß zu ziehen, daß es mit der Russengefahr doch nicht so sehr viel auf sich habe. Man würde dabei die Dinge nach dem Maßstab abendländischer Verhältnisse beurteilen. Ein Reich mit so ungeheurer Naturbasis muß sehr viel schwerer in sich zu erschüttern sein, als unsere vergleichsweise winzigen abendländischen Staten. Aufstände und Tronrevolutionen hat es schon eine ganze Reihe erlebt, indessen seine Macht unaufhaltsam fortschritt. Die Corruption im öffentlichen Dienste hat das auch nicht verhindert. Es ist damit seit Menschengedenken nie viel anders gewesen. Und was kann das russische Volk aushalten! Wie mit fatalistischer Ergebung läßt es über sich ergehen, was den abendländischen Völkern ganz unerträglich sein würde. Das sind faule Beruhigungsmittel, auf die inneren Gebrechen hinzuweisen. Wehe, wenn wir uns dadurch über die wirkliche Gefahr hinweg teuschen ließen, anstatt endlich energische Entschlüße zu faßen. Es scheint aber wirklich so, daß wir damit nur unsere Schlaffheit vor uns selbst entschuldigen wollen, und als ein Beruhigungsmittel dient uns zugleich das überkommene System von den europäischen Großmächten, wozu aber Rußland selbst gehört, und deren bekanntlich heute sechs gezählt werden, nachdem auch Italien hinzu gekommen. Ei freilich, wenn Rußland nichts anderes wäre als eine europäische Großmacht, möchte es sich immerhin mit Frankreich verbinden, es stünden noch immer vier gegen zwei, und schon der Dreibund repräsentierte das Uebergewicht. Wo wäre da Gefahr? Ich frage aber, wie kann man überhaupt Rußland mit den europäischen Mächten unter einen gemeinsamen Begriff bringen? Was hat es denn mit jenen gemein, sei es nach seinem inneren Wesen, wie nach seiner territorialen Basis und äußeren Weltlage? Rein gar nichts, außer daß sie alle statt Gesandte Botschafter schicken. Sonderbare europäische Großmacht, welche vielmehr die Zukunft von ganz Europa bedroht! Es muß in dem „verfaul-

ten Westen" wirklich etwas faul sein, er scheint an der Gehirnkrankheit zu leiden, sonst könnte er nicht auf den baren Unsinn geraten sein und sich in dieß System verrannt haben.

Ich habe schon vor vielen Jahren zu zeigen versucht,* daß das Großmachtssystem, welches zeitweilig nicht ohne practische Bedeutung gewesen, indem es dem damaligen allgemeinen Ruhebedürfnis diente, seinen realen Inhalt längst verloren hat und nur noch zu gefährlichen Teuschungen dienen kann. Denn eine für sich bestehende europäische Politik gibt es überhaupt nicht mehr, seitdem die Politik den ganzen Erdball umspannt, und über die Großmächte hinaus sich vielmehr Weltmächte zu erheben beginnen, welche dereinst die entscheidende Rolle spielen werden. Zu welchen Torheiten es aber geführt hat und noch immer führt, darüber haben wir noch ein mehreres zu sagen.

IV.

Rußland und die orientalische Frage.

Seit hundert Jahren bereits hat sich die abendländische Diplomatie mit dieser Frage beschäftigt, ohne jemals ein reelles Resultat zu erzielen. Sollte man nicht meinen, sie hätte doch wenigstens endlich erkennen müßen, was hier eigentlich des Pudels Kern sei, wonach dann die orientalische Frage vielmehr als die russische zu bezeichnen wäre, will sagen: ob Rußland allmählich das ganze Türkenreich und insbesondere die Herrschaft am Bosporus erlangen dürfe, von wo aus es dann unaufhaltsam in das Mittelmeer vordringen würde? Konstantinopel wäre für Rußland wirklich der Schlüßel zu seiner dereinstigen Weltherrschaft. Vielleicht ein Menschenalter darauf würde es auch

* Untersuchungen über das europäische Gleichgewicht, Berlin 1859.

vor dem Sunde stehen, wohin es schon lüsternen Auges geblickt. Und in der Tat, erst dann könnte Petersburg als seine natürliche Hauptstadt gelten, wenn Kopenhagen die Vorstadt dazu bildete.

Worin liegt denn also für das Abendland die wirkliche Gefahr, wenn nicht in dem immer weiteren Vordringen Rußlands in die Türkei? Das Türkenreich selbst möchte man ja seinem wolverdienten Untergange entgegen gehen laßen. Wäre es denn ein Unglück, wenn die unterjochten christlichen Staten sich unabhängig machten wie andererseits auch Syrien und Egypten, das man vielmehr der Türkenherrschaft erhalten zu müßen glaubte; es war nahe daran, daß um deswillen ein großer europäischer Krieg entbrannte.* Mehemed Alis Regiment wäre gewis nicht schlechter gewesen als das türkische. Muß denn nicht jeder fühlende und denkende Mensch wünschen, daß die Türken wieder hinaus geworfen und die herrlichen Länder, welche unter der Türkenherrschaft in Barbarei versanken, der Kultur zurückgegeben werden möchten? Rühmt sich das Abendland, der eigentliche Träger der fortschreitenden Kultur und Civilisation zu sein, wie stimmt es dazu, daß man im Orient jenen heilsamen Umschwung der Dinge vielmehr zu verhindern oder wenigstens nach Möglichkeit zu verlangsamen sucht? So scheint doch Rußland die beßere Sache zu vertreten, wenn es der Türkenherrschaft unentwegt zu Leibe geht, welche man andererseits vielmehr zu retten sich bemüht.

Wollte man Ernst damit machen, wovor wäre denn zu retten, wenn nicht eben vor der russischen Umarmung? Man müßte also Rußland zurückdrängen und nach dieser Seite hin in feste Grenzen einschließen. Der Krimkrieg hat aber nur zu einigen Palliativmitteln geführt, deren Unhaltbarkeit von vornherein auf der Hand lag, und 20 Jahre nach dem Pariser Congreß

* S. hierüber Wurmbs Geschichte der orientalischen Frage.

konnte Rußland wieder lustig in die Türkei einrücken und ihr Schläge versetzen, von welchen sie sich nie wieder zu erholen vermag. Hat Rußland sich zum Beschützer der christlichen Bevölkerung im türkischen Reiche aufgeworfen, wohin zielt das anders als auf die Auflösung dieses Reiches? Und was sollen nun wol diplomatische Verhandlungen dagegen helfen, denn in den Großmachtsconferenzen, in denen man Rußland Zügel anlegen möchte, ist es ja selbst vertreten und führt wol eigentlich das große Wort darin. Welchen Sinn können da solche Velleitäten haben? Man wird an das Wort des großen schwedischen Kanzlers erinnert: Du weißt nicht mein Sohn, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird.

Eine neue Illustration dazu liefern die Beschlüße des Berliner Congresses. War es auf dem Pariser Congreß als eine Notwendigkeit erkannt, Rußland von der Donaumündung abzusperren, dort hingegen hat man es wieder heranrücken laßen, so daß Rußland wieder zu den Donauuferstaten gelangen kann, ein Ergebnis von den bedenklichsten Folgen. Denn die Donau, die bis in das Herz Europas führt, als dessen gröster Strom, hat zugleich für sich selbst einen europäischen Character, von Gebirgswaßer ernährt, wie alle echt europäischen Ströme. Daran darf Rußland als eine halbasiatische Macht sich nicht festsetzen, vielmehr ist es für das abendländische Europa von Wichtigkeit, das ganze Donaubecken unter seiner Obhut zu haben, weil eben die untere Donau den Zugang nach Westen eröffnet. Waren doch dieses Weges einst die Hunnen und Avaren gekommen, welche schon die Wichtigkeit der unteren Donau erkannt hatten; konnten sie sich nicht mehr dort behaupten, so begann von da an auch der Verfall ihres Reiches. Wie konnte man denn so leichten Herzens Rußland wieder an die Donau heranlaßen? Gerade als ob es sich dabei nur um den kleinen Landstreifen von Bessarabien handelte, den es auf dem Pariser Congreß an Rumänien hatte abtreten müßen. Jetzt schien die hohe Politik zu einem

Nachlergeschäft geworden, indem jener Landstreifen gegen die Dobrudscha vermakelt wurde, welche vielmehr naturgemäß zu Bulgarien kommen mußte.

Hatte Rußland jenen Landstreifen zurück verlangt, weil es dieß den Manen des Zaren Nicolaus schuldig zu sein angab, welches gefährliche Präcedenz hat man damit geschaffen, indem man diesem gefährlichen Verlangen nachgab! Lag damit nicht tatsächlich der Grundsatz ausgesprochen, daß Rußland von den Gebieten, die es einmal erobert, niemals wieder etwas auf die Dauer verlieren dürfe? Nun, so muß es wol immer größer werden. Zugleich zeigte sich dabei, wie Rußland mit seinen Bundesgenoßen verfährt, denn zum Dank für die Hülfe, welche ihm Rumänien bei Plewna geleistet, nahm es ihm ein Stück von seinem vertragsmäßigen Besitz und zwang ihm dafür die Dobrudscha auf.

Und was hat denn sonst der Berliner Congreß geschaffen? Nichts als unklare und unhaltbare Zustände. Wurden Bosnien und die Herzogewina nur zu zeitweiliger Occupation, nicht aber zum Eigentum übergeben, so ist doch klar, daß Oesterreich nach dem legitimen Besitz dieser Länder streben wird und streben muß, worin aber Rußland einen **casus belli** erblicken würde. Dann hatte man im Interesse der Türkei, damit doch die Bulgaren ihr nicht über den Kopf wüchsen, das bulgarische Gebiet geteilt, indem ein Ostrumelien geschaffen wurde. Aber siehe da, schon wenige Jahre darauf schloßen die beiden Hälften sich wiedermächtig wieder zusammen. Wie wäre es wol anders zu erwarten gewesen, nachdem einmal das bulgarische Nationalgefühl angefacht war, woraus dann auch politische Aspirationen folgen mußten. Dabei lag ja das Beispiel vor, wie die auf dem Pariser Congreß beliebte Trennung der Moldau und Walachei bald darauf aus eigener Machtvollkommenheit des rumänischen Volkes aufgehoben wurde, und hinterher krähte kein Hahn danach. Ein noch viel bedenkliches item bildet die Bestimmung, wonach die Wahl

eines bulgarischen Fürsten nur nach einstimmiger Zustim-
mung der Congressmächte rechtsgültig sein soll. Ein-
stimmig! — also kann Russland durch seinen alleinigen
Widerspruch jede Wahl rechtsungültig machen, und dadurch
die Begründung einer festen Regierung verhindern. Die
Dinge sollen dann eben in der Schwebe bleiben, so lange
die Wahl nicht auf eine russische Kreatur fällt. Will sagen:
Russland sieht sich als den Oberherrn von Bulgarien an,
und die Congressbeschlüße selbst eröffnen ihm den Weg, es
zu werden.

Auch beweisen die Vorfälle der letzten Jahre klar ge-
nug, welche Hintergedanken in Petersburg gehegt werden.
Der Battenberger fieng an, dem Zaren zu misfallen, um
somehr, da er sich die Liebe und Hochachtung des bulgari-
schen Volkes erworben hatte, darum fort mit ihm! Es
wurde eine Verschwörung angezettelt, man nahm den
Fürsten unter Todesdrohungen gefangen, der, obgleich
schnell wieder befreit, sich dann doch bewogen fühlte, im
Interesse seines Landes freiwillig abzutreten. Da hatte
Russland gezeigt, wie wenig ihm Achtung vor Fürsten-
recht gilt, und man hatte die russische Intriguenpolitik
in **flagranti** betroffen. Aber was wäre denn dagegen ge-
schehen? Nichts! Im Gegenteil, Russland darf seine
Wühlereien in Bulgarien ungehindert fortsetzen und auch
auf die Nachbarländer ausdehnen. Es scheint schon, als
ob das zu seinem natürlichen Rechte gehöre, wogegen man
keinen Einspruch erheben dürfe, obgleich doch offenbar ist,
wohin dieß Treiben führt und mit welchen verwerflichen
Mitteln dabei operiert wird. Das alles sehen die abend-
ländischen Mächte ruhig mit an, gleichviel sei es aus Ver-
blendung oder sei es aus Schlaffheit oder aus Furcht vor
der russischen Macht. Nun, so muß Russland wol immer
fortschreiten, denn wie natürlich ist es unter solchen Um-
ständen, wenn es auf die Westmächte und ihre Diplomatie
innerlich mit Verachtung herabblickt und umsomehr der
Ueberzeugung lebt, daß auch in seinem weiteren Eroberungs-

auf von keiner Seite her ernstlicher Widerstand zu erwarten sei.

V.

Deutschland und Russland.

Es spricht für sich selbst, daß Russland, nachdem es erst Schweden darniedergeworfen, die Türkei zur Ohnmacht herabgebracht und zugleich fast das ganze ehemalige Polenreich verschlungen hat, seitdem mit Aussicht auf Erfolg nur von Deutschland aus angegriffen und danach zurückgedrängt werden kann, eben deshalb, weil ja das ehemalige Zwischenreich durch die polnische Teilung verschwunden ist. Und wie nun daraus gerade für Deutschland und die gesamte österreichische Monarchie die größten Gefahren entsprangen, so ist beiden damit die unabweisbare Pflicht auferlegt, Russland wieder zurück zu drängen, nicht bloß um ihrer Selbsterhaltung willen, sondern zugleich im Interesse des ganzen abendländischen Europas, denn sie hätten die Teilung verhindern können.

Eine unhaltbare Ausrede, daß Preußen und Oesterreich wol oder übel sich hätten an der Teilung Polens beteiligen müßen, damit doch Russland nicht das ganze erhielte! Hat nicht vielmehr Oesterreich die erste Anregung zu dem Teilungsproceß gegeben, indem es eigenmächtig die von Kaiser Sigismund an Polen verpfändete Zips in Besitz nahm? Erst nach diesem Vorfall kam man in Berlin und Petersburg auf den Gedanken, daß man wol noch sehr viel größere Stücke von Polen abreißen könne. Nur Russland und Preußen konnten sich dabei immerhin auf eine geschichtliche Berechtigung berufen, die mehr bedeute als das positive Völkerrecht, denn das Land jenseits der Düna, das sogen. schwarze Russland, war, wie der Name besagt, von Russen bewohnt und vor Zeiten durch Eroberung von Russland abgerißen, und ebenso hatte West-

preußen vordem unter der Herrschaft des deutschen Ordens gestanden und seine höhere Kultur von Deutschland aus erhalten, und für Preußen war es offenbar ein Bedürfnis, seine baltischen Provinzen in inneren Zusammenhang zu bringen. Nun dazu konnte sich vielleicht doch einmal eine andere Gelegenheit darbieten, die sich mit dem Völkerrecht vertragen hätte! Wahrscheinlich dürfte es doch späterhin sein Verfahren bereut haben, seitdem die große Katharina es ihre Uebermacht gar sehr empfinden ließ. Wie gefährlich Rußland werden könnte, hatte der große Friedrich gar wol erkannt. Es könne dereinst noch ganz Europa bedrohen, so hat er sich einmal gegen den Prinzen Heinrich geäußert. Hat er aber wirklich unmittelbar sehr gewonnen, wie wenig hatte dagegen Oesterreich durch Galizien gewonnen, welches offenbar ganz außerhalb seiner natürlichen Machtsphäre lag!

Sagt das Testament Peters I., gleichviel ob es echt oder untergeschoben ist, Rußland solle Polen zuerst mit den beiden Nachbarmächten teilen, ihnen aber hinterher wieder abnehmen, so hat sich das ja zum größten Teil bereits erfüllt. Preußen hat von seinem ehemaligen Erwerb nur den bei weitem kleineren Teil behalten, Oesterreich auch ein beträchtliches Stück wieder verloren. Noch bedenklicher ist dabei, daß das russische Gebiet sich zwischen Preußen und Oesterreich wie ein Keil eingeschoben hat, und nun deren heutige polnische Besitzungen von seiner Centralstellung in Polen jeden Augenblick bedrohen kann, da beide keine haltbare militärische Grenze haben. Hätte es etwa dreimalhunderttausend Mann in Polen versammelt, so könnte es damit nach verschiedenen Seiten einfallen. Man müßte überall darauf gefaßt sein, und um dieser Gefahr vorbeugen zu können würde eine mehr als doppelt so große Armee gehören. Dazu könnten Preußen und Oesterreich nicht mit dem Kern ihrer Macht vorrücken, sie müßten von der Seite her kommen, statt dessen Rußland den Vorteil hätte, sich in der Diagonale seiner Kräfte zu bewegen, die

offenbar durch die Linie von Moskau bezeichnet wird, die dann in ihrer weiteren Verlängerung nach Berlin und Paris hinführen würde. Und dieses Weges war Rußland 1813 wirklich gezogen.

So war denn Rußland seit 1813 bereits ein tüchtiges Stück in das Abendland vorgedrungen. Und damit war das ganze europäische System verdorben, wie schon damals Dr. Pradt in seiner Schrift über den Wiener Congreß gesagt hat, denn seitdem war das abendländische Europa politisch gespalten, indem die sog. drei nordischen Mächte sich immer von den abendländischen Mächten trennten, wie Oesterreich und noch mehr Preußen sich immer mehr an Rußland anlehnten. Sie wollten doch ihre anerkannten polnischen Besitzungen nicht aufgeben, für Preußen wäre es Selbstmord gewesen, Rußland aber konnte ihnen Schach bieten, und was die Hauptsache ist, sie waren mit ihm durch die gemeinsame Schuld verknüpft. Ein Band, welches nach zwei Menschenaltern noch nicht zerrissen ist!

Wie gering Rußland von Deutschland dachte, lehrt der Ausspruch eines Russen auf dem Wiener Congreß: Die kleinen Fürsten müßten erhalten bleiben, damit es den russischen Großfürsten nicht an Gemahlinnen fehle. Also eine russische Stuterei! wurde ihm in etwas rohen Ausdrücken erwidert. Daß freilich auch nicht wenige Großfürstinnen sich an deutsche Fürsten vermählten, verschlimmerte die Sache noch. Diese blieben bei ihrer Religion, jene aber mußten sich sogar umtaufen laßen, gerade als ob sie überhaupt keine wahre Religion gehabt hätten. Es gereicht den katholischen Prinzessinnen zur Ehre, sich nicht dazu herbeigelaßen zu haben. Gleichwol gereicht es doch der ganzen Nation zur Schande, und wie viel mehr den evangelischen Fürsten, die doch noch obenein als Oberbischöfe galten und ihre Töchter ein so schlimmes Beispiel der Untreue an ihrer Religion geben ließen. Keine Frage, daß dieß dazu beigetragen, die evangelische Kirche in Mißachtung zu bringen. Und hatten unsere Fürstentöchter wirklich so

großes Glück zu erwarten? Zwar Glanz genug, dafür aber waren sie in Umgebungen versetzt, in denen sie sich nie recht heimisch fühlen konnten. Noch mehr, das Petersburger Klima blieb ihnen zu rauh, meist kränkelten sie bald, und keine dürfte ein hohes Alter erreicht haben.

Wie wäre es anders zu erwarten gewesen, als daß sich an die Verschwägerung mit deutschen Fürstenhäusern auch politische Folgen geknüpft hätten. Die nach Rußland hin vermählten deutschen Prinzessinnen wurden ihren Landsleuten entfremdet. Besuchten sie ihre Eltern, so brachten sie ihre Popen mit und feierten ihre besonderen Festtage und Sonntage. Andererseits konnten auch die russischen Großfürstinnen nie ein lebendiges Gefühl für das Volksleben in ihrer neuen Heimat gewinnen. Alles war ihnen da viel zu kleinlich, sie fühlten sich als Töchter Rußlands. So geschah es, daß die einen wie die andern unter Umständen zu Agenten der russischen Politik wurden. Und mit wie vielen deutschen Fürstenhäusern bestanden nicht verwandtschaftliche Verbindungen, das bequemste Mittel, um die Fürsten ganz unvermerkt zu beeinflußen. Und zwar besonders in dem Sinne, daß man ihnen vor den deutschen Großmächten bange machte. Rußland hatte sich ja zum ausdrücklichen Protector der kleineren deutschen Staten aufgeworfen, wie in dem seiner Zeit so viel Aufsehen machenden Buche „Die europäische Pentarchie“ mit dürren Worten gesagt ist. Es wurde sogar als ein bereits anerkanntes Verhältnis dargestellt. Dazu fehlte dann nur noch, daß andererseits die Rivalität zwischen Berlin und Wien nicht aufhören wollte, und dafür konnte Rußland schon sorgen. Wozu wäre sonst zwischen Preußen und Oesterreich der polnische Keil geschoben, und so war Deutschland vollständig matt gesetzt. Eine deutsche Gesamtmacht, wovon doch noch die Wiener Schlußakte gesprochen, stand lediglich auf dem Papiere.

Fürwahr, eben diese Rivalität ist einer der Haupthebel der russischen Größe gewesen. Und dafür müßen wir nun

büßen. Um darüber ganz klar zu sehen, müßen wir auch noch den Verlauf betrachten.

Es fieng so an. Um ein Stück von dem schwedischen Pommern zu erwerben, verband sich Friedrich Wilhelm I. mit dem großen Peter. Dieß war der erste Fall, in welchem Rußland an einem großen europäischen Kriege teilnahm, später auf dem Wiener Congreß spielte es bereits die Hauptrolle. Hätte damals ein Mann wie der große Kurfürst auf dem Trone gesetzen, der hätte sich wol mit den geschwächten Polen verbunden und dafür einen beßeren Lohn erhalten. Genug, es geschah anders, und das hat hinterher die weitreichendsten Folgen gehabt, wie Droysen selbst erklärt, der bekanntlich die preußische Geschichte immer im allergünstigsten Lichte darstellt und darüber mehr einen Roman als eine Geschichte geschrieben hat. Er ist eben ganz in die deutschen Händel versunken, ohne Ahnung davon, daß die deutschen Angelegenheiten ganz unvermeidlich sich in die europäischen Angelegenheiten verlaufen. Gerade von jener Alliance an hat sich dann die russische Freundschaft wie der rote Faden durch die ganze preußische Geschichte hindurchgezogen.

Noch mehr, hinterher folgte erst noch das Wechselspiel zwischen Preußen und Oesterreich, wonach sie sich gegen einander mit Rußland verbanden, bis sie sich zuletzt beide gleichmäßig auf Rußland stützen mußten. Schon im zweiten schlesischen Krieg verband sich Oesterreich mit Rußland, um sich der Franzosen zu erwehren, ein Jahrzehend darauf gegen Preußen. Nicht schön von der Maria Theresia! Hatte aber nicht Friedrich vordem die Franzosen in das Reich gerufen? Bald wieder ein anderes Bild: Friedrich verbindet sich mit der großen Katharina. Ein verhängnisvoller Schritt, der Anfang zum Untergang Polens, in welchem seitdem Katharina tatsächlich regierte. Aber die bittere Not hatte dazu gezwungen. Friedrich stand nach dem Hubertusburger Frieden isoliert, sein Land war auf das Aeußerste erschöpft. Er bedurfte schlechterdings

der Ruhe. Hätte er dem Frieden mit Oesterreich trauen können, so wäre die russische Stütze entbehrlich gewesen. Hätte nur Maria Theresia Schlesien vergessen können. Joseph II. hatte es gewollt, kam aber wegen der bayrischen Erbschaftsfragen selbst in Conflict mit Friedrich. Katharina, die ja seiner Zeit mit beiden Teilen in Verbindung gestanden, vermittelte den Frieden von Teschen. Nicht ohne Nutzen für Russland, denn weil in dem Friedensinstrument auf den westfälischen Frieden Bezug genommen war und sich Russland seitdem als einen der Garanten ansah, wußte es diesen Anspruch nicht lange darauf gar sehr geltend zu machen. Zunächst aber noch unter dem großen Friedrich wieder ein neuer Conflict, welcher den Fürstenbund hervorrief: — erster Ursprung der kleindeutschen Projecte. Andererseits ein Bündnis Oesterreichs mit Russland zum Kriege, der preußischer Seits ein Gegenbündnis veranlaßte. Joseph hatte in seinem Türkenkriege keine Lorbeeren geerntet, nur Russland hatte einigermaßen gewonnen.

Es ist ein ebenso trübes als widerwärtiges Geschäft, die immer neuen Ausbrüche der Feindschaft zwischen Preußen und Oesterreich zu erzählen; man kann sich aber diese Dinge nicht genug vor Augen halten, um sich um so fester davon zu überzeugen, daß sie hinterher immer zur Verstärkung Russlands geführt haben. Darum der schlimmste Feind Deutschlands, wer zwischen Preußen und Oesterreich Zwietracht säet!

Wir sind aber noch lange nicht zu Ende. Durch den Baseler Frieden hatte sich Preußen von Oesterreich und tatsächlich vom ganzen Reiche getrennt. Seine Miserfolge am Rhein hatte Polen bezahlen müßen. Sehr erklärlich, daß nun Frankreich, gegen welches Oesterreich im Bunde mit Russland noch immer fortkämpfte, um so eher immer neue Erfolge erringen konnte. Das ganze linke Rheinufer mußte zu Luneville definitiv abgetreten werden. Es kam in Folge dessen der Länderschacher im inneren Deutschland wegen Entschädigung der am Rhein verloren

habenden Fürsten. Und wer entschied über die Verteilung der Entschädigungsmasse? Frankreich und Rußland. Der Regensburger Reichstag hatte einfach den Verteilungsplan zu unterschreiben, welchen ihm diese beiden Mächte vorlegten. Deutschland war das corpus vile für sie, an welchem sie ihre Experimente machten. Preußen ward dabei überreich bedacht, die Freude dauerte aber nicht lange.

War Oesterreich, von Preußen ohne Beistand gelaßen, trotz seiner russischen Hülfe bei Austerlitz gefallen, so fiel ebenso zwei Jahre darauf Preußen und geriet trotz seiner russischen Hülfe an den Rand des Untergangs. Hätte jedoch ein fester Zusammenhang zwischen Preußen und Oesterreich bestanden und in Folge dessen ganz Deutschland sich zusammengeschloßen, so hätten wir uns Frankreichs wol erwehren mögen.

Jetzt erntete Friedrich Wilhelm III. den Lohn für die ebenso verderbliche als verwerfliche Politik seines Vaters, die er freilich selbst nicht inauguriert hatte, in deren Wegen er aber fortgewandelt war. Dafür war er zum Schützling Rußlands herabgesunken und von Napoleon aus Achtung für Alexander nur noch geduldet. Ob ihm wol die ewige Freundschaft für diesen Zaren, die er ihm einst an Friedrichs Sarge geschworen, seine nunmehrigen Schützlingstage viel erträglicher machen konnte? Er ist allerdings jenem Gelöbnis, man möchte sagen, übertreu geblieben. Alexander hingegen setzte sein Interesse weit über die Freundschaftspflichten und handelte danach.

Wie hätte er sonst so schnell mit Napoleon sich befreunden können? Oder was war das für ein Freundschaftsbeweis, daß er sich für seine Hülfe durch den Vertrag von Tudisie auch gleich im voraus belohnen ließ, indem er gegen unsichere Versprechungen sofort das Herzogtum Warschau in Besitz nahm, was vordem zu Preußen gehörte? Einer der verhängnisvollsten Verträge, die Preußen jemals geschloßen und unter welchem man nur mit tiefem Bedauern den Namen „Stein“ lesen kann. Aber

der alte Herr war leider zu wenig Politiker und dabei von solchem persönlichem Ingrimm gegen Napoleon erfüllt, daß er ihn um jeden Preis vernichtet wißen wollte und darüber die späteren Folgen seines Verfahrens übersah. Auch hatte er sich über die wirkliche Macht Alexanders geteuscht, wie sich denn alsbald zeigte, daß von der angeblichen russischen Armee der gröste Teil auf dem Papiere stand. Gleichwol hatte Rußland sich von Anfang an in solchen Respect zu setzen gewußt, daß es neben Preußen den Vorsitz in der Centralverwaltung der in Deutschland zu occupierenden Ländermasse führte, woraus die Entschädigungen für Preußen genommen werden sollten. Wie nach dem Frieden von Luneville, so schrieb es sich jetzt ein Verfügungsrecht über deutsche Länder zu. Noch mehr! Von den Einkünften der Centralverwaltung bekam auch Rußland die Hälfte.

Die russische Einwirkung wirft doch auch einen Schatten auf diese Zeit.

Hatte also Preußen mit unleugbarer Uebereilung das Herzogtum Warschau Rußland preisgegeben, so hätte dennoch die Sache auf dem Wiener Congreß, wo ja die neue Karte Europas nach Forderung eben der allgemeinen Interessen festgestellt werden sollte, wieder rückgängig gemacht werden können. Alle Westmächte wünschten dem stetigen Vorwärtsschreiten Rußlands einen Zaum anzulegen, und Anfangs gieng auch Friedrich Wilhelm III. mit ihnen, aber die leidige Freundschaft trug bald den Sieg davon. Hätte ein festes und vertrauliches Verhältnis zu Oesterreich bestanden, so wäre es wol anders gekommen. Metternich hatte die zukünftige Gefahr sehr wol erkannt und war dem Zaren scharf entgegen getreten. Die Nachwelt würde es nie verzeihen, hatte er gesagt, daß man bei dieser Gelegenheit das russische Machtgebiet nicht eingeschränkt hätte. Hinterher hat er aber selbst nicht Stand gehalten. Zum Teil gewis, weil er sich nicht fest auf Preußen verlaßen zu können glaubte, wobei er freilich auch selbst nicht

der Mann dazu war, festes Vertrauen einzuflößen, denn er war doppelzüngig und liebte krumme Wege. Hat er zeitweilig eine große Rolle in Europa gespielt und in Deutschland sogar ein Menschenalter die erste, so muß er wol ein reichbegabter Mann und den preußischen Politikern allermeist überlegen gewesen sein. Bei alledem war er aber doch im Grunde genommen ein oberflächlicher Kopf, dazu genußsüchtig und ganz der Wiener Leichtlebigkeit ergeben. Die Triumphe, welche er gefeiert, hat hinterher Oesterreich teuer genug bezahlen müßen, denn unter der Herrschaft seiner Maximen war es so hinfällig geworden, daß es sich von Rußland retten laßen mußte. In Deutschland hat er auch kein freundliches Andenken hinterlaßen.

Genug, Rußland setzte seinen Willen durch. Hatten andere Mächte von den Eroberungen, die sie während der Revolutionsjahre unter der napoleonischen Herrschaft gemacht, einen Teil wieder zurückgeben müßen, Rußland hingegen behielt alle seine Erwerbungen und erhielt noch das Herzogtum Warschau als Zugabe. Noch auffallender war, daß der Zar sogar mit dem polnischen Königstitel beehrt wurde, woran sich doch unter Umständen sehr bedenkliche Ansprüche knüpfen könnten. Hatte Alexander während seiner Befreundung mit Napoleon beschloßen, daß der polnische Name für immer aus der politischen Welt verschwinden müße, und dieser das auch zugestanden, jetzt führte er eine andere Sprache. Der Hintergedanke war deutlich, er entsprach eben dem Testamente des großen Peter. Ach, wie viel Blut wird dereinst noch fließen müßen, um das wieder gut zu machen, was in Wien so leichtfertig verdorben wurde!

Von da an begann Rußlands Entwickelung zur Weltmacht, indem zu der ungemeinen Verstärkung seiner strategischen Stellung auch noch eine entsprechende Erhöhung seines politischen Einflußes hinzukam. Wurden in Wien die Statenverhältnisse des ganzen Abendlandes unter Rußlands Mitwirkung neu geordnet, so war es auch für alle

Staten wichtig, sich mit Rußland zu verständigen, und bald machte sich seine Diplomatie überall geltend. So erschien denn Rußland ganz wie eine europäische Macht, kein Gedanke mehr an sein halb asiatisches Wesen.

Friedrich Wilhelm ergab sich je mehr und mehr dem russischen Einfluß. Alle Zeit Alexanders getreuer Freund, fand er kein Bedenken, demselben in seiner Tochter auch eine möglichst hochgeborene Schwägerin zu geben, die sich dann natürlich umtaufen laßen mußte. Welche Bedenken dagegen hätten in Zukunft die kleineren Fürstenhäuser haben sollen! Es wurde ein so glattes Geschäft, wie wenn sich reiche Jüdinnen taufen laßen, um einen Baron zu heiraten. Bei Friedrich Wilhelm war aber der Abfall seiner Tochter von der evangelischen Kirche um so auffallender, da er ja selbst als ein Kirchenmann auftrat. Das war der große Friedrich gewis nicht, er hat aber ein höheres Selbstgefühl bewiesen. Aufgefordert, dem russischen Tronfolger eine Gemahlin zu geben, gab er ihm eine Tochter eines seiner Generäle, da man doch, wie er sagte, keine Prinzessin aus königlichem Geblüt opfern könnte. Katharinas Vater nemlich commandierte damals in Stettin. Es scheint wol, Friedrich Wilhelm III. war durch die russische Freundschaft selbst russisch angehaucht, denn daß die neue Agende nötiges Falls mit Dragonern eingeführt wurde, war doch einigermaßen russisch, dazu die Polizeiquälerei, die Censur und die Demagogenverfolgung. Hat er doch auch noch in seinem Testamente seinem Sohne das Festhalten an Rußland und der absoluten Regierungsform empfohlen.

Welcher Druck lag in Folge seiner Russenfreundschaft auf dem öffentlichen Leben und allem, was damit in Verbindung stand! So weit reichte der russische Einfluß, daß er sogar die seltsamste Mystification hervorrief, indem Rußland zum Hort der Legimität und des monarchischen Princips proclamiert wurde. Ein Land also, welches von so vielen gewaltsamen und mit Mordtaten verbundenen Tronwechseln zu erzählen hat, daß es auch darin den asiatischen

Reichen ähnlich ist. Gleichwol haben sich nicht wenige Gimpel durch diese Phrase einfangen laßen, darunter selbst der gefeierte Stahl. Wie wenig muß er wol von dem Wesen der germanischen Monarchie, wie von der europäischen Geschichte verstanden haben.

Friedrich Wilhelm IV. liebte das Russentum nicht und hätte sich gern des russischen Albdrückens entledigt. In romantischen Vorstellungen befangen, verstand er aber nicht, die rechten Wege dazu einzuschlagen, und so kam es hinterher nur um so ärger. Hatte er doch schon im Frühjahr 1848 Oesterreich gereizt, indem er vorläufig die Führung in Deutschland übernehmen wollte. Durch sein Unionsproject kam der Conflict zum Ausbruch und würde zum Kriege geführt haben, hätte nicht Rußland den Frieden vermittelt oder, richtiger gesagt, geboten. Da sah man recht, wie jeder Zwiespalt in Deutschland die russische Macht befördert, denn einstweilen führten nun die russischen Gesandten in Deutschland die Oberherrschaft. Eine Schande, die wir erst durch Louis Napoleon abschütteln konnten. Wir selber haben nichts dazu getan.

Daß die Schwächung Oesterreichs und noch vielmehr Frankreichs mittelbar zum Vorteil Rußlands gereichte, spricht für sich selbst. Bald darauf fühlte es sich seit dem Krimkriege wieder so gekräftigt, daß es munter in die Türkei einrückte. Wie wenig Lorbeeren sich darauf der Berliner Congreß erwarb, wurde schon gezeigt. Es ereigneten sich aber hinterher noch andere wunderbare Dinge.

Durch die Verschwörung gegen den jungen Fürsten von Bulgarien war Rußland so recht in flagranti betroffen, denn daß sie durch russische Agenten angezettelt war, lag auf der Hand. Welch' ein Beispiel! Oder könnten nicht auch einmal in derselben Weise die neuen Könige von Serbien und Rumänien beseitigt werden? Warum nahmen nur die Westmächte sich nicht seiner an und erhoben sich gegen die russischen Machinationen? Sie ließen ihn aber im Stich und veranlaßten ihn dadurch, nachdem er aus der

Gefangenschaft befreit war, freiwillig abzudanken, um nicht den Zorn des Zaren zu erregen. Was würde man sagen, wenn eine andere Macht sich so etwas erlaubt hätte, wie Rußland in diesem Falle? Statt dessen darf es ununterbrochen seine Wühlereien in den unteren Donauländern fortsetzen, wie wenn das zu seinem natürlichen Rechte gehörte. Es scheint ein exceptionelles Wesen zu sein, und das ist es ja wirklich, in dem Sinne aber, daß es wegen seiner stetigen Eroberungssucht um so mehr unter Controlle gehalten werden müßte.

Mit Erstaunen haben wir aber aus dem Munde des Fürsten Bismarck das Wort gehört, Bulgarien sei nicht wert, die Knochen eines pommerschen Landwehrmanns daran zu setzen. So hatten wir ja auch schon früher vernommen, das Bißchen Herzegowina werde den Frieden nicht stören. Gleichwol steckte die orientalische Frage darin, denn woraus wäre sonst der Berliner Congreß entsprungen, wenn nicht aus dem Bißchen Herzegowina? Ich frage: Hatten sich nicht einst die Türken schon lange in Bulgarien festgesetzt, ehe sie nach Konstantinopel kamen? Zwei große Schlachten waren da geschlagen bei Nikopolis und bei Varna. Könnten sich jetzt die Russen in Bulgarien festsetzen, so wäre der Balkan für sie wie verschwunden, ihr Marsch auf Konstantinopel ferner nicht mehr aufzuhalten. Und wie einst die Türken von Bulgarien aus in Serbien und Bosnien einbrachen, dann Ungarn überschwemmten und Deutschland verwüsteten, was stände nicht in Zukunft zu befürchten, wäre Bulgarien erst russisch geworden? Und das soll uns gar nicht kümmern? Wie kleinlich und kleingeistig muß das neue Deutsche Reich sein, welches auf einmal die entscheidende Macht auf dem Continent geworden sein soll, und für welches Bulgarien schon aus der Welt liegt! Die Russen haben die Knochen der Ihrigen nie geschont, wo es sich für sie um große Ziele handelte, d. h. um neue Eroberungen, während es sich für uns nur um die Sicherung unserer Zukunft handeln würde. Trotzdem soll die in-

Bulgarien sich eröffnende Perspective uns schon viel zu weit entfernt sein. Das heiße ich hohe Politik!

Die Russen schrecken vor keiner Entfernung zurück, 110 Längengrade von Petersburg aus sind sie bereits nach Osten gezogen, durch unwirtbare Regionen hindurch bis an die Küsten des Amurgebietes, in ein halbwüstes und frostiges Land, das obendrein mit ihrem Reiche in gar keiner natürlichen Verbindung stand, welche in unserem Falle durch die Donau in bequemster Weise gegeben sein würde, so daß unsere Heerfahrt nach Bulgarien ein reines Vergnügen dagegen wäre. Der Amur zielt aber auf das pacifische Meer und auf China. Eben darum hat Rußland die Knochen seiner Leute daran gesetzt, und das darf wirklich hohe Politik heißen.

Wir haben aber sogar gehört, Bulgarien läge in der natürlichen Interessensphäre Rußlands, da dürfe man ihm nicht entgegentreten. Ei, wird denn nicht Rumänien erst recht darin liegen? Wie in der Zange läge es ja, sobald Rußland in Bulgarien herrschte, es müßte sich wol oder übel dem russischen Einfluße hingeben. Dann würde es den Russen nicht schwer fallen, das rumänische Element in Siebenbürgen in Bewegung zu setzen, während sie andererseits von Bulgarien aus in Ungarn eindringen könnten. Es würde der Anfang zum Untergang Oesterreichs sein, und hinterher würde sich dann Deutschland auch nicht mehr behaupten können.

Hüten wir uns doch ja, große Dinge von Italien zu erwarten. Daß jedesfalls die österreichische Armee viel leistungsfähiger sein würde, steht außer Frage. Dazu kommt aber noch die geringe Zuverläßigkeit der italienischen Alliance. Es begreift sich freilich, daß die Krone eintretendes Falles eine Alliance mit dem republikanischen Frankreich sehr zu scheuen hätte, könnte sie aber nicht einmal durch die Irredentisten und durch die republikanische Partei, welche in Italien so große Traditionen hinter sich hat, dazu gezwungen werden? Und was ließe sich nicht

sagen, um eine solche Wendung der ganzen Nation zu empfehlen! Könnte zwar Italien durch einen glücklichen Krieg mit Frankreich Nizza und Korsika gewinnen, so würde andererseits der Krieg mit der Gefahr verbunden sein, daß die großen Seestädte Genua, Neapel und Palermo bombardiert würden. Verbände es sich hingegen mit Frankreich, so würde die Eroberung von Welsch-Tirol, Görz und Istrien keine Schwierigkeit haben, vielleicht käme auch noch die dalmatinischen Inseln hinzu. Ist es der Traum der Italiener, die Herrschaft über die Adria zu gewinnen, wie sie einst Venedig besaß, so gienge derselbe dann seiner Erfüllung entgegen. Und Frankreich könnte das ruhig mit ansehen. Nicht aber Oesterreich, für welches es eine Lebensfrage ist, sich nicht von der Adria absperren zu laßen.

Was ist das für ein Dreibund, in welchem das dritte Glied das zweite bei guter Gelegenheit unzweifelhaft zu berauben trachtet, so sehr das auch amtlich abgeleugnet werden mag. Das Volk denkt anders. Trotz des Dreibundes, der dabei doch zeitweilig als zweckmäßig gelten kann, ist Oesterreich in Italien unbeliebt, und wenn man das Deutsche Reich liebt, so sieht man darin vor allem Preußen. Denn dieses hatte sich 1866 mit Italien verbunden und eben zum Kampf gegen Oesterreich, von da an entspann sich ja die heutige Freundschaft, die ihren Ursprung nicht verleugnen kann.

Und hätte wol Fürst Bismarck sie jemals wieder von ihren ersten Anfängen ganz ablösen können? War er doch schon als Bundesgesandter in so heftigen Streit mit Oesterreich geraten, daß ihm sogar das Wort entfuhr: „Lieber Franzosen in Rastadt als Oesterreicher!“ So hat er auch erst, nachdem ihm der Dreikaiserbund nicht mehr recht haltbar erschienen war, die engere Verbindung mit Oesterreich geschloßen, und wol mehr als einen Nothehelf als in der Ueberzeugung, daß Oesterreich seinem Kerne nach wesentlich mit zu Deutschland gehöre, und in der Idee, daß das neue

eich im Falle eines Doppelkrieges ohne Oesterreich sich
r nicht zu halten vermöge.* Das aber anerkannt, so
ar andererseits die Erhaltung Oesterreichs als eine Lebens-
age für dieses Reich selbst anzusehen. Alles, was Oesterreich
Gefahr brachte, mußte zugleich als eine Gefahr für uns
lten und die beiderseitige Politik in der Hauptsache überall
sammenstimmen, und in den Balkanländern mußten wir
it Oesterreich, für welches es sich dort um Existenzfragen
ndelt, wie ein Mann auftreten. Dazu will es aber
hr übel passen, wenn vielmehr Bulgarien in der natür-
chen Interessenphäre Rußlands liegen soll. Ei, dann
äre es wol gar nicht zu wünschen, daß der russische Ein-
uß dort durch den österreichischen ausgeschloßen würde?
)der muß etwa Oesterreich daselbst von Rußland über-
acht werden, damit es ja nicht zu mächtig werden und
ns am Ende gar über den Kopf wachsen könne?!

Es scheint wol, von der alten preußisch-österreichischen
iferſuchtspolitik war in dem Fürsten Bismarck immer
och ein Rest übrig geblieben. Auch psychologisch sehr er-
ärbar, wie nicht minder, daß er andererseits für Oester-
ich nie ein rechter Vertrauensmann werden konnte. Es
t aber endlich an der Zeit, daß diese Eiferſuchtspolitik,
elche Deutschland so lange zerrüttet und hinterher nur
ußland gedient hat, für immer begraben werde.

V

Was insbesondere Preußen anbetrifft.

Ist es die preußisch-österreichische Zwietracht, die mit
m meisten zu dem gefährlichen Anwachsen der russischen

* Ganz abgesehen von dem bekannten Rückversiche-
ungs-Vertrage und den in neuerer Zeit immer wieder-
ehrenden Mahnungen Bismarcks, nichts zu tuen, was Rußland

Macht beigetragen hat, so ist dabei doch wieder nicht
bestreiten, daß Preußen sich in dieser Hinsicht noch m
mehr dabei betätigt hat, gleichviel ob durch Begehun
oder Unterlaßungssünden. Daß Rußland auf einmal v
Bug bis an die Prosna vorrücken konnte, hat, wie
sahen, Friedrich Wilhelm III. zu verantworten.

Aber so ist es auch wieder Preußen, welches die Fol
davon selbst am schwersten zu tragen hat. Seine gr
Politik ist seitdem in augenfälliger Abhängigkeit von Ruß
land. Man denke nur einmal an den Krieg von 18
Hätte ihn nicht Rußland kurzweg verhindern können, ä
lich wie im Jahre 1850? Seine bloße Drohung h
das Schwert in die Scheide zurückgedrängt; es fand a
dießmal sein Vergnügen daran, sich die feindlichen Brü
in die Haare fallen zu sehen. Und wie sehr erforde
unser Krieg in Frankreich Rußlands Zustimmung!
brauchte nur mit ein par Hunderttausend an unsere Gre
zu rücken, so mußte ein großer Teil der preußischen Arm
im Osten stehen bleiben, und wir konnten die ununterbroch
Reihe von Siegen nicht erfechten. Das spricht für s
selbst.

Wie lastet ferner ununterbrochen die russische Gren
sperre auf Preußens Grenzprovinzen! Ihre ökonomis
Entwickelung liegt darnieder, und die Wirkungen dav
empfindet die ganze östliche Hälfte der Monarchie. Da
muß dann auch Berlin im Verhältnis zu seiner Grö
und zu seinen Ansprüchen, die es jetzt als Kaiserstadt er
hebt, eine arme Stadt bleiben, weil sein natürliches Hinter
land selbst zu wenig Wolstand besitzt. Denn das westlich
Deutschland, zumal das Rheingebiet, dazu der ganze deutsch
Süden, gehören nicht zu seinem natürlichen Hinterland

verstimmen könnte, ist es heute nachgewiesen, daß Bismarck de
Vertrag mit Oesterreich erst geschloßen hat, nachdem er von
Rußland endgültig abgewiesen worden war, und daß er jede
Zeit bereit gewesen wäre, sich unter denselben Bedingungen mit
Rußland gegen Oesterreich zu verbinden. Red.

ommen zwar auch von daher Einzügler, so wollen diese Berlin Geschäfte oder politische Carière machen, nicht er mit Behagen ihre Einkünfte verzehren. Dazu bietet rlin zu wenig Reize. Daran ist vollends gar nicht zu ken, daß es jemals ein Versammlungsplatz für die nze vornehme, reiche und genußsüchtige Welt werden nte, wie es bisher Paris war, und dafür sollen wir ott danken.

Was hätte endlich Preußen im Falle eines Krieges it Rußland zu befürchten? Seine lang gedehnte, dabei f nach innen gebogene und nur an wenigen Stellen nigermaßen geschützte Grenze würde ja eine Invasion unmein erleichtern, und während Rußland durch den Krieg rgleichsweise nur wenig auf das Spiel zu setzen hätte, nnte er für Preußen zu einer Existenzfrage werden. Es äre sehr viel mehr gefährdet als im gleichen Falle Oesterich, welches dem Feinde keine eingebogene, sondern eine ssspringende Grenze darbietet. Wäre auch seine Armee tal geschlagen, so ständen noch die Karpathen aufrecht. ie Russen könnten noch lange nicht auf Wien marschieren, ' müßten erst Ungarn besetzt haben, wozu dann ein benderer Krieg in Ungarn gehörte, und die Magyaren ürden sich verzweifelt wehren. Dahingegen nach einigen roßen Siegen in Posen könnten die Russen sehr wol auf erlin marschieren.

Setzen wir jetzt den Fall, Oesterreich verlöre ganz alizien an Rußland, so würde es freilich von dort aus nen um so schwereren Druck zu ertragen haben, bliebe ber in seinem Kerne noch unversehrt, denn dieses Land t für Oesterreich nur ein Außenwerk. Seine Machtntwickelung beruht nicht darauf; es war schon längst vor ieser polnischen Erwerbung eine europäische Macht gewesen. Dahingegen begann die Entwickelung des modernen preußischen States erst damit, daß der große Kurfürst zur Souverainetät in dem damaligen Herzogtum Preußen gelangte, der Hauptsache nach das heutige Ostpreußen. Da-

durch wurde er eben ein europäischer Potentat, weil dies Land nicht zum Deutschen Reiche gehörte, wo er rechtlich nur ein Reichsfürst blieb wie andere auch. Und vondaher kamen dann erst die Krone, wie der Name und das Wappen des ganzen States, welches nicht auf den roten brandenburgischen Adler, sondern auf den schwarzen zurück zu führen ist. Und der ist selbst wieder nichts anderes als der alte Reichsadler, der bis auf Kaiser Sigismunds Zeit einköpfig war, und den Kaiser Friedrich II. dem ersten Hochmeister Hermann v. Salza, als einen besonderen Ehrenbeweis zu führen, verlieh. Es ist doch nicht ohne Bedeutung, daß in dem preußischen Adler noch der alte Reichsadler fortlebt, er ist dadurch geweiht. Und so sind es auch die preußischen Farben, welche das schwarze Kreuz auf dem weißen Mantel der ehemaligen Ordensbrüder bezeichnen.

Gienge nun Ostpreußen verloren, so wäre die ganze preußische Statsentwickelung von ihrem Ausgangspunkt abgeschnitten. Es wäre eine unheilbare Wunde. Ich sage sogar, wenn Rußland zunächst auch nur das Stückchen Land rechts von der Memelmündung eroberte, das wäre schon der Anfang des Endes. Rußland würde von da aus das kurische Haff beherrschen, und damit stünde ihm der Weg nach Königsberg offen. Das Weitere wäre nur noch eine Frage der Zeit, vielleicht keiner langen, und nicht nur Ostpreußen und Westpreußen könnten dann mit einem Schlage genommen werden, denn Rußlands Stellung würde für den Angriff schon viel zu vorteilhaft sein, während bis jetzt doch das Stückchen Land an der unteren Memel noch ein sehr erhebliches Hindernis darbieten würde. Herrschte aber Rußland erst an der unteren Weichsel, so würde ihm unabwendbar auf der ganzen Ostsee die Herrschaft zufallen. Die Weichsel ist eben der bei weitem wichtigste der sich in die Ostsee ergießenden Flüße. Dazu besäße es auch die Häfen von Pillau und Memel, wozu dann noch der Kriegshafen von Libau hinzukäme, der heute bereits die Osthälfte der preußischen Ostseeküste bedroht. Welche

Stützpunkte für eine Seeherrschaft! Auch auf der Landseite würde dann der russische Druck unwiderstehlich sein; kaum könnte noch die untere Oder einigen Schutz darbieten.

Sind dieß etwa Träume einer erhitzten Phantasie? So lange Rußland noch Polen und Litthauen besitzt, liegt es ja in der Natur der Dinge, daß es nach dem Besitze der Memel- und der Weichselmündung streben muß, ohne welche seine Herrschaft in Polen nur eine halbe und immerhin fragliche bliebe, in mancher Hinsicht mehr eine Quelle von Verlegenheiten als ein wirklicher Machtzuwachs. Will es gleichwol seine dortige Stellung behaupten und strebt es fortwährend, sich darin zu befestigen, so hätte das überhaupt keinen inneren Sinn ohne den Hintergedanken einer dereinstigen Eroberung des dazu gehörigen Küstenlandes. Daß ihm Königsberg in die Augen sticht, hat schon der siebenjährige Krieg gezeigt, indem sich die Zarin Elisabeth dort als Königin huldigen ließ. Wie sollten sie jetzt nicht noch verlangender dahin blicken, seitdem sie auch Kurland besitzen und unmittelbar an der Grenze stehen! Das Land gründlich kennen zu lernen hatten sie damals die beste Gelegenheit. In Westpreußen waren sie schon früher gewesen, zur Zeit des Stanislaus Leszinsky, den sie in Danzig einschloßen. Und hatten nicht russische Heere schon den größten Teil des ganzen preußischen States wie auch einen großen Teil des übrigen Deutschlands durchzogen und dort im voraus strategische Studien machen können, wozu hingegen die unsrigen in Rußland noch keine Gelegenheit hatten.

Man wird vielleicht einwenden, Rußland habe doch seit Feststellung der heutigen Grenzverhältnisse im Jahre 1815 nichts getan, was aggressive Tendenzen gegen Preußen bekunde. Aufgeschoben ist aber nicht aufgehoben. Es hat ja das handgreiflichste Interesse, seinen Nachbar zuvörderst in Sicherheit einzuwiegen und sich inzwischen an den großen Vorteilen genügen zu laßen, die ihm bisher die preußische Freundschaft gebracht. War doch Preußen in vieler Hin-

ſicht wie ſeine Avantgarde geweſen. Ganz augenfällig zumal im Jahre 1813, indem es durch Preußens übereilten Verzicht Congreſspolen erhielt. Wurde Preußen in Folge deſſen in das weſtliche Deutſchland vorgeſchoben, ſo drang in demſelben Maße Rußland in das weſtliche Europa vor. Und viel anders denn als ſeine Avantgarde wurde auch Preußen ſeitens Rußland nicht behandelt.

Friedrich Wilhelm III. war ihm alle Zeit dienſtwillig. Vermittelte er im Jahre 1829 den Frieden mit der Pforte ſcheinbar als unparteiiſcher Dritter, ſo war das für Rußland ein Segen. In ſeiner vor Adrianopel lagernden Armee waren Seuchen ausgebrochen, es hätte übel enden können. Und welche Wendung hätte der polniſche Aufſtand nehmen können, hätte ihn Preußen nur mit einer geringen Armee unterſtützt! Warum mußte er denn unterdrückt werden, während hingegen der viel weniger berechtigte belgiſche Aufſtand, von Frankreich unterſtützt, zur Anerkennung gelangte? Und wenn daraus für Preußen hinterher bedenkliche Folgen entſprangen, ſo war es noch bedenklicher, daß das bisher halb ſelbſtändige Polen, welches in dieſer Geſtalt doch immerhin noch etwas von einem neutralen Zwiſchengebiet gehabt hatte, ſeitdem Schritt für Schritt in eine ruſſiſche Provinz verwandelt wurde, ſo daß nun das Ruſſentum bis an unſere Grenze heranreicht. Gleichwol hat Preußen gegen dieſe gefährliche Veränderung niemals Einſpruch erhoben, wozu es doch auf Grund der Beſtimmungen des Wiener Congreſſes vollkommen berechtigt war.

Vielmehr beteiligte ſich Preußen wenige Jahre darauf an dem hart an ſeiner Grenze bei Kaliſch unter großem Gepränge abgehaltenen Manöver. Selbſt auf Kameelen reitende Aſiaten waren da zu ſehen. Sollte dieſes Schauſpiel zur Beſiegelung der innigen preußiſch-ruſſiſchen Verbindung dienen, ſo hatte es doch zugleich den doppelten Nebenzweck, ebenſo Preußen als den Polen die ruſſiſche Macht zu zeigen; und rückſichtlich des erſteren wurde der

Zweck auch erreicht. Friedrich Wilhelm III. blieb zeitlebens im Bann seines Schwiegersohnes. Weit weniger hatten die Polen sich dadurch imponieren laßen, wie später der neue Aufstandsversuch unter Lankiewicz bekundete, wobei dann Preußen auch wieder sein Wolwollen für Rußland zeigte.

Wie gering aber Rußland Preußen achtete, bekundete der Zar Nicolaus in seiner Unterredung mit dem englischen Botschafter kurz vor Ausbruch des Krimkrieges. Spreche er von Rußland, sagte er, so meine er zugleich Preußen. Gerade als wäre es ein russischer Vasallenstat, was es ja nach den Tagen von Warschau tatsächlich geworden war.

Und auch hier zeigt sich wieder die Wirkung des Zwiespaltes mit Oesterreich. Hätte zwischen den beiden deutschen Mächten ein inniges und sicheres Einverständnis bestanden, so hatten sie die Entscheidung in der Hand und brauchten nicht etwa zu fürchten, bei einer Beteiligung am Kriege gegen ihr eigenes Interesse in das Schlepptau der Westmächte zu geraten. Was hätte hingegen so sehr in ihren beiderseitigen Interessen gelegen, als den russischen Alpdruck abzuwälzen, und wenn dazu eine erhebliche Einschränkung des russischen Machtgebietes nach seiner westlichen Seite hin ganz unerläßlich war, so lag das zugleich im Interesse des ganzen Abendlandes. Da hätte also zwischen den beiden deutschen Mächten und der damaligen speciellen westmächtlichen Alliance kein gefährlicher Widerstreit entstehen können. Weil aber die Einmütigkeit zwischen den beiden deutschen Mächten fehlte, geschah es, daß Oesterreich für sich allein auf halbe Maßregeln verfiel, die ihm hinterher mehr geschadet als genützt haben, während Preußen sich nun um so mehr veranlaßt fühlte, sich jeder Teilnahme an der Action zu enthalten. Und schon dieß ist für Rußland ein solcher Gewinn gewesen, daß man sagen kann, es wurde dadurch gerettet, denn eben in Folge dessen hat der so opfervolle Krieg zu gar keinem dauerhaften Resultat geführt.

Allerdings hat die russische Freundschaft für Preußen einstweilen den großen Vorteil gehabt, daß es um so mehr sein Herrschaftsgebiet und seinen Einfluß in Deutschland unbehindert verbreiten konnte, weil ihm der Rücken gedeckt war, wie steht es aber um die Sicherheit seiner Zukunft, wenn die ihm den Rücken deckende Macht selbst immer gewaltiger wird; wenn sie sich allgemach in der Ansicht bestärkt, daß sie der guten Dienste Preußens hinfort weder bedürfe, noch auch deren zu erwarten habe? Käme dann einmal Preußen von entgegengesetzter Seite her in Bedrängnis, so würde sein Schicksal ganz von der Gnade dieses Rückendeckers abhängen, denn einem zweiseitigen Angriff würde selbst das heutige Reich für sich allein nicht gewachsen sein. Und was ändert es an diesem Zustande, wenn es durch Nachgiebigkeit und geschickte Verhandlungen gelingen mag, immer noch ein Jahr nach dem anderen auf Erhaltung des Friedens rechnen zu können, wobei doch nur der Rückendecker den Vorteil hat, die für ihn günstigste Gelegenheit zu einem Rückenangriff abwarten zu können.

Hier ist keine wirkliche Friedensbürgschaft zu erlangen, außer Rußland wird zurückgedrängt, so lange es noch Zeit dazu sein mag, und zwar im Südosten wie im Nordosten. Einerseits darf es nicht mehr an die Donau heranreichen, es muß aus Bessarabien heraus und dieses Land mit Rumänien verbunden werden, wie es ja früherhin mit der Moldau verbunden war, auch die Hauptmasse der dortigen Bevölkerung noch heute rumänisch ist. So allein kann Rumänien widerstandsfähig werden. Der Pruth ist von zu geringer strategischer Bedeutung, der Dniester aber würde eine gute Grenze bilden. Den Karpathen entspringend hat er auch noch den Character eines europäischen Stromes. So würde denn der Landweg in die Balkanländer und nach Konstantinopel den Russen definitiv verlegt sein, was mittelbar selbst für Preußen von so großer Wichtigkeit wäre, daß, um dieses Resultat zu erkämpfen, nötigesfalls sehr

wol auch pommersche Knochen daran gesetzt werden dürften, so leid es dem Fürsten Bismarck täte. Oder meint man etwa wenn Rußland sich in den Balkanländern festsetzte, würde es von da an sich um so mehr vom Norden abwenden? Umgekehrt, auch da würde es hinterher mit um so höherem Machtgefühl auftreten. Ließ sich denn der große Peter durch seine nordischen Unternehmungen von denen gegen Persien abhalten? So hat der Begründer des modernen russischen Reiches auch gleich die weitausschauende Politik desselben inauguriert und ihr die Doppelrichtung auf Europa und auf Asien gegeben.

Meinerseits muß ich gestehen, daß mir die große Russenfreundschaft Preußens immer ein Aergernis gewesen ist, welches mir die ganze preußische Politik verleiden konnte. Keine größere Freude gäbe es für mich, als wenn dieser schwarze Fleck von der preußischen Geschichte endlich abgewaschen würde. Wie nun diese Freundschaft aber entstand, weil sich Preußen den Rücken decken wollte und dafür aller activer Einwirkung auf den Nordosten entsagen mußte und beides sich gegenseitig bedingte, so käme es hier mit einem Worte auf eine Drehung der Actionsrichtung an. Und dem entsprechend hatte ich schon vor vielen Jahren in einem politischen Schriftchen den preußischen Statsmännern zugerufen, nach Norden und Osten zu sehen, statt dessen sie seit Friedrich Wilhelm I. nur nach Westen und Süden sahen.

Ich frage: ist es denn wirklich der Rücken des preußischen States, welchen er nach Nordosten wendet und nicht vielmehr seine Stirn als welche gerade das alte Ordensland zu bezeichnen wäre, woher einst Souveränetät, Krone, Name und Wappen kam und worauf es allein beruht, daß Preußen seit dem großen Kurfürsten etwas wesentlich anderes geworden ist als die übrigen deutschen Staten, Oesterreich ausgenommen, nemlich ein Stat von europäischer Geltung. Als dann Preußen nach der Katastrophe von Jena darnieder geworfen war, von wo gieng denn die

Wiedererhebung aus, wenn nicht von Königsberg, woher vordem die Krone gekommen. Und so wird es sich auch dereinst zeigen, wenn es einmal zum großen Entscheidungskampf kommt, daß es in erster Linie die ostpreußische Mannschaft sein wird, welche den Teufel in die Hölle jagt.

War es aber nur ein geschichtlicher Zufall, daß von jenem scheinbar so abgelegenen Lande die Entwickelung eines so eigenartigen States ausgieng? Nein, das Land hatte an und für sich selbst etwas eigenartiges nach seinen Naturverhältnissen, nach seiner Bevölkerung und nach seiner Vorgeschichte. Als das Küstenland zu dem sarmatischen Tieflande, gehörte es geographisch offenbar nicht zu Deutschland, ist aber auch von jenem natürlich abgegrenzt. Von drei verschiedenen Flüßen durchzogen, bildet es dennoch ein hydrographisches Ganzes. Ist die Weichsel der Hauptstrom Westpreußens, so verbindet sie dasselbe zugleich mit Ostpreußen, indem ihr östlicher Arm sich in das frische Haff ergießt. Dieselbe Gabelung zeigt der Pregel, welcher durch die Deime in das kurische Haff fließt, in welches sich dann wieder der Niemen ergießt, welcher also dadurch mit dem Pregel und der Weichsel in natürlicher Waßerverbindung steht. Mit der letzteren sogar zwiefach, denn der in die Weichsel mündende Narew gabelt sich ebenfalls und schickt seinen rechten Arm unter dem Namen Bobr in den Niemen, dadurch zugleich eine natürliche Grenze bildend. So weiter westlich die auf dem Plateau von Liebau entspringende Drevenz, ein nicht ganz unbedeutender Fluß, der sehr wol schiffbar gemacht werden könnte. Westlich von der Weichsel bildet zunächst die Brahe eine Zeit lang die Grenze, weiter westlich die mittlere Netze, wozwischen freilich eine kurze Lücke, aber mit so niedriger Waßerscheide, daß leicht ein Kanal herzustellen wäre. Nach Meinung der Geologen soll die Netze nicht selbst in die Weichsel gemündet haben. Im Norden endlich ist das Land durch die sogenannte kassubische Schweiz gewissermaßen von Hinterpommern abgedrängt. Sich über tausend Fuß erhebend, machen diese

Berge dem benachbarten Flachland gegenüber immerhin den Eindruck eines kleinen Gebirges. Sehr leicht möglich, daß sie wirklich auf einem Gebirgskern ruhen. Daß sie bloß aufgeschwemmtes Land seien, welches nach dem Ablauf der Eiszeit dort durch die Fluten zusammen getrieben sei, ist doch nicht wol zu denken. Sollten sie aber auf einem wirklichen Gebirgskern ruhen, der könnte dann vielleicht auch mineralische Schätze enthalten, welche dereinst einen Bergbau hervorriefen, was gewis für die ganze Provinz von Wichtigkeit sein würde. Hat der deutsche Orden, als er sich in Preußen niedergelaßen, falls sich in Zukunft wertvolle Fossilien finden sollten, sich das Bergregal vorbehalten, wie erfreulich wäre es, wenn sich diese Mutmaßung in später Zeit noch bestätigte.

Nach dem allen glaube ich sagen zu dürfen, daß das alte Ordensland schon von Natur ein besonderes und wegen seiner hydrographischen Verhältnisse sehr merkwürdiges Gebiet bildet. Dazu hat es als eine Specialität unter seinen Produkten den Bernstein aufzuweisen. Man könnte es die Bernsteinküste nennen. Und eben der Bernstein hatte schon im Altertum Handelsverbindungen hervorgerufen, die bis zu den Phöniciern reichten. Nicht minder eigentümlich erscheint in späterer Zeit das Volk, welches sich dort niedergelaßen, ein Zweig des von den benachbarten slavischen Völkerschaften sehr verschiedenen Lettenstammes, verschieden durch seine Religion, durch seine Verfaßung wie durch seine Geschicke. Dann wieder ein eigentümlicher, ja als ein Unikum dastehender Ordensstat, der im Orient aufgekeimt, doch hinterher wieder der Stützpunkt für die Entwickelung des preußischen States werden sollte. So wunderbare Wege konnte die Geschichte einschlagen:

Was geschieht nur ist hier klar,
Das warum wird offenbar
Wenn die Toten auferstehn.

Wie hätte es geschehen können, daß die wahre Bedeutung eines so eigentümlichen Landes und welches für

den preußischen Stat noch eine ganz besondere Wichtigkeit hat, selbst im allgemeinen Bewußtsein so wenig Anerkennung und Verständnis gefunden hat und auch von Regierungswegen viel zu wenig gewürdigt wurde, wäre der Blick nicht immer nach Westen gerichtet gewesen, wenn nicht gar nach Süden! Das wird aber von jetzt an anders werden. Fühlt sich unser junger Kaiser nach dem Norden hingezogen, was von keinem seiner Vorgänger zu sagen war, außer im gewissen Sinne von dem großen Kurfürsten, und ist bereits ein freundschaftliches Verhältnis zu Skandinavien hergestellt, wovon vordem eher das Gegenteil bestand, so muß auch die politische Bedeutung des alten Ordenslandes in ein anderes Licht treten. Daß der Kaiser eine Hauptstütze des States darin erblickt, hat er in Königsberg öffentlich ausgesprochen, und zum sichtbaren Zeichen dessen, wie er in dieser Hinsicht denkt, hat er im Voraus seinen Kronprinzen als dereinstigen Studiosus in das Album der Universität eingeschrieben. Und was läge in der Tat näher als daß ein preußischer Prinz dort seine Studien machte, woher die Krone kam. Zudem ist Königsberg die älteste der von hohenzollernschen Fürsten gestifteten Universitäten. Wodurch wäre hingegen Bonn als die jüngste mit den preußischen Traditionen verflochten?

Wird sich dann das Statsinteresse erst mehr jenem Gebiete zuwenden, so wird man bald auch finden, daß dort durch große Landmeliorationen noch manche friedliche Eroberungen zu machen wären. Bis heute sind die aus der Ordenszeit stammenden Weichseldämme noch immer das bedeutendste, was in dieser Hinsicht dort geschehen. Und gewis, solche Werke sind zugleich geschichtliche Denkmale. Während die Marienburg zerfiel, haben sie sich erhalten als Zeugen eines kräftigen Waltens der Landesherrschaft. Es liegt etwas schöpferisches darin, dem Waßer und warum nicht selbst dem Meere Boden zu menschlichen Heimstätten abzugewinnen. Was aber hier großes geschehen könnte, müßte vom State selbst ausgeführt werden. Nirgends

würde die Manchestertheorie, wonach auf dem ganzen volkswirtschaftlichen Gebiete sich alles von selbst machen und von der Statsgewalt überhaupt nichts ausgehen soll, weniger passen als für das alte Ordensland. Wie dasselbe durch die Tatkraft des Ordens der Barbarei abgewonnen war, so war es auch seine Herrschergewalt, welche hier die neue Kultur schuf. Es war eine Gründung von oben herab gewesen. Daraus erklärt sich eben, wie dieses Land in vergleichsweise so kurzer Zeit zu so hoher Blüte gelangt war, daß es als ein Muster dastand, denn im ganzen alten Deutschland gab es damals kein so gut regiertes Land. Aber daher dann auch sein tiefer Verfall, der dem Zusammenbruch der Ordensherrschaft folgte. In späterer Zeit sind dann auch zwar nicht dort, wol aber in Brandenburg große Landmeliorationen vorgenommen worden, wie namentlich unter dem großen Friedrich an der Oder und Warthe. Seitdem aber ist nach dieser Richtung hin nichts hervorragendes geschehen, so auch nichts für innere Kolonisation, die offenbar damit zusammen hängt und ganz besonders dabei ins Auge gefaßt werden mußte. Denn in allen unseren baltischen Ländern gibt es zu wenig Bauernschaften, Latifundien fehlen nicht. Doch dieß nur beiläufig.

Unter dem politischen Gesichtspunkt betrachtet, ist aber die so unnatürliche Abgrenzung auf die Dauer unerträglich und im Kriegsfall ganz unhaltbar. Da muß schlechterdings Wandel geschafft werden. Am gefährdetsten ist offenbar die Provinz Ostpreußen, die zugleich von zwei Seiten her angegriffen werden kann, nemlich von Osten und von Süden, und wo auf beiden Seiten nicht weit von unserer Grenze m voraus beträchtliche russische Truppenmassen stehen, zumal Cavallerie, deren Einbruch in das preußische Litthauen schwer zu verhindern sein dürfte: denn für Preußen ist es die entfernteste Provinz, wo eine entsprechende Truppenmacht vielleicht nicht schnell versammelt werden könnte. Soll hier Zeit gewonnen werden, so muß zuvörderst die Grenze einer-

seits der mittlere Niemen werden von Kowno bis Grodno, wo dann im Süden der Bobr und der Netzebruch ebenfalls eine natürliche Grenze bilden würden. Auch hatte schon Friedrich der Große Bedacht darauf genommen, sein Herrschaftsgebiet bis dahin zu erweitern. Ferner müßte der ganze untere Niemen von Kauen an, d. i. die eigentliche sogen. Memel, nebst einem angemeßenen Landstreifen auf dem rechten Ufer derselben noch zu Ostpreußen gehören, so daß die preußische Herrschaft über diesen Strom und die an demselben liegenden Städte vollständig gesichert wäre. Daß einst die Ordensherrschaft hier über die heutige preußische Grenze beträchtlich hinausreichte, beweist die Stadt Georgenburg, die jetzt einen russischen Namen trägt. Es war aber eine Ordensburg gewesen, woran sich wie fast überall bald eine Stadt angeschloßen hatte. Zu dem Abschluß dieser strategischen Linie würde eine eine so dominierende Lage einnehmende Stadt wie Kauen gehören, welche dann zum Eckstein der preußischen Herrschaft würde, die wahre Preußenburg, und so lange dieser Eckstein noch feststünde, würde Preußen niemals fallen. Damit würde den Russen die Luft, in Preußen einzufallen, benommen werden, und das Verhältnis hätte sich umgedreht, denn von da aus stünde uns der Einzug in das russische Litthauen und der Weg nach Kurland jederzeit offen.

Das wäre das Eine. Das Andere wäre, daß der Keil, den Rußland zwischen Preußen und Oesterreich hineingetrieben und dessen Spitze so augenfällig auf Berlin zielt, schlechterdings wieder verschwinden und also Rußland aus Polen hinausgeworfen werden muß und noch darüber hinaus, so daß auch Bialystok (es hat ja Preußen zeitweilig gehört), dazu ein angemeßener Streifen auf dem Ufer des Bug, namentlich mit der wichtigen Festung Brest Litowsk, jetzt das Haupteinzugstor für die russischen Armeen, der Herrschaft Rußlands entzogen würde.

Wäre also Rußland hinter den Niemen und den Bug zurückgeworfen wie südlich hinter den Dniestr, von da an

wäre wenigstens jeder acuten Gefahr vorgebeugt, und damit könnte man sich einstweilen beruhigen. Zwar behielte Rußland auch dann noch beträchtliche Landgebiete, welche der abendländischen Civilisation angehört hatten und schmerzlich zu vermissen blieben, doch stände schwerlich zu hoffen, daß, was durch zweihundertjährige Nachläßigkeiten und Verblendung verloren gieng, mit einem Schlage wieder zurück zu gewinnen sei.

Würde bei dem großen Kriege, ohne welchen diese territorialen Veränderungen nicht zu erreichen wären, Preußen ohne Frage das Meiste zu leisten haben, wie es zugleich die meisten Gefahren dabei zu bestehen hätte, so würde ihm billiger Weise auch der Hauptteil des Gewonnenen zufallen müßen, doch Oesterreich müßte auch ein Stück davon erhalten. Hat Krakau noch heute den Character einer Hauptstadt, so ist es unnatürlich, daß es jetzt an der galizischen Grenze liegt, hier müßte noch ein ansehnliches Stück auf dem linken Ufer der Weichsel hinzugefügt werden, so daß jedesfalls das ganze Gebiet der oberen Weichsel unter österreichische Herrschaft käme. Zugleich müßte sie sich nach Osten ausdehnen, so daß sie ebenso das ganze Gebiet des oberen Dniestr umfaßte, dazu die einst so wichtigen Festungen.

Dadurch würde der doppelte Zweck erreicht, daß nicht nur Ostgalizien in Zukunft sehr viel gesicherter gegen eine etwaige russische Invasion sei, sondern auch Rumänien dadurch eine Deckung erhalten würde.

Kehren wir hiernach zu den speciellen preußischen Angelegenheiten zurück. Angenommen nun, der große Kampf wäre glücklich durchgefochten, so würde dann auch eine teilweise Umgestaltung der östlichen Provinzen angezeigt sein. Da müßte also, wie ich meine, das ganze am mittleren Niemen gewonnene Gebiet mit Ostpreußen vereinigt werden, wodurch hier erst ein natürliches Ganze entstände, für welches Königsberg ebenso die natürliche Hauptstadt wäre. Diese Provinz würde damit die bei weitem gröste aller

preußischen Provinzen werden, und in mancher Hinsicht zugleich auch die allerwichtigste. Was schadet es, daß damit viel fremdes Volk hinzu käme? Wir haben dort ohnehin nicht wenig Masuren und Litthauer, die dennoch gute Preußen sind. Das Land als ein rein deutsches behandeln zu wollen, ist eine Chimäre. Was aber die neuen Gebietsteile anbetrifft, die werden gar nicht von echten Polen bewohnt. Links von dem Niemen bis nach Grodno hin lebte einst der litthauische Stamm der Jaszwinger, der nur später allmählich polonisiert wurde. Trotzdem hat dieses Gebiet nicht zu dem eigentlichen Polen gehört, sondern zu dem Großfürstentum Litthauen, und hat in der polnischen Geschichte niemals eine Rolle gespielt. Ganz umgekehrt als das Land von Posen und Gnesen, von wo die Bildung des ganzen polnischen Statswesens ausgieng, daher auch dort gerade das Polentum so tiefe Wurzeln hat. Rechts von der Memel ferner haben niemals echte Polen gewohnt. Und dort hat sich das Litthauische noch bis heute zum Teil erhalten, während andererseits nicht wenige Ostpreußen dort Güter erworben haben und überhaupt eingewandert sind.

Alles dieß ins Auge gefaßt, so wird man mit Sicherheit erwarten dürfen, daß sich diese Gebiete ohne große Schwierigkeit in die preußische Herrschaft fügen würden, die ihnen doch sofort eine humanere und sorgfältigere Verwaltung nebst einer beßeren Justiz brächte. Gehören sie, wie gesagt, der geographischen Lage nach zu Ostpreußen, so würden zugleich die ostpreußischen Masuren und Litthauer ein sprachliches und volkliches Verbindungsglied bilden. Selbst an und für sich betrachtet dürfte die Stadt Königsberg noch eine größere Zukunft haben. Wie zum Handel wol gelegen, würde sie auch eine sehr geeignete Stätte für mancherlei Fabrikunternehmungen darbieten und dadurch anregend auf die ganze Provinz wirken, deren allermeist nur wenig fruchtbarer Boden keinen großen Aufschwung für Ackerbau in Aussicht stellt, und darum einen Zusatz industrieller Entwickelung sehr wünschenswert macht.

Nicht minder als Ostpreußen müßte sich Westpreußen
ngestalten, damit sich ein natürliches Ganze bildete, wie
s die provinzialen Verwaltungskörper, soweit es die Um-
ände ermöglichen, überall sein sollten, statt dessen sie bis
tzt eine arge Misgestalt zeigen. Was jetzt von Ostpreußen
i das westpreußische Gebiet hineinreicht, müßte also damit
erbunden werden. Nordwestlich müßte das Gebiet der
'eba hinzukommen, südwestlich der Nordrand des heutigen
legierungsbezirks Bromberg, endlich das Land westlich von
er Küddow zur Neumark geschlagen werden. Eine ge-
chichtliche Hauptstadt hätte die Provinz nicht und die
atürliche würde zwar Danzig sein, aber aus politischen
Gründen dürfte es zweckmäßiger sein, für die Verwaltung
ielmehr Bromberg zum Centralpunkt zu machen und da-
urch die Provinz in nähere Verbindung mit der Neumark
nd Berlin zu bringen. Würde dann noch die Weichsel an
llen einigermaßen wichtigen Punkten überbrückt, so daß
in möglichst reger Verkehr mit Hinterpommern wie mit
Ostpreußen entstände, so würde das preußische Wesen bald
ie ganze Provinz durchdringen. Wie würde sich in Folge
ieser so bedeutenden Erweiterung der Provinz der Handel
nit Memel und Königsberg heben, da sie damit selbst ein
ieues Handelsgebiet bekäme, und letzteres würde auch in
nderer Beziehung emporkommen. Als die Hauptstadt ist
Königsberg schon an und für sich zu einem Concentrierungs-
unkt angelegt, dazu würde es sich nun erst recht entfalten,
nicht nur für die Statsverwaltung, sondern auch für die
ökonomische wie für die geistige Entwicklung der ganzen
Provinz, wenn ihm dabei nur auch die Gunst der Regie-
ung entgegen käme. Wird nun jede tiefere Betrachtung
er preußischen Geschichte dahin führen, daß Königsberg
nach Berlin als die zweite Hauptstadt des States zu gelten
hätte, so müßte sich auch die bisher nur sehr mäßig aus-
gestattete Universität zu einer Leuchte für das ganze nord-
östliche Europa erheben, denn zu einer Pflegeanstalt für
die Wißenschaft ist Königsberg sehr geeignet. Für die

bildende Kunst hingegen bietet diese Stadt der reinen Ve
nunft keinen günstigen Boden. Und so hat auch die dorti
Kunstakademie noch keine erheblichen Leistungen hervo
gerufen. Sehr viel anregender würde in dieser Hins
Danzig wirken. Von manchen landschaftlichen Reizen m
geben, hat es auch eine Geschichte gehabt, an welcher
die Phantasie beleben kann. Seine Geschichte reicht n
über die Ordenszeit hinaus. Als der Orden emporka
war es schon ein großes Emporium, statt dessen König
berg erst nach dem Sturz der Ordensherrschaft sich e
wickelte, und seine Geschichte überhaupt etwas prosaisch
hat. Nun würde der Danziger Handel ohne Zweifel ein
mächtigen Aufschwung nehmen, und so würde es dann n
so erwünschter sein, wenn dem materiellen Leben zur Se
auch das geistige Leben eine besondere Anregung fän
Keine Frage dann, daß sich in dieser Hinsicht die Pfle
der bildenden Kunst, die ja auch selbst nur auf dem Bod
der Wolhabenheit sich recht auftun kann, sehr wirksam e
weisen würde.

Die polnischen Elemente der Provinz würden dab
kein großes Hindernis bilden. Es verhält sich mit de
dortigen Polentum viel anders als in Posen. Rechts vo
der Weichsel hatten nördlich Kassuben gewohnt, eine Ab
zweigung des pommerschen Stammes, daher auch dies
Landstrich Pommerellen genannt wurde. Erst später ve
schmolz das Volk einigermaßen mit den Polen. Weit
westlich und südlich bis an die mittlere Netze wohnten di
eigentlichen Pommern, die zwar zeitweilig unter polnische
Oberherrschaft gestanden haben, sich aber als ein eigen
artiges Volk fühlten und oft mit Polen im Kriege lagen
Um die Burg Nakel ist von beiden Seiten wiederholt ge
kämpft worden. Die dort jetzt polnisch redende Bevölke
rung besteht also nicht aus echten Polen. Das Kulme
Land freilich zwischen der Drewenz und Ossa hatte zu
Polen gehört und war dem Orden und dem Herzog Konra
von Massowien verliehen, nicht von dem Orden erobert.

es auch bereits christlich war, indessen der Orden viel-
r die heidnischen Preußen und Litthauer zu bewältigen
e, konnten dort auch nicht die verheerenden Kriege statt-
en wie in dem Gebiete der Preußen, wo in Folge dessen
te Landstrecken fast menschenleer wurden. Nur dort
ten dann scharenweise deutsche Einwanderer einziehen,
rend im Kulmer Lande die große Masse des Volkes
isch blieb, nur in den dortigen Städten konnte das
tschtum zur Herschaft gelangen. Thorn wurde über-
pt erst vom Orden gegründet. Natürlich mußte aber
deutsche Kultur auch auf das polnische Element Einfluß
n und die mehr als 200jährige Herrschaft des Ordens
: Nachwirkung hinterlaßen. Kulturträger blieben auch
rend der polnischen Herrschaft die deutschen Städte.
ch war das Land nicht kurzweg in Polen einverleibt,
ch die Drewenz natürlich abgegrenzt behielt es auch
ne besondere Provinzialverfaßung. Das dort gesprochene
lnisch galt bei den Polen selbst als ein verdorbener
alect, und in der polnischen Nationalgeschichte hat dieses
nd niemals eine active Rolle gespielt. Die wesentlichen
standteile des polnischen Königreichs waren nur Groß-
len, Massowien und Kleinpolen, wozu als erobertes Land
h Rotreußen hinzukam.

Ein Teil des ehemaligen Großpolens ist nun eben die
ovinz Posen, da hat man es mit echten Polen zu tun,
o während Westpreußen der Sache nach weit mehr als
e Reunion anzusehen ist, denn als eine Eroberung, be-
ßt die preußische Herrschaft in Posen rein auf Eroberung.
s sollte man nie vergeßen und in der Verpreußung dieses
ndes nicht weiter gehen, als es politische Notwendigkeit
eischt. Danach geurteilt ist es eine unabweisbare Not-
ndigkeit für Preußen, eine feste Stellung an der mittleren
arthe einzunehmen, daher es folglich das ganze dazu ge-
rige Posener Land beherrschen müßte; das gebieten stra-
gische Rücksichten. Dieser Landstrich könnte dann aber
n dem übrigen Gebiete der Provinz durch eine Schiff-

fahrtsstraße gewissermaßen abgeschnitten werden. Nem
durch einen Kanal, der von der Oder durch den Oderbr
hindurch in die Warthe und wieder durch einen ne
Kanal in die Netze führen würde, wodurch dann die schl
schen Bergwerksproducte mittelst des Bromberger Kana
in das untere Weichselland gelangten. Noch beßer, we
man zugleich auch die Obra von da an, wo sie der Ka
durchschnitte, schiffbar machte. Wie dieß zur Beförderu
des schlesischen Bergbaues beitragen würde, spricht für
selbst.

Hiernach meine ich ferner, der schon überwiegend d
deutschte Landstreifen links an der mittleren Netze sol
dann zu Westpreußen geschlagen werden und der Südra
des Regierungsbezirks Posen zu Schlesien endlich das Geb
der schiffbar gemachten Obra zur Neumark, diese sollte da
aber zu einer besonderen Provinz gemacht werden, was
ja auch schon einmal gewesen. Es ist nicht gut, daß
unter dem dominierenden Einfluß von Berlin steht. D
eigentliche Posener Land hingegen dürfte keineswegs da
gefügt werden, es müßte seiner inneren Besonderheit weg
auch eine für sich selbst bestehende Provinz bilden. Den
die volkliche Grundlage ist hier wesentlich polnisch. Sie
gleichwol viele Deutsche eingewandert und ist das deutsch
Element unstreitig das kultivlertere, so wird man gemisch
tes Gebiet vor sich haben, in welchem dann beide Nati
nalitäten zu gleichem Recht nebeneinander beständen. Wa
täte es, daß es nur eine kleine Provinz wäre, um so ei
gehender könnte die Verwaltung sein. Und warum den
an dem Schematismus festhalten, wonach jede Provin
wieder in Regierungsbezirke zerfällt, wo dieß doch de
realen Verhältnissen widerspricht. Was läge denn dara
wenn der sonderbare Comparativ eines Obervorsitzende
hier einmal außer Anwendung bliebe.

Und so sollte diese Provinz auch in kirchlicher Hinsic
eine besondere Diöcese bilden, indem die bisherige Erz
diöcese Posen und Gnesen zu teilen und dann das ehe

alige Bistum wieder herzustellen wäre und das Erzbistum
neſen für ſich daneben beſtehen würde, wie es ebenfalls
rdem geweſen. Wie Gneſen die älteſte Reſidenz war, iſt
auch gerade dieſe Landſchaft, auf welche die älteſten
lniſchen Volksſagen hinweiſen und woran zugleich bedeut-
me geſchichtlich-politiſche Traditionen haften. Der dortige
rzbiſchof war der Primas in Polen und führte bei Er-
ledigung des Trones bis zur Wahl eines neuen Königs
Polen die Zwiſchenregierung, war alſo ein ſehr hoch-
ſtellter Prälat. Es begreift ſich, daß ein Erzbiſchof von
oſen-Gneſen eben in Erinnerung daran ſich auch um ſo
hr als Kirchenfürſt fühlen und wie von ſelbſt dazu ge-
ieben werden wird, ſich zum Stützpunkt nationaler Aſpi-
tionen zu machen, wie es jedesfalls die Polen erwarten,
verlangen. Sollte der Prälat ſich dagegen in aller
uhe nur ablehnend verhalten, das müßte ihm wirklich
hr ſchwer fallen. An dem Bistum Poſen, welches an-
nglich unter Magdeburg geſtanden, haften keine großen
tionalen Erinnerungen, und ſo würde man ſich mit einem
rtigen Biſchof weit leichter verſtändigen können, als mit
nem Erzbiſchof von Poſen-Gneſen.

War im Jahre 1840 ſchon den Gneſenern eine natio-
ale Reorganiſation in Ausſicht geſtellt und damit
ne beſondere Verfaßung und Verwaltung, ſo ſollte man,
eine ich, ſobald erſt das ruſſiſche Polen gewonnen
äre, dieſes Gebiet ganz von dem preußiſchen Stats-
irper abtrennen und dem neu zu bildenden pol-
iſchen Statskörper hinzufügen. So lange Polen noch
uſſiſch iſt, wäre es freilich ſelbſtmörderiſch, noch gar ein
tück von der heutigen Provinz Poſen abzutreten. Man
üßte vielmehr wünſchen, daß die preußiſche Grenze ſich
eiter nach Oſten verſchöbe. Wie denn auch zur Zeit des
Biener Congreſſes die preußiſchen Generale, falls das
erzogtum Warſchau an Rußland fiele, ſtatt der Prosna
ielmehr die obere Warthe zur Grenze gemacht haben
ollten, damit Preußen wenigſtens nach dieſer Seite hin

eine einigermaßen feste strategische Stellung gewänne. Allein die Lage der Dinge hätte sich ja total verändert, wenn das heutige russische Polen vielmehr zu einem mit Preußen verbundenen Statswesen geworden wäre, dann bestände kein Grund mehr, polnisches Gebiet in den preußischen Statskörper einzufügen, insofern nicht politische Notwendigkeit dazu zwänge. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, wäre dann meines Ermeßens nach das Gnesener Land sehr wol entbehrlich, während überwiegende Gründe dafür sprechen, dasselbe von dem preußischen Statskörper abzutrennen. Die Verbindung Schlesiens mit Westpreußen wäre schon durch Posen genügend gesichert, wenn gleich der nächste Weg von Breslau aus allerdings über Gnesen führt. Wollte man darauf Gewicht legen, so könnte man sich ja die Verwaltung der Verkehrsanstalten in diesem Gebiete vorbehalten.

Das wäre dann eine Nebenfrage, die Hauptfrage bliebe aber, wie das neue polnische Statswesen einzurichten und mit dem preußischen Stat in Verbindung zu bringen sein möchte. Das erfordert noch eine besondere Untersuchung.

VI.

Die moralische Weltordnung.

Hat man gesagt, Preußen und Oesterreich hätten sich wol oder übel an der Teilung Polens beteiligen müßen, damit Rußland nicht das Ganze bekäme, so widersprechen dem schon die tatsächlichen Vorgänge, die zu der ersten Teilung führten. Denn so starkes Gelüste auch Rußland hatte, sich Polens zu bemächtigen, ohne Mitwirkung der beiden deutschen Mächte hätte es den Gewaltstreich gar nicht wagen können. Es war damals im Kriege mit der Pforte, in welchem es so große Erfolge errungen, daß es

auf Grund dessen die Abtrennung der Moldau und Wallachei verlangte. Diese bevorstehende russische Nachbarschaft war natürlich für Oesterreich hoch bedrohlich und für Kaunitz ein unerträglicher Gedanke. Andererseits mußte Friedrich schon um deswillen eine baldige Beendigung des Krieges wünschen, weil er bei längerer Fortdauer desselben vertragsmäßig zur Zahlung von Hülfsgeldern verpflichtet gewesen wäre. Und ein so großer Machtzuwachs Rußlands mußte ihm doch auch bedenklich sein. Um also Rußland zu gemäßigteren Ansprüchen an die Pforte zu bewegen, sollte ihm mit einem Stück von Polen der Mund gestopft werden. War aber dieß das Grundmotiv, was zu der Teilung Polens führte, so ist auch nichts einleuchtender als die rechtliche Bodenlosigkeit derselben, die dann in ihrer practischen Ausführung nur um so mehr hervortrat und hervortreten mußte. Denn es konnte doch nicht Rußland überlaßen bleiben, nach seinem eigenen Belieben zu nehmen, es mußten darüber zuvor Verhandlungen mit Preußen und Oesterreich stattfinden, wobei sich also diese drei Mächte zu Richtern und Gebietern über Polen constituierten mit gänzlicher Beiseitelaßung der obersten Grundsätze des Völkerrechtes. War der Grundgedanke doch eigentlich nur gewesen, Rußland zu beschwichtigen, wie kamen denn Preußen und Oesterreich dazu, auch für sich ein Stück zu nehmen? Die gänzliche Wehrlosigkeit des Schlachtopfers konnte freilich den lockendsten Anreiz dazu bieten, aber niemals zur Entschuldigung dienen. Lautet nicht die sechste Bitte: führe uns nicht in Versuchung. So ruht denn von vornherein ein Fluch auf diesem Vorgang, dessen Folgen noch bis heute fortwirken. Daran kann für niemand, wer an eine moralische Weltordnung glaubt ein Zweifel sein.

Friedrich selbst sagt (oeuvres posthumes, T. 5): **nous ne voulons pas détailler ici les droits de ces trois puissances, il faillait des conjectures singulières pour amener les esprits à ce point et les réunir pour ce partage, par lequel seulement on pouvait éviter une**

guerre générale. Er selbst leugnet also nicht, das ganz exceptionelle des Verfahrens und tut dabei sehr wol daran, von den Rechtsgründen nicht weiter zu sprechen. In diesem Punkte nahm er es ja in politischen Dingen überhaupt nicht sehr genau, entscheidend für ihn war da allein das Statsinteresse. Ein gefährliches, alles Völkerrecht untergrabendes Princip, wenn man auch zu seiner Entschuldigung sagen kann, daß es die Denkart seines ganzen Zeitalters war.

Die Sache aber noch von einer andern Seite betrachtet, so zeigt sich hier die falsche Politik Rußland gegenüber. Fürchtete man wirklich den gefährlichen Machtzuwachs Rußlands, warum gieng man ihm nicht direct zu Leibe, um es in seine Grenzen zurück zu weisen? Nein, lieber krumme Wege einschlagen und um den Kern der Frage herumgehen. Der Pforte hat man damit doch nicht aufgeholfen, mit der russischen Nachbarschaft ist Oesterreich hinterher doch nicht verschont geblieben.

Wie nun der Dichter sagt: Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären, so folgte auf die erste Teilung die zweite. Daran beteiligte Oesterreich sich unmittelbar überhaupt nicht, um so mehr aber Preußen, welches sie am ehesten verhindern konnte und hätte verhindern müßen. In der Tat war dieß auch Herzbergs Ansicht; er hatte sich einen Plan ausgedacht, wonach Polen, Danzig und Thorn nebst einem Landstrich bis an die Obra an Preußen abtreten, dafür aber ein Stück von Galizien zurück erhalten sollte. Das ganze war eine Combination nach den abstracten Begriffen des politischen Gleichgewichtssystems, die dann freilich an der Macht der realen Verhältnisse scheitern mußte. Sie hatte aber Truppenaufstellungen veranlaßt, die große Kosten gemacht, und so fiel dieser Minister in Ungnade. Dazu war die französische Revolution ausgebrochen, welche bald die Politik nach Westen richtete, und das ist es, was den Untergang Polens herbeigeführt hat.

Der kostspielige Coalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich hatte Friedrich Wilhelm II. keine Lorbeeren eingetragen. Da wollte er sich für seinen Miserfolg am Rheine in Polen entschädigen. Um so verwerflicher, da er selbst die Polen dazu ermuntert hatte, die tatsächliche russische Oberherrschaft abzuschütteln und dabei seine Hülfe in Aussicht gestellt. Jetzt scheute er sogar nicht vor dem heuchlerischen Gerede zurück, daß es notwendig geworden sei, Polen kleiner zu machen, weil es zum Tummelplatz jakobinischer Tendenzen geworden sei. Man denke, Jakobinismus in diesem Adelsvolke und seinem lediglich aus Edelleuten gebildeten Reichstage und in dessen neuen Verfaßungsbeschlüßen die Rechte des Adels ausdrücklich anerkannt waren.

Was war denn also die zweite Teilung, die bald wieder zu der dritten und letzten führte, als kurz gesagt ein großartiger politisch-militärischer Raubzug. Aber nun sollte auch die Strafe kommen. Nach einer kurzen Reihe von Jahren sahen die teilenden Mächte französische Heere in ihrer Hauptstadt, und wie sich Preußen am meisten an dem Frevel beteiligt hatte, mußte es auch am härtesten dafür büßen. Nicht nur die bei der zweiten und dritten Teilung gewonnenen Gebiete, selbst ein ansehnliches Stück des schon von Friedrich erworbenen mußte es dabei wieder abtreten.

Hier hätte Napoleon wirklich als ein Werkzeug der moralischen Weltordnung gelten können, so speculativ dabei er auch selbst war, und doch vermehrte er wieder seine Schuld, indem er mit Polen nur ein trügerisches Spiel trieb, aber gleichwol die Hülfsmittel des armen States auf das rücksichtsloseste ausbeutete. Nannte er seinen großen Feldzug vom Jahre 1812 ausdrücklich den polnischen Krieg, so hätte er den Krieg wol viel anders führen müßen, hätte er wirklich Polen wiederherstellen wollen. Sein Unternehmen sollte ihm aber nur als Mittel dienen, um Rußland zu zwingen, mit ihm die Herrschaft über den Continent zu teilen. So geschah es, daß gerade dieser sogen.

polnische Krieg den Anfang dazu bilden mußte, daß endlich über ihn selbst das Gericht hereinbrach.

Und ist nicht der Sturz Napoleons seiner Zeit allgemein als ein Gottesgericht angesehen worden? Ein religiöser Zug gieng damals durch die Völker und ergriff sebst die großen Gewalthaber. Daher die heilige Alliance, die den Anbruch eines neuen Zeitalters proclamierte, in welchem die Statenverhältnisse fortan nach christlichen Grundsätzen behandelt werden sollten. Wie erbaulich und die schönsten Hoffnungen erregend klang das! Was aber sind Verheißungen? Que veut dire ce verbiage, sagte einmal der inmitten des Enthusiasmus nüchtern gebliebene Politiker Metternich. Und was die hohen Worte wirklich bedeuteten, bekundeten bald die Taten der heiligen Alliance, die man nicht mit Unrecht als den Bund der Gewalthaber gegen die Freiheit der Völker bezeichnen konnte. So hat diese heilige Alliance hinterher selbst dazu beigetragen, die religiösen Ueberzeugungen der Völker, indem sie zur Folie der Heuchelei gemacht wurden, wieder zu untergraben. Anstatt die revolutionären Tendenzen wirklich zu überwinden, hat sie ein neues revolutionäres Zeitalter hervorgerufen, und von ihren zeitweilig gelungenen Restaurationen hat sich keine behaupten können. Wie vieles würde doch nicht geschehen sein und noch immer geschehen und wie ganz anders würde die Welt aussehen, lebte in den Kreißen der hohen Politik der Glaube an eine moralische Weltordnung! Christentum und Macchiavellismus bleiben ewig unvereinbar!

Es hilft nichts, zu sagen, Polen sei lediglich durch seine Schuld gefallen, das ist eben nur halb wahr, denn es liegt die Tatsache vor, daß es von auswärts her absichtlich verhindert wurde, durch eine gründliche Reform seiner unheilvollen Verfaßung sich aus seiner tiefen Zerrüttung wieder zu erheben. War nicht Friedrich der Große mit der großen Katharina darin übereingekommen, keine Verfaßungsänderung in Polen gestatten zu wollen, wodurch

allein die beiden Hauptquellen der permanenten Anarchie hätten verstopft werden können, d. h. die freie Königswahl mit dem liberum veto. Und als nun endlich doch eine dahinzielende Verfaßung aufgestellt war, da gerade fielen die Nachbarn darüber her und machten vielmehr dem Reiche selbst ein Ende. Wie könnte es zur Beschönigung dieser Gewalttat dienen, daß in Polen selbst eine Partei gegen die neue Verfaßung sich erhoben und russische Unterstützung nachgesucht hatte; das kam freilich der Katharina wie gerufen, um ihre Truppen einrücken zu laßen, worauf sie aber sofort die Maske abwarf und sich zur Herrin des Landes machte. Was dann weiter geschah und wie zuletzt der furchtbare Suwarow die Linien von Praga erstürmte, wird immer zu den empörendsten und grauenhaftesten Ereignissen gehören, von welchen die politische Geschichte zu berichten hat, und niemals aufhören, für die in solcher Weise hingeopferte Nation ein Mitgefühl zu erregen, wie andererseits der Verzweiflungskampf unter dem edlen Kosciusko dem Untergange Polens etwas Tragisches gegeben hat.

Haben sich die beiden deutschen Mächte an dieser frevelhaften Politik beteiligt, so lastet seitdem auch eine Schuld auf ihnen gegenüber dem ganzen westlichen Europa, dem sich doch Polen einigermaßen angeschloßen hatte. Was dann auch mit Polen geschehen mochte, jedesfalls hätte es nicht dem Russentume anheimfallen dürfen. Darum keine Beschönigungen mehr, die Schuld muß anerkannt werden, damit endlich auch das Bewußtsein der moralischen Verpflichtung erwache, die Schuld zu sühnen, sonst wird man sich nie zu einer klaren und energischen Haltung gegenüber Rußland ermannen. Denn eben durch die Teilnahme an dem großen Frevel ruht seitdem der Fluch auf Preußen und Oesterreich, daß sie sich an Rußland gebunden fühlen und in Folge dessen eine von dem abendländischen Europa abgesonderte Stellung einnehmen, und wie darauf wieder der unaufhaltsam fortschreitende Machtzuwachs beruht, wird keines Beweises mehr bedürfen.

Worin kann aber die Sühne bestehen? Was vor einem Jahrhundert geschehen, kann nicht wieder ungeschehen gemacht werden. An eine Wiederherstellung des ehemaligen Polenreichs wäre darum nicht zu denken. In der Tat hat es seinen Untergang reichlich verdient, nur daß freilich die teilenden Mächte nicht zum Richter darüber bestellt waren. Es bleibt dabei, sie haben sich schuldig gemacht. An und für sich betrachtet aber wird man in dem Untergang dieses Reiches doch selbst eine Bestätigung der moralischen Weltordnung erblicken müßen.

Hatten doch die Polen mit Recht die Jagellonische Periode für den besten Abschnitt ihrer Geschichte erklärt, so entwickelten sich in dieser selbst schon die Keime, aus welchen später das unaufhaltsam fortschreitende Verderben entsprang. Und das ist nicht bloß zufällig so geschehen. Hatte bekanntlich diese Periode damit begonnen, daß die junge Königin Hedwig gezwungen wurde, sich mit dem noch heidnischen Großfürsten von Litthauen, Jagello, zu vermählen, so war sie dadurch auch mit einem Fluch behaftet. Die junge Dame war nemlich dem Herzog Wilhelm von Oesterreich verlobt und sie hatte sich, um das Verlöbnis unauflösbar zu machen, demselben bereits so weit hingegeben, daß sie nach den Grundsätzen der Kirche als seine rechtmäßige Gattin gelten mußte. Ihre Vermählung mit Jagello involvierte demnach einen Ehebruch.

Eben dieses Ehebruchs willen sagt der große polnische Geschichtsschreiber Dlugosz, ein frommer Bischof in Krakau und zuletzt Erzbischof in Lemberg, werde Polen gestraft mit einer ungeordneten Regierung und Königen, die Litthauen mehr liebten als Polen. Und wie sollten sie sich in Litthauen nicht heimischer fühlen als in Polen, wo sie nur als Erwählte regierten, dort hingegen als erbliche Großfürsten. Denn trotz der Verbindung mit Polen war Litthauen ein besonderer politischer Körper mit seinen eigenen Großwürdenträgern, seiner eigenen Armee und Justizorganisation,

wie ja auch der gemeinsame Reichstag abwechselnd in Warschau und in Grodno tagte.

So war denn die Vereinigung mit Litthauen auch in vieler Hinsicht noch wie gesagt eine Art von Ehebruch gewesen, denn wie viel sprach doch dagegen, daß Polen, welches sich der abendländischen Civilisation angeschloßen hatte, sich mit diesem noch halb wilden Heidenvolke verband, das nach Abstammung, Sprache und Sitte von den Polen sehr wesentlich verschieden war und nach seinen eigenen nationalen Ueberlieferungen überhaupt nichts mit ihnen gemein hatte. Wie oft hatte dieses Volk, welches seit dem Großfürsten Gedimin ein Eroberervolk geworden war, verheerende Einfälle in Polen gemacht. Da erschien es nun dem polnischen Adel als das allerglücklichste Geschäft, anstatt diese Unholde mit eigenem Kraftaufwand zu bändigen, sich lieber mit ihnen zu vereinigen, wenn doch nichts weiter dazu gehörte, als seine Königin zur Heirat mit Jagello zu zwingen, der auch in diesem Falle sich und sein ganzes Volk taufen zu laßen versprach, wodurch man dann zugleich die Kirche gewann. Dazu beherrschte der litthauische Großfürst damals ein weites Gebiet, sehr viel größer als das eigentliche Polen, welches nun durch seine Vereinigung mit Litthauen sich bald zur ersten Macht im ganzen nordöstlichen Europa aufschwingen konnte, und zwar ebenfalls wieder ohne eigene große Anstrengungen und Opfer; „tu felix Polonia nube!“ hätte man hier sagen können. Hinterher aber zeigten sich die Folgen und das, woraus der zeitweilige Glanz des polnischen Reiches entsprungen war, wurde vier Jahrhunderte darauf zur Ursache seines Unterganges.

Der gewis nicht reiche Bildungsfonds, der sich in Polen angesammelt hatte, und der allein an der Universität Krakau einen Concentrationspunkt besaß, neben welchem noch Stephan Bathori eine Universität in Wilna errichtete, die er den Jesuiten übergab und die nie viel bedeutete, auch war sie zur geistigen Befruchtung des weiten Reichsgebietes viel zu gering. Die Verbindung mit Litthauen konnte da-

her nur geistig herabziehend wirken. So geschah es, daß Polen in seiner ferneren Entwickelung auf allen Gebieten des Lebens immer mehr in Rückstand geriet. Daraus entsprangen dann zuletzt lauter unhaltbare Zustände, die jede Kraftentwickelung unmöglich machten, und daher die sonst ganz unerklärliche Wehrlosigkeit dieses großen Reiches, welche schon in den schwedischen Invasionskriegen hervortrat. Um so auffallender, da die Schweden, welche über die See kamen, doch nur mit einer kleinen Armee auftreten konnten. Was hatte man gar dem unmittelbar benachbarten Rußland entgegen zu stellen?

Ferner entsprangen aus der Verbindung mit Litthauen später die Streitigkeiten mit den Dissidenten und damit die bequemste Handhabe zu seinem Eingreifen in die polnischen Angelegenheiten, denn der größte Teil der Bevölkerung des von dem litthauischen Großfürsten zusammeneroberten Gebietes bestand aus Russinnen, welche der orthodoxen Kirche angehörten, und nur ein Teil davon war durch den Bekehrungseifer der Jesuiten für die Union zu gewinnen gewesen. Gegen die nicht Uniierten schürten dann die Jesuiten den Fanatismus an, wie andererseits nicht minder gegen die Protestanten, wovon das Thorner Blutgericht zeugte. Sie beherrschten überhaupt das ganze geistige Leben, die Bildung aber, welche ihre Schulen gaben, bestand in hohlem Wortgepränge bei um so größerem Mangel an realen Kenntnissen. Hatte der polnische Adel nie viel Trieb zu ernsten Studien bekundet, so erlosch er seitdem immer mehr.

Wie oberflächlich mußte die herrschende Denkweise geworden sein, wenn man auf den Einfall kommen konnte, das polnische Reich als ein Ebenbild der alten römischen Republik behandeln zu wollen. Einen römischen Senat hatte man freilich schon seit lange gehabt, dazu kamen aber jetzt noch die Censoren, als welche die Bischöfe angesehen wurden, die Landboten waren Tribunen geworden, der Adel bildete den populus, die Bauern, d. h. die große

Masse der Bevölkerung, Sklaven. Eine Posse, die gleichwol die Wirkung hatte, den Blick von den wirklichen der Reform so sehr bedürftigen Zuständen abzulenken, vor allem aber die Unterdrückung der Bauern gewissermaßen zu legitimieren. Sie waren eben Sklaven, die doch in dieser neuen römischen Republik nicht fehlen durften, und in der Tat kam die Lage der Bauern der altrömischen Sklaverei sehr nahe. Der Grundherr besaß selbst die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod und übte sie persönlich.

Ist Polen durch die Adelsherrschaft zu Grunde gegangen, so hatte sich auch die Notlage der Bauern durch die Adelsherrschaft sehr wesentlich gesteigert und verschlimmert. Dahingegen war es der letzte Piast, der König Kasimir, gewesen, der sich ernstlich des Bauernstandes angenommen. Den „Bauernkönig" nannte ihn darum der Adel, während er in der Geschichte der „Große" heißt, und in mancher Beziehung nicht mit Unrecht. Die Jagellonen als ursprünglich Fremde und in Polen dem Rechte nach nur durch Wahl auf den Tron erhoben, obwol man tatsächlich an dieser Dynastie festhielt, so daß erst nach dem Erlöschen derselben das Wahlkönigtum in voller Form hervortrat, die Jagellonen mußten sich dem Adel wol gefügig erweisen, der sich daher immer mehr erhob. Selbst große Persönlichkeiten, wie später ein Bathori, Sobieski, vermochten die Unbotmäßigkeit und Selbstherrlichkeit des Adels, welche jede geordnete und feste Regierung unmöglich machten, nicht mehr zu überwältigen. Es kam zuletzt dahin, daß jeder Edelmann auf seinen Gütern wie ein kleiner Souverain waltete und das ganze Reich sich in einen Haufen adeliger Atome auflöste.

Unter diesen kleinen Souverainen gab es aber auch manche große Herren, die sich nicht nur Fürsten nannten, sondern deren Besitzungen wirklich ganz ansehnliche Fürstentümer repräsentieren konnten. Nicht aber, daß sie da eine Art von Statsorganisation eingeführt hätten, wie doch unsere kleinen deutschen Fürsten getan, sondern ihr colossaler

Grundbesitz wurde nur als ihr privates Eigentum behandelt und zu ihrem persönlichen Nutzen und Luxus ausgebeutet, und dem Rechte nach galten sie nur als Edelleute wie die andern. Tatsächlich freilich hatten sie eine adelige Gefolgschaft, denn der arme niedere Adel trat bei ihnen in Privatdienste, sie hatten große und prächtige Schlösser, eine Art von Hofhaltung und ihre eigenen Haustruppen. Zur Königswahl erschienen sie auf dem Wahlfelde mit bewaffnetem Gefolge, selbst mit Kanonen, wie zum Hohn und Spott auf die angeblich freie Wahl: die letzte Stufe und Ausartung der Adelsherrschaft, eine Magnatenoligarchie.

Und abermals war Litthauen der wahre Boden, aus welchem dieses Unwesen herauswuchs. Denn da war die Heimat der großen fürstlichen Familien wie der Czartoryski, Sanguszko, Radzivill und Sapieha. Inmitten des polnischen Adels hatte es keine solche fürstlichen Geschlechter gegeben. Wol aber erwarben später polnische Edelleute in Litthauen auch große Grundherrschaften und wurden dadurch selbst mächtige Magnaten, was eben da am ehesten möglich war, weil es größtes Teils erobertes Land war. So entstand in den russinischen Landschaften ein polnischer Adel, der das dem griechischen Ritus angehörige Landvolk um so rücksichtsloser bedrückte. Da er seinen Uebermut auch an den freien Kosaken am Dniepr auslaßen wollte, die sich vordem dem polnischen Reiche angeschloßen hatten, fielen sie von demselben ab und ergaben sich dem Zaren. Von da an begann das Uebergewicht Rußlands, was noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts auf Polens Seite war.

So viel Unheil entsprang für Polen aus seiner Verbindung mit Litthauen. Ist es nicht wahr, daß diese Ehe von Anfang an mit einem Fluche belastet war, wie s. Z. der fromme Dlugosz gesagt? Würden nun dereinst die Russen wieder aus Litthauen hinausgedrängt sein, so wäre doch nicht daran zu denken, dieses Land dann wieder mit Polen zu vereinigen. Es würde vielmehr zu einem besonderen Statskörper zu organisieren und als solcher dann ebenfalls

ilt Preußen zu verbinden sein. Dieses Territorium würde ann noch einen Teil von Wolhynien umfaßen müßen, östich bis an die Beresina und südlich bis an das sumpfige Gebiet des Prypet, welches eine sehr ausgesprochene Naturgrenze bildet. Das Land südlich davon würde an Oesterreich fallen. Dazu womöglich das ganze Podolien, ie schönste und fruchtbarste Provinz des ehemaligen Polenreiches, auch mit dem vergleichsweise mildesten Klima gegnet, welches dort selbst die Rebe gedeihen läßt.

Würde Litthauen wieder mit Polen vereinigt, so würde uch in den politischen Kreißen alsbald wieder das Streben rwachen, eine wichtige Rolle nach außen hin zu spielen, erade wie es vor 500 Jahren geschah, worüber dann die nere Organisation und Kulturentwickelung um so mehr ernachläßigt wurde. Darauf aber käme jetzt alles an, achdem Polen und noch mehr Litthauen in beider Hinsicht sehr in Rückstand geraten. Darum müßten jetzt alle ahren Patrioten ihren Blick auf die Verbeßerung der neren Zustände richten, nicht aber auf Unternehmungen ach außen hin denken wollen, um sich dann durch äußere rfolge über die inneren Gebrechen hinweg zu teuschen. Nos quoque florimus!“ ruft Niemcewicz in seiner Geichte des Königs Sigismunds III. aus, und die Polen atten ja damals Kurland erobert und damit auf dem Gebiete der äußeren Erfolge sich noch den Russen überegen erwiesen. Welche innere Fäulnis aber inzwischen en ganzen politischen Körper ergriffen, wurde schon nicht ange darauf klar durch seine gänzliche Hinfälligkeit gegenber den das ganze Land durchziehenden Schweden.

Wieder mit Litthauen vereinigt, würde das neue Polenreich auch bald danach streben, seine Herrschaft bis n die See auszudehnen und insbesondere das preußische Ordensland zu erobern, wie es ja vor 400 Jahren und ben nur mit Hülfe von Litthauen gelungen war.

Nur Kriege stünden damit in Aussicht, und weil unter en heutigen Verhältnissen das neue Polenreich sich doch zu

schwach dazu fühlen würde, würde man um so mehr durch politische Intriguen große äußere Conflicte hervor zu rufen suchen. Zu solchen Umtrieben müßte also den heißblütigen polnischen Phantasten von vornherein jede Möglichkeit abgeschnitten sein. Daß der Natur nach das preußische Ordensland zu Polen gehören würde, spricht für sich selbst. Aber den bloßen Naturgesetzen stehen noch die höheren Gesetze der geschichtlichen Entwickelung gegenüber. Und danach hatte Polen sein Anrecht auf das baltische Küstenland verwirkt, weil es die ihm durch seine natürliche Lage zugewiesene Aufgabe, dieses Land für die christliche Civilisation zu gewinnen, s. Z. verabsäumt hat. Das hatte sich schon in seinem Verfalle in Beziehung auf Pommern gezeigt, welches im 11. und 12. Jahrhundert unter polnischer Oberherrschaft stand. Hören wir wie der polnische Dichter und Litterator Mickiewicz selbst seine Landsleute dieser Pflichtversäumnis anklagt, der geistig bei weitem bedeutendste Mann, dessen Polen in letzter Zeit sich rühmen konnte.* „Auf diese Weise hatten die Polen sich nicht gehörig bemüht, dem Christentum auch die benachbarten heidnischen Völkerschaften zu gewinnen und entsprachen folglich ihrem hauptsächlichsten Beruf nicht, denn den Glauben unter den Heiden zu verbreiten, das war dazumal der Hauptberuf, und die Nichterfüllung dieser Pflicht wurde später für Polen die Quelle tiefer Leiden." Dieselbe Pflichtversäumnis wiederholte sich später in Beziehung auf die Preußen und den ganzen baltischen Stamm.

„Die den Preußen benachbarten Polen unterließen, ungeachtet der Ermahnungen des römischen Stuhls, dieses Land zu bekehren, sie besuchten es", wie der Chronikenschreiber Martin sagt, „mit dem Schwerte des Apostelтums und dem der Eroberung, zogen jedoch häufig das

* Vorlesungen über slavische Litteratur und Zustände, gehalten im collège de France, und auch in deutscher Uebersetzung erschienen. S. 43.

ttere vor; sie wollten lieber die reichen Landschaften in
esitz nehmen, als ihnen die Leuchte der Civilisation und
es Glaubens bringen. Die Deutschen kamen den Slaven
ier zuvor und begannen das Christentum zu verbreiten."

Damit hatte also Polen sein natürliches Anrecht
oralisch verwirkt, und die von Deutschland ausgegangene
hristianisierung dieses Landes legte zugleich den Grund
ür die darauf folgende Verdeutschung desselben.

Dazu noch eine Aeußerung desselben Autors über die
harakteristischen Fehler, die er ethymologisch zu erklären
ucht, indem er ihren Ursprung auf ein besonderes nicht-
lavisches Volk zurückführt. Eine mehrfach ausgesprochene
Ansicht, die viel Wahrscheinliches hat, selbst schon der
äußeren Erscheinung nach. Sind die polnischen Bauern
in der Regel blond und blauäugig, so ist der Adel hin-
gegen allermeist brünett. Und seine schroffe Trennung von
der großen Masse des Volkes, so daß er allein im politi-
schen Sinne die Nation bildete, muß doch auffallen. Sollte
er wirklich, wie man meint, von dem Reitervolk der Sar-
maten abstammen? Dazu würde dann auch stimmen, daß
er nur zu Pferde diente und die polnische Kriegsmacht
wesentlich nur in dem allgemeinen Aufgebot des berittenen
Adels bestand. Eine organisierte und disciplinierte In-
fanterie hat Polen nie besessen. Daher in späterer Zeit
die geringe Bedeutung und schließliche-Nullität seiner
Kriegsmacht. Ueber den polnischen Adel nun sagt unser
Autor:

„Dieses Volk liebt mehr die Uebermacht als die Ge-
rechtigkeit, hängt mehr an seinen Wäldern und Jagden als
an den Beschäftigungen des Ackerbaues und der Gesetz-
gebung, es hat seine Hunde und Pferde lieber als die
Menschen, und war fähiger zum Kriege als zum Aufbauen
von Kirchen."

Wieder eine Bestätigung der moralischen Weltordnung.
Darauf aber wandte sich das Blatt. Hatte der deutsche
Orden während der ersten Menschenalter seiner Wirksamkeit

schwach dazu fühlen würde, würde man um so mehr durch politische Intriguen große äußere Conflicte hervor zu rufen suchen. Zu solchen Umtrieben müßte also den heißblütigen polnischen Phantasten von vornherein jede Möglichkeit abgeschnitten sein. Daß der Natur nach das preußische Ordensland zu Polen gehören würde, spricht für sich selbst. Aber den bloßen Naturgesetzen stehen noch die höheren Gesetze der geschichtlichen Entwickelung gegenüber. Und danach hatte Polen sein Anrecht auf das baltische Küstenland verwirkt, weil es die ihm durch seine natürliche Lage zugewiesene Aufgabe, dieses Land für die christliche Civilisation zu gewinnen, s. Z. verabsäumt hat. Das hatte sich schon in seinem Verfalle in Beziehung auf Pommern gezeigt, welches im 11. und 12. Jahrhundert unter polnischer Oberherrschaft stand. Hören wir wie der polnische Dichter und Litterator Mickiewicz selbst seine Landsleute dieser Pflichtversäumnis anklagt, der geistig bei weitem bedeutendste Mann, dessen Polen in letzter Zeit sich rühmen konnte.* „Auf diese Weise hatten die Polen sich nicht gehörig bemüht, dem Christentum auch die benachbarten heidnischen Völkerschaften zu gewinnen und entsprachen folglich ihrem hauptsächlichsten Beruf nicht, denn den Glauben unter den Heiden zu verbreiten, das war dazumal der Hauptberuf, und die Nichterfüllung dieser Pflicht wurde später für Polen die Quelle tiefer Leiden.“ Dieselbe Pflichtversäumnis wiederholte sich später in Beziehung auf die Preußen und den ganzen baltischen Stamm.

„Die den Preußen benachbarten Polen unterließen, ungeachtet der Ermahnungen des römischen Stuhls, dieses Land zu bekehren, sie besuchten es“, wie der Chronikenschreiber Martin sagt, „mit dem Schwerte des Apostelтums und dem der Eroberung, zogen jedoch häufig das

* Vorlesungen über slavische Litteratur und Zustände, gehalten im collège de France, und auch in deutscher Uebersetzung erschienen. S. 43.

letztere vor; sie wollten lieber die reichen Landschaften in Besitz nehmen, als ihnen die Leuchte der Civilisation und des Glaubens bringen. Die Deutschen kamen den Slaven hier zuvor und begannen das Christentum zu verbreiten."

Damit hatte also Polen sein natürliches Anrecht moralisch verwirkt, und die von Deutschland ausgegangene Christianisierung dieses Landes legte zugleich den Grund für die darauf folgende Verdeutschung desselben.

Dazu noch eine Aeußerung desselben Autors über die charakteristischen Fehler, die er ethymologisch zu erklären sucht, indem er ihren Ursprung auf ein besonderes nichtslavisches Volk zurückführt. Eine mehrfach ausgesprochene Ansicht, die viel Wahrscheinliches hat, selbst schon der äußeren Erscheinung nach. Sind die polnischen Bauern in der Regel blond und blauäugig, so ist der Adel hingegen allermeist brünett. Und seine schroffe Trennung von der großen Masse des Volkes, so daß er allein im politischen Sinne die Nation bildete, muß doch auffallen. Sollte er wirklich, wie man meint, von dem Reitervolk der Sarmaten abstammen? Dazu würde dann auch stimmen, daß er nur zu Pferde diente und die polnische Kriegsmacht wesentlich nur in dem allgemeinen Aufgebot des berittenen Adels bestand. Eine organisierte und disciplinierte Infanterie hat Polen nie besessen. Daher in späterer Zeit die geringe Bedeutung und schließliche-Nullität seiner Kriegsmacht. Ueber den polnischen Adel nun sagt unser Autor:

„Dieses Volk liebt mehr die Uebermacht als die Gerechtigkeit, hängt mehr an seinen Wäldern und Jagden als an den Beschäftigungen des Ackerbaues und der Gesetzgebung, es hat seine Hunde und Pferde lieber als die Menschen, und war fähiger zum Kriege als zum Aufbauen von Kirchen."

Wieder eine Bestätigung der moralischen Weltordnung. Darauf aber wandte sich das Blatt. Hatte der deutsche Orden während der ersten Menschenalter seiner Wirksamkeit

in Preußen nach dem Geiste seiner Zeit, mit allen Tugen
einer zugleich geistigen Ritterschaft geziert, durch seine
wunderungswürdige Tapferkeit wie durch seine Sel
entsagung und Opferfreudigkeit das große Werk
Christianisierung dieses Landes vollbracht, so änderte
später sein Charakter. Der ursprüngliche Bekehrungst
wurde je mehr und mehr zum bloßen Eroberungst
Hatte er die Herrschaft über das Land gewonnen, so w
er sie auch genießen. An die Stelle seiner ursprüngli
gottesfürchtigen Demut und Sittenstrenge traten Herr
sucht, Hoffahrt und Ueppigkeit, die zuletzt zur sittli
Verwilderung führten. Nicht nur die bekehrten Preu
wurden schwer belastet, selbst für die eingewanderte deut
Bevölkerung wurde die Ordensherrschaft drückend, die Zu
losigkeit der Ordensritter endlich unerträglich. Und seit
die Litthauer selbst das Christentum angenommen, al
dings erst als sie durch das Ordensschwert mürbe gem
worden, worauf es dann in diesen Regionen nichts mehr
bekehren gab, da hatte ja der Orden seinen wahren Existe
grund verloren. Da wurde nun das vereinigte Pol
Litthauen selbst zum Werkzeug der moralischen Weltordnu
um an dem entarteten Orden das Gericht zu vollziehen.

Hatte der deutsche Orden das Verdienst, die westli
Hälfte des lettischen Gesamtstammes, d. h. zwischen Weich
und Memel, in die christliche Gemeinschaft einzuführen u
damit zugleich für das Deutschtum und für die aber
ländische Civilisation zu gewinnen, so hatten dasselbe f
die östliche Hälfte dieses Stammes die Schwertbrüder g
tan und dazu noch das Gebiet der finnischen Esthen hing
gefügt. Und auch so war der geschichtliche Rechtsgru
für die seitdem entstandene deutsche Herrschaft eben wied
die Christianisierung dieses Landes. Die Polen hatten g
nichts dafür getan, und die Russen, welchen doch die Au
gabe am allernächsten gelegen hätte, auch nur sehr weni
Erst deutsche Priester und Ritter nebst deutschen Bürger
haben das schwierige Werk durchgeführt und dadurch glei

dem deutschen Orden in der Geschichte des neueren Europas sich selbst ein unvergängliches Denkmal gesetzt, das nur leider auch mit schwarzen Flecken behaftet ist.

Denn noch viel früher und weit mehr als der letztere artete der Schwertbrüderorden zu einer habsüchtigen und herrischen Eroberergesellschaft aus. Kam doch die Landeshoheit dem Rechte nach dem Bischof und späteren Erzbischof von Riga zu, der vom Kaiser mit dem Lande belehnt war und der auch den Orden selbst gestiftet hatte. Dieser kehrte hinterher das Verhältnis um und wollte vielmehr seinen Herrn als seinen Untergebenen behandeln. Sehr begreiflich, daß in dieser gewalttätigen Zeit der Säbel sich für besser hielt als der Bischofsstab, und in Gewalttätigkeiten war der Orden von vornherein aufgewachsen. Gleichwol blieb sein Benehmen frevelhaft. Es kam dahin, daß der bedrängte Kirchenfürst die heidnischen Litthauer gegen diese Schwertbrüder zu Hülfe rief. Andererseits hatte er das einheimische und doch jetzt christliche Volk unter das Joch einer harten Leibeigenschaft gebeugt. Es gereicht den Päbsten zur Ehre, daß sie dagegen ihre Stimme erhoben, wie sie auch in dem preußischen Ordenslande sich der Neubekehrten annahmen, aber ohne Erfolg. Die den Säbel schwingende Herrschsucht trug den Sieg davon — bis hinterher das Gericht über sie kam.

Der letzte Heermeister der Schwertbrüder mußte sich dem Könige von Polen ergeben, der ihm Kurland als ein Vasallenherzogtum überließ und für sich nur Livland in Besitz nahm, während Esthland an Schweden fiel. Den Verlust der Landeshoheit hatte der Orden durch sein frevelhaftes Walten reichlich verdient, und insoweit erwies sich Polen auch hier als ein Werkzeug der moralischen Weltordnung. Hätte es nur seine Herrschaft wirklich in diesem Sinne geübt!

In demselben Maße aber als das polnische Statswesen zu einer selbstsüchtigen und zuchtlosen Adelsherrschaft herabsank, verbreitete sich dieses Unwesen auch über Liv-

land. Man wollte das Land womöglich in Staroſtien für den polniſchen Adel verwandeln, womit die währen der Ordensherrſchaft gelegten Grundlagen zerſtört worde wären. In dem preußiſchen Ordenslande gieng es auc nicht viel anders her, denn die in Weſtpreußen zugeſagt provinziale Selbſtändigkeit wurde vielfach verletzt; der Ha der polniſchen Adelsherrſchaft gegen Städtefreiheit un bürgerliche Gerechtſame jeder Art trat auch hier deutlic hervor. Nur Danzig, Elbing und Thorn hielten ſic einigermaßen aufrecht. Die kleineren Städte wurden au dem Landtage ganz verdrängt. In Oſtpreußen fraterniſiert der dortige Adel mit dem polniſchen, ſprach auch mit Vor liebe ſelbſt polniſch. Wie der Adel in Polen die königlich Gewalt zu einem bloßen Phantom gemacht, ſo ſollte e auch mit der landesherrlichen Gewalt in Preußen geſchehen tatſächlich ſollte ein Ausſchuß des Adels regieren, man bedrohte den Herzog ſogar mit Stockſchlägen. Dieſer Adels herrſchaft hat dort erſt der große Kurfürſt ein gründliche Ende bereitet und damit zugleich die deutſche Bildung ge rettet.

Abermals ein Sieg der moraliſchen Weltordnung! Denn Polen wollte hier ernten, wo es nicht geſäet! Un die polniſche Herrſchaft oder Oberherrſchaft hatte das Lan heruntergebracht.

Iſt es den Polen noch heute ein Stich in's Herz daß einſt der preußiſche Herzog ein polniſcher Vaſall war während hinterher die preußiſchen Könige, welche die Erb ſchaft dieſer Vaſallenherzöge angetreten, vielmehr über pol niſches Land herrſchen ſollten, — ich ſage: damit iſt Euc ganz recht geſchehen! Die preußiſchen Könige haben ge arbeitet, während Ihr, in Völlerei und Trägheit verſunken Euer eigenes Land verkommen ließet. Wie weit es dami endlich gekommen war, beſagt der polniſche Reimſpruch „Unter dem Sachſenkönig (Auguſt III.) trink, iß und lockere den Gürtel!", nemlich weil die Herren dabei einen Schmeerbauch bekamen, während der halb vertierte Bauer

um sich eine Stunde Vergeßenheit seines Elends zu erkaufen, seinen letzten Groschen in der Brantweinschenke des Juden vertat. Was konnte daraus entstehen als ein Zustand äußerster Verkommenheit, mit Erlaubnis gesagt: eine Sauwirtschaft, ein Eindruck, den das Land auch noch auf die Franzosen machte, als sie 1807 in Polen einrückten, „et cette cochonnerie s'appelle une patrie“ sagten sie, obgleich im Punkte der Reinlichkeit selbst nicht sehr verwöhnt.

Da mußte wol endlich die Fremdherrschaft kommen, damit das Land sich doch einigermaßen aus seiner tiefen Verkommenheit wieder erhöbe. Selbst das halb barbarische Rußland hat dazu beigetragen, indem es wenigstens einigermaßen einige äußere Ordnung herstellte und auf seine Manier dem zuchtlosen selbstherrlichen Adel Gehorsam lehrte. Auch hat es endlich den Bauern freies Eigentum verschafft und ihnen damit erst die Möglichkeit einer selbständigen Wirtschaft gegeben. Denn obgleich im Herzogtum Warschau der code Napoléon den Bauern persönliche Freiheit zugesprochen hatte, so waren sie doch noch lange leibeigen geblieben, weil ohne sicheren Grundbesitz.

Nach dem allen entsteht jetzt aber die Frage: was soll denn nun weiter mit Polen geschehen? War die Teilung dem positiven Rechte gegenüber ein Frevel, auch keineswegs aus edlen Motiven entstanden, so könnten die betreffenden Mächte vor dem höheren Gericht der Weltgeschichte auf Absolution rechnen, wenn sie sich nun gewissermaßen als die Curatoren des für sich selbst zu sorgen unfähigen Volkes benehmen, wie Vormünder gegen ihre Mündel.

Ist zwar das polnische Reich in sich selbst zerfallen, indem es sich in Adelsatome auflöste und damit jeder Gedanke an eine Wiederherstellung desselben ausgeschloßen, da, was auch immer versucht werden möchte, jedesfalls etwas neues sein müßte, so ist damit doch das polnische Volk nicht untergegangen. Es lebt noch immer, es hat ein Recht auf seine Fortexistenz und auf die Erhaltung und

Fortentwickelung seines eigentümlichen Wesens. Welch' ein rohes und ideenloses Verfahren war es aber, wenn man preußischerseits nach der zweiten und dritten Teilung die damals occupierten Landesteile kurzweg zu preußischen Provinzen machte und die dortige Bevölkerung womöglich verdeutschen wollte. Gerade als ob mit dem polnischen Reiche auch das polnische Volkstum untergegangen wäre, und als ob die Völker überhaupt kein eigentümliches Leben besäßen, sondern für die Statsgewalt nur das Rekruten und Steuern liefernde Material zu bilden hätten. Der Stats-Absolutismus in seiner nacktesten Gestalt, dessen Schöpfungen dann aber auch bei dem ersten kräftigen Anstoße wieder zusammenbrachen! Aehnlich wie bald darauf die napoleonische Schöpfung des Rheinbundes, in welchem ja die deutsche Nationalität auch ihr Grab finden sollte.

Davon könnte jetzt keine Rede sein, wenn Preußen das russische Polen erwürbe, daß es eine preußische Provinz würde. Es müßte als ein besonderes Königreich behandelt werden von ausdrücklich polnischem Nationalcharakter und regiert durch einen Vicekönig. Wie nahe läge der Gedanke, daß mit diesem Amte ein Prinz aus der katholischen Nebenlinie des preußischen Königshauses zu betrauen sein möchte? Und nicht nur eine besondere Verfaßung und Verwaltung, sondern auch eine eigene Armee würde dieses Königreich erhalten müßen. Aehnlich würde eintretendes Falles das Großfürstentum Litthauen zu behandeln und durch einen königlichen Statthalter zu regieren sein, der wol am besten aus der dem preußischen Königshause verwandten fürstlichen Familie Radziwill zu entnehmen wäre*. In Polen wie in Litthauen dürften die Stats-

* Ich hatte mich darüber schon in meiner Weltpolitik ausgesprochen, das Buch ist aber nach Möglichkeit totgeschwiegen, weil sein Inhalt nicht in den engen Ideenkreiß hineinpaßte, in welchen das Publikum durch die kleindeutschen Politiker und Schriftsteller hinein geredet und hinein docieret wurde.

ämter nur mit Eingeborenen besetzt werden. Ueberhaupt müßte für beide Länder ein besonderes Indigenat bestehen.

Es wäre dieß schon um der dortigen Juden willen nötig, damit diesen kein Weg eröffnet würde, in den preußischen Stat einwandern zu können, der von diesem verderblichen Elemente schon übergenug hat. Mögen die Polen jetzt selbst sehen, wie sie mit der Judenwirtschaft fertig werden, ohne deren Beseitigung eine wirkliche Wiedergeburt geradezu unmöglich bliebe. Aber warum haben sie dieses Unwesen so anwachsen und sich in dem ganzen Nationalkörper einnisten laßen! Als der König Kasimir zuerst die Juden in das Land aufnahm, waren es doch wahrscheinlich gar nicht viele gewesen. In welchem Verhältnis müßen sie sich also seitdem vermehrt haben, wenn sie jetzt schon den achten Teil der Bevölkerung bilden, in Warschau und Wilna sogar ein Drittel der Einwohnerschaft? Was für eine polnische Nationalentwickelung wäre da zu erwarten? Und es ist keine Frage, daß neben der Adelsherrschaft und der Jesuitenherrschaft die Judenwirtschaft der dritte Hauptfactor gewesen, der zu dem Untergang des polnischen Reiches geführt hat. Wie die Juden in Polen in der Tat einen festgeschloßenen Stat im State bilden, in Folge dessen sie die Gesetze zu umgehen und sich ihren bürgerlichen Pflichten zu entziehen wißen und dadurch in schändlichster, unverschämtester Weise das Volk auswuchern, hat Moltke nach eigenen Wahrnehmungen in seiner 1832 erschienenen Schrift über Polen berichtet. Seitdem wird es auch noch nicht viel anders geworden sein, außer insoweit, daß die seit einiger Zeit von der russischen Regierung geübte energische Judenpolizei dem Unfug doch einige Grenzen gesetzt haben mag.

Wie hat es sich doch bitter gerächt, daß das Großherzogtum Posen, welchem bei der preußischen Besitz-Ergreifung im Jahre 1813 ausdrücklich die Erhaltung seiner Nationalität und eine Regierung durch einen eingeborenen Statthalter zugesagt war, doch tatsächlich dem preußischen

Organismus einverleibt und kurzweg eine preußische Provinz daraus gemacht wurde! War schon dadurch den Posener Juden der Weg zur Einwanderung in die Nachbarprovinz eröffnet, so wurde es noch verhängnisvoller, daß sie dann auf Grund der neuen Verfaßung von 1848 auf einmal mit dem vollen preußischen Statsbürgerrecht beschenkt wurden. Seitdem zogen sie immer zahlreicher in Berlin ein, und so ist die Hauptquelle der fortschreitenden Verjudung der Hauptstadt gerade die Provinz Posen geworden. Das Großherzogtum Posen, wenn es sein besonderes Indigenat bekam, hätte wol seine Juden für sich behalten müßen. Daß man das polnische Element nach Möglichkeit zu verdeutschen strebte und seit einiger Zeit sogar auszumerzen sucht, hat keinen Segen gebracht und wird auch keinen bringen. Mit genugsamem Geld würde man ja allerdings den ganzen polnischen Grundadel auskaufen können. Was würde aber aus den auf den Gütern angesiedelten Dienstleuten? Bleiben sie, so bleiben sie eben Polen. Kann man sie etwa expatriieren oder kurzweg auf die Straße setzen? In großem Umfange ist demnach die Sache unausführbar. Ein par Dutzend deutscher Dörfer würden dabei das Land noch lange nicht verdeutschen, und hinterher wird sich zeigen, daß man damit das Polentum nur um so mehr zum Widerstand aufreizte, und also das ganze Unternehmen ebenso verfehlt war als der Kulturkampf. Man laße doch dem natürlichen Zug der Dinge seinen ruhigen Verlauf. Daraus wird sich ganz von selbst ergeben, daß das deutsche Element zu Folge seiner höheren Kultur und seines stetigeren Fleißes auch auf das polnische Element immer mehr Einfluß gewinnt und so die Leute immer mehr sich in das preußische Wesen einleben, ohne daß sie um deswillen sich verdeutschen mußten. Genug, daß sie sich als loyale preußische Untertanen benehmen, mehr darf man weder fordern noch erwarten.

Wo beide Nationalitäten nahe bei einander wohnen oder mehr oder weniger gemischt, ist es ja ein praktisches Bedürfnis, daß selbst der polnische Bauer und Tagelöhner

insoweit mit der deutschen Sprache vertraut gemacht werde, als es das Verständnis im alltäglichen Verkehr erfordert; es ist aber nicht abzusehen, warum umgekehrt nicht auch die dortigen Deutschen in demselben Maße Polnisch lernen sollten. Sind sie im Ganzen das gebildetere Element, dürfte man dann ihnen nicht um so eher zumuten, was man hingegen den Polen zumutet? Und die sogenannte gebildete Klasse müßte beider Sprachen vollkommen mächtig sein. Am allermeisten wäre das von den Statsbeamten zu verlangen, denn die Regierenden sollten die Sprache der Regierten verstehen, das Umgekehrte zu verlangen ist ein verwerflicher Statsabsolutismus.

Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß in dem ganzen östlichen Deutschland in den gelehrten Schulen eine slavische Sprache gelehrt werden sollte, und zwar schon aus rein scientifischen Rücksichten. Die Slaven sind eine der drei Hauptrassen des neueren Europas, deren litterarische und wißenschaftliche Leistungen bisher nur wenig bedeuten, die aber eine reiche und für sich selbst sehr beachtenswerte Sprache besitzen, oder richtiger Sprachen, in denen ein eigentümlicher Geist lebt. Ist es nun wahr, daß man durch die Erlernung einer fremden Sprache gewissermaßen in eine neue Weltanschauung eingeführt wird, so würde das jedesfalls von dem slavischen Idiom weit mehr gelten als von dem romanischen. Denn das slavische ist eine Ursprache, dem Sanskrit weit mehr verwandt geblieben, als das Deutsche. Es hat sich eine natürliche Frische und sinnliche Anschaulichkeit bewahrt, die das Deutsche leider nicht mehr besitzt. Es kann dem Ausdruck mit einem Worte eine sinnliche Bestimmtheit geben, die wir nur durch weitläufige Beschreibung zu erreichen vermögen.

In dieser Hinsicht hat auch Leo in seiner deutschen Geschichte dem Slavischen eine besondere Leistungsfähigkeit zuerkannt. Und will es nicht etwas besagen, daß es eine vollständige Deklination besitzt, und sogar mit sieben Casus, indem es neben den sechs lateinischen noch einne besonderen

Ortscasus hat. Wie arm erscheint dagegen das Deutsche und gar die romanischen Sprachen. Die Verbal-Flexion ist jedesfalls viel reicher als die deutsche, und gibt es zwar auch nur zwei selbständig ausgebildete Zeitformen, so gibt es daneben Verba für die vollendete und für die unvollendete noch fortdauernde Handlung, was aber sehr viel zur sinnlichen Bestimmtheit beiträgt.

Jakob Grimm hat die slavischen Sprachen für seine eigenen linguistischen Forschungen wol zu schätzen gewußt. Werden sie gleichwol im allgemeinen bei uns noch so wenig beachtet oder gar misachtet, so kann sich das dereinst noch furchtbar rächen. Die slavischen Völker bilden zusammen eine ungeheuere Masse, die gewis noch eine Zukunft hat und schon jetzt sich mehr zu regen beginnt. Es springt in die Augen, daß diese Masse uns unmittelbar auf den Leib rückt, und von der Haltung, die wir dazu einnehmen, wird unsere Zukunft abhängen, denn sie kann uns möglicher Weise erdrücken. Hätten wir dem Slavismus etwas mehr Beachtung gewidmet, gewis wir würden den Machtaufschwung Rußlands nicht mit solcher Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit betrachtet haben, als es doch wirklich geschehen, sonst würden wir auch bald den Doppelcharacter des Russentums erkannt haben, nemlich daß seine slavische Grundmasse mit finnisch-uralischen und tartarisch-mongolischen Elementen gemischt ist. Entspringt nun aus dem slavischen Wesen des Russentums seine Fähigkeit zur Einwirkung auf die anderen slavischen Völker, so hingegen aus jenen Elementen sein rastloser Eroberungstrieb und damit das Bestreben, die anderen slavischen Völker an sich heran zu ziehen oder sich gewaltsam zu unterwerfen. Und wenn das je gelänge, das wäre unser Untergang. Reicht doch durch Böhmen der Slavismus tief in Deutschland hinein.

Sollten wir Angesichts dessen nicht Gott danken, daß es noch ein slavisches Volk gibt, welches bis jetzt allen Lockungen des Panslavismus, der doch nur der Mantel ist, in welchen sich das Russentum gehüllt, unentwegt wider-

standen hat und seinen Widerwillen trotz Galgen und Sibirien noch immer bekundet. Wie denn auch die ganze polnische Geschichte, so lange das Polentum noch Kraft besaß, sich im Gegensatz zu Rußland bewegt hat. Müßte uns also nicht schon die politische Klugheit gebieten, uns in ein freundliches oder wenigstens friedliches Verhältnis zu dem Polentum zu stellen, statt dessen man es in dem preußischen Polen womöglich ausrotten möchte. Werden dadurch nicht mittelbar zugleich die Russifizierungstendenzen in Congreßpolen unterstützt?

Und wie verblendet über die Schwierigkeit der Sache muß man dabei sein. Wenn zwar im nordöstlichen Deutschland eine ganze Reihe slavischer Völkerschaften existierten, die in nicht gar langer Zeit verdeutscht wurden, so erklärt sich diese Verdeutschung vor allem daraus, daß sie hier mit der Christianisierung zusammen fiel. Mit der alten Religion verlor auch das alte Volkstum seinen Anhalt. Dazu waren es eben kleine Völkerschaften, nie zu einem größeren Nationalkörper vereinigt, vielmehr unter sich selbst im Streite liegend. Und trotzdem hat sich in der Lausitz noch bis heute ein Wendentum erhalten, obgleich ein Völklein ohne Geschichte und Litteratur und rings von deutschen Elementen umgeben und vielfach durchsetzt. Das sollte zum Nachdenken auffordern. Die Polen hingegen haben einen großen Nationalkörper gebildet, und hat es sich bereits als eine unlösbare Aufgabe erwiesen, durch ein nun schon Jahrhunderte andauerndes Bemühen, jenen kleinen Völkersplitter, der ohne geschichtlichen und volklichen Zusammenhang mit der Vergangenheit lose dasteht, seines Volkstums zu entkleiden, — welcher Grad blinder Urteilslosigkeit und Verbohrtheit in den Glauben an die Unfehlbarkeit des neudeutschen Polizeiregimentes gehört dazu, zu meinen, das polnische Volk ließ sich mir nichts dir nichts aus der Tafel der Nationen herauswischen.

Der Kampf um Asien.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die orientalische Frage, d. h. jene Gruppe von politischen Erscheinungen, die man seit sieben Jahrzehenden gewohnt ist, unter diesem Namen zusammen zu fassen, in der neuesten Zeit zurückgedrängt worden ist durch die Entwickelung der Dinge im „fernen Osten".

Gewis stammt diese Entwickelung nicht von heute und morgen; sie ist, und das muß ganz besonders betont werden in einer Zeit, in der man nur zu sehr geneigt ist, die historischen Zusammenhänge außer Acht zu lassen — genau so alt, wie die moskowitische Ausdehnungs- und Eroberungssucht, und wenn sie bis heute weniger beachtet worden ist, so liegt das nur daran, daß sie bisher sich fast ausschließlich in weltentrückten Gegenden und gegenüber halbbarbarischen, wenig bekannten Völkern geltend gemacht hat. — Zwar, englische Statsmänner haben das Vorrücken der Russen in Mittelasien schon lange mit mistrauischen Blicken verfolgt und sich durch dasselbe ab und zu auch schon zu folgenschweren Taten drängen lassen, die übrige Welt aber, ein großer Teil des englischen Volkes mit eingeschlossen, hat das bisher immer als eine Sache betrachtet, die für die Entwickelung ihrer Angelegenheiten ganz ohne Belang sei. Wie mit einem Schlage nun haben sich diese Anschauungen geändert, als Rußland plötzlich daran gieng, seine asiatischen Besitzungen aus passiven Anhängseln seines europäischen Reiches zu activen, politisch und wirtschaftlich

ergiebigen und die ganze Reichspolitik beeinflußenden Gliedern zu machen, als es die Errungenschaften der weltlichen Kultur dorthin verpflanzte, Schienenstränge darüber ausspannte, großartige Bewäßerungsanlagen schuf und endlich im Stillen Ocean, wo es bisher immer nur den behaglichen Zuschauer gespielt hatte, als vorwärts drängende, ausschlaggebende Macht hervortrat.

Sei es nun, daß Nikolaus II. lediglich einer Herrscherlaune folgte, als er plötzlich und mit einer Hast, die man in der russischen Politik bisher ganz und gar nicht gewöhnt war, so weit hinausgreifende Pläne in Betreff der russisch-asiatischen Entwickelung aufrollte, oder sei es, daß er und seine Ratgeber durchaus zielbewußt vorgiengen, — auf jeden Fall hat man sich für Jahrzehende mit dem Ausbau des asiatischen Reiches die Hände gebunden und dadurch die Notwendigkeit geschaffen, das Leben im europäischen Orient in einer förmlichen Erstarrung zu erhalten. Nichts könnte unter den obwaltenden Umständen Rußland unbequemer sein, als das Emporlodern eines größeren Brandes auf der Balkanhalbinsel. Und da nun seit drei Jahrzehenden, seitdem der Orient für Deutschland Hekuba ist, Rußland als die ausschlaggebende Macht im Orient dasteht, so hat es dieses ganz in der Hand, jene Länder wie im Schlummer zu erhalten, so lange es ihm nützlch erscheint; der „Rubel auf Reisen" weilt heute im Lande des Zopfes.*

Nachdem über die innere Bedeutung des russischen Wesens ein, wie wir hoffen, genügender Aufschluß erteile worden ist, müßen wir jetzt vorerst noch uns der Aufgabe

* Fürst Uchtomski, Präsident der russisch-chinesischen Bank und Mitglied des Aufsichtsrates der chinesischen Ostbahn überbrachte Ende Juni 1897 reiche Geschenke nach Peking. (S v. Brandt, Drei Jahre ostasiatischer Politik, S. 209.) Damit steht wol der im Frühjahr 1898 von einem angesehenen Chinesen erhobene Vorwurf, daß das ganze Tsungli-Yamen von Rußland bestochen sei, im Zusammenhang.

unterziehen, auch die materiellen Verhältnisse in ein einigermaßen übersichtliches Bild zu fassen, freilich, ohne daß wir daran denken können, diesen Gegenstand auch nur in einer oberflächlich erschöpfenden Weise zu behandeln. Es muß uns genügen, hier so viel zu zeigen, wie zur richtigen Würdigung des politischen Rußlands für den deutschen Betrachter unbedingt notwendig ist.*

Das russische Reich umfaßt — nur das ihm dem Namen nach gehörende Gebiet in Betracht gezogen — rund 400,000 Geviertmeilen, d. i. 16—17 Proc. der Erdoberfläche mit etwa 130 Millionen Bewohnern. (Russische Volkszählung vom 9. Januar 1897: 129,2 Millionen). Diese verteilen sich auf die einzelnen Länder wie folgt: Das eigentliche Rußland 94,2 Millonen, Polen 9,4, Finnland 2,6, Kaukasien 9,7, Sibirien 5,7, Centralasien 7,6.

Rußland besitzt also heute bereits eine Ländermasse, die vierzigmal so groß ist wie das deutsche Reichsgebiet, und seine Bevölkerung beträgt mehr als das 2½fache, Rechnen wir dazu die bereits im tatsächlichen Besitze Rußlands befindliche Mandschurei, so vergrößert sich das Gebiet um rund 40,000 Geviertmeilen.

Die wahre Bedeutung dieses Statenkolosses wird uns aber erst dann so recht klar, wenn wir uns vergegenwärtigen, aus wie verhältnismäßig kleinen Anfängen heraus er entstanden ist, und mit welcher unheimlichen Schnelligkeit er auf der einmal eingeschlagenen Bahn weiter schreitet. Zu Iwans III. Zeiten umfaßte der russische Stat kaum 40,000 Geviertmeilen, vor 200 Jahren war er für Europa noch kaum vorhanden und hatte jedesfalls in den europäischen Angelegenheiten noch nicht mitzusprechen, während er heute, wie bekannt, die ausschlaggebende Macht darstellt.

* Die Zahlenangaben dieses Abschnittes sind größtenteils entnommen dem Werke von Kowalewski: Die Productivkräfte Rußlands. Leipzig 1898.

— Mit treffenden Worten hat bereits vor zwei Menschenaltern Friedrich List die wahre Natur jener Riesenmacht gekennzeichnet: „Seit Europa einen russischen Statskörper kennt," so meint er, „war seine Natur eine erobernde, und wenn wir dieser Natur auf den Grund forschen, so überzeugen wir uns, es stehe auch für die Zukunft nichts anderes zu erwarten. — Eroberung ist ihm Naturbedürfnis, wie dem reißenden Tiere das Jagdmachen auf die schwächeren und zahmen. Auch Raubtiere scheinen zuweilen, nemlich wenn sie stille liegen, ruhig und fromm, damit aber läßt sich kein Naturkenner über die wahre Natur des Tieres teuschen, er weiß, dieses Stilleliegen ist nur ein Zeichen, daß das reißende Tier entweder einen früheren Fraß verdaut, oder durch den Schlaf die erschöpfte Kraft wieder herstellt, oder daß es auf Beute sinnt und lauert. — Dagegen gibt es unter den obwaltenden Umständen für Oesterreich und Deutschland nur ein einziges wahres und untrügliches Mittel, nemlich selbst zu wachsen, zu wachsen an Einfluß und Kraft nach außen, wie an innerer Stärke. — Wie gerne ich indessen an die aufrichtigsten Gesinnungen der russischen Statsführer glaube, so kann ich doch nicht aufhören, auch an die Geschichte zu glauben, die mich lehrt, daß keine Regierung, wie moralisch, wie gebildet, wie hochsinnig sie sein mag, der Natur der Dinge und dem Geiste des Nationalkörpers, dessen Haupt sie bildet, auf die Dauer Widerstand zu leisten vermag. Seit Peter dem Großen sehen wir Rußland unaufhaltsam vorschreiten auf der Bahn der Eroberung, ohne jemals einen Rückschritt zu machen. Seit eine deutsche Dynastie und deutsche Intelligenz die Geschicke dieser Barbarenmacht leiten, sehen wir beide durch die Macht der Umstände ohne Unterlaß getrieben, ihre Mutter zu verleugnen und zu verraten. Wenn die Gefühls- und Accomodationspolitik überall nur bittere Früchte trägt, so muß sie im vorliegenden Fall Deutschland ins sichere Verderben stürzen. Alle Sympathien, die zwischen Regierung und Regierung, zwischen Herrscher und

Herrscher, zwischen Dynastie und Dynastie, zwischen Ade
und Adel, zwischen Mensch und Mensch bestehen, werde
von Rußland unwillkürlich ausgebeutet, um dem Instinct
seiner Nation entweder unmittelbare Triumphe zu erringe
oder sie doch für die Zukunft vorzubereiten. Bestehend
Familienverbindungen werden kultiviert und ausgebeute
Heiraten werden projectiert und gestiftet, Sympathien un
Antipathien werden simuliert oder dissimuliert, alles nu
um zu erobern oder sich zu vergrößern oder die Vergröß
rung und Eroberung einzuleiten. Ohne Fundament d
Bestandes im Innern, mit einem Abgrund unter sich u
hinter sich, wie könnte diese Regierung anders als vorwär
schreiten? Und auch hier ist das Gleichnis von der hera
rollenden, mit dem Lauf ihre Schnelligkeit und Kraft ve
mehrenden Kugel ein treffendes."

So kann wirklich nur der unverbeßerlichste Träume
den so deutlich redenden Tatsachen gegenüber von einem
Innehalten oder gar Rückwärtsgehen in der russischen Aus
dehnungspolitik reden.

„Wo die russische Flagge einmal gehißt ist, da darf
sie nicht herunter genommen werden!" entschied Nikolaus
als man ihm vorhielt, daß Stjewjelskoi die russische Flagge
an der Amurmündung auf angeblich chinesischem Gebiet
gehißt hatte. Und in Wirklichkeit kennt die Geschichte nur
zwei Fälle, in denen Rußland auf ein einmal besetztes
Gebiet dauernd wieder verzichtete. Das eine Mal handelte
es sich um die persischen Provinzen Gilan, Mazanduran
und Asterabad, die von Peter I. im Jahre 1724 in Besitz
genommen und durch seinen Nachfolger 1734 zurückgegeben
worden sind, das andere Mal um einen Teil des chinesi-
schen Turkestans (Kaschgarei), den Rußland besetzte und
nachher an China zurückgab. — Daß übrigens dieser Ver-
zicht in beiden Fällen von den russischen Machthabern
wirklich als ein endgültiger angesehen wird, soll deshalb
nach lange nicht behauptet werden.

Aus diesen Erörterungen wird andererseits nun auch

s eine klar, daß das Rüsten und Kriegführen für Russ-
nd eine viel andere Bedeutung hat als für die Völker
s Westens, bei denen wol immer das Wort:

Der Pflug ernährt
Der Säbel verzehrt

eltung haben wird, während die ganze russische Politik
rauf angelegt ist, es geradezu umzukehren. Der Mili-
rismus, der uns das Mark aus den Knochen presst,
edeutet für jene eine zinstragende Kapitalanlage.

Der deutsche Durchschnittsphilister vermag freilich aus
lledem, was hier entwickelt und schon früher gesagt wor-
en ist, keine Lehre zu ziehen; er lügt und wurstelt sich
mit Hülfe jener gewißenlosen bestochenen Blätter, deren
Fälschungen im neuen Deutschland die öffentliche
Meinung bedeuten, in der alten Weise weiter und tröstet
sich insbesondere mit der Tatsache, daß Russland heute ja
nur gegen Osten hin vorrücke, woraus er den Trost schöpfen
zu können glaubt, daß der Westen und besonders Deutsch-
land in Zukunft vor ihm Ruhe haben werde. Eine Logik,
die dem Volke der Denker aller Ehre macht: Wenn Russ-
land im Osten ein Land nach dem andern auffsaugt und
deren Hülfskräfte sich dienstbar macht, so wird es eben in
demselben Verhältnis stärker und kann gegebenes Falles
um so viel mehr auf andere Staten und Völker drücken.
Man kann getrost sagen, daß jeder Erfolg Russlands, er
mag errungen werden, wo er immer wolle, uns der russi-
schen Herrschaft wieder um einen Schritt näher bringt.

Unsere Stubengelehrten, die sich auch noch im Zeit-
alter der Realpolitik hinter ihren Büchern ein Deutschland
und eine Welt aufbauen, haben freilich auch gegen die
Gefahren, welche dieses übermächtige und noch immer
weiter fortschreitende Russland für die übrige Welt in sich
birgt, ihr Allheilmittel. — Abgestumpft gegen die geistigen
freiheitlichen Interessen der Menschheit, richten sie ihre
Blicke nur auf das Reinmaterielle, und da erkennen sie
denn, daß es blos darauf ankommt, aus dieser Entwicke-

lung, die nun einmal ihren eigenen Gang geht und sich — nach ihrer Meinung natürlich — im großen Ganzen von uns nicht beeinflußen läßt, denjenigen Vorteil zu ziehen, den eben ein so gewaltiges Gebiet wie das russische mit so mancherlei Bedürfnissen einem kleinen übervölkerten, auf die Ausfuhr von Gewerbserzeugnissen angewiesenen Statswesen bietet. Und da nun dem nur das kleine Hindernis: das russische Abschließungssystem im Wege ist, so muß man natürlich darauf ausgehen, dieses zu beseitigen. Frisch und fröhlich ruft Theodor von Bunsen*: „Das Hindernis, welches dem Expansionsbedürfnis Deutschlands im Osten entgegensteht, das russische Zollsystem, kann nur dann weichen, wenn in Rußland freihändlerische Grundsätze zur Herrschaft gelangen. Tue unsere Wißenschaft das Ihrige dazu, die Nachbarn zu erleuchten."

In einer Zeit, in der so unzweifelhafte Kulturvölker wie die Deutschen und Franzosen sich auf die rückwärts schreitende Bahn der Schutz- und Prohibitivzölle begeben konnten, noch die Meinung zu verfechten, es werde der deutschen Wißenschaft gelingen, die russische Welt zur Oeffnung ihrer Grenzen zu veranlaßen, das nenne ich auch eine Wißenschaft! Es ist die Wißenschaft, die sich ihre Beweise aus den Wolken holt; es ist — nationalliberale Wißenschaft.**

---

* Die Donau, S. 46.

** Es sei gestattet, hier auf zwei Tatsachen hinzuweisen, die sehr bezeichnend sind für die Tiefe des Denkens und Urteilens bei unserm Volke. — In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts verfaßte Friedrich List seine Schriften. Die darin ausgesprochenen Gedanken haben sich auf politischem wie auch wirtschaftlichem Gebiete nahezu alle und mitunter bis ins Einzelne hinein erfüllt. Die amtliche Wißenschaft aber nannte List einen Phantasten, der von der wirklichen Welt nichts sehe! — In unseren Tagen erschienen Treitschkes Vorlesungen über „Politik", die selbst schon bei Lebzeiten ihres Schöpfers nur von unwißenden, allzu begeisterungsfähigen Studenten ernst genommen wurden, weil sie

An dieser Stelle ist es nicht ohne Interesse, sich der Meinung eines Mannes zu erinnern, der für die Vertreter es hohenzollernschen „geistigen Leibregiments“ als erste Autorität gilt. — Fürst Bismarck sagte im deutschen Reichstage: „Ich möchte überhaupt vor der Teuschung warnen, daß politische Freunde und Nachbarn notwendiger Weise Hand in Hand gehen müßen in Bezug auf Schutzzoll und Grenzbehandlung. Die politischen Beziehungen haben darauf keinen Einfluß. Denn wenn es auch diesen Augenblick den Anschein hat, daß unsere Freundschaft mit Rußland eine dauernde bleiben werde, so wechseln doch dergleichen Momente in der Geschichte zu rasch, um davon die Zollverhältnisse abhängig machen zu können. Rußland richtet eine Zollverhältnisse so ein, daß wir alles dahin absetzen können† und wir sind einverstanden mit dieser schutzzöllnerischen Einrichtung. Aber der Vorredner hat darauf hinaus gewollt, wir sollten die jetzige politische Situation Rußland gegenüber ausnützen. Es schweben ja darüber noch Verhandlungen. Gelingt es, die russische Regierung zu überzeugen, daß ihre Theorie die unrichtige ist und unsere die richtige, so wäre das ja zu wünschen; aber ich habe kein großes Vertrauen dazu, wir werden vielmehr hier nur durch unsere eigene Zollgesetzgebung einwirken können.“

---

nichts geben als ein wirres Durcheinander von Phantastereien. Nichts destoweniger aber gilt Treitschke als eine mächtige Säule „realpolitischer“ Wißenschaft, und Professor Dr. Hasse in Leibzig, der List sehr genau kennt und schätzt, nannte das ebengenannte und gekennzeichnete Werk Treitschkes („Alld. Bl.“ 1898, S. 87) seine „herrliche Politik“.

† Es stieg der russische Roheisenzoll von 1 Mark (auf den Doppelcentnr.) 1872 auf 6 Mark 1894. Feineisen zahlt bis 350 pCt. des Wertes. Hierzu kommen noch die Schwierigkeiten, die der deutschen Einfuhr sonst gemacht werden, die sich zeitweilig bis zum einfachen Verbot, deutsche Waren zu beziehen, ausdehnten.

In Wahrheit liegen nun die Dinge so, daß Rußland mit allen Mitteln dahinarbeitet, die nichtrussischen Waren von den Märkten seiner Länder auszuschließen, und kein Zweifel, daß dieses Riesenreich seinem Ziele, ein vom Auslande vollständig unabhängiges Wirtschaftsgebiet zu bilden, immer näher kommt. Ist dieses Ziel erreicht, so wird es das nächste sein, die stark bevölkerten Länder Westeuropas wirtschaftlich von sich abhängig zu machen und auszunützen. Dieses Abhängigmachen braucht vorerst noch nicht darin zu bestehen, daß Rußland diesen Ländern Industrieerzeugnisse aufzwingt; dazu stehen ihm andere Mittel zur Verfügung. A. Peez meint dießbezüglich: „Nach Europa Lebensmittel und Rohwaren ausführen und diese Ausfuhr mit großer Tätigkeit, durch statssocialistische Mittel (Agrarbanken aus Steuergeldern errichtet, Beleihung von Getreide durch die ganz von der Regierung abhängigen Bahnen, Herabsetzung der Eisenbahnfrachten auf $^1/_2$—$^1/_3$ des in Europa sonst üblichen Ansatzes) befördernd, ja fast erzwingend, sucht es für seine Industrie neue Märkte in Asien. Zu dem Ende erschwert es für nichtrussische Waren die Durchfuhr durch Rußland. — — Kommt Rußland in Persien, wie es fast den Anschein hat, den Engländern zuvor, so bildet das Zarenreich eine eiserne Wand, welche von dem Polarmeer bis zum persischen Meere reichend, die Landwege zwischen dem ganzen östlichen Asien und Europa abschneidet."

Die roheren Bedürfnisse Mittelasiens werden schon jetzt fast ausschließlich durch Rußland gedeckt und, soweit der Markt gegen Süden hin in Iran sich auch später noch unabhängig von Rußland halten wird, fällt er England zu, dem seine Herrschaft im Mittelmeer, im Persischen Golf und in Vorderindien (von wo aus es die Eisenbahnen bereits bis in die Weichen Irans vorgetrieben hat) auch fernerhin den ersten Rang unter den nichtrussischen Mächten sichern wird. Auch am Balkan bringt Rußland heute schon weiter und weiter vor. Es liefert dort den stamm-

rwandten slavischen Völkern nicht nur Kriegsmaterial, ndern schlägt das Deutsche Reich und Oesterreich sogar Waren, in denen diese bisher das Monopol zu haben aubten. — Zuerst wurden die österreichischen Schiffe zu- ckgedrängt und durch russische ersetzt, die nunmehr den erkehr bis nahe an das Eiserne Tor heran besorgen. — lan bedenke nur, was das heißen will: Die russische chifffahrt hat bereits den wertvollsten Teil es Donaustromes erobert! Begünstigt durch diese is Innere Rußlands mit dem Inneren der Balkanstaten radewegs verbindende Schifffahrt wirft Rußland gewisse Waren, z. B. Zucker, auf den Markt und weiß so jene on Alters her ihm politisch befreundeten Völkerstämme sich uch noch wirtschaftlich zu verbinden und immer fester an ch zu ketten, ganz im Stillen und ohne daß unsere nationale Presse nur ein Wort darüber verloren hätte — vielleicht weiß sie auch gar nichts davon.

In Persien, wo, wie schon bemerkt, den Russen als inzige nennenswerte Nebenbuhler nur die Engländer gegenüber stehen, haben diese in den letzten Jahren ganz erstaunliche Fortschritte gemacht, und noch nicht zufrieden mit dem ereits Errungenen, arbeiten sie mächtig daran, die der eiteren Ausbreitung ihres Handels nach Persien entgegenstehenden Hindernisse zu entfernen*. Die transkaspische Bahn ist auch mit aus diesem Gesichtspunkte heraus so ahe der persischen Grenze geführt worden. — Vor allen Dingen aber handelt es sich um beßere Ausnützung der Waßerstraßen, und neuerdings hat die Regierung einen Plan aufgenommen, wonach das Kaspische Meer mit dem Persischen Golf durch eine Eisenbahn verbunden werden soll. Dieser zuerst in den 70er Jahren von Engländern entworfene Plan soll also nunmehr von den Russen ausgeführt werden.

Fragt man nun aber, ob denn für eine so geartete Betätigung der russischen Volkskraft auch Dauer versprechende

* In der Zeit von 1889—93 betrug der englische Handel mit Persien 51 Mill., der russische Handel 22 Mill.

Grundlagen vorhanden seien, so vermag auch hier die russische Volkswirtschaft eine Antwort zu erteilen, die für diejenigen deutschen Wirtschaftspolitiker, die nicht gewohnt sind, nur von heute auf morgen zu rechnen, wenig Ermutigendes enthält.

Im Jahre 1873 wurden in Rußland nicht ganz 3 700 000 Pud Baumwolle verarbeitet, 1891 hingegen schon 11½ Mill. Pud. 1843 zählte Rußland 350 000 Spindeln, und jede Spindel lieferte jährlich 1 Pud Gespinnst, heute beläuft sich die Zahl der Spindeln auf 5 Millionen*, und jede Spindel liefert mehr als das Zweifache. Die Zahl der mechanischen Webstühle stieg von 54 566 im Jahre 1877 auf 100 634 im Jahre 1892.

Die Zahl der russischen Baumwollspindeln macht schon heute ein Siebentel der englischen Spindeln aus und ein Dreizehentel aller Spindeln der Erde (87 Millionen), so daß Rußland in dieser Beziehung die zweite Stelle in Europa einnimmt.

Von dem verarbeiteten Roherzeugnis entfällt ein Viertel auf die mittelasiatische und kaukasische Baumwolle, die nach Aussage der Fabrikanten der nordamerikanischen gleichwertig ist.

Der Gesamtwert der russischen Baumwollerzeugnisse wird gegenwärtig auf 350 Mill. Rubel jährlich berechnet.

Die Einfuhr von Baumwollengespinnst sank von 226 000 Pud im Jahre 1883 auf 132 000 Pud im Jahre 1894 und macht gegenwärtig weniger als ein Achtzigstel der inneren Erzeugung aus. Die Einfuhr von Baumwollgeweben gieng von 45,400,000 Pud 1883 auf 26,900,000 Pud 1894 zurück.

Der Wert der gesamten Einfuhr von Rohbaumwolle, Baumwollgewebe und anderen Erzeugnissen beträgt noch nicht ganz ein Viertel des jährlichen Umsatzes der russischen Erzeugung.

---

* Da in vielen russischen Fabriken auch bei Nacht gearbeitet wird, so läßt sich die Zahl der Spindeln auf 6½ Millionen und die Zahl der Webstühle auf 200 000 erhöhen.

Die Gesamtzahl der in diesen Zweigen beschäftigten rbeiter belief sich 1892 auf 224 000 mit einem jährlichen esamtverdienst von rund 45 Millionen Rubel. — Hierzu noch zu bemerken, daß das Personal mehr und mehr rch Russen ersetzt wird und immer mehr Maschinen ssischen Ursprungs zur Verwendung gelangen.

Das mit Baumwolle bepflanzte Land hat im Laufe n sieben Jahren um 125 pCt. zugenommen; es ist von '00 Deßjadinen (à 1,09 ha) im Jahre 1887 auf 136 000 eßjadinen gestiegen.

Die natürlichen Verhältnisse sind in Mittelasien und ranskaukasien dem ausgedehntesten Anbau von Baumwolle rmaßen günstig, daß in Anbetracht des von der Regie- ng entwickelten Eifers durch Unterstützung jeder Art: chaffung von Bewäßerungs-Anlagen, Verteilung von amen, Errichtung von Lehrplantagen usw. aller Wahr- einlichkeit nach schon in einer kurzen Spanne Zeit Russ- nd seinen ganzen Bedarf an Rohbaumwolle zu decken rmag. Allein Turkestan lieferte 1895 über 3 Millionen ner Faser und könnte bei weiterer Ausdehnung der Be- ßerungs-Anlagen etwa 7 Millionen Pud (der Gesamt- darf Rußlands an Rohbaumwolle beträgt zur Zeit ,5 Mill. Pud) liefern.

Außerdem wird auch Baumwolle in Transkaukasien baut, wo im Guvernment Eriwan jährlich 600 000 Pud eugt werden. Daselbst sind auch bereits ganz beachtens- rte Versuche zur Züchtung des chinesischen Thees gemacht rden.

Die Wollwarenfabriken verarbeiten $2^1/_4$—$2^1/_2$ Mill. id russische Merinowolle, 600 000 Mill. Pud ausländische olle; in den Jahren 1891 bis 1894 wurden im Mittel geführt 616 000 Pud im Betrage von 13 Mill. Rubel.

Die Einfuhr von Wollgarnen über die europäische renze sinkt beständig; von 1891—94 wurden im Durch- nitt um ein Drittel weniger eingeführt als in den Jahren 83—86.

Die Einfuhr von wollenen und halbwollenen Weber und Stickerei-Erzeugnissen geht gleichfalls zurück. In Hanfindustrie gab es im europäischen Rußland und Sibirien im Jahre 1892 223 Fabriken mit 5919 Arbeiter der jährliche Umsatz erreichte in der Periode 1889—92 et 6 Mill. Rubel.

Die Ausbeute an Eisenerzen erreichte im Jahre 18 die Höhe von 133 946 119 Pud aus 741 Bergwerken u 188 erzhaltigen Seen. Roheisen wurde 1881 ausgebra 28 Mill. Pud, 1893 70,1 Mill. Die Eisenfabrikation st von 17,9 Millionen Pud im Jahre 1880 auf 30,1 M im Jahre 1893.

Trotz dieser großartigen Zunahme der Eisenerzeugung in Rußland hat in den letzten Jahrzehenden auch die Einfuhr von Eisen, Stahl und Fabrikaten aus denselben noch ganz bedeutend zugenommen, worauf ein sehr großer Teil des deutschen „industriellen Aufschwungs" beruht.

Die deutschen Industrie-Gewaltigen freilich scheinen nicht zu bemerken, daß die geschäftliche Hochflut der letzten Jahre, die ihnen so fette Dividenden gebracht hat, zum guten Teil gerade dem Vorwärtsstreben des industriellen Rußland zu verdanken ist, welches die deutschen Zechen, Hütten und Fabriken beschäftigt, um sich mit Hülfe der gelieferten Erzeugnisse (Schienen, Lokomotiven und Maschinen) um so rascher vollständig unabhängig von der auswärtigen Industrie machen zu können.

Erdöl wurden im Jahre 1871 nur 2 Mill. Pud gewonnen, 1893 dagegen 337 Mill. Pud*. Die Steinkohlengewinnung stieg zwischen 1880 und 1893 von 200,9 auf 464,2 Millionen. Die Zuckererzeugung von 16 Millionen

* Die Erdölförderung gewinnt dadurch für Rußland noch ganz besonders an Wichtigkeit, daß das Erdöl sowol wie auch die Rückstände zur Maschinen-Heizung, also als Ersatz für Kohle, verwendet werden.

1881/82 auf 27½ Mill. Pud in 1890/91. — Im Jahre 1870 wurden für 29391755 Rubel Maschinen erzeugt, 1890 aber für rund 50 Millionen. Der Gesamtwert der russischen Gewerbs-Erzeugnisse belief sich 1880 auf 1214 Mill., 1890 auf 1656 Mill. Rubel.

Ein für die Exportindustriestaten bedenkliches Fortschreiten zeigt auch der Umstand, daß um 1895 der Wert der ausgeführten Gewerbserzeugnisse 5 bis 5½ Millionen Rubel, in den Jahren 1890 bis 1892 aber 30 Millionen Rubel jährlich betrug.

Daß die industriellen Fortschritte mit bedingt werden durch den großen Reichtum Rußlands an mineralischen Schätzen ergibt sich schon aus den Zahlen, die für die Mengen der gewonnenen Rohproducte angeführt worden sind. In vielen Gegenden, besonders im Osten, bedarf es nur einer dichteren Bevölkerung, um die dort unterirdisch lagernden Schätze — besonders Kohlen und Eisen — zu heben und Rußland in dieser Beziehung an die Spitze sämtlicher Staten der Welt zu bringen.

Es ist leicht begreiflich, daß diesen Lichtseiten auch Schattenseiten gegenüber stehen. Die moderne Geld- und Creditwirtschaft hat das Emporkommen des Börsen- und Jobbertums ermöglicht, die um sich greifende Großindustrie richtet gerade so wie bei uns in den Gegenden, in denen sie zur Herrschaft gelangt ist, die Bevölkerung körperlich zu Grunde. Um dieser abschüßigen Bahn einen Damm entgegen zu setzen und der allzu weit gehenden Ausbeutung der Arbeiter durch die Fabrikanten vorzubeugen, trat nun die Gesetzgebung seit 1882 mit Arbeiterschutzgesetzen hervor.

Ganz besonders ist auch noch hervor zu heben die Neigung zur Zusammenballung der Betriebe; die große Zahl kleinerer und mittlerer Betriebe verschwindet, und wenige große treten an ihre Stelle; das wesentlichste Kennzeichen einer sich entwickelnden Großindustrie. Hier nur einige Beispiele: 1866—71 gab es im Durchschnitt 4353 Brennereien mit einer durchschnittlichen Erzeugung

von 6770 Wedro Spiritus, 1886—91 aber zählte man im Durchschnitt 2107 Brennereien mit einer Durchschnitts-Erzeugung von 15 261 Wedro Spiritus. 1854—55 gab es 395 Zuckerfabriken, die 80 000 Pud Sandzucker erzeugten, 1881—82 gab es 335 Fabriken mit einer jährlichen Erzeugung von rund 16 Millionen Pud und 1890—91 223 Fabriken mit einer Jahres-Erzeugung von 28½ Millionen Pud. Im Jahre 1850 gab es gegen 200 Glashütten mit einer Jahres-Erzeugung im Werte von nicht ganz 3 Mill. Rubel, 1890 gab es 258 Hütten, die eine Jahreserzeugung im Werte von 11½ Millionen hatten. Im Maschinenbau hat sich die Zahl der Fabriken von 1850 bis 1890 13,25 Mal, der Wert der Erzeugnisse dagegen 100,78 Mal vermehrt.

Issajew faßt sein Urteil über diesen Abschnitt der russischen Entwickelung in folgende Sätze zusammen: „All' dieß rechtfertigt die Folgerung, daß Rußland jene Periode wirtschaftlicher Entwickelung durchlebt, die der Westen schon vor vielen Jahrzehenden durchlebte. Wie gewisse ökonomische Tatsachen (die Dimensionen einzelner Industriezweige, die Umsätze der Banken das Eisenbahnwesen) im Westen und in Amerika durch Milliarden, bei uns aber nur durch Hunderte von Millionen ausgedrückt werden, so verdunkelt der quantitative Unterschied nicht den Charakter der Bewegung, und es ist erlaubt, zu behaupten, daß unsere Volkswirtschaft auch in Zukunft das wiederholen wird, was von den Völkern, die uns überholt haben, schon durchlebt ist und wir, indem wir das Leben unserer Nachbarn studieren, haben das Recht, zu sagen, daß Rußland mit der Zeit dieselben Züge aufweisen wird, dieselben Formen des Lebens bieten wird, die wir jetzt im Westen beobachten."*

Dabei scheint uns freilich eines nicht genügend ins Auge gefaßt zu sein: der Ueberfluß an anbau-

* Issajew in den „Preuß. Jahrb.", Band 86, S. 367.

fähigem Boden. — Ganz abgesehen davon, daß das ganze europäische Rußland bis heute nur sehr dünn bevölkert ist und bei Einführung einer beßeren Bewirtschaftung noch viele Millionen bäuerischer Bevölkerung aufzunehmen vermag, stehen gegenwärtig, d. h. mit Ausschluß der Rußland bereits verfallenen Gebiete Nordchinas, im asiatischen Rußland 5—6 Millionen Qu.-Kilometer zum Bodenbau geeigneten Landes zur Verfügung. — Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß, so lange dem Einzelnen die Möglichkeit geboten ist, sich mit Hülfe dieser zur freien Verfügung stehenden Landmasse mit Naturgut zu bewaffnen, an die Herausbildung einer industriellen Reservearmee*, wie sie für den wirtschaftlichen Zustand des Westens kennzeichnend ist, kaum gedacht werden kann. — Wol wißen wir, daß der russische Bauer schon heute vielfach schlechter gestellt ist wie der westliche Proletarier, aber daran ist nicht die Kleinheit des bäuerlichen Besitzes Schuld, sondern die russische Lumpenwirtschaft**, und mit der wirtschaftlichen

* Das Einkommen eines russischen Industriearbeiters beträgt 200—250 Rubel jährlich. Die Hausindustriellen verdienen in den besten Gewerben 40—50 Rubel, in andern aber nur 15—20 Rubel auf den Kopf.

** Reclus meint, daß das heutige Rußland bei einer guten Bearbeitung seines Bodens statt der 650 Mill. Hectoliter Getreide, die es jetzt im Jahre erzeugt, deren fünf Milliarden zu erzeugen vermöchte, und Stepnjak sagt (Der russische Bauer, S. 69): „Weniger als ein Drittel (28 pCt.) des kulturfähigen Bodens ist im Besitz der Bauernschaft; die weiteren zwei Drittel liegen als totes Kapital in den Händen der Regierung oder werden von adeligen Gutsherren verwüstet, die den Boden entweder überhaupt nicht bebauen oder ihn zum Mittel der scheußlichen Ausbeutung machen." — (S. 70) „Der Bodenreichtum Rußlands ist riesig und reicht vollkommen aus, es von einem Lande von Bettlern in ein Land des Ueberflußes zu verwandeln."

Nach den Untersuchungen von Tschruprow und Postnikow werden in Rußland in den 50 Gouvernements gebraucht für

und gesellschaftlichen Hebung jener Schichten muß das anders werden. Und das gibt Issajew indirect selbst zu, wenn er sagt: „Natürlich hat ein so ausgedehntes und spärlich bevölkertes Land wie Rußland viele natürliche Reichtümer, die noch keine menschliche Hand berührt hat: es existieren Millionen Deßjatinen fruchtbaren Landes, die der Kultur noch nicht teilhaftig gemacht worden sind, es existieren Gewäßer, reich an Fischen, wo das Fischergewerbe noch wenig entwickelt ist; es existieren reiche Metall- und Minerallager, die noch nicht ausgebeutet werden. Der Vorrat unserer natürlichen Reichtümer macht einen besonders starken Eindruck, wenn wir ihn absolut genommen betrachten und wenn wir ihn dem niedrigen Stand der Technik und der schwach entwickelten Industrie unseres Vaterlandes gegenüberstellen. Die mannigfaltigen Gaben der Natur, die Rußland besitzt, erscheinen riesig, auch dann, wenn wir unser Vaterland mit dem westlichen Europa vergleichen, das dicht bevölkert ist und an Flächenraum dem russischen Reiche weit nachsteht.“*

---

einen Einwohner per Jahr 19 Pud für Ernährung und 7,5 Pud für die Fütterung, d. i.

für die ganze Landbevölkerung	1 285 622 000	Pud
für Fütterung	475 550 000	„

Erzeugt wird durchschnittlich

auf dem bäuerlichen Gemeindebesitz	1 074 000 000	„
auf dem bäuerlichen Privatbesitz	69 000 000	„
auf dem von den Bauern gepacht. Lande	132 000 000	„
auf dem Privatgrundbesitz	302 000 000	„

Von einer Durchschnittsernte von 1 405 000 000 Pud gelangten in den Jahren 1888 bis 1890 auf die inneren Märkte 500 000 000 Pud,

davon erzeugten der Privatgrundbesitz	300 000 000	Pud
die Bauern	200 000 000	„

Doch gehören nur ein Sechstel der Bauern zu denen, die Getreide auf den Markt bringen können, während zwei Sechstel sich kaum von ihrem Getreide zu ernähren vermögen und ein Sechstel noch Getreide hinzukaufen muß.

* A. a. O., S. 378.

Hand in Hand mit dem industriellen Aufschwung geht die Entwickelung der russischen Verkehrswege. Die Eisenbahnen besitzen zur Zeit einen Wert von über 2 Milliarden Rubel, die schiffbaren Flüße meßen 4188, die Kanäle 175 Kilometer.

Ein ganz besonderes Augenmerk richtet man gegenwärtig auf die Hebung der russischen Schifffahrt und auf den Ausbau der Waßerwege. Der Bau mehrerer großer Kanäle ist für die nächste Zeit in Aussicht genommen und selbst eine Verbindung des Baltischen und des Schwarzen Meeres entlang der Dwina, Beresina und des Dniepr ist geplant. — Am nördlichen Eismeer beabsichtigt man auf der Halbinsel Kola einen eisfreien Handelshafen zu schaffen, der den Namen Katharinahafen erhalten und durch eine Eisenbahn an das finnländische Bahnnetz angeschloßen werden soll. Dieser Hafen soll hauptsächlich dazu dienen, den Verkehr zwischen den großen sibirischen Strömen und dem europäischen Festland zu heben. Demselben Zwecke dient der Bau einer Eisenbahn von Wologda nach Archangelsk und eine Reihe von Zoll- und Verkehrserleichterungen. Ferner plant man einen Wolga-Don-Kanal, um das Verkehrsgebiet der sibirischen Eisenbahn in Verbindung mit dem Schwarzen Meere zu bringen.

Freilich vermögen alle diese Anstrengungen die Hindernisse nicht zu entfernen, die einer bedeutenderen maritimen Entwickelung Rußlands in der mangelhaften natürlichen Gliederung entgegenstehen. Rußland ist in Bezug auf die Küstenentwickelung das ungünstigst gestellte Land. Außerdem sind die Russen auch kein Seevolk. — Wie Rußland unfähig war, seine Eisenbahnen selbst zu bauen, dieses vielmehr den Ausländern überließ, — aber dann sehr wol verstand, diese westländische Einrichtung seinem nationalen Wirtschaftskörper einzufügen, so ist es auch außer Stande, eine Handelsflotte zu schaffen*; auch diese kann sich nur unter aus-

* Es entfielen 1894 gegenüber einem fremden Schiffs-

schlaggebender Beteiligung der Deutschen und Engländer und (in Asien) der Chinesen und Japaner kräftiger entwickeln. Die Russen verfolgen daher nur ihr eigenstes Interesse, wenn sie heute in Ostasien den Fremden den Verkehr nicht erschweren. Haben diese sich einmal eingewöhnt, so wird man schon dafür sorgen, daß sie kein Pfahl im russischen Fleische werden, und wird genau so mit ihnen verfahren, wie man mit den fremden Eisenbahngesellschaften und Beamten verfahren ist.

Aus dem Gesichtspunkte dieser Politik ist ohne Zweifel die im Mai 1898 verfügte zollfreie Einlaßung von im Auslande gebauten Schiffen, Schiffsteilen usw. zu erklären, da diese nur darauf abzielt, die russische Handelsflotte zu stärken, sowie ferner die Beschlagnahme aller freien Ländereien innerhalb der russischen Interessen-Gebiete am Golfe von Petschili durch die russische Regierung, so daß hier dauernde fremde Niederlaßungen ausgeschloßen sind.

Zum Schluße noch ein Wort über die russischen Finanzen. Im russischen Statshaushalt für 1898 erscheinen zwar Ausgaben und Einnahmen mit je 1474 Mill. Rubel, doch wird von Leuten, die der Sache etwas auf den Grund zu sehen vermögen, behauptet, daß die Einnahmen in Wirklichkeit durchaus nicht so schön und rund dastünden, daß es vielmehr allerhand unlauterer Hantierungen bedürfe, um sie in dieser Höhe herbei zu schaffen. Die Statsschuld wird gegenwärtig auf rund 6050 Millionen Rubel berechnet, mit einem jährlichen Aufwand von 272916476 Rubel.

Will man Rußland richtig verstehen lernen und ergründen, worin denn eigentlich seine so ganz außergewöhnliche Stellung begründet sei, so wird man immer wieder auf seine Verbindung mit Asien hingewiesen. In seiner

---

verkehr von 18266904 Registertonnen in den russischen Häfen nur 1368010 Registertonnen auf den russischen Verkehr.

unmittelbaren Berührung und in dem Verwachsensein mit der asiatischen Welt ist einmal das Massenhafte, das auf's Große und Weite Zugeschnittene des russischen Körpers, das auch in allen seinen politischen Handlungen zum Ausdruck kommt, gegeben und zum andern das Fremdartige, das den eigentlichen Europäer so vielfach Abstoßende.

Erscheint auch in der Gegenwart der europäische Teil Rußlands noch als der bei weitem wichtigste, so unterliegt es doch gar keinem Zweifel, daß, besonders in Folge der neueren russischen Politik, eine rasche Verschiebung zu Gunsten des asiatischen Gebietes sich geltend macht und solchergestalt dieser Teil der alten Welt nicht bloß für Rußland, sondern auch für uns immer größere Bedeutung gewinnt.

Der im festen russischen Besitz befindliche Teil Asiens umfaßt z. B. 16 524 000 Qu.-Km. mit einer Bevölkerung von rund 14 Millionen*, und dieses Gebiet, eine ganze Welt für sich, hat sich Rußland in nicht ganz dreihundert Jahren erschloßen. Im Jahre 1581 überschritten die Russen den Ural, um in Sibirien einzudringen, 1717 erteilte Peter I. dem Fürsten Tscherski den Auftrag, durch Turkestan den Weg nach Indien zu suchen, und heute — stehen die Russen bereits am Golfe von Petschili und auf dem „Dache der Welt", im Angesichte der Eingangspforte zum indischen Kaiserreiche. — Den größten und wichtigsten Teil dieses Weges aber hat man in kaum dreißig Jahren zurückgelegt.

Von 1864—66 führten die Russen glückliche Kriege gegen die Khanate von Kokan und Buchara und machten aus den eroberten Gebieten 1867 die neue russische Provinz Turkestan mit der Hauptstadt Taschkend. 1868 nahmen sie Samarkand und Buchara und erhielten im Friedens-

* Der englische Besitz in Asien beträgt 5 150 000 Qu.-Km. mit 292 Mill. Einwohnern. China umfaßt 11 115 650 Qu.-Km. und 361 Mill. Bewohner.

schluß Samarkand und andere Gebietsteile und Zugeständnisse für den Handel. 1873 zog ein russisches Heer gegen Khiwa. Die Stadt wurde genommen, und der Khan mußte das Gebiet auf dem rechten Ufer des Amu-Darja abtreten und sein Land für Rußland öffnen. 1877 wurde der Rest des ehemaligen Khanats von Kokan genommen und 1881 wurden die Teke-Turkmenen bezwungen, Geok Tepe und schließlich Merw erobert. — Der entscheidende Streich, durch den Rußland zum tatsächlichen Herrn Mittelasiens gemacht wurde, war die Besiegung des bucharischen Heeres durch General Kaufmann am Flusse Zerafschan und die sich daran anschließende Einnahme von Samarkand und Buchara im Mai 1868.

Von da an war das Schicksal der mittelasiatischen Welt besiegelt, und die späteren Auflehnungen gegen die russischen Sieger, selbst der heiße Verzweiflungskampf der Teke-Turkmenen, der den Russen so schwere Verluste verursachte, konnten an diesem Ergebnis nichts mehr ändern. — Die Khanate mit ihrer fanatischen mohamedanischen Bevölkerung waren ihrer Unabhängigkeit beraubt und der Abgeschlossenheit, in der sie so lange verharrt, entrissen und verfielen nun der unaufhaltsamen Auflösung und Aufsaugung durch den russischen Polypen.

Man begegnet allgemein der Ansicht, daß Rußland durch die Züchtigung und Zügelung jenes Räubergesindels und durch die Herbeiführung eines Zustandes verhältnismäßigen Friedens und einer kulturellen Entwickelung Bedeutendes geleistet und sich hier in der Tat als Anwalt und Förderer europäischer Gesittung gezeigt habe. Bemerkenswert ist jedesfalls die vollständig eigenartige Behandlungsweise, die der Russe den unterworfenen fremden Völkern angedeihen läßt. Er steigt zu denselben hinab und verschmilzt mit ihnen. Darin liegt etwas eben so vielverheißendes für das Russentum als Gefahrbringendes für die westlichen Völker. Zwar an Gesittungskraft gewinnt der Russe hierdurch nicht, aber das liegt auch gar nicht

n seiner Absicht, denn sein Wahlspruch lautet noch immer: ‚Unsere Stärke liegt darin, daß wir Barbaren sind in Europa!"

In der heutigen russischen Bevölkerung Sibiriens steht ms, abgesehen von den schon früher in Europa vor sich gegangenen Mischungen, bereits ein Mittelglied gegenüber wischen slavischen Russen und Mongolen; es hat in Sibirien nach dem übereinstimmenden Urteil der Forscher seit Beginn der russischen Einwanderung eine ununterbrochene Mischung mit den mongolischen Eingeborenen stattgefunden, eine Mischung, die mit der steigenden russischen Einwanderung eher zu- als abnehmen dürfte und die ein vollständig neues Geschlecht erzeugt, mit der Neigung allerdings, die hauptsächlichsten Eigenschaften des Asiaten zu bewahren. Das aber ist es gerade, was diese Mischlinge befähigt, Russlands Stellung in Asien zu einer so urwüchsigen und dauerhaften zu machen. Und nicht nur dieses: Wenn erst einmal die Völker von Kamschadka und dem Amur bis an die Weichsel, vom Hindukusch bis ans Eismeer zu einem einheitlichen mongolisch-slavischen Guß geformt sein werden, dann mag der Westen quittieren, denn gerade das, worin er seine heutige Stärke sucht, der Militarismus, wird ihn bis dahin seiner wahren, inneren Widerstandskraft beraubt haben. — Andererseits aber darf man sich durch das, was Russland durch Herbeiführung und Aufrechterhaltung einer äußeren Ordnung und durch die Hebung des leiblichen Wols für die Bevölkerung Innerasiens getan hat und noch tut, nicht allzusehr beeinflußen laßen. Mancherlei Maßnahmen desselben vermögen selbst demjenigen, dem das innerste Wesen der ganzen russischen Politik ein Geheimnis geblieben ist, die Augen zu öffnen und davon zu überzeugen, daß es dem Moskowiten eben nicht eigentlich darum zu tun ist, den Verbreiter europäischer Gesittung unter jenen Stämmen zu spielen, und genau betrachtet sind die Erfolge in dieser Beziehung auch herzlich unbedeutend.

Wie wenig ernst es den Russen ist, mit der Hebung

des geistigen Woles ihrer nichtrussischen asiatischen Untertanen, das beweist u. a. ein Beispiel aus der neuesten Zeit, nemlich der Umstand, daß die russische Regierung in Armenien die Schließung der von den Armeniern errichteten Schulen anordnete, weil sie fürchtet, durch diese Schulen könne ein dem russischen abträglicher Geist in die Bevölkerung gebracht, beziehungsweise erhalten werden. Lieber sollen die armen bildungsbedürftigen Völker ohne Schulen bleiben, als daß eine nichtrussische Schule ihnen die Bildung bringe.

„Um jedoch die gänzliche Wirkungslosigkeit der russischen Civilisierungs-Bestrebungen zu beweisen", erläutert Hunfalvy*, „führen wir am besten solche Völkerschaften an, die, lange schon unter russischer Herrschaft stehend und zum Christentum übergetreten, der griechisch-orthodoxen Kirche angehörend, somit von allen Seiten durch Kirche und Stat den russischen Einflüßen zugänglich, dennoch keine Resultate derselben aufweisen. Betrachten wir als Beispiel dafür die Tschuwaschen am rechten Ufer der Wolga und am linken in südöstlicher Richtung bis Orenburg, die seit 1524 Untertanen der Zaren sind. Diese türkische sich auf nahezu 600 000 Seelen beziffernde Völkerschaft ist 1743 zum Christentum übergetreten. Sie hat sich seit ihrer Unterwerfung ausschließlich unter der eisernen Hand der russischen Administration befunden und, obwol sie vorzugsweise aus friedlichen Ackerbauern besteht, doch durch diese civilisatorische Herrschaft keinerlei Nutzen erfahren. Der Tschuwasche von heute ist so unwißend und abergläubisch wie sein Ur-Vorfahre, er ist nominell nur ein Christ und betet insgeheim immer noch seine alten heidnischen Götter an. Dieß ist sehr interessant für den Ethnographen, für Rußland aber, dessen Civilisierungserfolge in letzter Zeit so lärmend in die Welt hinausposaunt wurden, ist es eine Schmach."

---

* Der Zukunftskampf um Indien, S. 12.

Gewis, mit offenen Augen betrachtet, enthüllt sich die Versittlichung" Innerasiens als ein Werk, das kaum über n Schöpfungen der Conquistadoren steht; und es war her nur der ungeheure Abstand zwischen jener mittel- latischen Zuchtlosigkeit und unserer Gesittung, der in ıropa für die russische „Kulturarbeit" in Asien ein so instiges Vorurteil erwecken konnte.

Wenn nun gar erst offenkundig wird, daß alle die estrebungen zur Unterwerfung, Russificierung und Auf- ließung Innerasiens das offene oder geheime Ziel ver- lgen, diejenige Macht aus ihrer durch jahrhundertelange rbeit errungenen Stellung zu verdrängen, die unzweifel- ft in Asien nicht nur, sondern auf dem ganzen Erdball r die Verbreitung wahrer europäischer Bildung mehr ge- n hat, als alle anderen europäischen Völker zusammen- nommen, — so wird uns die richtige und gerechte Be- rteilung der russischen Kulturtätigkeit wahrlich nicht schwer emacht.

Der so oft ausgesprochene Gedanke, daß in Asien für ußland sowol als auch für England Raum genug sei, ird vom denkenden Politiker nicht ernst genommen. Oder laubt man wirklich, daß die Russen die rastlose Tätigkeit n Mittel- und Ostasien nur entwickelt, die Hunderte von illionen aufgewendet haben, um diese, doch immerhin enig wertvollen, abseits vom Weltverkehr liegenden und um großen Teil auch bleibenden Länder zu erwerben? Reint man, daß das Rußland, welches immer und überall ur eine erobernde Macht war, da auf einmal seinem ebensprincip untreu werden wird, wo es (vom russischen Standpunkte aus) gerade darauf ankommt, ihm nach zu eben?

Man darf eben den Wert der Khanate nicht über- chätzen, was unsere Zeitungsgelehrten sehr gerne tun. Schon der Umstand, daß die anbaufähigen Gelände als Oasen zwischen weit ausgedehnten Wüsten liegen, deutet arauf hin, daß der Reichtum dieser Länder ein sehr be-

dingter ist*, und wenn auch in den fruchtbarsten dieser Oasen zwei Ernten erzielt werden, so kann die Fruchtbarkeit doch nicht im Entferntesten wetteifern mit jenen gesegneten Gefilden jenseits des Hindukusch.

Kein Zweifel, daß alles das, was Rußland bis heute in Mittelasien vollführt hat, von ihm nur betrachtet wird als die Einleitung zu dem eigentlichen Werke, nemlich der Eroberung Indiens. Das ist das klar vorgezeichnete Ziel der russischen mittelasiatischen Politik; und wer das nicht erkennt, der muß mit Blindheit geschlagen sein.

„Man vermeine doch nicht", sagt Wachs**, „daß Rußland seine viele Jahrzehende durch befolgten energischen Bestrebungen zur schwierigen Eroberung der ostkaspischen öden Länderstrecken vollzogen habe, ohne ihre politisch-militärische Rentabilität voll und ganz auszunutzen. Wenn die Eisenbahn ein Bindeglied der Völker abgibt, so bindet sie auch russische und englische Klingen."

„Niemand," so schreibt Wachs weiter, „der mit offenen Augen den russischen Spuren in Asien gefolgt ist, wird im Ernste glauben können, daß der russischen Tradition dadurch ein Genüge geschähe, daß die vaterländischen Schwerter, in den heißen, salzigen Steppensand gesteckt, bei umherirrenden Horden Anbetung fänden, daß Rußland zufrieden sei, das Ende aller Mühen und Drangsale im Trugbilde der Wüste zu finden, oder daß es sich nach Eroberung dieser weiten Strecken civilisatorische Aufgaben stellte, an die es nicht einmal in der alten Heimat denkt. Denn wer säet, will auch ernten. Doch versteht man in Rußland, wo der Säbel ernährt, unter der Ernte etwas anderes als bei uns. Daß Rußland nach seinen gewaltigen

* Von der 25000 Qu.-Meilen umfaßenden centralasiatischen Besitzung sind 80 pCt. Wüste oder unbewäßert und darum unbrauchbar und nur 20 pCt. anbaufähig und von einer seßhaften Bevölkerung bewohnt. Von diesen 20 pCt. sind aber z. B. (in Turkestan) nur $2^1/_2$ bis 3 pCt. wirklich unter Kultur.

** Die Weltstellung Englands, S. 64.

Erfolgen in müßigem Stillstande beharre, wird niemand erwarten. Da es aber für den Moskowiter keine still schaffende Kulturarbeit gibt, so kann nur weiterer gieriger Erwerb den Fluch des müßigen Stillstandes abwehren."

„Denn niemand, welcher weiß, daß russischer Politik Gefühlsinteressen fremd sind, wird erwarten, daß das Slaventum in Centralasien Halt machen werde, daß es vielmehr, wie in Europa erst in Stambul, so in Asien erst am Indus einen Ruhepunkt zu finden gedenkt, wo es ausschnaufen kann. Die slavische Welt will dort in der Aja Sophia, nachdem das Kreuz den Halbmond zertrümmert, oder hier an den heiligen Waßern des Indus und Ganges in den altehrwürdigen Felsentempeln anbeten. Man glaube indes nicht, daß die Religion diese Ziele vorschriebe; sie ist zwar ein oft und prahlerisch gebrauchter Vorwand, aber das treibende Motiv liegt anderswo. Dieser Ansicht wird jeder zustimmen, der Einsicht in die Causalreihen, d. h. in die Gesetzmäßigkeit der Ereignisse, errungen hat, wie sie seit lange im Zarenreich sich folgen."

Die Weissagung des Barons Brunnow, „daß sich Sepoy und Kosak am Oxus treffen würden", wird sich in vielleicht nicht allzu ferner Zeit erfüllen, wenn auch der Punkt des Zusammentreffens etwas mehr nach Süden verschoben sein mag; und wenn die englische Regierung auch fernerhin jenem unbegreiflichen Optimismus huldigen sollte, nach welchem eine unmittelbare Gefahr nicht bestehen soll; so könnte es wol geschehen, daß es durch Schaden klug gemacht würde. Der Schaden würde aber in diesem Fall den Untergang des britischen Weltreiches bedeuten. Und wenn Spencer Wilkinson meint („Gegenwart" 1898, I, S. 196), „die Stellung Rußlands bedroht keinen Teil des britischen Reiches. Gewis in entfernter Zukunft mag einmal ein russischer Angriff auf Indien nicht unmöglich sein, wer aber die indische Grenze und die indischen Armeen kennt, ist unbesorgt, denn bei vernünftiger Regierungskunst und solcher Heeresleitung, deren die indische Armee sich

rühmt, würde ein Invasionsversuch unter nur annähernd ähnlichen Bedingungen, wie die heutigen, dem Angreifer zum Unheil ausschlagen", so ist zu bedenken, daß „annähernd ähnliche Bedingungen, wie die heutigen", eben in einer späteren Zeit nicht bestehen werden, daß sich die Bedingungen für England ständig zu dessen Ungunsten verändern.

Wir müßen freilich zugeben, daß es auch hier leichter ist, das Verhalten Englands zu tadeln, als zu zeigen, was es anstatt dessen hätte tun sollen. — Dem ferne stehenden Beobachter mag zunächst der Gedanke kommen, daß England große, unbegreifliche Fehler begieng, als es ruhig zusah, wie die mittelasiatischen Khanate eines nach dem andern dem russischen Eroberer anheim fielen. Hätte England, so wird er folgern, diese kleinen Staten gestützt und womöglich in einen Verband gebracht, so wären sie, begünstigt durch den furchtbaren Wüstengürtel, der sie gegen Rußland hin begrenzte, ein kaum zu bezwingendes Bollwerk geworden, während sie, Dank jener englischen Nachläßigkeit, für den kommenden Kampf um Indien sozusagen zu russischen Ausfallstoren umgewandelt worden sind.

Demjenigen, der die innerasiatischen Verhältnisse genauer ins Auge faßt, drängt sich aber die Ueberzeugung auf, daß hier die englischen Fehler im Wesen der Dinge begründet liegen. — In der Tat hat es England an Versuchen, die asiatischen Fürsten für sich und zu einer kräftigeren Verteidigung gegen Rußland zu gewinnen, nicht fehlen laßen, doch es hatte mit allen seinen Hoffnungen, wie einer seiner Diplomaten klagte: auf den Flugsand der Wüste gebaut! Der einzige bis zu einem gewissen Grade erfolgreiche Versuch war in dieser Beziehung die Sendung Sir Al. Burnes zu Nadrullah-Khan von Buchara. Burnes gelang es, Beziehungen zwischen Buchara und Indien anzuknüpfen, Beziehungen, die sich allerdings bald nach seiner Rückkehr wieder lösten.

Die Fürsten der Khanate, Persiens und Afghanistans

sind eben echte, unverfälschte Asiaten; ihnen gegenüber mußte eine Politik, die, sowie die englische, bei Beurteilung der Dinge den europäischen Maßstab anlegte, Schiffbruch leiden, während Rußland von Erfolg zu Erfolg schritt.

Rußland verfährt eben auf asiatische Weise, während England mit den Mitteln der europäischen Gesittung arbeitet. Darin liegt die Stärke und Schwäche der beiden Nebenbuhler. England schickte, vertrauend auf die Unverletzlichkeit des europäischen Völkerrechtes, Gesandte an die Khane, die diese ermorden ließen; Rußland stellte sich von Anfang an auf den Grundsatz „Macht geht vor Recht" schickte Generäle und Soldaten und machte die asiatischen Fürsten zu Vasallen. England eroberte Afghanistan, um den Khan zur Vertragstreue zu zwingen, und räumte dann sein Land wieder; Rußland gibt von dem, was es besetzt hat, keinen Fuß breit zurück. Auf die Treue und den guten Willen jener asiatischen Völker verläßt es sich niemals, ist allerdings auch seinerseits nicht gewillt, je Treue zu üben, und sagt sich, daß man Versprechungen nur gibt, um sie nicht zu halten. — Auf diese Anpassungsfähigkeit und Gewißenlosigkeit der russischen Eroberer sind also in erster Reihe die großen Erfolge zurück zu führen, die die Waffen der Moskowiter seit Jahrzehenden begleiten.

Zur Sicherung ihrer Stellung in Mittelasien sowol, wie auch als Grundlage zum weiteren Vorrücken gegen den Süden und Osten (in letzter Reihe also gegen Indien) bauen die Russen gegenwärtig eine Eisenbahn von Merw im Turkmenenlande bis Kuschk in unmittelbarer Nähe von Herat. Die Länge dieser in nächster Zeit zu vollendenden Bahn beträgt etwa 330 Werst und das Gebiet, welches sie durchschneidet, die Merwsche Oase, nimmt einen raschen wirtschaftlichen Aufschwung. Der Murghab mit seinen Nebenflüßen Kasch und Kuschk liefern reichlich Waßer.*

* Im Durchschnitt treibt der Murghab gegen 8 Kubik-Faden (je 2,134 Meter) Waßer in der Secunde stromabwärts,

Die Anpflanzung von Bäumen und Getreide, Wein- und Gartenbau machen große Fortschritte, insbesondere aber der Anbau von Baumwolle, deren Erzeugnisse in London denen von Texas vorgezogen worden sind.

Die russische Bahn von Merw bis zum Kuschk-Posten, von dem auch bis zum nächsten afghanischen Posten Kara-Tepe nur noch 6 Km. sind, wird Rußland zunächst (abgesehen von der strategischen Bedeutung) handelspolitische Ueberlegenheit über England verschaffen. Bisher vermochte England den Handelsaustausch Afghanistans mit Rußland einzuengen; das wird nach Fertigstellung dieser Bahn kaum mehr möglich sein. Daß die Bahn aber Rußland bis nahe an Herat heran führt,* gibt ihr eine alles andere weit überragende Bedeutung, denn Herat wurde wenigstens ehemals von den englisch-indischen Heerführern als Tor des indischen Kaiserreiches bezeichnet.

Wenn man das Verhalten Englands in der neueren Zeit recht versteht, so scheint es freilich von der Pufferstats-Theorie, auf die sich eben die Bedeutung Herats gründet, mehr und mehr zurück zu kommen und die Verteidigung Indiens auf die Verteidigung der nordwestlichen und nördlichen Randgebirge beschränken zu wollen. — Bei der eigenartigen Beschaffenheit der englischen Verteidigungsmittel hieße das allerdings alles auf eine Karte setzen. England hat kein Landheer im europäischen Sinne, während Rußland unbeschränkte Landtruppen zur Verfügung stehen. Hätte ein nach Indien hereindringendes russisches Heer keinen Erfolg, so wäre dasselbe allerdings verloren, doch Rußland würde das gar leicht verschmerzen und bei nächster Gelegenheit einen beßer vorbereiteten Versuch machen. Hätte aber der Einbruch Erfolg, das wäre

während zur Bewäßerung nur etwa 5 Kubik-Faden in der Secunde erforderlich sind.

* Nach neueren Berichten gedenkt Rußland auch eine Linie den Oxus entlang nach Karki zu bauen, die einen russischen Vorstoß auf Kabul ermöglichen würde.

das Ende der englischen Herrschaft in Indien und das Ende des britischen Weltreiches überhaupt.

Daß aber Rußland in Afghanistan selbst, wäre es einmal über Herat herein, leichte Arbeit fände und gar rasch bis an den Kaiber- und Quetta-Paß herangelangen könnte, dafür sorgen schon die eigenartigen Verhältnisse in diesem Länderconglomerat, die wie geschaffen sind für eine russisch-asiatische Politik. Rußland fände dort zunächst einen wichtigen Bundesgenoßen in der Feindschaft, in welcher sich die durch die Verschiedenheit der Religion getrennten Bewohner gegenüberstehen. Fanatische Mohamedaner sind zwar alle Afghanen, aber gespalten in Sunniten und Schiiten, die sich gegenseitig ärger haßen als Mohamedaner und Christen. Sodann gibt es kein einheitliches afghanisches Volkstum; die Gebiete von Herat, Kabul, Kandahar sind in ihrer Bevölkerung durchaus verschieden, und werden nur rein äußerlich zusammen gehalten. — Wie leicht ließe sich da die eine Religion gegen die andere, das Tatarentum gegen das Persertum ausspielen? Und daß Rußland es in dieser Beziehung in Jahrhunderte langer Tätigkeit zur Meisterschaft gebracht hat, das hat es ja bereits deutlich genug gezeigt.

Vorläufig gilt allerdings der Emir von Afghanistan noch als Bundesgenoße Englands und erhält als solcher von Indien jährlich 1,800,000 Rupien Subsidien, doch scheint man sich eben in England gerade am allerwenigsten noch Illusionen über den Wert dieses Bündnisses hinzugeben und mehr und mehr geneigt zu sein, sich lieber auf die Uneinnehmbarkeit der Forts von Quetta als auf die Treue eines afghanischen Emirs zu verlaßen.

Daß an diesen Anschauungen die Aufstände der Bewohner der nordwestlichen Randgebirge etwas geändert haben, glauben wir nicht; auch macht es uns, ganz entgegen dem aus Anlaß des Aufstandes erhobenen urteilslosen Finis Britanniae-Geschrei unserer Englands-Haßer,

nicht den Eindruck, als ob die Empörung nach Lage der Dinge für den Bestand der englisch-indischen Herrschaft unangenehme Folgen haben könnte. Es will uns vielmehr scheinen, als ob sie, so unangenehm dieselbe an und für sich betrachtet für die indische Regierung sein mag, England doch im großen Ganzen mehr nützte als schadete, weil sie dasselbe veranlaßt, schon jetzt alle Aufmerksamkeit auf jene Gegenden, die in einem russisch-indischen Streit eine große Rolle spielen werden, zu lenken, die vollständige Unterjochung und Entwaffnung jener wilden freiheitsdurstigen fanatisch-mohamedanischen Gebirgsvölker durchzuführen und auch sonst alle Maßnahmen zu treffen, die zu einer erfolgreichen Verteidigung gerade in jener Gegend notwendig sind. — Daß England in dieser Beziehung auch bisher nicht untätig war, geht aus dem Umstand hervor, daß es in den letzten 20 Jahren für Verteidigungszwecke rund 1200 Millionen Mark verausgabt hat.

Der Engländer Beckett, der erst 1886 diese Gegenden bereiste, zeichnet die dortige Lage kurz mit folgenden treffenden Worten: Jeder, der durch diese unwirtlichen, fast unübersteigbaren Gegenden (Tochi- und Swet-Tal) gezogen ist, wo Menschen kaum existieren können, es sei denn an den wenigen Stellen, wo künstliche Bewäßerung durchgeführt ist, wird den Gedanken an eine russische Invasion lächerlich finden. Rußland müßte wenigstens 150,000 Mann aufbieten. Einer solchen Armee sollte es sehr schwer fallen, Angesichts unserer Grenzpolitik das Gebirge zu überschreiten. Außerdem besitzen wir das fast uneinnehmbare Lager von Quetta.

Im letzten Jahrzehend hat sich aber bekanntlich zu der Gefahr eines Eindringens der Russen im Nordwesten noch eine solche im Norden gesellt, wo die russisch-asiatische Macht bereits auf dem „Dach der Welt“ und an den Päßen nach den indischen Grenzländern steht.

Ueber die Möglichkeit eines Eindringens von den Pamirs aus wird freilich nicht minder gestritten und jedes-

falls ist soviel sicher, daß die Russen hier nicht allein gegen die indische Grenzmacht, sondern noch mehr vielleicht gegen die Unbilden eines außergewöhnlich rauhen Klimas zu kämpfen hätten. — Nach Fedschenko sind die Seeen des Pamir-Hochlandes noch im Juli gefroren, die Dünnheit der Luft verursacht außerordentliche Beschwerden. Das ganze Land ist eine Steinwüste, die nur hier und da eine schwache Lehmschicht trägt, kaum stark genug, Gräser zum Keimen zu bringen. Die schmalen Uferränder der Bergströme zeigen spärlichen Pflanzenwuchs und ernähren mühsam die Herden der nomadischen Bevölkerung, so daß das Futter für Lasttiere erst mühsam aus Ferghana heraufgeschafft werden muß. Das excessive Klima ist schwer zu ertragen. Nach Reclu hat man im Schatten — 29,8° gemeßen, während die Wärme in der Sonne auf + 70° stieg.

Die Wege werden als schlecht und gefährlich bezeichnet, doch hat Rußland eine Militärstraße über den Kysil-Art-Paß nach Schignan gebaut, die bereits im Juli 1897 von einem Truppenkörper benutzt wurde. — Durch den Amu-Darja, der bereits mit flachgehenden Dampfbooten befahren wird, an die sich bei Tscharschui die transkaspische Eisenbahn anschließt, wird sodann der Eingang zu dem Pamir mit dem Innern Rußlands in ununterbrochene Verbindung gesetzt.

Wollen die Russen wirklich über die Pamir nach Indien eindringen, so müßen sie auf der Hochebene selbst gewaltige Massen von Lebensmitteln für Menschen und Tiere, Zelte, Kleidungsstücke usw. aufspeichern und der Wirtschaftsverwaltung wird die allererste Rolle bei diesem Feldzug zufallen. Bekanntlich ist aber dieser Teil der russischen Heeresverwaltung nicht gerade in der musterhaftesten Verfaßung, und man darf wol annehmen, daß die russischen Truppen bei ihrer Ankunft jenseits des Hindukusch durch Entbehrungen und Krankheiten außerordentlich geschwächt und nahezu kampfunfähig sein würden,

so daß man den Engländern nicht ganz Unrecht geben kann, wenn sie die von hier aus drohende Gefahr nicht allzu hoch anschlagen. Andererseits gilt freilich das, was als die Folge des Gelingens eines russischen Einfalles weiter oben gesagt wurde, auch für diese Stelle.

Mag man nun über diese verschiedenen Möglichkeiten denken, wie man wolle, so viel ist jedesfalls sicher, daß die Gefahr eines russischen Einfalles in Indien besteht und daß diese Gefahr bei der Fortdauer der heutigen Verhältnisse immer mehr wächst. Daraus wäre also zu schließen, daß England eine Aenderung in der heutigen Entwickelung anstreben, d. h. es zum Bruche treiben muß.

Die siebengescheiden Zeitungspolitici in Deutschland meinen nun zwar, Englands Stellung in Asien wäre schon heute eine ungleich schwierigere als diejenige Rußlands, weil seine Operationsbasis in England, also jenseits der Weltmeere liege. Diese Ansicht beruht aber auf der irrigen Voraussetzung, daß England den Krieg zur Verteidigung seiner asiatischen Grenzen von Großbritannien aus führen müße. Wol bergen die englischen Inseln die Quellen, aus denen jener gewaltige, die Welt befruchtende Strom britischer Volks- und Kapitalkraft sich beständig ergänzt, aber, so lange Britannien die See beherrscht, wird ihm immer die Möglichkeit geboten sein, diesen Strom nach Belieben zu lenken, und, wenn es sein muß, ihn ungebrochen nach den fernsten Küsten Asiens zu leiten. — England hat mit Bezug auf Indien das Vorrecht seiner Unangreifbarkeit verloren, das ist freilich nicht zu leugnen, es ist dort Landmacht geworden wie die anderen auch, aber, da es zugleich die See beherrscht, so steht es ihm frei, den Krieg gegen einen Feind mit ausgedehnten Küsten an hundert verschiedenen Punkten zu führen. „Unsere Kolonien", meint Sir Ch. Dilke, „schützen wir vor den Häfen des Feindes; im Kriegsfall muß der Ocean ein britisches Meer sein."

Außerdem vermag man heute auch nicht im Entferntesten zu übersehen, wie in einem solchen Kampfe England

seine wirtschaftliche Ueberlegenheit benutzen würde. Sehr leicht möglich, daß bereits vor dem ersten Schuß Rußland Niederlage auf Niederlage erlitte.

Und so scheinen uns gegenwärtig die Verhältnisse so zu liegen, daß England den Entscheidungskampf mit Rußland noch mit Aussicht auf Erfolg aufzunehmen vermöchte und das um so mehr, als Rußland durch sein Herandrängen an den Stillen Ocean den Engländern gegenüber sich eine neue verwundbare Flanke geschaffen hat.

Ob diese Auseinandersetzung nun aber zu einem wahren Entscheidungskampf und Rußland durch ihn für immer für die europäische Kulturwelt unschädlich gemacht werden wird, das hängt vom Verhalten der europäischen Militärmächte, insbesondere vom Deutschen Reiche ab.

Um über die Aussichten, Hoffnungen und Befürchtungen in dieser Beziehung ein abschließendes Urteil fällen zu können, müßen wir noch einmal an früher Gesagtes anknüpfen. — Nach dem dort Ausgeführten ergibt sich als unbedingte Notwendigkeit, als die Folge der gesamten Volks- und Kulturinteressen, ja des einfachen Selbsterhaltungstriebes, daß das deutsche Volk bei einem feindlichen Gegenübertreten Rußlands und Englands sich mit aller Entschiedenheit auf die Seite der Engländer zu stellen hat. — Nun wißen wir aber freilich, daß die öffentliche Meinung im neuen Deutschland weit davon entfernt ist, diese sich jedem Denkenden und insbesondere jedem christlich und deutsch Denkenden aufdrängende Schlußfolgerung zu der ihrigen zu machen. „Hüten wir uns mit größter Vorsicht davor", sagt das Fachblatt der deutschen Händler und Großindustriellen „Export" (1895, S. 431), „diese (deutschen) handelspolitischen Interessen speciell denen Englands aus politischen Gründen unterzuordnen. Vermeiden wir es, Englands Herrschaft in Asien, seine Position in Indien, wie seine künftigen Interessen am persischen Golf oder seine herrschende Stellung bei Suez durch Siege bei Warschau oder Paris zu befestigen. Der Dank, den wir ernten

könnten, würde noch kläglicher ausfallen als der, den wir einheimsten, als wir bei Belle-Alliance den Engländern die Herrschaft zur See auf 100 Jahre hinaus erringen halfen." Und diese Anschauungsweise, so irrig und verblendet sie auch sein mag, ist geradezu typisch für die z. B. in weiten ausschlaggebenden Kreißen Neu-Deutschlands herrschende Meinung.

Da kehrt zunächst immer der bereits mehr als zur Genüge abgedroschene Satz wieder, daß England dadurch groß geworden, daß es geschickt und treulos immer andere und natürlich zu allererst das liebe Preußen gezwungen habe, die Kastanien aus dem Feuer zu holen. — Als ob eine einzige der Mächte, die gegen Englands Feinde gefochten, dieß getan hätte, um der schönen Augen der Britannia Willen und nicht vielmehr deshalb, weil es zu allererst im eigensten Interesse lag. — Wurde denn, um bei dem Satze des „Exports" zu bleiben, bei Belle-Alliance nicht in erster Reihe der Unterjocher des festländischen Europas, besonders aber Deutschlands niedergeworfen? Hatte dieses, weil ihm in des Wortes wahrster Bedeutung der neue Cäsar auf dem Nacken saß und es unter seinem eisernen Griffe hielt, nicht ein hundertmal größeres Interesse an dessen Niederwerfung als die gesichert auf ihrer Insel sitzenden Engländer, welche, wenn sie wirklich ganz so selbstsüchtig und treulos wären, wie uns immer vorgemacht wird, damals sich an den Kämpfen auf dem Festlande gar nicht zu beteiligen brauchten. — Was dann insbesondere die preußische Unterstützung anlangt, so weiß jeder, der auch nur die oberflächlichste Kenntnis von der deutschen Geschichte hat, daß diese angeblich England gewährte Unterstützung nichts weiter war als der Verzweiflungskampf des kleinen aufwärts strebenden Preußen, und daß dieser Kampf nur zu einem für Preußen günstigen Ende geführt werden konnte, weil Englands Unterstützung dahinter stand. — England zahlte dem Preußenkönig gutes Silber und dieser ließ es durch seinen Hof- und Münz-Juden

Ephraim mit wertlosem Metall mischen und daraus unter Anwendung des anhaltischen und sächsischen Wappens jenes Schundgeld prägen, das noch lange danach in Sachsen und Thüringen unter den Spottnamen der Ephraimiten, Schinderlinge und Blechkappen in Verruf war, und dem Münzwesen dieser Länder das Gepräge des Betrügerischen aufdrückte.

Wo bleibt also das vielgerühmte deutsche Gerechtigkeitsgefühl, wenn man immer und immer wieder gegen England den Vorwurf erhebt, daß es sich emporgeschwungen habe auf Kosten Preußens, während man doch mit vielleicht noch größerem Rechte den entgegengesetzten Vorwurf erheben könnte. Ist doch übrigens der beste Teil des damals von den Engländern Errungenen, Louisiana, nur wenige Jahrzehende im Besitz derselben gewesen und hat in Folge der daraus für England erwachsenen Kämpfe diesem weit mehr geschadet als genützt.

Die Deutschen haben an sich gewis keinen Anlaß, für die englischen Interessen in Asien sich zu ereifern und Rußland an der Ueberschreitung der indischen Grenzen zu verhindern. Das ist eine Wahrheit, die uns so gut oder besser noch geläufig ist, als dem von wütendem Concurrenzneid gefolterten deutschen Exporteur, aber — *gibt es denn nur ein Heute in der Weltgeschichte* und sind des deutschen Volkes Interessen wirklich gewahrt, wenn es gelungen ist, den Briten den einen oder den anderen Fetzen des Weltmarktes abzujagen? — Ist es denn nicht denkbar, daß, wenn Deutschland der Bundesgenoße Englands wird, England dann auch seinerseits sich anheischig macht, gewisse Pflichten dem deutschen Volke gegenüber zu übernehmen? Sollte dem stammverwandten hochgebildeten Engländer als Bundesgenoße wirklich weniger zu trauen sein, als dem durch Rasse und seine ganze Weltanschauung von uns getrennten Russen? Oder, wie im Jahre 1866, einem Napoleon, Garibaldi, Klapka, Kossuth usw. Die Russenfreundschaft zieht sich zwar wie

ein roter Faden durch die ganze preußisch-deutsche Geschichte, wir behaupten aber trotzdem, daß sie zu keinem Zeitpunkte in diesem langen Abschnitt eine wahrhaft und aufrichtig gemeinte gewesen ist, weil dazu einfach alle Vorbedingungen gefehlt haben.

Rußland konnte sich wol die Freundschaftsdienste seines deutschen Nachbars gefallen laßen, es konnte wol ruhig zusehen, wie dieser seine deutschen Volksgenoßen im Süden und Westen bekriegte, wie Bismarck und Preußen den österreichischen Widersacher und seine Verbündeten zu Boden warfen und durch das Hinausstoßen Oesterreichs aus der deutschen Gemeinschaft das Schwergewicht vom germanischen nach dem slavischen Europa verschob, es konnte sich all' die großen und größesten Freundschaftsdienste des willfährigen Preußens ruhig gefallen laßen und dem letzteren den wenig ehrenden Titel eines „traditionellen Freundes und Bundesgenoßen" schmeichelnd zugestehen. Es kann und konnte das alles (und noch viel mehr), aber es vermag nicht, Preußen und Deutschland einen einzigen wirklichen Dienst zu erweisen, es kann nicht Ernst machen mit der Freundschaft, weil das hieße, der russischen Politik, wie sie nun einmal ist, wie sie gewesen ist und wie sie sein muß, soll das Rußland Iwans und Peters weiter bestehen —, es hieße das, dieser Politik den Boden unter den Füßen wegziehen.

Und was nun Deutschland — wol verstanden, wir reden von *Deutschland*, *nicht von Groß-Preußen* — seinerseits an dieser Freundschaft für ein wirkliches und dauerndes Interesse haben sollte, das wäre wol noch schwerer zu finden. Daß sich aber trotz alledem bei uns eine Art von öffentlicher Meinung bilden konnte, die Stock und Perrücke darauf schwört, daß Deutschlands Heil nur im engen Zusammengehen mit Rußland liege, ist nicht gerade schwer zu begreifen, wenn man versucht, ein wenig den Schleier zu lüften von jenen Vorgängen, die zu dieser Art „öffentlicher Meinung" zu führen pflegen.

Der deutsche Botschafter, Herr v. Schweinitz, äußerte einst dem Herausgeber der „Review of Reviews", Stead, gegenüber: „Geben Sie mir carte blanche, einige zwanzig Redacteure aufzuhängen, und ich verspreche Ihnen, es wird keinen Krieg geben." Wenn in diesen Worten nun auch ein klein wenig Uebertreibung steckt, so müßen wir doch zugestehen, daß der, der sie gesprochen, einen scharfen Blick besitzt in Bezug auf die Haupturheber der volksverhetzenden Treibereien. Allerdings war er einst Bismarck'scher Botschafter und muß deshalb wol wißen, wie es gemacht wird und was die öffentliche Meinung für ein schwaches der Krücken bedürftiges Geschöpf ist. Ist doch Herr von Schweinitz derselbe, der 1869 von Petersburg aus die „Moskauer Zeitung" für die bismarckisch-preußische Politik kaufen wollte, aber an der Ehrlichkeit Katkoffs scheiterte und von diesem samt seinen Berliner Auftraggebern durch Veröffentlichung der mislungenen Bestechungsgeschichte an den Pranger gestellt worden war.

Wer sich für dieses nette Geschichtchen besonders interessiert, dem empfehlen wir Wuttkes Buch über die öffentliche Meinung in Deutschland, wo der Fall auf Seite 291 (3. Aufl., S. 310) ausführlich erzählt ist. Allgemeines Interesse verdient die Sache deshalb, weil sie einmal klar zeigt, mit welchen Mitteln der gröste deutsche Statsmann gearbeitet hat, um das Volk der Denker von seiner Unübertrefflichkeit zu überzeugen. — Da brachten russische, französische, englische, amerikanische und, was ganz besonders zu beachten ist, nach 1866 auch österreichische Blätter (die Wiener „Neue Fr. Presse" war nach Wuttke von Bismarck für 1 Mill. Gulden gekauft) Lobeshymnen auf Bismarck, die natürlich schließlich auch den hartnäckigsten Zweifler davon überzeugen mußten, daß dieser Mann in der Tat der Messias der Deutschen sei. Und in Wirklichkeit wurde all' diese Preß-Falschmünzerei im Auftrage Bismarcks und von dessen Reptilen im Central-Preßbureau

in Berlin* hergestellt und gegen bare Entschädigung aus den geheimen Fonds von den fremden Zeitungen aufgenommen und den nichts ahnenden Lesern als das Erzeugnis eigenster Ueberlegung und Ueberzeugung vorgetragen.

Nur so läßt es sich erklären, daß heute überall und zwar auch in den Kreißen derer, die sich nicht haben bestechen laßen, die verkehrtesten und falschesten Ansichten über die Bedeutung Bismarcks herrschen. So gerade in England, wo man in ganz ernsten Zeitungen die nationalliberalen Dichtungen und Geschichtsfälschungen vertreten findet, daß Bismarck im Interesse des Deutschtums tätig gewesen, daß er Deutschland geeinigt habe, daß die von ihm geübte treulose Politik Deutschland erst den ihm gebührenden Platz unter den Völkern angewiesen habe, und dergl. mehr.

So hat Bismarck öffentliche Meinung gemacht und so bringt man noch heute im neuen Deutschland die „wahre Volksstimmung" zum Ausdruck. An Gimpeln fehlt es leider nicht im Lande der Denker, die sich durch solchen Leim fangen laßen.

Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, nimmt sich freilich die heute bei uns bestehende Engländer-Feindschaft ganz anders aus. Der beide Völker von einander scheidende „tiefe Interessen-Gegensatz" erweist sich als etwas Gemachtes. Die uns Deutschen von einer englischen „Weltherrschaft" drohende Gefahr entpuppt sich als ein dem Volke vorgehaltener Popanz. Exporteure und Händler sind die Acteure, die die Masse der Volks-Marionetten am Schnürchen tanzen und zappeln laßen. So läßt es sich verstehen, wenn der Engländer Spencer Wilkin-

* Das geistige Haupt derselben war Lothar Bucher, ein überzeugter Großdeutscher und erbitterter Feind der kleindeutschen, von Bismarck getriebenen Politik, aber durch Not gezwungen, in Bismarcks Dienste zu treten und an der eigenen Ueberzeugung zum Verräter zu werden.

son* in ungerechter Verallgemeinerung klagt: „Die Devise der neueren deutschen Politik ist: Rücksichtslos. So lange eine solche Auffaßung herrscht, ist es kaum consequent, Rücksichten von anderen zu erwarten. Es bleibt jedoch möglich, daß wir die Einsicht der deutschen Regierung in unsere hiesigen Verhältnisse überschätzen; denn es ist immer eine schwierige Aufgabe, den Gemütszustand eines anderen Volkes zu verstehen. Bis jetzt haben wir nur selten, sei es in der deutschen Litteratur oder in persönlicher Begegnung mit deutschen Männern, ein auch nur einigermaßen richtiges Verständnis von englischen Verhältnissen, Lebensauffaßung und politischem Wesen angetroffen. Dürfte nicht der Anfang zu einer beßeren Verständigung zwischen den beiden Völkern damit zu machen sein, daß man sich deutscherseits eine vorurteilslose Idee von England, wie es wirklich ist, zu bilden sucht?"

Unter solchen Umständen war nur allzu sehr zu befürchten, daß auch der wolgemeinte Versuch der „Gegenwart" mislinge, durch eine offene Aussprache beider Parteien einen Ausgleich herbei zu führen. Leider erhielten sogleich zu Anfang Männer das Wort, von denen man wußte, daß es ihnen ganz und gar nicht um eine gerechte Abwägung, sondern um die unbedingte Anerkennung der Forderungen unserer deutschen Chauvinisten zu tuen war. Was v. Hartmann** und v. Brandt vorbringen, sind nicht sachliche Erörterungen, sondern Schimpfereien und zwar Schimpfereien, denen gegenüber die von Herrn v. Brandt mit so viel Aufwand von sittlicher Entrüstung und zur

* „Gegenwart" 1898, Nr. 13.

** Dieser Herr v. Hartmann ist der treffendste Ausdruck unserer zerfahrenen Zeit, einer Zeit, in der eine Halb- und Viertelsbildung mit viel Behagen sich breit machen darf und auf den Stühlen der Wißenschaft thront. Herr v. Hartmann beſitzt von kaum einem Gegenstand ein auch nur mehr als oberflächliches Wißen und doch unterfängt er sich, über alles das im Tone der Unfehlbarkeit zu reden.

Schau getragener Ueberlegenheit abgefertigten Darlegungen der „Contemporary Review" geradezu als statsmännische Leistungen glänzen. Wirklich ins Schwarze treffen allerdings die Ausführungen von Jentsch und Ritter. Wenn man solche Sachen liest, möchte es einem fast scheinen, als ob die Aera Bismarcks und des Nationalliberalismus vorbei und vergeßen wäre, und als beginne die Zeit der guten alten deutschen Wißenschaft von neuem!

Nachdem wir uns also darüber klar geworden sind, daß der „tiefgehende Interessengegensatz" zwischen Engländern und Deutschen Concurrenzneid heißt, und daß als seine Träger nur die verhältnismäßig kleine Zahl der großen Geschäftsmacher in Betracht kommt, muß noch darauf hingewiesen werden, daß der Britenhaß der deutschen Bourgeois noch einen tiefen inneren Grund hat. Von den englischen Inseln her weht der Geist der Freiheit, der Selbstbestimmung; bei den herrschenden Kreißen Neu-Deutschlands hingegen drängt alles auf eine immer weiter gehende Einengung, ja geradezu auf eine Vernichtung der Volksfreiheiten hin. Der Geistesverfaßung dieser Bourgeois entspricht es daher, daß sie in ihrer Presse sofort aufschreien, wenn irgendwo auch nur die Andeutung gemacht wird von einem Nachlaßen der Spannung zwischen Berlin und London, weil sie fürchten, die englische Bundesgenoßenschaft könne Neu-Deutschland aus der russischen Knechtschaft, in der es sich so wol fühlt, herausreißen. Mit anderen Worten: Man fühlt unwillkürlich, daß zur Niederhaltung des Freiheits- und Selbständigkeitsdranges im deutschen Volke der russische Knutengeist und darum auch die russische Freundschaft unentbehrlich ist.

Diese Abschweifung, die uns vom Hindukusch bis in die dunkeln schlüpfrigen Höhlen und Winkelgänge der bismarckischen und nachbismarckischen Preßreptile geführt hat, war notwendig, weil ohne sie ein Verständnis der wahren Lage der Dinge, so weit Deutschland hier in Betracht kommt, nicht denkbar war.

Es erübrigt nun noch, einen Blick auf das Verhältnis Frankreichs zu England im indisch-chinesischen Asien zu werfen, da über dieses nicht minder irrige Meinungen verbreitet sind.

Von vornherein sei zugegeben: Unbequem wird Frankreich den Engländern durch sein Auftreten in Ostasien ganz entschieden, wenn auch nicht dadurch, daß es sich offen als Feind Englands bekennt — zu solchem Wahnsinnsstreich sind die französischen Statsmänner gewis nicht fähig — so doch durch sein rein passives Verharren auf Seite der Russen, wodurch allein schon bis zu einem gewissen Grade England an seiner freien Bewegung gehindert wird.

Im Uebrigen aber könnte England die französischen Bestrebungen in Asien mit verhältnismäßiger Ruhe betrachten. In der Schaffung eines französischen Kolonialreiches in Indochina braucht England durchaus nicht etwas ihm unbedingt feindliches zu sehen. Ja, nach dem Satz: „Unser Interesse ist nicht Besitz, sondern Handel", kann es der Aufschließung jener unermeßlichen, fruchtbaren und reich bevölkerten Länder durch Frankreich nur wolwollend gegenüberstehen; weiß es doch, daß das, was das menschenarme Frankreich in seinen Kolonien sucht, weniger materieller Gewinn als gloire ist. So hat Frankreich in der Tat ein überseeisches Kolonialreich geschaffen, das nur von dem der Engländer übertroffen wird, ohne daß ihm von dort her auch nur der bescheidenste Gewinn in Aussicht stünde. Ausgebeutet werden jene Länder vielmehr von Engländern, Deutschen und anderen Fremden. Admiral Reveillere liest deshalb seinen kolonisierenden Landsleuten in seiner Schrift: „Extension Expansion" gehörig den Text und läßt seine Mahnworte in dem grimmigen Satz gipfeln: „Nous sommes des grands humanitaires, nous fondons des colonies pour tous, excepté pour nous".

Von diesem Gesichtspunkte aus dürfte das Zurückweichen Englands in den indochinesischen Fragen zu betrachten sein,

nicht aber von jenem, von dem aus Herr v. Brandt* es beurteilt und sich berechtigt glaubt, über die Feigheit der „zurückweichenden" Engländer zu spötteln.

Wenden wir uns jetzt von jenen glücklichen reich bevölkerten Ländern, über die eine gütige Natur all' ihre Schätze mit freigebigen Händen ausgeschüttet hat, die aber trotzdem für den Europäer unbewohnbar sind, zu jenem ausgedehnten Stück des asiatischen Festlandes, welches zu einem großen Teile zwar unter einem ewigen Winter seufzt, aber andererseits doch auch noch unermeßliche Strecken Landes bietet, auf denen der Bewohner der gemäßigten Zone seine natürliche Heimat wiederfindet. Ein Werk von hervorragender Bedeutung, der seiner Vollendung entgegengehende Schienenstrang vom Ural bis zum Stillen Ocean, scheint in erster Linie dazu bestimmt zu sein, jene gewaltigen Länderstrecken, die bisher fast bedeutungslos seitwärts vom Weltverkehr gelegen haben, diesem einzufügen.

Die transsibirische Eisenbahn, die von Petersburg bis an den Ocean 10000 km. mißt, wird die weitaus längste Ueberlandbahn der Erde darstellen. Der Kriegshafen von Wladiwostok, der mit riesigen Opfern an Geld und Arbeit erbaut wurde, war von Anfang an als östlicher Endpunkt der Bahn gedacht. Doch gemäß der russischen Pacific-Politik mußte sich der Schwerpunkt im äußersten Osten immer weiter nach Süden verschieben, bis er endlich in jenen Breiten anlangte, die den ungehinderten Verkehr im Sommer wie im Winter gestatteten; und so wird in Zukunft wahrscheinlich Wladiwostok, dessen Hafen von Mitte December bis Mitte April zugefroren ist, trotz der gewaltigen Aufwendungen, die man dort gemacht hat, von Port Arthur und Talien-wan, wohin die chinesischen Linien der russischen Pacificbahn münden sollen, mehr und mehr zurückgedrängt werden.

So zweifellos Rußland mit dem Bau dieser Bahn

* Drei Jahre ostasiatischer Politik, S. 183 u. f.

ewaltiges Kulturwerk zu schaffen begonnen hat und
stehend es ist, daß sich die an dieses Werk anknüpfenden
en noch gar nicht übersehen laßen, so sicher scheint es
aber doch auch zu sein, daß die durch die Bahn be-
e Entwickelung eine wesentlich andere sein wird, als
i uns meistenteils vorausgesagt wird. Da hofft man
hst auf eine gewaltige Steigerung des russischen Durch-
sverkehrs und, was die Hauptsache ist, daran an-
ßend, auf eine Steigerung des deutschen Verkehrs, da,
man meint, der Endpunkt der sibirischen Bahn im
en Hamburg sei. Diejenigen, die so rechnen, werden
rdrein zwei bedeutende Fehler entdecken. Erstens wird
ich zeigen, daß die Bahn für die Beförderung von
engütern viel zu teuer und darum unbrauchbar ist,
werden nach wie vor ihren Weg über die See und
) die Häfen ins Innere der östlichen Gebiete nehmen.
andern wird man sehr bald inne werden, daß die
en für Deutschland viel weniger in einer Steigerung
Verkehrs und des Warenabsatzes als in Veränderungen
rer Art liegen werden.

Diejenigen, die da meinen, das Ende der Bahn wäre
burg, rechnen eben nicht mit dem wichtigen Umstand,
Rußland ein abgeschloßenes, sich selbst genügendes
schaftsgebiet werden soll, und daß dieser Eisenbahn
dem Willen Rußlands gar nicht die Aufgabe zufällt,
Welten verbindender Schienenweg zu sein, sondern daß
ediglich die Bestimmung hat, durch Erschließung ge-
iger reicher Landstrecken Rußland im Innern zu
igen und dann ihm zu einer herrschenden Stellung
)staaten zu verhelfen. Die deutschen Händler scheinen
ihren Hoffnungen auch ganz vergeßen zu haben, daß
einem mit China abgeschloßenen Vertrag die mit der
bahn aus Rußland nach China oder umgekehrt ein-
)rten Waren einem chinesischen Eingangs- oder Aus-
szoll unterliegen, der um ein Drittel geringer ist als
von anderen Staten erhobene Zoll, die Russen also ein

für alle Mal einen Vorsprung haben, gegen den die E
schen schwerlich aufzukommen vermögen.

Gewisse kostbare oder gegen die Beförderung zur
empfindliche Waren, z. B. Thee, Tabak, Seide, werde
Zukunft allerdings von China und Ostasien aus ihren
über Sibirien nehmen; das wird namentlich für Deu
land schwere Folgen haben. Während z. B. heute R
land noch einen großen Teil seiner Seide in Deutsch
kauft, wird in Zukunft wahrscheinlich Deutschland von R
land kaufen müßen; überhaupt wird Rußland nach Fe
stellung der sibirischen Bahn aller Wahrscheinlichkeit
binnen einigen Jahrzehenden dahin gelangen, fast alle
jenigen Waren oder Rohstoffe, die es nicht selbst zu
zeugen vermag, sich von Asien her zu verschaffen.

Auf die vollständige Unabhängigkeit Rußlands
alle Maßnahmen der äußeren und inneren Politik
Schon jetzt hört man von Plänen, die, sich zum Teil
die sibirische Eisenbahn anlehnend, eine weitere Aufschlie
der ungeheuren Landstrecken Mittel- und Ostasiens bezw
Da ist zunächst der Plan einer nordischen Eisenbahn
Weiße Meer, welche Norwegen, England, Amerika
Petersburg verbinden und den Absatz der russischen
stoffe nach jenen Gebieten von Mitteleuropa unabhä
machen soll.* Auch die schon hervorgehobene, immer m
schreitende Hereinbeziehung des sibirischen Stromnetze
sehr beachtenswert, da der Seeweg nach Sibirien über
Karische Meer und die großen sibirischen Flüße imme
während 2½ Monaten eisfrei ist und sich immer ge
loser und sicherer gestaltet. Auf dem Ob wird durch
Flotille von über 100 Dampfern und 200 Barken be
jetzt eine regelmäßige Schifffahrt auf eine Entfernung
15 000 Werst unterhalten, und auf dem Amur verm

* Der norwegische Dichter Björnson hat seinen Land
geraten, die russische Hülfe gegen Schweden mit der Abt
eines eisfreien Hafens zu erkaufen.

Dampfschiffe und 85 Barken den Verkehr, während der
kehr auf den andern sibirischen Flüßen allerdings erst
Werden begriffen ist.

Eine der wichtigsten Wirkungen der sibirischen Bahn
ohne Zweifel die sein, daß sie den mächtigen Anstoß
taſcher zielbewußter Besiedelung der anbaufähigen Ge-
gibt. Freiwillige gab es schon bisher weit mehr als
geführte Verbrecher, von denen jährlich 20 000 hierher
mgten. Doch ließ man Jahr aus Jahr ein den Menschen-
m sich ohne Ziel und Leitung ins Innere hinein ver-
ſen. Er verkam in den Goldwäschereien oder gieng im
rischen Urwalde (Taiga), wo er nach kostbaren Pelztieren
te, elend zu Grunde. Klar ist, daß in der Zunahme
ſystematischen Verteilung dieser Einwanderung der
m liegt zu einem bedeutenden, wenn auch zunächst nur
dwirtschaftlichen Aufschwung.

Schätzt man das durch die Bahn längs der beiden
ten aufgeschloßene Gebiet auf eine Breite von 100
rst, so ergibt sich eine Fläche von 1 420 000 Qu.-Werst,
Gebiet, das an Ausdehnung gleich ist dem des Deut-
n Reiches, Oesterreich-Ungarns, Hollands, Belgiens und
nemarks zusammengenommen. Dieses ganze Gebiet,
ſschen dem 50. und 59. Grad gelegen, eignet sich vor-
ſlich zum Bodenbau. An dieses Gebiet schließen sich
n diejenigen Gebiete an, die durch die die Bahn kreuzen-
Waßerstraßen mit der Bahn in Verbindung kommen.

„Zur Zeit befindet sich noch alles im Entstehungs-
ium*, meint Mertens,** „und will daher auch als
hes beurteilt sein. Die Keime zu einer künftigen groß-
gen Entwickelung sind aber jedesfalls vorhanden und
n jetzt wahrnehmbar, und es läßt sich unschwer er-

* Die Einwanderung über Tjumen nach Sibirien stieg von
862 im Jahre 1886 auf 80 000 im Jahre 1892.

** Rußlands Bedeutung für den Weltgetreidemarkt; in Mayrs
tist. Archiv 11, S. 613.

kennen, welche Früchte hier einstmals gezeitigt w
könnten und welchen Einfluß auf die Landwirtschaft R
lands, ja auf den gesamten Getreidemarkt der Welt
massenhaftes Auftreten sibirischen Getreides und der üb
landwirtschaftlichen Producte haben müßte. Denn
Quantitäten, die hier geerntet werden könnten, werden
gewis, der Ausdehnung des Landes entsprechend, riese
sein, sobald nur die Vorbedingungen für die Produc
erfüllt sein werden, nemlich das Land gehörig besiedelt
demselben die nötigen Verkehrsmittel gegeben sein we
Es kann sich in Sibirien leicht dasselbe Bild zeigen,
in Amerika beobachtet worden ist, als der Westen
Continents von den alten Staten aus kolonisiert wur

Jedesfalls gewahren wir auch hier Rußlands raß
Tätigkeit, die Positionen für den kommenden Entscheidu
kampf zu stärken. Schon sind die Laufgräben bis an
Golf von Petschili getrieben und ist es nur eine Fr
der Zeit, wann die Sturmkolonnen hervorbrechen werd

Der gelbe Schrecken.

Ex oriente lux, ins Neudeutsche übertragen: Hurrah, im Osten winkt Profit!

Unter diesem Wahlspruche bringt heute Europens Kultur erobernd gen Morgen; sie schreitet hinweg über „schwächliche", aus den alten Sittengesetzen heraus geborene Bedenken und kennt nur noch den Denkschluß: Ich bin *stark und Du bist schwach!* So muß der sterbende Chinese sich willenlos ergeben, und an der Spitze der Geier, die sich um seinen zuckenden Leib streiten, sehen wir auch hier wieder Rußland, und zwar dieses bereits in der Stellung des Besitzenden, der sich nun auf die Vertheidigung des Erworbenen beschränken kann.

Rußlands Beziehungen zu China reichen freilich schon Jahrhunderte zurück. Erst wurde es von den mongolischen Beherrschern Chinas feindlich heimgesucht, dann kam eine Zeit friedlichen Nebeneinanderlebens, die ganz allmählich in den Zustand von heute hineinleitete.

Die friedlichen Beziehungen führten zu den Verträgen von **Kiachta** (1728) und **Kuldscha** (1851), durch welche die Handelsbeziehungen zwischen Rußland und China geordnet wurden und Rußland das Recht erhielt, Factoreien auf chinesischem Gebiete anzulegen. — Während des Dsungaren-Aufstandes lieh Rußland sogar dem Reich der Mitte freundschaftlichen Beistand; es brachte mit seinen eigenen Truppen die Mohamedaner Ost-Turkestans zur Botmäßigkeit und hätte sich dadurch bei den Herrschern Chinas das Recht unbegrenzter Dankbarkeit erworben, hätte es nicht

einen guten Teil des Lohnes schon vorweg eingeheimst gehabt.

Das war so gekommen. Die Russen hatten bereits von 1645 an wiederholt Versuche gemacht, sich des Amurlandes zu bemächtigen, waren aber durch den Vertrag von Nertschinsk 1689 gezwungen worden, zu Gunsten Chinas auf alle Eroberungen zu verzichten. Nach der Ernennung Murawjews zum General-Gouverneur von Ostsibirien wurden diese Versuche erneut und führten auch endlich zum Ziele. Nachdem sich Russland in der Zwischenzeit bereits den ganzen Amur entlang festgesetzt hatte, wurde im Vertrage von 1858 das ganze linke Amur-Ufer und ein Teil des rechten von China an Russland abgetreten. 1860 wurde dann Wladiwostok, die Zwingburg des Ostens, in dieser einst chinesischen Provinz gegründet.

Während der 70er und 80er Jahre hatten die Russen wie wir gesehen haben, genügend mit der Unterjochung der mittelasiatischen Khanate zu tun, dann warfen sie sich aber mit um so größerem Nachdruck auf den Osten, um schließlich in den während und nach 1896 mit China abgeschloßenen Verträgen die großartigsten politischen Erfolge zu erringen, die die ganze neuere Geschichte kennt. Durch diese Verträge werden, wie der „Shanghai Merkury" sehr richtig darlegt, „die drei östlichen Provinzen Holungkiang Kirin und Schönking praktisch unter eine russische Verwaltung gestellt; und die Concession, der zu Folge Sonderbataillone in die hauptsächlichsten Städte gelegt werden können, gibt Russland das Recht der militärischen Besetzung; es verbleibt demnach für China nur die Verantwortung, die Bürgerordnung anfrecht zu erhalten. Russland nimmt praktisch den Kern und läßt China die Schale. Die nominelle Rückgabe Liautungs an China ist durch das praktische Aufgeben der Herrenrechte über die ganze Mandschurei, einschließlich von Liautung, an Russland wieder bezahlt worden.

Die zur Benutzung angewiesenen Häfen Port Arthur

und Talienwan in Schönking geben den Russen endlich die so lange schon erstrebten Winter-Stationen am Stillen Ocean. In Port Arthur wird China in bedrohlicher Nähe seiner Reichshauptstadt ein neues russisches Sebastopol erwachsen, und es läßt sich heute schwer entscheiden, ob der größere Gewinn, den Rußland aus dieser Eroberung zu ziehen vermag, auf die Ausbeutung der reichen, noch ungehobenen natürlichen Schätze fallen wird, oder auf die Stärkung, die es in seiner maritimen Bedeutung erfährt.

Freilich liegt in diesem Fortschreiten gegen den Südosten und in der Ausbreitung an den Küsten des Stillen Oceans für Rußland selbst eine nicht geringe Gefahr verborgen. Es steht für uns nemlich fest, daß Rußland, wie es durch die Fortschritte der Kultur im Westen (Straßen, Eisenbahnen, Fabrikwesen) hier viel von seiner Unangreifbarkeit verloren hat, nun auch im Osten gegenüber Gegnern, wie England und Japan, sich zunächst eher schwächt als stärkt. Der gewaltige Damm, der sonst das ganze Reich von Norden (Eismeer), von Süden (schwache Völker) und von Osten (ungangbarer Urwald und Gebirge) umschloß und von diesen Seiten her gefeit machte gegen jeden feindlichen Angriff, ist durch eben dieses Vordringen bis an den Golf von Petschili von Rußland selbst durchbrochen worden. Es hat damit für die Gegner die Möglichkeit geschaffen, es mit Aussicht auf Erfolg zu bekämpfen.* Und wenn wir unsererseits auch den Satz, daß die Ausdehnung Rußlands nach Osten uns nur nützlich und darum willkommen sein könnte, aufs Nachdrücklichste bekämpfen mußten, so ist es doch notwendig für den praktischen Politiker, die oben gemachten Folgerungen zu ziehen, soll das Bild über Stellung und Bedeutung Rußlands nicht falsch ausfallen.

* Man kann sagen, so wie England durch seinen festländischen asiatischen Besitz seine Unangreifbarkeit gegenüber den Landmächten verloren hat, ebenso geschieht es mit Rußland durch sein Heranrücken an die See gegenüber den Seemächten.

Die deutsche Statskunst hat es nur leider fertig gebracht, die Blöße, die Rußlands Vorgehen in Asien geschaffen, zu decken. Und nicht nur das. Die nach dem Frieden von Szimonoseki beliebte Politik der deutschen Statsmänner, die Hand in Hand mit den Franzosen und Russen die übermütig gewordenen Japanesen zu Paaren trieben, wobei die Deutschen noch so unklug waren, die Führung zu übernehmen, d. h. den russischen Sturmbock zu machen, hat natürlich in Japan die Stimmung gegen Deutschland, die ehedem eine ausgezeichnete war, zu einer außerordentlich feindlichen gemacht. Und das nenne ich fürwahr eine sonderbare Statskunst, die sich beeilt, in dem Augenblicke, in dem unserm schlimmsten Feinde ein beachtenswerter Widersacher und somit uns ein Bundesgenoße ersteht, sich mit dem Feinde gegen den emporstrebenden Bundesgenoßen zu verbinden. Es hat das eine auffallende Aehnlichkeit mit der bulgarischen Politik des alten Kurses.

Trotz dieser unklugen und ungerechten Politik unserer Regierung unterliegt es aber keinem Zweifel, daß wir in einem Kriege mit Rußland noch immer auf die Unterstützung Japans rechnen können. Japan macht bereits die ernstesten Anstrengungen, um den schweren Waffengang mit dem Zarenreiche, das es — allerdings im Verein mit Deutschland — um die Frucht seines Chinesenkriegs gebracht hat, mit Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können. Das Landheer soll nach den Plänen der jetzigen Regierung bis 1905 auf über eine halbe Million Streiter gebracht werden (130 000 Active, 185 000 Reserve, 210 000 Landwehr). Die Kriegsmarine soll ein Deplacement von 200 000 Tonnen erhalten so daß sie dann den vereinigten Flotten, die die europäischen Mächte zur Zeit in Ostasien halten, überlegen wäre. Und auch China sucht sich aufzuraffen, es will mit Unterstützung der Nordamerikaner und Engländer Waffen-, Pulver- und Kanonenfabriken errichten und gedenkt ausgedehnte Eisenbahnlinien zu bauen, so daß seine Verteidigungsfähigkeit nach einigen Jahren schon eine ganz andere sein dürfte

als im letzten Kampfe. An einen eigentlichen Angriffskrieg wird natürlich China auch in Zukunft nicht denken.

Dem gegenüber würde es nun allerdings einen gewaltigen Erfolg der russischen Politik bedeuten, wenn, wie mitgeteilt wird, Japan sich verpflichtet haben sollte, für die Zukunft auf alle Continentalpolitik zu verzichten und also in Korea, der Mandschurei Rußland freies Spiel zu laßen. Daß Rußland bei Abschluß dieses Vertrages (vom Mai 1898) mit Japan ausnahmsweise einmal nicht den Hintergedanken gehabt haben sollte, diesen Vertrag nur zu schließen, um unter dem Schutze desselben desto ungenierter seine besonderen Ziele verfolgen zu können, ist nicht wol anzunehmen. Allein hier steht Asiate gegen Asiate und ist es doch sehr fraglich, ob der Japanese seinerseits über Zwirnsfäden stolpern wird, die ihm seine Ehrlichkeit über den Weg spannt.

Wenn nun die deutschen Statsmänner etwa geglaubt haben sollten, durch Eintritt in den Bund zur Ordnung der ostasiatischen Wirren sich einen gewissen Einfluß zu sichern und womöglich das enge Freundschaftsverhältnis zwischen Rußland und Frankreich zu lösen, so mußten sie sehr bald erfahren, daß weder das Eine noch das Andere gelang. Einfluß und materiellen Gewinn erlangten nur die beiden andern Mächte: Frankreich heimste die großen reichen Provinzen Kiang Hung, Nam La usw. ein und erangte wertvolle Verträge für seinen Handel, und Rußland ließ sich durch Zugeständnisse entschädigen, von denen zwar, der russischen Politik gemäß, zunächst wenig an die Oeffentlichkeit gelangte, die aber, nach diesem Wenigen und nach dem schon geschilderten tatsächlichen Vorgehen der Russen zu schließen, den an Frankreich gezahlten Preis noch um ein ganz Beträchtliches übersteigen. Und das Deutsche Reich?

Die Enttäuschung über den ärmlichen Profit, den dasselbe aus seinem Vermittlergeschäft davon trug, war derart, daß man in den Kreißen der Regierenden die Ueber-

zeugung gewann, es müße noch etwas weiteres geſchehen. Dazu kam noch ein Zweites: Das Deutſche Reich war im letzten Jahrzehend auf der Bahn der imperialiſtiſchen Entwickelung ein gutes Stück vorwärts geſchritten und hatte dabei dieſelbe Erfahrung machen müßen, die einſt das hohenzoller'ſche Preußen gemacht hatte, nemlich, daß ein großes kriegsgeübtes Heer, die notwendige Vorausſetzung für eine jede Selbſtherrſchaft, ohne eine breite Ländergrundlage in ſich ſelbſt zuſammenfallen muß, und ſo geriet man auf das „größere Deutſchland" und begriff, verrannt in die Irrniſſe der gothaiſchen Geſchichtsauffaßung mit ihrem Anhängſel, der Ruſſenuntertänigkeit, jetzt ebenſo wenig wie früher, nach welcher Richtung hin Deutſchlands wahrer Beruf liegt. Man ſuchte ihn jenſeits des Weltmeeres, und auch dieß führte aufs Neue das Reich nach China, wo endlich nun auch nach den Begriffen der Nationalen ein würdiger Siegespreis — Kiautſchou — den Deutſchen zufiel.

Daß die ganze Politik, die zu dieſer neueſten und wie man glaubt, wertvollſten kolonialen Errungenſchaft geführt hat, ſich nicht von jener Politik unterſchied, die nun einmal zum Weſen des neuen Deutſchlands gehört, darf uns nicht wunder nehmen: daſſelbe Gewebe offener Gewalttaten und ſchimmernder Phraſen, wie wir es bereits ſeit über drei Jahrzehenden kennen. Auch darüber haben wir uns nicht gewundert, daß unſere nationale Zeitungswelt während und nach der Beſitzergreifung Kiautſchous einen wahren Höllenlärm verführte und beſonders ſich gar nicht genug tun konnte im Bramarbaſieren gegenüber den engliſchen Concurrenten.

Die Engländer ſelbſt hatten im Großen und Ganzen die würdige Haltung, die dieſem Volke eigen iſt, auch gegenüber jenem neueſten deutſchen Vorgehen zu wahren gewußt, und die bitteren Worte, die gefallen ſind, müßen wol mehr auf Rechnung der deutſchen Herausforderung, wie ſie in der außergewöhnlichen Art der Beſitzergreifung lag, als

auf Rechnung des englischen Neides gesetzt werden. Und waren die Engländer etwa im Unrecht, wenn sie sich gegen solches allem Anstand und aller völkerrechtlichen Sitte ins Gesicht schlagendes Vorgehen ereiferten? Müßen es denn wirklich Neid und Mißgunst sein, die eine solche Politik verabscheuenswert erscheinen laßen? Freilich ist man bei uns schnell gefaßt und antwortet mit einem Hinweise auf das englische, nur zu oft auch nicht einwandsfreie Verfahren bei der Erwerbung von fremden Ländergebieten. Nun, wir denken gewis nicht daran, englische Freibeuter rein zu waschen, sie haben manches auf dem Kerbholz, aber das englische Volk als Ganzes und die englische Regierung haben sich solcher Rechtsbrüche, wie man sie heute bei uns als selbstverständlich, ja als verdienstlich betrachtet, kaum zu Schulden kommen laßen, und wahrlich nicht die englische Politik in China.

Gesteht doch selbst der gewis nicht durch die englischen Liebenswürdigkeiten bestochene „Export" (1898, S. 213): „Englands Mäßigung in dem ersten Kriege, als es einen Felsen, Hongkong, nahm, während es doch eine ganze Provinz hätte nehmen können, und in dem zweiten Kriege, wo es gar nichts nahm, obwol es fast alles sich hätte zueignen können, beweist die Aufrichtigkeit seines Wunsches, das chinesische Kaiserreich unabhängig und wolhabend zu sehen." Und gerade in dem sogenannten Opiumkrieg, von dem man so gern redet, wenn man den Briten als den Ausbund rohester Selbstsucht und Grausamkeit zeichnen will, ist England nur gezwungen eingetreten, das Opium hat dabei gar keine Rolle gespielt. Daß die Engländer gegenwärtig, d. h. nachdem Russen, Franzosen und Deutsche zum Teil nicht unbeträchtliche Stücke von China losgerißen haben nun auch ihrerseits einen Hafen (Weihaiwei) zur Wahrnehmung ihrer Interessen forderten, das gebot die einfache Pflicht der Selbsterhaltung.

Als weltgeschichtliches Vorkommnis ohne Gleichen steht der Zusammenbruch des festgefügtesten Reiches, des

personificierten Conservatismus, da, und zwar nicht eines mühsam zusammengebauten, sondern eines in langen Jahrhunderten gewordenen, weshalb es Jahrtausende hindurch in immer gleicher Kraft und Zähigkeit einen festen Punkt in der Völkerbrandung bildete. Und gerade dieses Reich muß nicht nach heldenmäßigem Kampfe fallen, sondern die für die Ewigkeit erbaute chinesische Mauer stürzt in wenigen Wochen.

Die Tatsache, daß das chinesische System so lange aushielt, darf aber gewis nicht zu Gunsten dieses Systems gedeutet werden. Für diese Beständigkeit und Dauer waren andere Gründe, andere Umstände maßgebend. Der Verfall des ganzen öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens in China, wie er in einem abscheulichen Bestechungs- und Erpressungs-System, in der Ungerechtigkeit und Unsicherheit von Gut und Leben, in einer ihresgleichen suchenden Treu- und Sittenlosigkeit usw. zum Ausdruck kommt, ist uralt und wird gewis mit Recht auf die verschlechternden und zersetzenden Wirkungen des schrankenlosesten Centralismus und Liberalismus und der Blüte beider, eines Bureaukratismus par excellence, zurückgeführt werden können. Das Sich-leiten-laßen, das Abschieben aller Verantwortlichkeit von der eigenen Schulter auf die Schultern der anderen, wie es überhaupt in der Natur des Asiaten liegt, mußte in einem so gewaltigen, centralistisch regierten Statswesen die allerschlimmsten Früchte zeitigen.

In China entwickelte sich dieses System auf Grundlage der Confucius'schen Weltanschauung, die in ihrem patriarchalischen* Aufbau in kleinen, von einander abgesonderten Statswesen brauchbar war, in einem Riesenstat aber, wie dem heutigen chinesischen Reiche, zum Verfalle führen mußte.

---

* Das patriarchalische Wesen bezieht sich freilich nur auf die Verwaltung. Auf wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Gebiete herrscht in China seit je ein schrankenloser Liberalismus.

Europäer, denen es vergönnt war, Blicke in das Innere der chinesischen Volksseele zu tun, entwerfen uns ein Bild, welches die in christlichen Anschauungen groß gewordenen Europäer auf's Widerlichste abstößt.

„Das Leben und die Statspapiere eines chinesischen Statsbeamten", erzählt der Missionar Biskamp*, „sind voll der feinsten Worte und der schlechtesten Handlungen. Er schneidet hundert Köpfe ab und citiert eine Stelle aus dem Mencius über die Heiligkeit des Menschenlebens. Er steckt das Geld in die eigene Tasche, das ihm gegeben ist, um die Dämme und Deiche der Flüße zu reparieren. Und wenn verheerende Ueberschwemmungen eintreten, die das Leben vieler Tausende vernichten, beklagt er in wehmütigen Worten das Unglück der Armen und macht noch ein ergreifendes Gedicht dazu. Es gibt kaum einen Beamten, der nicht die Stelle, die er inne hat, dazu benutzt, um sich und die Seinen zu bereichern. Ein hoher Mandarin Kantons, der die Zölle unter sich hatte, bezahlte eine Million Mark für die Stelle, bezog ein nominelles Gehalt von ca. 20000 Mark und gieng nach 3 Jahren mit ca. 7 Millionen Mark und dem tugendhaften Gefühl, ein besonders tüchtiger Beamter gewesen zu sein, nach Hause zurück."

An einer andern Stelle bemerkt derselbe Verfaßer: „Wer nur die Macht hat in China, gebraucht sie, um den Schwächeren zu unterdrücken. Kapital wird verliehen zu 30 pCt. und die Bauern müßen ihren Grundherren von den gepachteten Reisfeldern $^3/_5$ des Ertrages bei eigener Aussaat abgeben. Der Bauernstand liegt darum auch auf das Tiefste darnieder. Es gibt Millionen von unterdrückten Existenzen in China, die den Verzweiflungskampf eines Ertrinkenden kämpfen. Solch' ein armer Heide muß das tiefste Mitleid erwecken. Ob er drei Seelen hat, wie der Chinese annimmt, oder keine, was kümmerts ihn, wenn nur die Reispreise nicht steigen. Er begreift nur, was er

* Zerstörende und aufbauende Mächte in China, S. 22.

sieht und hört. In dem scharfen Kampfe um's Dasein hat er gar kein Bedürfnis, etwas zu wißen. Das Ueberirdische, Unsichtbare hat für ihn nicht einmal die Realität eines Schattens."

Und dieses Volk bildet die Grundlage, auf die unsere Statsmänner und hinter ihnen unsere Händler und Fabrikanten die deutsche Zukunft aufzubauen gedenken. Wir wißen freilich, daß diese Leute in ihren Zukunftserwägungen nur mit kurzen Zeiträumen, daß sie meistenteils nur von heute auf morgen rechnen und halten uns deshalb für verpflichtet, unserem Volke die Augen zu öffnen und ihm zu zeigen, welche furchtbaren, unermeßlichen Folgen diese einer schnöden Gewinnsucht entsprungene Händlerpolitik haben muß.

Während der rote Mann des West-Continents im kühnen, wilden, todesverachtenden Ansturm sich des eindringenden Europäers zu erwehren versuchte und im aussichtslosen Ringen kämpfte bis zu seiner vollständigen Vernichtung, ergibt sich der gelbe Mann, eine feige Sklavennatur, ohne Wehr und Murren in sein Schicksal. Scheinbar willig und gleichmütig beugt er, der sich doch unendlich erhaben dünkt über die „roten Barbaren", sich der Herrschaft des fremden Eroberers, aber — er schwindet nicht dahin, wie der Indianer, er gedeiht und vermehrt sich weiter, und das ist denen, die diese Eroberungen betreiben, ganz recht, sie brauchen Kulis, Arbeitssklaven und welches Volk der Welt entspräche diesem Ideal aller Ausbeuter beßer, wie der Chinese? Er gilt als der beste Arbeiter des ganzen Erdenrundes, der an Geduld, Ausdauer, Geschicklichkeit und Genügsamkeit nicht übertroffen werden kann; er ist, wie Richthofen sich ausdrückt, das Ideal einer Arbeitsmaschine. „Wenn nun", meint Peez, „das Reich, welches bisher diese aufgehäufte Arbeitskraft durch ein längst überlebtes patriarchalisches System politischer und wirtschaftlicher Absperrung für die übrige Welt gleichsam latent erhielt, im Innern zusammenbricht und sich gegen außen öffnet, so mögen daraus Folgen entstehen von unabsehbarer Tragweite".

Das, was den Menschen in unsern Augen erst zum Menschen macht, das tiefere geistige Empfinden, welches sich mit einer jenseitigen Welt befaßt, fehlt dem Chinesen vollständig; sein ganzes Denken und Fühlen wurzelt in dieser Welt im Materiellen.

Die Anspruchslosigkeit des asiatischen Kulis ist geradezu erstaunlich. Consul Bernau gibt, nach Darlegungen des früheren deutschen Gesandten v. Brandt, in seinem der englischen Regierung erstatteten Bericht an, daß in einer Schwefelholzfabrik in Osaka das Bekleben der Schachteln mit Etiketten mit 2 Pfennigen für 1000 Stück bezahlt worden sei, und daß, während ein Mädchen, die Recordarbeiterin der Fabrik, an einem Tage bis 25000 solcher Kästen mit ihren Etiketten zu versehen, also 0,50 Mark zu verdienen im Stande sei, der Durchschnittslohn der Arbeiterinnen sich auf 10—16 Pfennige beliefe, ja einzelne mit einem Durchschnitts-Tagelohn von 2—4 Pfennigen ganz vergnügt und zufrieden seien.

In Japan beläuft sich nach früheren Angaben der Durchschnittslohn für 12stündige Arbeitszeit für Männer auf 40, für Frauen auf 20 Pfennige. Ein Mann kann von 3 Hectoliter Reis, eine Frau oder ein Kind von $1^1/_2$ Hectotiter leben, das bedeutet 60 oder 30 Mark jährlich für das vornehmste und beinahe ausschließliche Nahrungsmittel, so daß eine Fläche, die kaum ein Fünftel der im Deutschen Reich bebauten beträgt, für die Ernährung von 40 Millionen Japanern ausreicht.

Und dieser Arbeitermasse von über 400 Millionen öffnet Europa die Pforten, diese asiatischen Arbeitsmaschinen sollen zugelaßen werden zum Wettbewerb mit dem hochstehenden und an eine so verhältnismäßig hohe Lebenshaltung gewöhnten Arbeiter der Länder unserer Kultur.*

* Die Hamburger Hafenarbeiter erhalten nach Brandt einen Durchschnittslohn von 4,50 M., die chinesischen Arbeiter derselben Art 40 Pfennige.

Ist es Wahnsinn oder Verruchtheit, was zu solchem Tun treibt?

„Wenn der japanische Arbeiter bei den dortigen Sitten und Preisen von 180 statt 780 Mark leben kann, um Teil aus klimatischen Gründen, so muß ceteris paribus der deutsche Arbeiter von 780 auf 180 Mark herabsteigen. Wenn aber der japanische Arbeiter noch nicht so leistungsfähig ist, wie der deutsche, so gleicht sich dieser Unterschied von Jahr zu Jahr aus." (Oldenberg.)

Unsere Unternehmer haben gar rasch eingesehen, daß, mag auch heute der japanische und chinesische Arbeiter an Leistungsfähigkeit noch weit unter dem Europäer stehen, doch an eine längere Ausnutzung jener Handelsgebiete durch in Europa erzeugte Waren nicht zu denken ist, und so hoffen sie denn, als Unternehmer mit deutschen Beamten und z. T. auch mit deutschen Arbeitern im Lande selbst in Zukunft die Geschäfte machen zu können, die sie gar zu gern mit Ausnutzung deutscher Kuli vom sichern Port der deutschen Erde aus gemacht hätten.

Das Kapital ist international, und seine Besitzer erinnern sich des Vaterlandes nur dann, wenn sie seinen Schutz und seine Unterstützung brauchen. Sie bauen heute — weil es eine hohe Verzinsung abwirft — den Chinesen und Japanesen Eisenbahnen, liefern ihnen Locomotiven und Maschinen, fördern Kohlen und Metalle und richten ihnen schließlich auch noch die Fabriken ein, leihen ihnen Techniker, Instructoren und tuen so alles, um jene Hunderte von Millionen williger, geschickter, ausdauernder und anspruchsloser Arbeiter in Bewegung zu setzen, sie zu befähigen, mit unseren Arbeitern in erfolgreichen Wettbewerb zu treten, und — sind dann hinterdrein noch so naiv, von der Masse des Volkes das Geld für Kriegsschiffe und andere Instrumente zur Erschließung jener Länder zu fordern und tuen verwundert, wenn dieses Volk sich weigert, sofort die Taschen zu öffnen.

Es ist nicht etwa bloß unsere Ansicht, daß in Ostasien

einer kurzen Zeit der Warenaufnahme die Zeit der Warenabgabe folgen wird, sondern es ist die Ueberzeugung der Leute vom Fach. Jannasch, der wißenschaftliche Vertreter der deutschen Exporteure, sagt dießbezüglich*: „Es darf als sicher gelten, daß, wenn China den dringendsten Bedürfnissen für den Eisenbahnbau sowie für Armee und Marine durch europäische Lieferungen Genüge geleistet hat, es alsdann bestrebt sein wird, einen Teil dieser Bedarfsartikel selbst im Inlande zu fabricieren. Europäisches Kapital und europäische und nordamerikanische Ingenieure werden dafür sorgen, daß rechtzeitig solches bewirkende Offerten gemacht werden. Alsdann werden die Chinesen, gestützt auf die Kohlen- und Erzvorräte ihres Landes, eine große Hochofen-Industrie begründen, Schienen-Walzwerke anlegen und wol auch einfachere Maschinenteile, Schiffsplatten usw. herstellen. Es wird auch in China derselbe Entwickelungsproceß sich wiederholen, den wir in den letzten dreißig Jahren in Japan, Rußland und Nord-Amerika haben vor sich gehen sehen. Nachdem die Europäer die Lehrer dieser Länder geworden, haben dieselben danach gestrebt, ihre industrielle Entwickelung gegenüber dem europäischen Einfluße selbständiger zu gestalten und dieses Bestreben durch hohe Schutzzölle zu fördern."

„Auch in China wird, wenn es sich im Verlaufe mehrerer Decennien die Grundlage für eine großindustrielle Entwickelung geschaffen hat eine wirtschaftliche Schutzbill die Einfuhr hoch belasten, erschweren und ähnliche Wirkungen hervorbringen, wie die Mc. Kinley-Bill in Nordamerika. Bis zu diesem Zeitpunkte, also auf Decennien hinaus, wird die europäische Industrie einen starken Export nach China zu verzeichnen haben, welcher ihr einigermaßen Ersatz für die Ausfälle im Export nach den Vereinigten Staten zu bringen im Stande sein wird."

In einem Aufsatze des „Export" (1897, S. 381)

* Die Erschließung von China. S. 22.

wird von dem außerordentlich widerstandsfähigen, elastischen, conservativen Element Chinas gesagt, daß es, wie es bisher noch immer den Stat aus den gewaltigen Stürmen fast ungefährdet hervorgehen ließ, so auch in der Gegenwart denselben stützen und erhalten werde, mit einigen Zugeständnissen vielleicht an das Fremdentum, mit einigen Anpassungen, die aber zuletzt immer mehr auf eine Ausnutzung der Europäer als auf eine Unterwerfung ihnen gegenüber hinauslaufen wird. „Keine andere Nation hat solche Kraft der Eigenart und der Verschmelzung bewiesen. Die fremden Eroberer mußten sich jedes Mal der allmächtigen Sitte, der Ueberlieferung in China fügen und vermochten es nicht, den altherkömmlichen Gang der Dinge, die Form des States und der Gesellschaft auch nur im Kleinsten umzuändern. Dieß war ihnen nicht gegeben. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es auch dem Eingreifen des Abendlandes nicht gegeben sein. China und sein Volk dürften dieß schwerlich zu beklagen haben. Man hat sich mitunter die Chinesen als ein Volk ohne Unternehmungsgeist vorgestellt, das nur zu Hause zubleiben verlange. Seine Geschichte beweist abermals das Gegenteil. Jedoch nicht mit der Gewalt der Waffen erweitern sie ihr Reich; ihnen wohnt das Genie der friedlichen Eroberungen, der stillen, langsamen, heimlichen Ueberflutungen inne."

Gar Vieles hat sich aber geändert, seitdem wir die Chinesen in ihrem eigenen Lande aufgesucht und uns mit Kanonen Eingang erzwungen haben, indem wir sagten: Oeffnet uns Euer Haus, das unsere steht Euch offen, der freie Wettbewerb ist das Gesetz auf dieser Welt! Sie werden es endlich auch glauben; nur scheint es uns nicht ausgemacht, daß die Dinge eine so glatte Wendung nehmen, als man dachte. Es könnte kommen, daß China dabei den Vogel abschösse. Die Tugenden, welche die Weisen des Landes gepredigt, sind nicht die glänzendsten und nicht die stolzesten der Tugenden. Sie werden weder einen Peter den Einsiedler, noch Missionare und Märtyrer, weder

Paladine noch Romanhelden erzeugen, aber sie sind die nützlichsten im großen Kampf um's Dasein. Ein Statsmann hat gesagt: „Die Zukunft gehört jenen, welche die geringsten Bedürfnisse haben" und der Himmel weiß, daß wir keine Chinesen und auch nicht leicht zu befriedigen sind. Es steht nicht zu besorgen, daß China je eine kriegerische Macht werde; es wäre denn nicht mehr China. Aber seine Auswanderung ist zu großen Dimensionen angeschwollen, und überall ist es die Arbeitsamkeit, welche die Ueberlegenheit des Chinesen ausmacht. Alles deutet darauf hin, daß der „gelbe Mann" eine beträchtliche Rolle in der wirtschaftlichen Geschichte des 20. Jahrhunderts spielen werde. Wenn er über kurz oder lang zu uns strömte und uns unbequem würde, hätten wir kein Recht, uns zu beklagen. Irgend ein Enkel des Confucius würde uns bedeuten: „Du hast die Biene aufgesucht, werde nicht böse, wenn sie Dich sticht."

Man hält uns nun allerdings vor, daß allmählich auch die Lebenshaltung und damit die Ansprüche der asiatischen Arbeiter sich erhöhen werden, und daß dann auch die Concurrenzbedingungen unserer Industrie sich wieder günstiger gestalten müßen. Ein billiger Trost! Bis dahin können Hunderttausende unseres Arbeiterproletariats verhungert sein. v. Brandt meint, daß in den letzten zehn Jahren die Bedürfnisse des japanischen Arbeiters wenig oder gar nicht gestiegen seien, und daß das auch für die nächsten Jahrzehende nicht zu erwarten sei.

Auch an dem Verhalten der Chinesen in Kalifornien sieht man, wie gering die Aussicht nach dieser Richtung anzuschlagen ist. Dort bieten sich die chinesischen Kuli für einen Lohn von 6 Cents pro Tag zur Verrichtung der schwersten und unangenehmsten Arbeiten an.*

* Auf wie schwachen Füßen die Hoffnung steht, daß mit dem Anwachsen der Industrie in Ostasien auch die menschliche Arbeitskraft viel teuerer werden wird, wird einem klar, wenn man erwägt, daß in Schanghai, einem Brennpunkt

Soviel über den seßhaften Asiaten, der nur dadurch in das Getriebe der Weltwirtschaft eingreift, daß er ihr die von ihm erzeugten Waren zuschiebt. Doch China heißt nicht umsonst ein mit Menschen überfülltes Haus, und es wird sich nicht damit zufrieden geben, den Weltmarkt mit billigen Waren zu versorgen, sondern es wird, wenn es sich endlich, gedrängt durch das unbesonnene Europäertum, dazu entschließt, mit den alten Sitten und Gebräuchen zu brechen*, sich zu einem geradezu Menschenmassen ausspeienden Ländergebiet entwickeln. „Man darf nicht vergeßen," sagt Peez, „daß es auf der ganzen Erde keine stärkere Anhäufung von Menschen gibt als in Ostasien. China, Indien, Japan und die Inseln des Indischen und Stillen Meeres zählen gegen 800 Millionen Einwohner, also mehr wie doppelt so viel als Europa und mehr wie elf Mal so viel als die Vereinigten Staten und Canada zusammengenommen." Und das sind, was ganz besonders zu beachten ist, Völker einer, wenn auch eigenartigen, Kultur, keine Barbaren!

In der Gegenwart stehen einer größeren, dauernden chinesischen Auswanderung allerdings noch alte Sitten- und Religionsgesetze entgegen, an deren Beseitigung ja bekanntlich die Europäer mit allen Kräften arbeiten. Aber an einzelnen Beispielen vermag man schon jetzt zu erkennen, was der Chinese in Bezug auf die Besiedelung fremder Länder, oder richtiger: in der Austreibung fremder Bevölkerungen aus ihren Heimatsländern zu leisten vermag; vor allem hat er es gezeigt in der Mandschurei. In diesem

---

ostasiatischen Gewerbslebens, stellenweise sogar die Schiffsmaschine durch Kulis aus dem Felde geschlagen wird, also selbst unsere eisernen Sklaven der von den Ostasiaten geleisteten Arbeit nicht immer zu trotzen vermögen.

* Es bedürfte vorerst nur der Aufhebung der Forderung, daß ein jeder Chinese auf chinesischem Boden begraben werden muß.

überaus reichen und fruchtbaren Lande hat es die eigentliche eingesetzene Bevölkerung, die „Eroberer Chinas", die Mandschu, nahezu ganz verdrängt und besitzt heute nach Ratzel dort bereits eine Stärke von 10 bis 11 Millionen. Von der Mandschurei aus bringen die Chinesen in das russische Asien ein, wo sie Schritt um Schritt Handel und Wandel an sich reißen, denn, vermag ihrem Wettbewerb gegenüber schon der Europäer nicht zu bestehen, so muß der faule, dem Schnapsgenuß ergebene Russe erst recht erliegen, und so bietet sich denn hier das wunderbare Schauspiel, daß der Russe den Chinesen Stück um Stück ihres Reiches abnimmt, während der Chinese den russischen Herrn aus seinem eigenen Lande verdrängt. —

„Es ist — heut zu Tage noch — leicht, den Chinesen mit Waffengewalt zu besiegen," meint Keyserling,* „beinahe unmöglich aber, in einen wirtschaftlichen Wettbewerb mit ihm einzutreten. Je mehr wir darauf bedacht sind, ihn in unsere technischen Fertigkeiten einzuweihen, je mehr wir bemüht sind, seine hartnäckige Verschloßenheit zu brechen, desto näher bringen wir uns einem wirtschaftlichen Kampfe, dessen Ausgang für die Europäer sehr traurig werden kann."

So wird der Mongole in immer dichteren Massen in die fruchtbaren dünnbevölkerten Gebiete Sibiriens hineinströmen und zwar nicht nur den Naturgesetzen folgend, nach denen die Massen von Orten höheren Druckes (übervölkertes China) nach Orten niederen Druckes drängen, sondern eben in Folge seiner wirtschaftlichen Ueberlegenheit gegen die auch der gewaltigste Stat mit all' seinen Hülfsmitteln ohnmächtig ist.

Aber was schert das uns, wird der deutsche Spieß-

* Dieser zuverläßige Reisende gibt in seinen Schilderungen: „Vom Japanischen Meer zum Ural" gerade über die wirtschaftlichen Verhältnisse der durchreisten Länder treffliche Aufschlüße.

bürger, den uns Goethe in seinem „Faust“ so treffend gezeichnet hat, ausrufen, — was schert es uns, wenn am Amur und Ussuri die Völker auf einander schlagen, will sagen, wenn Chinese und Kosak sich in den Haren liegen? Und doch hat so mancher von ihnen schon am Biertisch mit über das Kapitel vom „Zuge vom Lande“ und über die „Polenfrage in der Ostmark“ gestritten. Stehen diese Dinge denn nicht in engster Beziehung zu der vorher erörterten Frage? Daß zwischen Beiden ein großer Raum liegt, will doch gar nichts besagen in der Zeit der Weltwirtschaft, wo die kleinste Erschütterung, die geringste Veränderung in der Spannung der Moleküle an einer Stelle ofort auf die Gleichgewichtslage dieser ganzen Weltwirtschaft einwirkt? Genug, der Chinese verdrängt den Slaven, der Slave aber strömt in die Ostprovinzen des Deutschen Reiches herein und verdrängt den Deutschen, der seinerseits weiter nach Westen in die großen Städte oder über's Meer zieht. „Wie einst in Athen schon zu Perikles Zeit und in Rom nach dem zweiten punischen Kriege die Sklaven mit ihrer Bedürfnislosigkeit an Stelle der Arbeiter der Kultur traten und sie verdrängten oder ihre Lebenshaltung drückten, so treten auch heute die bedürfnislosen Hände Italiens, Polens usw. an die Stelle der kultivierten Deutschen und Franzosen. Die Kulturmassen können dem Drucke der Unkulturmassen nicht mehr widerstehen. Und wer sind die Macher dieses Vorganges? Es sind einerseits die Latifundien oder Großgrundbesitzer, andererseits die Großindustrien, besonders die Zuckerindustrie, und die Bergwerke mit Kohlen und Eisen. In Athen und Rom ist es nicht anders gewesen. Wie kann es auch anders sein, da die Barbaren Käufer des Ueberschußes an Producten sein sollen, denn sie können nicht mit Producten zahlen, sondern nur mit geringwertigen Rohwaren, sei es mit roher Arbeit, sei es mit Rohproducten der Natur.“*

* Ritter in: „Kritik“, Band 13, S. 444.

Da enthüllt sich uns der Schluß des verhängnisvollen Zirkels: die Schaffung eines kleinen, centralisierten, zur Uebervölkerung verurteilten und durch eine Schutzzollmauer abgeschloßenen deutschen Nationalstats mit samt seiner Wirtschafts-Gesetzgebung schuf eine breite bodenflüchtige Proletariermasse, aus der die Exportindustrie hervorwuchs. Diese häufte die großen Kapitalien in den Händen einiger weniger Großbesitzer und die Kapitalanhäufung wiederum drängt zu immer weiterer Ausdehnung der Exportwaren-Erzeugung, diese zu immer weiterer Proletarisierung des Volkes oder, so weit dieses noch Kraft genug besitzt, sich der Proletarisierung zu widersetzen, zur Abstoßung und Austreibung desselben, und in die von ihnen leergelaßenen Stellen fluten fremde, anspruchslosere, weil tiefer stehende Volksmassen. Das Ende aber ist die Zerstörung der alten bodensteten Gesellschaft, des alten Volkes mit seinen conservativen Einrichtungen und damit endlich die Vernichtung des ganzen States, — des herrlichen deutschen Nationalstates, den dieselben Leute, die ihn heute vernichten, in einem Atem die Vollendung der Dinge preisen.

Diesen Entwickelungsgang in Betracht gezogen, darf man es noch nicht einmal für das größere Uebel halten, wenn, wie wir oben schon gezeigt haben, die in Ostasien sehr rasch heranwachsende Eigen-Industrie, die gleichfalls sehr bald auf den Export angewiesen sein wird, das weitere Wachstum der heimischen Export-Industrie abschneidet. Wie rasch aber die Entwickelung in Asien unter Umständen zu gehen vermag, das sehen wir an Japan, auf welches an dieser Stelle noch ein Blick geworfen werden soll.

Die Bevölkerung Japans wuchs in den 22 Jahren von 1872—93 von 33110825 bis auf 41388313 Einwohner, d. i. um mehr als 25 pCt., während das Wachstum in derselben Zeit in England 20, in Frankreich gar nur 6 pCt. betrug. Die Zunahme der Nahrungsmittel-Erzeugung in der Zeit von 1880—93 betrug für Reis 25,5 pCt., für Gerste und Weizen 58,5, für Bataten 84,2

pCt.; sie war also eine weit über die Zunahme der Bevölkerung hinausgehende.

Die Erzeugung von Seiden-Cocons stieg in derselben Zeit bis auf das Dreifache (von 597 932 Koku im Jahre 1880 auf 1 800 747 Koku im Jahre 1894), die von Thee um 240 pCt. (1880 3 206 361 Kwamme, 1894 7 690 365 Kwamme). Die in den Fabriken beschäftigte Kraft stieg von 1383 Dampf- (365 Wasser-) Pferdekräften im Jahre 1883 auf 31 165 Dampf- (4 142 Wasser-) Pferdekräfte im Jahre 1893, d. i. um 2226 und 2134 pCt. Dazu ist zu bemerken, daß die unter Aufsicht des States stehenden Fabriken noch nicht mit eingeschloßen sind, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach für die Zukunft eine noch viel bedeutendere Ausnützung der Naturkräfte stattfinden wird. Die Zahl der in den Baumwollspinnereien beschäftigten Spindeln stieg in der Zeit von 1886—94 von 65 420 auf 663 749 und bis 1896 auf 883 374 Spindeln. Im Jahre 1893 entfiel auf eine Spinnerei im Durchschnitt eine Spindelzahl von 9 544, zwei Jahre später aber eine solche von 15 230. Beachtenswert ist hierbei, daß die industriellen Gründungen fast ausschließlich mit ausländischem Kapital erfolgen. — Während in Lancashire 93 Spinnerei-Gesellschaften mit Verlust arbeiteten, zahlten die japanischen Baumwollfabriken im Jahre 1894 Dividenden von 16 bis 20 und mehr Procent.

Von ganz besonderem Interesse für die Europäer ist der Umstand, daß der Handel Japans mit andern asiatischen Ländern und mit Australien ganz erstaunlich zunimmt. Es zeigt der Handel mit Asien, Hawaii, den Südsee-Inseln usw. in den 22 Jahren von 1873—94 eine Zunahme um 675 pCt. (1873 4 787 000 Yen, 1894 32 307 556 Yen). Der Handel mit Australien stieg in den Jahren 1880—94 von 179 645 auf 1 098 065 Yen, d. i. um 610 pCt.

Die Zahl der Dampfer stieg von 96 (1872) mit 23 364 Tonnen auf 517 mit 327 522 Tonnen im Jahre 1895, d. i. um 538 pCt.

Gewis wird die hier geschilderte Entwickelung, die viel zu rasch, viel zu unvermittelt vor sich gegangen ist, um gesund zu sein, auch weniger erfreuliche Seiten enthüllen und Rückschläge zeigen, wenn auch die Gefahr ausgeschloßen sein dürfte, daß Japan demselben Krach entgegen gehe wie das Deutsche Reich einst nach dem Franzosenkrieg und dessen Milliardensegen. Japan besitzt eben noch zu viele unerschloßene natürliche Hülfsmittel und von seiner Bevölkerung ist z. B. immer noch erst ein Viertel in der Industrie und verwandten Zweigen beschäftigt, während die übrigen drei Viertel sich noch mit Bodenbau und der Urerzeugung befaßen.*

Daß man gegenüber einer solchen Entwickelung und in Anbetracht von Eingeständnissen, wie die oben aus dem „Export" angeführten, noch den Mut besitzen kann, unser Volk auf Ostasien als einem zukünftigen Dorado zu verweisen und es damit zu trösten, daß die Aufschließung jener mit Menschen vollgepfropften Welt unserem übervölkerten Deutschland Erlösung aus seinen socialen Nöten bringen könne, — das ist eins von jenen Rätseln, die nur zu lösen sind, wenn man sich klar macht, daß die Gedanken- und Sittenwelt unseres Unternehmertums jenseits — unserer Welt liegt. Selbst die Hoffnung, die sich darauf stützt, daß China uns wenigstens bei seiner Einrichtung durch Aufträge auf Maschinen, Locomotiven und ähnliche Dinge zeitweilig ein gutes Geschäft gestatten werde, ist noch gar nicht einmal so fest begründet. Man redet zwar viel von dem Wachstum des deutschen Einflußes in Ostasien und von dem Steigen der deutschen Einfuhr, ver-

* Die Bewegung der Preise und des Arbeitslohnes stellt sich nach dem „Export" (1898, S. 331), als Ausgangspunkt die Zahl 100 für das Jahr 1873 angenommen, folgendermaßen

	Preise	Arbeitslohn
1873	100	100
1883	104	135
1896	130	127

schweigt aber, daß ihnen ein ganz anderes Wachstum des russischen und amerikanischen Einflußes gegenüber steht.

Rußland ist ja soeben dabei, mit seinen Eisenbahnen mitten in die ostasiatische Welt hinein zu dringen und die Bestrebungen Nordamerikas laßen gar keinen Zweifel darüber, daß es darauf ausgeht, eine große amerikanisch-ostasiatische Wirtschaftswelt zu schaffen, in der „unser Continent, der alte", keinen Platz mehr hat. Es ist sicher, daß, wenn die panamerikanische Politik, die heute kaum über die Anfänge hinaus ist, erst einmal ihre Früchte gezeitigt haben und wenn das Gebiet der Vereinigten Staten allein 200 Millionen Seelen umfaßen wird, daß es dann nur noch zwei Weltmächte geben wird: (Nord-)Amerika und Rußland. Neben ihnen wird noch eine Anzahl Vasallenstaten bestehen, die z. T. dem Sternenbanner, zum andern Teil dem russischen Doppeladler zinspflichtig sind. Das wird das Ende sein der europäischen Pentarchie mit ihren Folgen, der (west-)europäischen Anarchie.

Jammernd berichtet der „Export" (1897, S. 393), daß sich die Hoffnungen, die die deutschen Unternehmer an die Erschließung Chinas geknüpft haben, auch nicht im bescheidensten Maße erfüllt haben. Den Gewinn hat vielmehr Nordamerika — mit einer Ausfuhr nach China von 11 929 900 Haikwan, je 4,82 Mark, gegen nur 5 093 200 Haikwan im Jahre 1895 und 9 263 100 Haikwan, den bisherigen Höchstbetrag, im Jahre 1894 — und nach diesem Britisch-Indien — mit 23 027 100 Haikwan 1896 gegen 16 944 400 Haikwan 1895 — und England, welches von 33 960 100 Haikwan auf 44 571 200 gestiegen ist, gehabt. Und darum die würdelose Haltung diesen Asiaten gegenüber, die Umschmeichelung und Verherrlichung des Mongolen L-Hung-Tschang, der zu Hause in seiner von Hungersnot befallenen Provinz den Reis hinwegführen ließ und der zu den Hauptförderern der Chinesen-Pest (Opium-Anbau) gehört. Darum mußte nun die Welt auf einmal vernehmen, daß „die gleichen Interessen des Friedens und der Kultur" das Mongolentum

und Deutschland verbinde, während kurz vorher dieselbe Welt aufgerufen worden war zur Wahrung ihrer heiligsten Güter gegenüber eben diesem Mongolentum.

Die Festsetzung der Deutschen in China ist eng verknüpft mit der Wirksamkeit der deutschen Missionen und so möchte ich denn am Schluß eine auf diese zielende Bemerkung nicht unterdrücken.

Ist die Frage über die Berechtigung der äußeren Mission an und für sich durchaus noch nicht im unbedingt bejahenden Sinne entschieden*, so ist es diejenige über die Berechtigung dieser Mission unter den Chinesen erst recht

---

* Das Wort Christi: Gehet hin in alle Welt usf. ist wol directe Aufforderung zur Mission, das kann kein Ehrlicher bestreiten und zwar ist nicht ein einziges Volk ausgenommen. Nun aber kommt ein anderer Punkt. Wiederum muß jeder Ehrliche darauf sehen, daß diese Tätigkeit in Christi Geist ausgeführt werde, wo nicht, so wird sie zur Lüge und der Vater der Lüge ist der Teufel und von dem soll das Christentum eben befreien. Die Apostel giengen, von dem Geist getrieben, und ließen sich von der geistlichen Obrigkeit weder helfen noch sich dadurch in ihrem Zuge aufhalten. Man sage nicht, damals war eben die neue Lehre noch rechtlos, denn wozu hätte sonst Christus seinen Jüngern ausdrücklich angekündigt, daß er sie wie Schafe unter die Wölfe sende. Deshalb verstößt auch die obrigkeitliche Einmengung für die Missionare in China vollständig gegen das Evangelium, denn von da ist's nur ein Schritt zu der Missionsweise Karls des Großen, der, weil er eben diesen Geist nicht hatte, zum — Köpfen seine Zuflucht nehmen mußte. Der echte Imperialismus! Und der ist eben deshalb der gröste Feind des Christentums. Auf solche Weise wird die Mission eben eine Zunftsache, wie sie leider der geistliche Stand im allgemeinen längst geworden ist.

In der Fu-lien-Provinz waren englische Missionare ermordet worden, doch weder in England noch am Sitze der Mission rief man nach stattlichem Schutz oder gar nach Kriegsschiffen, weil man einsichtsvoll genug war, zu erkennen, daß ein mit den Waffen erzwungenes Christentum wertlos ist.

nicht. Gar keinem Zweifel aber kann es unterliegen, daß das angeblich zum Schutze der deutschen Missionare und somit indirect des Christentums unternommene Vorgehen des Deutschen Reiches der christlichen Kirche den allerschlimmsten Dienst erweist. Ein aufgezwungenes Christentum ist hohler Schein, ein Gottesdienst in einer Kirche, die aus dem Volke zur Sühne eines Vergehens abgepressten Geldern erbaut ist, ist keine Gott gefällige Handlung, so viel wird auch der dümmste Chinese einsehen.

Es scheint aber freilich, daß es diesen Sendboten gar nicht um die Verbreitung eines wahren Christentums zu tun wäre. Es ist doch auch ein sonderbarer Gedanke, in einer Zeit, in der zu Hause bei uns fast nirgends mehr eigentliches Christentum zu finden ist, diesem Christentum am Ende der Welt eine Stätte bereiten zu wollen, und es dürften also die Missionare auch nur die Aufgabe haben, statt des Christentums die Religion des Nationalliberalismus zu verbreiten; jene Cultusform, die den Menschen außen christlich anstreicht und innen das Stockheidentum fortbestehen läßt. Diese aber wird gewis nicht im Stande sein, die Kluft, die zwischen der asiatischen und der europäischen Kulturwelt gähnt, zu überbrücken; ja, die Berichte, die uns von Leuten zugehen, die durchaus mit den chinesischen Verhältnissen vertraut sind — man vergleiche u. a. „N. Fr. Presse“ vom 6. Oktober 1893: „China und der große Zukunftskrieg“ —, laßen gar keinen Zweifel darüber, daß man in China und Ostasien überhaupt nur auf den großen europäischen Krach wartet, um mit den rothärigen Barbaren aufzuräumen. Und die Sache ist ohne Zweifel für alle Fremden, deren Sicherheit nur auf dem Schutze durch die Flotten beruht, sehr bedenklich, wenn diese Flotten — wie eben in einer großen europäischen Verwickelung — an anderer Stelle gebraucht werden sollten.

Alles in allem: die Entwicklung in Ostasien ist ein neues mächtiges Flammenzeichen, welches unsere Statsmänner anfeuern müßte zur ernstesten, aufrichtigsten Prüfung und

zum raſcheſten, nachdrücklichſten Handeln. Beim Weiterſchreiten auf der verhängnisvollen, nicht vom Wole des deutſchen Geſamtvolkes, ſondern nur von den Intereſſen einer kleinen Minderheit vorgezeichneten Bahn wird es aller Vorausſicht nach ein ſchlimmes Ende nehmen und der Einbruch ins Reich der Mitte, betrieben des ſchnöden Gewinnes wegen, wird ſchließlich gegen die ſich hier allein als Barbaren erweiſenden Europäer und Deutſchen ausſchlagen.

Ein Blick auf die neue Welt.

Mit wenig Witz haben gothaische Politik und Wißenschaft Deutschlands Wiederherstellung besorgt, mit desto mehr Behagen aber hat man nachher vom neuen deutschen Krähwinkel aus sich und sein Werk gepriesen. Man schwelgte in der Bewunderung des neuerstandenen „Reiches der Mitte“ und man wußte sich zur gleichen Zeit nicht genug zu tun in der Verhöhnung des „alle freie Bewegung und allen Fortschritt hemmenden“, nun zertrümmerten „jämmerlichen“ Bundes. —

Nur die alles gesundes Denken und Urteilen ertödende Jahrzehndedauernde Herrschaft einer bestochenen Presse und Geschichtsschreibung macht es uns erklärlich, daß jene Welt von Phrasen und hohlen Scheins sich den wuchtigen, massigen Tatsachen gegenüber bis heute zu halten vermochte. — War doch zu keiner Zeit in der zwei Jahrtausende alten Geschichte des deutschen Volkes die Bewegungsfreiheit desselben so sehr eingeschränkt und die Möglichkeit eines stattlichen Fortschrittes so ausgeschloßen als gerade in dem Zeitabschnitt, der unter dem Banne des Gothaertums stand und von diesem unter dem Schlagwort der „glorreichen Errungenschaften“ geführt wurde. Und das konnte gar nicht anders sein, beruhte es doch auf einer inneren Notwendigkeit. War man denn nicht sogleich bei Begründung des neuen Reiches die Verpflichtung eingegangen: „Die Tage der Einmischung in das Leben anderer Völker unter den alten Kaisern nicht wieder aufleben zu laßen“, und war damit dieses neue Reich nicht dazu verurteilt, ein in sich zurückgezogen

nes beschauliches Leben zu führen? Auch der eiserne Kanzler, der sich ja in so Manchem als gelehriger Schüler der Bennigsen und Sybel erwiesen, hat jene Anschauungen während seiner ganzen späteren Regierungszeit vertreten. Im deutschen Reichstage vom 6. Februar 1888 sagte er: „Eine Regierung, die außerhalb ihrer Interessensphäre — die schwarz-weiß-rote Grenzlinie — auf die Politik der anderen Länder zu drücken und einzuwirken sucht und die Dinge zu leiten versucht, die periklitiert außerhalb des Gebietes, welches Gott ihr angewiesen hat. Wir werden das nicht tun." Und man hat es in der Tat auch nicht getan, wenigstens nicht im guten Sinne;* man hat sich der Wahrheit verschloßen, die Constantin Frantz schon lange vor Begründung des Reiches unsern Statsmännern zugerufen und die da lautete: „Deutschland befindet sich in der Alternative, daß es entweder Einfluß üben oder Einfluß erleiden muß, denn es ist das Land der Mitte und als solches kann es sich nicht abschließen und sich auf sich selbst beschränken wollen, oder der Strom der Ereignisse würde es alsbald erfaßen und überfluten, und wol oder übel wäre es doch in die allgemeinen Verhältnisse hineingezogen. Ist es im Mittelalter der active Mittelpunkt gewesen, dann aber je mehr und mehr in Passivität versunken und zuletzt

* Im schlechten Sinne hat man seinen Einfluß nur all zu oft und all' zu bestimmt geltend gemacht. Es sei hier nur daran erinnert, daß Bismarck auf dem Londoner Congreß 1872 die Zerreißung des Pariser Friedenstractats zu Gunsten Rußlands erzwang, daß er die italienische Regierung drängte, gegen den ihm unbequem gewordenen Veröffentlicher des „Un po più di luce", seinen einstigen Spießgesellen General La Marmora, vorzugehen, daß er in der Kulturkampfszeit auf die französische und belgische Regierung drückte und von ihnen eine Aenderung ihrer Strafgesetze erzwingen wollte, und daß er dann im russisch-türkischen Kriege und aus Anlaß des bulgarischen Verbrechens 1886 Himmel und Hölle in Bewegung setzte, um die halbe Welt zu Gunsten der Russen zu stimmen.

das europäische Schlachtfeld geworden, so besteht jetzt die Aufgabe darin, daß es sich wieder zu einer activen Stellung erhebt."

Daß das neue Reich statt einer Politik des Sichbetätigens vielmehr eine Politik des satten Zuwartens getrieben hat, das führte dahin, daß heute Slaven und andere Völker in unser Gebiet herein „periklitieren", und daß schließlich die Franzosen trotz 1870—71 die Rheingrenze fordern werden und die Italiener den Brenner, während Dänen und Schweden erwartungsvoll auf Rußland sehen und die österreichischen Slaven nach der Knute der Russen lechzen.

Die gothaische Theorie hätte ihre Entschuldigung finden können in einer Zeit des allgemeinen Stillstandes, von dem wir aber heute, wo Dampf und Electrizität regieren, weit entfernt sind. Dazu kommt noch, daß diese Zeit zugleich für uns die Aera des Militarismus geworden ist, und während wir unter der Last der zum Schutze des „Errungenen" uns selbst aufgezwungenen Rüstungen zusammen zu brechen drohen, sehen wir unsere mächtigsten Gegner im ununterbrochenen Aufschwung und Vorwärtsschreiten begriffen. — Das Anschwellen der russischen, uns mehr und mehr alle Lebenszukunft abschneidenden Macht haben wir schon gewürdigt. Aber auch im Westen jenseits des Oceans wächst in den Vereinigten Staten eine neue mächtige Welt empor, die uns einst sehr gefährlich werden kann und welche in einem gewaltigen Ländergebiet, mit unvergleichlicher Lage zwischen den beiden großen Weltmeeren, ausgestattet mit einer Menge der herrlichsten Waßerstraßen im Innern, über die natürlichen Grundlagen einer Macht allerersten Ranges verfügt. Wobei noch ganz besonders zu beachten, daß diese Welt auf ihren unermeßlichen Ländern schon heute fast die Erzeugnisse aller Breiten vereinigt und darum, was bei einem emporstrebenden Industriestat von gröster Bedeutung, auch mit seinen Rohstoffen beinahe ganz unabhängig ist vom Auslande.

Wenn irgend etwas, so ist es die Entwickelung Nordamerikas, die unsere Statsmänner darüber belehren könnte, daß die Zeit unwiederruflich vorbei ist, in der die Politik der kleinen Räume noch etwas zu bedeuten hatte, daß heute die Verhältnisse weit hinausgreifen in den Weltenraum, und daß über dasjenige Volk, welches diese gewaltigen Veränderungen der Dinge nicht zu begreifen und welches sich nicht darnach einzurichten vermag, die Entwickelung rücksichtslos hinwegschreiten wird. — Friedrich List, Deutschlands genialer Stats- und Wirtschaftspolitiker, hat zuerst vorahnend in seiner Politik der Zukunft auf diese bedeutungsvolle Tatsache hingewiesen, und Constantin Frantz hat dann in seiner wuchtigen markigen Sprache jenen deutschen Kreißen, die da meinten, ein Uebriges getan zu haben, wenn sie den Nationalstat der Gothaer mit den Emblemen des Christentums verzierten, begreiflich gemacht: „Das Emporkommen der neuen Welt und deren Einwirkung auf die alte ist eben eine große weltgeschichtliche Tatsache, die in ihrer Weise nicht minder den Gang der Weltgeschichte verändern wird, als dieß durch die Reformation und durch die Revolution geschah. Solche große Tatsachen ins Auge zu faßen und sich die daraus entspringenden Folgen klar zu machen, um danach das practisch Notwendige zu erkennen, — das heißt politisch denken, nicht aber sich in einem salbungsvollen Gewäsch von der göttlichen Institution des States zu ergehen, um zuletzt den Wald vor Bäumen nicht zu sehen. Denn überhaupt schreitet die Weltgeschichte durch die großen Tatsachen fort, bloße Doctrinen tuen es niemals. Angesichts jener Tatsache also ist es wol ein naheliegender Gedanke, daß in dem Emporkommen der neuen Welt und der bereits sehr erheblichen Einwirkung derselben auf das alte Europa für dieses jetzt die Mahnung liegt, daß es, um dem ihm drohenden Verfall zu entgehen, selbst einer inneren Erneuerung und Verjüngung bedarf. — — Darum ist es jetzt vorbei mit den alten politischen und wirtschaftlichen Systemen, die nur

auf die einzelnen europäischen Länder, oder höchstens auf Europa berechnet waren, wie das sogenannte Großmachtssystem. Man muß sich zur Idee einer Weltpolitik und einer Weltwirtschaft erheben. Und die erste dürfte auch mit Recht eine christliche Politik und Wirtschaft genannt werden, so gewis als das Christentum selbst die Weltreligion sein will und sein soll, wozu hingegen der sich hinter seine Grenzpfähle zurückziehende sogenannte christliche Stat wie die Faust aufs Auge passen würde. Aber von dem dürftigen Begriff eines solchen christlichen States ausgehend, will man gar noch von Erhaltung oder Wiederherstellung der christlichen Weltordnung sprechen, wo doch vielmehr das Wort selbst schon besagt, daß es sich dabei nicht etwa um irgend einen einzelnen Stat handelt, sondern daß man eben die Welt ins Auge faßen muß."

Das Volk der neuen Welt, dem schon Goethe zurief:

Dich stört nicht im Innern zu lebendiger Zeit
Unnützes Erinnern und vergeblicher Streit, —

ist das Volk des neunzehnten Jahrhunderts. Diese Wahrheit enthüllt uns die treibenden Kräfte seines Fortschrittes im Guten wie im Schlimmen. Glückliche Erben der Errungenschaften einer Jahrtausende alten menschlichen Kulturtätigkeit und eines Erdteils unberührter jungfräulicher Natur, ergehen sich die Söhne der neuen Welt nur zu leicht in Ausschweifungen da, wo die anderen Minderbeglückten schon durch die natürlichen Verhältnisse gezwungen sind, Maß zu halten. Die Freiheit des Einzelnen, dieses herrliche Erzeugnis der Reformation, ist ihnen als eine reife Frucht in den Schoß gefallen, und erklärlich, wenn auch nicht entschuldbar, ist es, daß die nicht erst durch eigene Anstrengung erworbene, schrankenlose geistige Freiheit zugleich auch zur Herrschaft einer grenzenlosen Selbstsucht auf wirtschaftlichem Gebiet führte. Und diese Ausartung mußte um so mehr empfunden werden, je mehr die Dichtigkeit der Bevölkerung zunahm, und je mehr in Folge dessen auch auf jenen einst unbegrenzten Räumen die Kreiße des

einen Menschen durch die des andern gestört wurden, d. h., je mehr sich auch dort die Schattenseiten der Kultur geltend machten. Ob darin aber für den Bürger der alten Welt die Berechtigung liegt, sich dem Amerikaner gegenüber mit pharisäerhaftem Stolz zu blähen und auf seine eigenen Tugenden zu berufen, das ist eine andere Frage. — „Und sehen wir etwas genauer, was zu einer so unüberlegten Auffaßung der Dinge verleiten könnte", meint der ehemalige Großdeutsche Froebel in einem 1859 erschienenen, noch heute lesenswerten Schriftchen,* „so finden wir, nur viel weniger ausgeprägt und viel weniger an die Oberfläche tretend, in Europa die nemlichen Erscheinungen als Characterzüge der ganzen modernen Periode, von der eben nur die Vereinigten Staten von Amerika sich zum welthistorischen Repräsentanten zu machen im Begriffe sind, so daß dem Gegner des amerikanischen Geistes nichts übrig bleibt, als überhaupt ein Gegner seiner eignen Zeit zu sein. Und so zeigt es sich in der Tat. Alles, was in Europa eine epigonische Existenz hat und darauf angewiesen ist, aus den Vorräten der Vergangenheit zu zehren, erkennt in dem, ganz der Gegenwart und Zukunft gewidmeten Leben der neuen Welt seine Kritik, und achtet dafür mit boshafter und rachsüchtiger Aufmerksamkeit auf jede Tatsache, aus der sich für Amerika, namentlich für die Vereinigten Staten, ein ungünstiger Schluß ziehen läßt. Man kann freilich nicht in Abrede stellen, daß da drüben am anderen Ufer Großes geschieht, aber man streitet diesem Großen nicht nur das politische Gewicht für die Gegenwart ab, man ist auch überzeugt, daß, bevor aus diesen Elementen eine active kulturhistorische Macht erwachsen könne, das ganze Gebäude — was sich dem Nichts entgegenstellt, das Etwas, diese plumpe Welt — wieder zusammengebrochen sein werde."

---

* Amerika, Europa und die politischen Gesichtspunkte der Gegenwart S. 22.

Wäre das ganze Europa ohne Zweifel an einer gleichen schrankenlosen Freiheit des Einzelnen zu Grunde gegangen, so ist damit eben schon die Ueberlegenheit Amerikas bewiesen, eine Ueberlegenheit, die in erster Reihe in einer Urwüchsigkeit und zum andern in der Massenhaftigkeit seiner natürlichen Hülfsmittel, *seines Naturgutes* begründet ist. Der germanische Grundstock in seiner Rasse kommt nur unterstützend hinzu. Und wieder und wieder sei es darum gesagt: wenn etwas geeignet ist, das alternde Europa aus seinem wahnsinnigen Rüstungstaumel aufzurütteln, so ist es dieses gewaltige Emporstreben der neuen Welt. Mit dröhnender Sprache wird hier der hohlen Phrasenhaftigkeit europäischer Diplomaten und Statsmänner zu Gemüte geführt, daß es noch etwas Beßeres und Höheres gibt in der Welt, als eine Statskunst, deren ganzes Dichten und Trachten auf die meisten und strammsten Soldaten, auf Hinterlader, rauchfreies Pulver, Schnellfeuergeschütze, graue Mäntel und Komissstiefel gerichtet ist. — „Die europäischen Völker", sagte vor Kurzem ein kalifornisches Blatt, „haben zu einander die Gewohnheiten einer Streiftruppe von Wilden angenommen, die sich gegenseitig bedrohen und jeder den Augenblick erspäht, den Andern niederzustoßeu"; und Rudolf Meyer ruft grimmig: „Das, was bei uns unwiederbringlich verloren ist, weil es sich in Kommissbrot Kommissstiefel, Pulver und Kasernen verwandelt hat, ist in Amerika fruchtbringend angelegt in Eisenbahnschienen und Maschinen. — Und während wir zu den alten immer neue Schulden machen, zahlt Amerika die seinen ab. 1867 kamen dort noch 69,26 Dollar Statsschulden auf den Kopf, 1885 aber nur noch 24,50 und 1896 gar bloß noch 13,41.

Nun wird man uns freilich entgegen halten, daß diese guten Zeiten der Union seit Hawaii und Cuba auch vorüber seien und daß heute der Militarismus — und zwar der Land- und Seemilitarismus zugleich — bei den Yankee eben so herrschen, wie bei uns, ja, unsere Zeitungsgelehrten

gestatten sich gar noch das billige Vergnügen, sich über die amerikanische Unbeholfenheit in Sachen der Soldaten- und Säbelwirtschaft lustig zu machen und die europäischen Verhältnisse als die mustergültigeren hinzustellen. So glauben sie, insbesondere einen rechten Trumpf gegen die den heimischen Militarismus Bekämpfenden auszuspielen, wenn sie darauf hinweisen, daß die Union 1894 allein für Pensionen rund 560 Mill. Mk. ausgegeben habe. Die guten Leute vergeßen nur zu sagen, daß diese Pensionszahlungen nichts weiter waren als ein Ausweg aus der Verlegenheit, wie die jährlichen Ueberschüße der Statseinnahmen unter zu bringen seien. 1877 zu einer Zeit, wo man diese Verlegenheit noch nicht kannte, wurden nur etwas über 114 Mill. Mark für den gleichen Zweck verausgabt.

Wahr ist ja, daß die Bürger der Vereinigten Staten, seitdem im Süden und im Westen das offene Meer ihrem Ausdehnungsdrang Schranken setzt, nicht gerade abgeneigt sind, an die Stelle der friedlichen Kolonisation eine kriegerische Eroberung treten zu laßen, und naturgemäß wird diese eine in der Hauptsache überseeische sein müßen. — Kaum ist das Schicksal Hawaiis entschieden, so bereitet sich ein weiterer mächtiger Schritt in dieser Entwickelung in Westindien vor. Ein Jahrzehend vielleicht noch und das Sternenbanner weht über den Antillen. Schon ist es nicht mehr die Macht und Tatkraft Europas, die diesen letzten Rest des einst so gewaltigen Kolonialreiches vor den begehrlichen Händen der Amerikaner schützt. — Das soeben eroberte Cuba ist nicht nur die Perle, sondern auch die Beherrscherin des Antillenmeeres, und im Besitze desselben dürfte es der Union nicht schwer fallen, selbst den englischen Einfluß in diesen Gewäßern lahm zu legen. Wirtschaftlich ist diese Inselwelt bereits ganz abhängig vom Norden, der europäische, insbesondere auch der deutsche Handel nimmt mehr und mehr an Bedeutung ab, und wie die Dinge liegen, gibt es kaum eine Möglichkeit, dem entgegen zu arbeiten: gelingt es England nicht, zu verhindern, daß

das Antillenmeer dem Sternenbanner verfällt, das deutsche Reich, welches nicht einmal verhindern konnte, daß die Beleidiger deutscher Seeoffiziere der wolverdienten Bestrafung entgiengen, wird das Südwärtsschreiten der machttrunkenen Yankee nicht aufhalten.

Eine andere Frage ist es freilich, ob die gewaltsame Ausdehnung der Vereinigten Staten im wolverstandenen Interesse der amerikanischen Bürger liegt. Es besteht ja allerdings wol kein Zweifel darüber, daß die angelsächsische Rasse im Allgemeinen und die Vereinigten Staten im Besondern gewaltigen Erfolg aus dem letzten Kampfe davon tragen werden. Was will es nicht schon bedeuten, daß diese Auseinandersetzung Spanien endgültig als koloniale Macht vernichtet und nahezu den letzten Rest romanischen Einflußes in der neuen Welt beseitigt. Und das ist übrigens, mag man sonst über das Vorgehen der Yankee urteilen wie man wolle, ein allgemeiner Kulturgewinn, denn die Herrschaft der Romanen gereichte jenen von der Schöpfung so reich bedachten Ländern bis zum heutigen Tage nur zum Unsegen.*

Cuba, wo sich in unseren Tagen erst das Gericht über die spanische Miswirtschaft vollzog, ist noch heute kaum zu 10 pCt. wirklich bebaut, und ein großer Teil der Insel ist noch vollständig unerforscht. — Die ganze 400jährige spanische Verwaltung lief nur darauf hinaus, so viel als möglich

---

* Auch wir Europäer könnten zwei für uns sehr wichtige Lehren aus diesem Kriege ziehen: Erstens hat er den offenkundigen Beweis dafür erbracht, daß der militärische Drill unserer Soldatenstaten der urwüchsigen Kraft eines vom Militarismus nicht angekränkelten Volkes nicht gewachsen ist, und zweitens hat er gezeigt, daß beim gegenwärtigen Stande der Technik Kriegsflotten nur dann Wert haben, wenn sie der Flotte des Gegners und ihrer Masse unbedingt überlegen sind. Daß man aber im deutschen Reich diese Lehren nicht beherzigen wird, dafür werden freilich gewisse Kreiße sorgen, deren Interesse gebieterisch das Gegenteil verlangt.

aus dem von der Natur so reich bedachten und doch — eben in Folge der schlechten Verwaltung — so unglücklichen Lande heraus zu pressen. Die Insel bildete Jahrhunderte hindurch den Boden, auf dem der herunter gekommene Adel, das verlumpte höhere Beamtentum sich wieder empor zu arbeiten, d. h. zu bereichern vermochte.

Es ist ja wahr, daß einzelne spanisch-amerikanische Staaten, z. B. Chile, Argentinien, Mexiko entschiedene, und zwar nicht nur materielle Fortschritte gemacht haben; aber forscht man hier den treibenden Kräften nach, so wird man fast immer angelsächsischen oder deutschen Einfluß entdecken. Auf eigene Unternehmung angewiesen, vermag sich der spanische Amerikaner und erst recht die verkommene Mischlingsbevölkerung nicht auf eine höhere Stufe der Gesittung zu erheben.

Wer aber eine Erklärung sucht für den Unterschied im Lebensprincip der nordamerikanisch-germanischen und der südamerikanisch-romanischen Welt, der erinnere sich nur daran, daß die treibende Kraft für die Besiedelung des Nordens die Liebe zur Freiheit, der Haß gegen weltliche und geistige Despotie* war, während die Beweggründe für die spanischen Eroberungen in der Gier nach

* „Eine Heimat für die Bedrängten, eine Friedensstätte für die Verfolgten zu werden, dieß war die edle Bestimmung Nordamerikas. Darum erkennen wir in der Entdeckung und Eröffnung jenes neuen Weltteils eine der größten Woltaten der Vorsehung für das alternde Europa, für die leidende Menschheit, wie Horatius sagt: „Jupiter illa piae sacravit litora genti“ (Thiersch). — Erinnern wir uns hier noch an die merkwürdigen Parallelen: Die spanischen Schöpfungen in Amerika verfielen und wurden selbst wieder die Ursache des Verfalls des Mutterlandes; die Schöpfungen der Briten hingegen gediehen herrlich und in demselben Maße und zur selben Zeit wurde das Mutterland groß und mächtig. — Auch hier waltet natürlich ein inneres Gesetz, dessen treibende Kraft Oswald mit den Worten enthüllt: „Die Engländer wandern aus, um eine neue Heimat zu erreichen, die Spanier, um der alten Heimat zu entgehen.“

Reichtum lagen. Schon die Triebfeder für die Entdeckung dieser Länder lag versteckt in den Schätzen Indiens, denn diese, nicht eine neue Welt hatte man gesucht.

Die Weltgeschichte feiert zwar Christoph Columbus. Was aber haben Spanier und Portugiesen, denen er die neue Welt geschenkt, dort für den Fortschritt der Menschheit getan? — Das Häuflein jener Pilgerväter, welches sich im Jahre 1608 zu Lincolnshire einschiffte und nach langer Irrfahrt am Hudson anlangte und New Plymouth in Massachussets gründete, war es, welches der neuen Welt den Hort der amerikanischen Freiheit und damit den Keim für ihre bewundernswerte Entwickelung brachte. Darum weist uns die amerikanische Zukunft auf den Norden und seine angelsächsischen Beherrscher hin.

Freilich hat auch der germanische Norden kein von Anfang an einheitliches republikanisches Gepräge. Virginien und das noch später entstandene Karolina waren monarchische Gründungen, das amerikanische Unabhängigkeitsgefühl hatte keine bleibende Stätte in ihnen, darum wanderten auch die besiegten Royalisten nach der ersten englischen Revolution hierher und nicht nach den Neuengland-Staten aus. Die republikanischen Schöpfungen der Puritaner, eben jener Pilgerväter, waren es, wo diese urwüchsige Freiheit gepflanzt und gepflegt wurde und zu dem gewaltigen, so viele Länder überschattenden Baume empor zu wachsen vermochte.

Die Vereinigten Staten werden im Verlaufe der nächsten Jahrzehende Cuba, Mexiko, Mittelamerika, wenn auch zunächst nur wirtschaftlich, von sich abhängig machen, nicht der Monroe-Doctrin zu Liebe — die nur der äußere Ausdruck einer inneren Notwendigkeit ist — sondern weil sie diese Länder brauchen als Ergänzung zu ihren ausschließlich der gemäßigten und subtropischen Zone angehörenden Gebieten.

Dieses zwingende Bedürfnis findet sich heute bereits ausgedrückt im Außenhandel der Vereinigten Staten. Die

Bilanz desselben ist eine gegenüber den genannten Staten stark passive, und das kommt daher, daß die Union von hier ihren Bedarf an tropischen Erzeugnissen: Tabak, Zucker, Kaffee, Cacao, Gewürzen usw. bezieht, während es ihr bis heute noch nicht gelungen ist, ihre Industrieerzeugnisse an Stelle der bisher zur Verwendung gelangenden europäischen Waren zu setzen. In der hierdurch hervorgerufenen Einseitigkeit des Warenaustausches liegt offenbar eine Benachteiligung der Vereinigten Staten, und kein billig Urteilender kann es den Yankee verdenken, wenn sie bestrebt sind, hierin Wandel zu schaffen.

Geben wir also zu, daß es der natürliche Gang, daß es das Ergebnis der Gesamtheit der amerikanischen Interessen und keine einem grübelnden Hirne entsprungene Doktrin ist, wonach die oben gekennzeichnete Entwickelung vor sich geht. Friedrich List hatte das seinen Landsleuten schon vor zwei Menschenaltern begreiflich zu machen versucht. Und wenn auch die Art, wie die Yankee heute mit dem schwachen Spanien umspringen, nicht scharf genug verurteilt werden kann, so wäre es doch zum mindesten nicht realpolitisch gedacht, wenn man meinte, daß Cuba und das übrige spanische Amerika überhaupt seinem Schicksal, unter die Botmäßigkeit der Angel-Sachsen zu fallen, entgehen könnte.

Auch der Einwand, daß sich das angelsächsische Volkstum als zu schwach erweisen möchte, das spanisch-amerikanische Element jener Länder zu assimilieren, dürfte nicht stichhaltig sein; haben die Yankee die auf dem nördlichen Festlande gelegenen großen Länder- und Völkermassen des spanischen Kolonialreiches aufgesogen, so werden sie wol auch — und zwar ohne dauerndes stehendes Heer — mit den beiden Eilanden Cuba und Portoriko und dem Festlandsgebiet am mexikanischen Golf fertig werden.

Wir begreifen freilich, daß man in den Kreißen der deutschen Reichsbewunderer dieser groß angelegten amerikanischen Politik wenig Zuneigung entgegen bringt. Meinte

man hier doch in dem Kaiserschnitt von 66 die Quadratur des Zirkels gefunden und die Welt zum Stillestehen gebracht zu haben, während dort eine neue jugendfrische Welt für sich einher schreitet; eine Welt, die sich berufen fühlt, einen neuen und in wirtschaftlicher Beziehung vielleicht den großartigsten Abschnitt der Weltgeschichte zu eröffnen, und die mehr und mehr auch das altersschwache, durch Militarismus und Bureaukratie ausgemergelte Europa in ihren Bannkreiß ziehen wird.

Die Meinung der Europäer, daß es nur eine kleine Clique von Ausbeutern sei, die mit Hülfe einer abgefeimten Zollpolitik die europäische Industrie fern halte, und daß, wenn es dem gesunden Sinne der Amerikaner erst einmal gelungen sein werde, sich diese Gesellschaft mit samt ihren Prohibitivzöllen vom Halse zu schaffen, sich alles in Wolgefallen auflösen werde, — diese Meinung wird sich immer mehr als eine arge Selbstteuschung erweisen, nicht minder verderblich wie jene, die man heute in Bezug auf Rußland zur Schau trägt. — Wir sind überzeugt, daß an eine durchgreifende Beßerung unseres Westverkehrs überhaupt nicht mehr zu denken ist; im Gegenteil, wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten, so wird sich dieser Verkehr trotz zeitweiliger Erfolge immer mehr vermindern. Nicht nur unsere Ausfuhren nach den Vereinigten Staten, sondern auch jene nach Südamerika nach Ostasien und Australien werden sinken, und es wird eine Zeit kommen, in der sich unser Handel mit jenen Ländern auf wenige Waren beschränken wird.

In der wißenschaftlichen Publizistik sowol wie in der Tagespresse des deutschen Reiches ertönt seit Jahren ein ununterbrochenes bewunderndes Rufen vom Fortschritt des deutschen Handels und des deutschen gewerblichen Lebens. Wir haben in früheren Abschnitten zu zeigen versucht, daß das maßlos gespendete Lob einerseits geflißentlichen Verdrehungen, andererseits argen Selbstteuschungen entspringt, und daß man in gar nicht zu ferner Zeit in den breiten

Schichten unseres Volkes einsehen wird, daß die „blühende Exportindustrie“ das verderblichste Danaergeschenk war. Schauen wir nun aber auf die Vereinigten Staten, so gewahren wir ein Vorwärtsschreiten des wirtschaftlichen Lebens, welches die aus dem deutschen Reiche so triumphierend gemeldeten Fortschritte weit in den Schatten stellt und welches außerdem, wie später gezeigt werden wird, auf einer durchaus sicheren Grundlage ruht, so daß selbst noch für eine ferne Zukunft eine gesunde Weiterentwickelung verbürgt ist.

Nicht leugnen läßt sich allerdings, daß die Yankee im letztverflossenen Jahrzehend auch künstliche Mittel, wie insbesondere einen unmäßigen, gegen die europäischen Industriestaten gerichteten Schutzzoll zur Anwendung gebracht haben. Das läßt sich aber keineswegs mit den gleichlaufenden Maßregeln europäischer Staten besonders des deutschen Reiches, vergleichen, da Nordamerika eine Lebensmittel und Rohstoffe ausführende Macht ist, die durch einen Ueberfluß von Bodenvegetationskapital nicht nur selbst vollständig unabhängig ist, sondern als Versorger anderer Völker auch diese noch von sich abhängig macht.

Werfen wir, um uns einen Begriff von der Großartigkeit in der wirtschaftlichen Entwickelung der Union zu verschaffen, einen Blick auf den Außenhandel derselben. Die Einfuhr stieg in der Zeit von 1795 bis 1844 von 70 auf 103 Mill. Dollar, von da bis 1897 auf 620 Mill. Dollar. Die Ausfuhrsummen betragen für dieselbe Zeit 48 Mill., 106 Mill., 1200 Mill. Dollar. 1875 hielten sich Einfuhr und Ausfuhr noch mit 533 und 514 Mill. Dollar beinahe die Wage, von da an beginnt das Ueberwiegen der Ausfuhr über die Einfuhr, und 1897/98 führten die Vereinigten Staten für rund 580 Mill. Dollar mehr aus als ein.* — In den 10 Jahren von 87—97 stieg die

* Gegen 1896 war die Ausfuhr um rund 194 Mill. Dollar

Ausfuhr um 59% (von 541 auf 851 Mill. Dollar). Die Einfuhr aus Europa hat gegen das vorhergegangene Jahr um rund 100 Mill. Dollar abgenommen, während die Ausfuhr dorthin um rund 150 Millionen gestiegen ist. — Das deutsche Reich bezog für 30 Mill. Dollar mehr aus Amerika als im vorhergegangenen Jahr und setzte für 35 Millionen weniger dahin ab. Deutschland ist neben Großbritannien dasjenige Gebiet, welches in seinen Lebensmitteln und Rohstoffen immer mehr von den Vereinigten Staten abhängig wird.

Daß diese einseitige Entwickelung nichts zufälliges, sondern das Ergebnis einer durchaus zielbewußten amerikanischen Handelspolitik ist, soll weiter unten noch dargelegt werden.

Wer die ohne Gleichen dastehende wirtschaftliche Entwickelung der Vereinigten Staten betrachtet, der wird wie von selbst auf eine Tatsache hingeführt, die für diese Entwickelung von der allergrößten Wichtigkeit war, nemlich auf die europäische Einwanderung. Das körperliche und geistige Kapital, welches Amerika in dem letztvergangenen Jahrhundert aus Europa zugeflossen ist, läßt sich nicht einmal annäherungsweise schätzen. — Die Zahl der seit 1783, dem Abschluß des Freiheitskrieges, eingewanderten Menschen wird mit rund 18 Millionen berechnet.*

So groß der Gewinn nun aber auch gewesen sein mag, den die Union aus dem Herbeifluten menschlicher Körper- und Geisteskraft gezogen hat, so ist der Yankee doch ein viel zu guter Rechner und Zukunftspolitiker, um

---

gestiegen, während dieselbe im deutschen Reiche in demselben Zeitraum (von 96 auf 97) um rund 6 Mill. Dollar zugenommen hat.

* Ueber das Volkstum der Eingewanderten liegt eine Berechnung für die Zeit von 1820—84 vor. Diese bezeichnet für den genannten Abschnitt: kaum 400,000 Franzosen, etwas über 400,000 Spanier und Portugisen 700,000 Italiener, 8½ Mill. Briten, 4½ Mill. Deutsche, 700,000 Skandinavier, 1½ Mill. Slaven, also die Hälfte Briten!

zu verkennen, daß das, was heut noch ein Segen, morgen zum Unsegen werden kann, und so beginnt er bereits sorgsam abzuwägen, welche Schranken einer ferneren Einwanderung zu ziehen seien, und vom Standpunkt des Amerikaners aus läßt sich gegen diese neuartige Einwanderungspolitik kaum etwas einwenden. Denn bei der Fortdauer der früheren schrankenlosen Einwanderung würde die Union im Laufe der nächsten Jahrhunderte eben so sehr in die Gefahr der Uebervölkerung geraten wie das heutige Europa. — Legt man die Bevölkerungszunahme der Zeit von 1860—90 zu Grunde, während welcher sich die Bevölkerung verdoppelte, so würde man für das Jahr 1980 bereits eine Einwohnerzahl von 520 Millionen für das gegenwärtige Unionsgebiet erhalten. Allerdings würde eine solche Zahl noch lange nicht die obere Grenze der für die Vereinigten Staten denkbaren Bevölkerung erreichen. Legen wir das Bevölkerungs-Verhältnis Frankreichs — eines Landes, welches im Stande ist, seine Bewohner selbst zu ernähren — zu Grunde, so erhalten wir für die heutige Union eine mögliche Einwohnerzahl von 665 Millionen.

Vom Standpunkt einer vorwärtsstrebenden Exportindustrie, die sich zugleich nicht scheut vor Volksausbeutung und Volksverschlechterung, ist freilich eine solche Beschränkung des Menschenzuflußes nicht recht zu begreifen, weil sie ein geringeres Angebot an arbeitsuchenden Händen und somit eine Erhöhung des Arbeitslohnes zur Folge hat. — Es scheint also fast, als ob es für den vielgeschmähten Yankee doch noch etwas Höheres gäbe als der augenblickliche Gewinn, — nemlich die Zukunft der volklichen Gesamtheit! Der amerikanische Fabrikant liebt den Gewinn, wie irgend einer unserer Exporteure, und er weiß den gewöhnlichen Gang noch sehr geschickt zu beschleunigen durch Trusts, Kartelle, Syndicate und ähnliche Hülfsmittel. Aber er ist nicht so kurzsichtig, wie der deutsche Fabrikant, er denkt an eine fernere Zukunft und da, wo bei unserem Unternehmertum die patriotische Phrase nur die spanische

Wand darstellt, hinter der die Profitmacherei nur um so ungestörter vor sich gehen kann, — da ist beim Yankee wirklich ein Kern von Patriotismus vorhanden; mag dieser Patriotismus auch nur eine höhere Art des Egoismus sein.

Nun noch ein Wort über die deutsche Einwanderung. Bekanntlich haben die Vereinigten Staten seit je eine ganz besondere Anziehung auf unsere mit den heimischen Verhältnissen unzufriedenen Landsleute ausgeübt. Bis in die neueste Zeit hinein lenkte der weitaus größte Teil der deutschen Auswanderer seine Schritte nach Nordamerika. Die Erwerbung der „nationalen Kolonien" hat hieran nicht das Geringste geändert. Nach der letzten Zählung leben in den Vereinigten Staten rund 7 Millionen Deutsche, d. h. aus Deutschland Eingewanderte oder Kinder derselben. Sie machen ein Drittel sämtlicher Fremden aus und 11 pCt. der Gesamtbevölkerung.

Diese Auswanderung bedeutet einen doppelten Verlust für die deutsche Heimat, denn einmal gehen die Ausgewanderten im Amerikanertum auf, und zum andern treten sie als geschickte Arbeiter in den Wettbewerb mit uns ein. Aus diesem Grunde wandte sich auch Friedrich List bereits gegen diese deutsche Auswanderung nach Nordamerika; er hatte das Verhältnis, in welches das deutsche Volk im Laufe der Zeit zu Nordamerika geraten muß, schon im ersten Drittel dieses Jahrhunderts klar gezeichnet. Er meinte: Was hilft es der deutschen Nation, wenn die nach Nordamerika Auswandernden noch so glücklich werden; ihre Persönlichkeit geht dem deutschen Volkstum für immer verloren, und auch von ihrer körperlichen Erzeugung sind nur unbedeutende Früchte zu erwarten. Es sind reine Einbildungen, wenn man bei den innerhalb der Unionsstaten wohnenden Deutschen die deutsche Sprache glaubt erhalten oder mit der Zeit ganze deutsche Staten bilden zu können. List sah voraus und sprach es deutlich genug aus, daß eine Zeit kommen wird, in der sich Nordamerika unabhängig

macht in Bezug auf fast alle Erzeugnisse, und daß es dringend nötig sei für Deutschland, sich hierauf einzurichten, insbesondere auch mit Bezug auf seine überschüßige Bevölkerung. Während List die Norddeutschen auf Süd- und Mittelamerika verweist, verlangt er, daß Süddeutschland seine Auswanderung nach den Ländern des Südostens lenke: „Die Uferländer der Donau links und rechts von Preßburg bis zu ihrer Mündung, die nördlichen Provinzen der Türkei und die westlichen Ufer des Schwarzen Meeres bieten", wie er sehr richtig erkannte, „dem deutschen Auswanderer eine Masse unbenutzter und fruchtbarer Ländereien. In jenen Gebieten winkt dem deutschen Volke eine Zukunft, die es sich nicht verscherzen darf, denn jede Nation, die in unseren Tagen nicht wächst, muß untergehen, weil alle andern Völker von Tag zu Tag wachsen, weil sich folglich die beste Gewähr der Selbständigkeit, die eigene Kraft, bei der stehenbleibenden Nation andern Nationen gegenüber von Tag zu Tag vermindert. Deutschland kann noch bedeutend wachsen durch seine innere und äußere Entwickelung, vorzüglich aber kann es wachsen durch zweckmäßige Benutzung seiner zeitweiligen Uebervölkerung. Warum aber zu diesem Zwecke nach überseeischen Ländern sich umsehen, wenn zunächst an unserer südöstlichen Grenze unermeßliche Landstrecken liegen, wohin wir den Ueberschuß unserer Bevölkerung auf einem unserer eigenen Ströme, der fast die ganze Breite von Deutschland hindurch schiffbar ist, mit Leichtigkeit befördern und mit welchem wir vermittelst dieses Stromes in einen vorteilhaften Handelsverkehr treten können."

So der edle Seher Friedrich List zwei Menschenalter vor der „glorreichen Wiederherstellung" Deutschlands. Das wieder hergestellte Deutschland freilich räumte mit solch' altväterischen Gedanken gründlich auf. In seinen Rahmen paßten Reminiscenzen, die nur allzu sehr an das alte Groß-Deutschland gemahnten, nicht hinein; man schwelgte hier in jener selbstmörderischen Politik, die vom

Sattsein träumt, während ringsum misgünstige hungrige Nachbarn gierig die Hände ausstrecken nach deutschen Brocken, Rußland von der Weichsel her erdrückend auf uns lastet, die Donau hinaufdringt und bereits am Sunde zu herrschen beginnt, während im Westen der Rhein uns verlegt ist und fränkische Unversöhnlichkeit darauf sinnt, alte deutsche Grenzlande auf's Neue zu ergattern.

Solcher Politik entspricht es durchaus, daß man sich in unabsehbare, nutzlose oder geradezu gefährliche überseeische Unternehmungen einläßt, die sich wie Hohn ausnehmen auf das von List Geforderte und nach Lage der Dinge noch heute für Deutschland zu Fordernde. Oder glaubt man vielleicht durch jene Afrika- und Samoa-Politik oder durch die kolonialen Unternehmungen der neuesten Zeit, — dadurch, daß man an allen Ecken und Enden der Welt den deutschen Namen lärmend nennt und andere zwingt, ihn zu nennen, an Achtung und Ansehen zu gewinnen? Und ist man so naiv, zu glauben, daß solche Anmaßungen genügen, die von uns losgelösten Volkssplitter und insbesondere auch die über die Vereinigten Staten verstreuten, unsrem Volkstume zu erhalten? Wir hingegen glauben und rufen es mit Posaunenstimme hinaus: Zu retten für unser Volk sind diese Millionen Deutscher nur dann, wenn wir in Europa wieder etwas werden, wenn wir zeigen, daß wir zum mindesten das bedrohte Deutschtum innerhalb der Grenzen des historischen Deutschlands zu schützen vermögen. So lange wir aber zusehen müßen, wie dicht vor unseren Toren in Oesterreich und Rußland Jahrtausende alte deutsche Kulturgebiete in slavisch-mongolischer Barbarei untergehen, so lange sollten wir doch, um nicht den Fluch der Lächerlichkeit auf uns zu laden, von einer Beschützung des Deutschtums und von einer Wahrung deutscher Interessen jenseits der Weltmeere schweigen.

Schaffen wir also erst bei uns zu Hause Wandel, dann wird auch wieder Selbstbewußtsein in jene, heute nur noch dem Namen nach Deutschen der Vereinigten Staten

kommen, und mit Stolz werden sie dem Yankee gegenüber ihr Volkstum zur Schau tragen, mit einem Stolz, zu dem sie heute wahrlich kein Recht hätten, denn Königgrätz und Sedan und was daraus folgte, sind gewis keine Taten gewesen, auf die wir einem Reckenvolke, wie dem nordamerikanischen, gegenüber für immer pochen könnten.

Ergänzend wäre diesen Darlegungen nun noch hinzu zu fügen, daß das Volk der Vereinigten Staten ein Jahrhundert lang nicht nur durch einen sich immer erneuernden Menschenstrom befruchtet worden ist, sondern in derselben Zeit auch eine ununterbrochene Unterstützung und Stärkung erhielt durch viele Milliarden von Europa aus hinübergeflossenen baren Kapitals. Und dieser Umstand erklärt wenigstens zum Teil die Europa gegenüber in die Erscheinung tretende Activität der amerikanischen Handelsbilanz. Der Zinsbetrag, den die Vereinigten Staten alljährlich für geliehene Kapitalien an Europa zu leisten haben, wird auf rund 100 Millionen Dollar geschätzt. Und dieser Betrag wird zweifelsohne von den Vereinigten Staten nicht in barem Geld, sondern in Form von Waren bezahlt.

Zu Gunsten Europas wäre ferner noch zu erwähnen, daß die Einfuhrwerte nach dem Werte der Waren im europäischen Verschiffungsort angegeben werden. Da nun aber die Beförderung dieser Waren hauptsächlich durch europäische Schiffe geschieht, so entfallen weitere 20 Millionen Dollar, die auf den Wert der Einfuhr zu schlagen sind. Es würden also zu der Wertsumme der aus Europa eingeführten Waren diese 120 Millionen hinzu zu fügen sein, so daß wir dann für das Jahr 1897 nur noch einen Ueberschuß auf Seiten der amerikanischen Ausfuhr von 330 Mill. Dollar erhalten würden.

Diese Rechnung soll nun aber durchaus nicht den Zweck haben, uns in Sicherheit zu wiegen, denn die Tatsache des ununterbrochenen industriellen Aufschwungs der Union wird durch dieselbe keineswegs aus der Welt geschafft. „Das verflossene Jahr", so berichtet der amerika-

nische Generalconsul Mason* aus Frankfurt a. M., „steht als epochemachend da in Bezug auf die industriellen und kommerziellen Beziehungen zwischen den führenden europäischen Ländern und den Vereinigten Staten von Nordamerika. Die bemerkenswerte Tat des Jahres 1897 ist die durchgesetzte Anerkennung der Wahrheit, daß in verschiedenen wichtigen Fabrikationszweigen — namentlich in der Eisen- und Rohstahl-Industrie — das Scepter der wirtschaftlichen Production, verbunden mit der Zahlung der höchsten Arbeitslöhne, von der alten Welt auf die neue übergegangen ist. Europäische Wirtschaftsmänner haben sich Jahre lang gegen die Schlußfolgerungen gewehrt, welche die Praktiker anerkennen müßen. Es ist von ihnen erörtert worden, daß amerikanische Fabrikate, bei denen die Arbeit den Haupt-Procentsatz der Kosten bildet, durch eine nach ihrer Ansicht falsche fiscalische Politik und durch übertriebene Löhne im Verhältnis zur Arbeit, sowie durch den teuren Lebensunterhalt und den Mangel an allgemeiner technischer Erziehung niemals ernstlich beim Wettbewerb auf dem Weltmarkt in Frage kommen könnten gegenüber den niedrigen Löhnen und der kärglichen Lebensweise, verbunden mit der beharrlichen Zwölf-Stundenarbeit der alten Welt, wo an vielen Plätzen durch Generationen hindurch ganze Gemeinwesen für specielle Industriezweige herangebildet worden sind."

Diese Darlegung lenkt endlich einmal die Aufmerksamkeit auf die eigentümliche Beschaffenheit der amerikanischen Arbeit und zerstört den einer oberflächlichen Beurteilung entsprungenen Irrwahn, daß dieselbe nicht mit der Arbeit der dicht bevölkerten europäischen Industriestaten in Wettbewerb treten könne. Wahr ist allerdings, daß die Arbeitslöhne in der Union die bei uns gezahlten weit übertreffen. Nach den Untersuchungen von Kindermann betragen in der Glasindustrie die höchsten Durchschnitts-

* Vergl. „Export" 1898. S. 97.

löhne über 2940 (bis 4220) Mark, in Deutschland dagegen 1200 (bis 2618) Mark. Einer weiteren Erhöhung der Arbeitslöhne kommt es gleich, daß die wichtigsten Lebensmittel billiger sind als in Europa. Teurer, aber auch besser sind nur die Wohnungen. Da nun aber die hohen Arbeitslöhne und die billigen und guten* Nahrungsmittel die Leistungsfähigkeit der Arbeiter außerordentlich steigern, so kommen in Wahrheit die für eine gewisse Arbeitsleistung zu zahlenden Löhne in Amerika vielfach niedriger zu stehen als im festländischen Europa, wo wol die denkbar größte Ausnützung der menschlichen Kraft besteht, aber auch zugleich die Arbeiter die schwächlichsten und wenigst leistungsfähigen sind. Ein Fachmann berichtet darüber, daß in einer Schuhfabrik von Massachusetts der Durchschnittslohn aller beschäftigten Arbeiter 15 Dollar die Woche betrug, und daß die Arbeitskosten für das Paar Schuhe 40 Cents ausmachten, wohingegen die deutschen Schuhfabriken, wo der Durchschnittsverdienst der Arbeiter nur 16 Mark (3,8 Dollar) die Woche beträgt, die Kosten für ebensolche Schuhe sich auf 58 Cents für das Paar belaufen. Hierbei kommt allerdings noch in Betracht, daß die hohen Löhne die Erzeugungsfähigkeit der Maschinen zu einer in andern Ländern unbekannten Höhe getrieben haben. Treffende Beispiele gibt uns Levasseur in: **L'ouvrier américain, t. I, p. 105 u. f**

Der Arbeitscommissar in „**One Hundred Years of Americ. Commerce**“ weist nach, daß in den Vereinigten Staaten der in andern aufstrebenden Industrieländern beobachtete Vorgang, daß die männlichen Arbeiter durch weibliche verdrängt werden, sich nicht wiederholt, und daß die Zahl der beschäftigten Kinder zurückgeht. Auch in Bezug auf die Schonung der männlichen Arbeitskräfte zeichnet sich die Union vor den Industriestaten des europäischen Festlandes aus. Sie hat neben Australien und England

* Bei uns bekommt man kaum noch eines der gebräuchlichsten Nahrungsmittel unverfälscht oder unverdorben.

die kürzeste Arbeitszeit. Die Regierung hat überall für ihre Arbeiter den Achtstundentag eingeführt, und auch viele Privatunternehmer laßen in achtstündigen Schichten arbeiten.

Der Umstand, daß etwa drei Viertel der nordamerikanischen Ausfuhr nach Europa geht, hat deutsche Handelspolitiker auf die Meinung gebracht, daß es Europa sehr leicht fallen würde, die Amerikaner für ihre europafeindlichen Zollmaßregeln zu bestrafen; diese Leute vergeßen aber dreierlei:

1. gibt es, was wieder und wieder gesagt werden muß, kein Europa in dem Sinne, wie es ein Amerika gibt;

2. ist zu beachten, daß gewisse amerikanische Erzeugnisse den europäischen Industrien unentbehrlich sind, und daß ja doch immerhin noch eine ziemlich starke Ausfuhr von Europa nach Nordamerika stattfindet, die, wenn sich Europa vollständig abschlöße, selbstverständlich gleichfalls abgeschnitten wäre;

3. würden dann die Vereinigten Staten ihre überschüßigen Waren nach Südamerika und Ostasien werfen, und Europa würde auch den größten Teil seines dortigen Handels verlieren. Diesen jedesfalls sehr wichtigen Umstand werden wir weiter unten noch zu besprechen haben.

So gewaltige und massige Wirtschaftskörper, die weder Mangel an Land noch an Menschen haben, sind eben fast unangreifbar, während sie ihrerseits in Folge der ihnen innewohnenden Wucht den zersplitterten europäischen Staten sehr gefährlich werden können, und wenn man sagt, ein kräftiges Vorgehen des Deutschen Reiches in Sachen der Zollpolitik, d. h. die Einführung von Kampfzöllen*, er-

* Jannasch sagt in demselben Stück des „Export“ (1897 S. 203), in dem von der Wiedervergeltung gegenüber Nordamerika gesprochen wird: „Aber wir wollen zur Förderung des deutschen Außenhandels nicht nur deutsche Rohstoffe und die Erzeugnisse aus denselben auf den Markt bringen helfen. Mehr als je bedarf unsere Industrie der ausländischen Rohstoffe.

muntere die anderen europäischen Staten zu gleichem Auftreten, so vergißt man eben, daß das hier vorausgesetzte Gefühl der Gemeinsamkeit der europäischen Interessen nicht nur nicht vorhanden ist, sondern daß hier ja im Gegenteil jeder Einzelne nur auf den günstigen Augenblick lauert, wo er den Andern anfallen und überrennen kann. Das ist es ja eben, was Nordamerika sowie auch Rußland den Krieg gegen Europa so erleichterte, ja was hierzu erst ermutigt hat. Ein wirtschaftlich einiges West- oder wenigstens Mitteleuropa könnte Amerikanern wie Russen allerdings Gesetze vorschreiben; die zerfallene, im Nationalitätenhader sich aufzehrende, mit Kriegserfolgen prahlende alte Welt aber hat ihre Rolle ausgespielt.

Die Einsichtsvolleren unter unseren Wirtschaftspolitikern sind sich übrigens vollkommen darüber klar, daß an Gewaltmaßregeln den Yankees gegenüber gar nicht gedacht werden kann. „Es muß als sehr gewagt bezeichnet werden", meint der „Export" (1897, S. 355), „wenn das Deutsche Reich sich in einen ernsthaften Zollkrieg mit den Vereinigten Staten einlaßen wollte. Die deutsche Industrie und der deutsche Handel müßten die Zeche bezahlen, und andere Völker, in erster Linie die Engländer, würden Nutzen aus der Situation ziehen und im Trüben fischen. Soll gegen die Vereinigten Staten scharf vorgegangen werden, so kann dieß nicht Seitens eines einzelnen States geschehen, sondern es müßten die europäischen Staten oder wenigstens eine Mehrzahl derselben gemeinschaftlich vorgehen; gegen den immer deutlicher hervortretenden Panamerikanismus muß

Ohne australische Wolle friert unsere Bevölkerung, ohne amerikanische Baumwolle stehen unsere Spinnereien still, ohne spanisches Eisen feiern unsere Dampfhämmer. Und diese Abhängigkeit der europäischen Industrien von den Rohstoffen des Auslandes wird mit der Zunahme unserer Industrie und unserer Bevölkerung von Jahr zu Jahr größer, Veranlaßung genug, sich nach besten Bezugsquellen und Märkten umzusehen."

der Paneuropäismus ins Feld geführt werden. Die alten europäischen Kulturstaten müßen sich zusammentun gegen die neue Welt, um gegen diese ihre gemeinschaftlichen wirtschaftlichen Interessen zu schützen." Wenn nur eben dieser Paneuropäismus nicht eine bloße Einbildung wäre! Welcher Realpolitiker darf in der Zeit des Drei- und Zweibundes noch auf ein Zusammengehen der europäischen Kulturstaten rechnen? Und was sollte schließlich selbst bei solchem Zusammengehen herauskommen, wenn man, wie es die Wirtschaftspolitiker unserer herrschenden Kreiße tun, sich dasselbe in erster Linie als einen Kampf des unter russischer Oberhoheit stehenden Festlandes gegen die Engländer vorstellt? Wäre das in der Tat noch ein Kampf der Kultur gegen Barbarei oder wäre es nicht vielmehr das Gegenteil? Nein, um diesen Preis wäre die europäische Einheit wahrlich zu teuer erkauft!

Die Hoffnung, die unsere Export-Industriellen auf die Herabsetzung der Zölle in den Vereinigten Staten und auf die sich daran anschließende Wiedergewinnung des dortigen Marktes setzen, wird nie in Erfüllung gehen; schon darum nicht, weil wir es in den amerikanischen Schutzzollbestrebungen eben durchaus nicht bloß mit einem Manöver der amerikanischen Industriellen zu tun haben. Diese amerikanische Handelspolitik ist viel tiefer und fester begründet, und es ist ihr, trotz der auffallenden Sprünge, das Einheitliche und der natürliche Zusammenhang mit der ganzen Volkswirtschaft nicht abzusprechen. Sie bildet einen Teil des „nationalen Systems", wie es einst unser großer Landsmann Friedrich List den Bürgern der Vereinigten Staten lehrte, und welchem dann in der neueren Zeit der Amerikaner Carey in der Union zur Volkstümlichkeit verholfen hat. Wir haben hier das Gegenstück zur deutschen Wirtschaftspolitik. Bei uns haben zwar auch, als gegen Ende der 70er Jahre die Kriegsminister mehr Geld und die notleidenden Hütten der Bleichröder, Hansemann und Genoßen höhere Dividenden brauchten, die be-

zahlten Federn auf einmal entdeckt, daß List ein großer Volkswirt gewesen sei, und sie haben versucht, die damals eingeleitete jämmerliche Schutzzollpolitik mit dem Namen jenes großen Reformators zu decken; aber wer nicht alles Urteils- und Unterscheidungs-Vermögens verlustig gegangen ist, der muß auf den ersten Blick erkennen, daß Lists „nationales System“ und das System der deutschen Reichs-Schutzzöllner überhaupt nichts mit einander gemein haben.

Wie die Tatsachen lehren, scheint sich ein großer Teil unseres Unternehmertums in Bezug auf die zukünftige Gestaltung des amerikanischen Verkehrs keine Illusionen mehr zu machen und die Dinge zu nehmen, wie sie nun einmal liegen. Man liebt es dort zwar gar sehr, seinem Tun ein patriotisches Mäntelchen umzuhängen und vor der Oeffentlichkeit als Woltäter der deutschen Menschheit zu glänzen, weil man mit seinen Warenexporten die uns fehlenden Lebensmittel bezahlt, — aber schließlich heißt es doch: Profit ist Profit; und so überlegt man sich's denn nicht lange und geht, um den Gewinn, den man bisher aus der Ausfuhr nach Amerika zog, nicht ganz zu verlieren, mit seinen Unternehmungen gleich ganz über's Weltmeer und erzeugt die Waren, die sich wegen der hohen amerikanischen Zollmauer von Deutschland aus nicht mehr einführen laßen, in Amerika selbst. Und das wird natürlich in letzter Reihe zu einer weiteren Stärkung des amerikanischen Wettbewerbes führen und wird einen weiteren Ausschluß deutscher Erzeugnisse nicht nur innerhalb des amerikanischen Zollgebietes, sondern auf dem ganzen Weltmarkte zur Folge haben.

Wie wir schon oben sagten, würde das Ergebnis eines Zollkampfes der europäischen Industriestaten gegen die Union zweifelsohne das sein, daß die dortigen Industriellen ihre Waren-Ueberschüße auf die Märkte des amerikanischen Südens würfen und in kürzester Zeit von dort den europäischen Wettbewerb verdrängten. Es würde auf diese Weise eine allerdings unaufhaltbare Entwickelung nur noch beschleunigt.

Während andere Staten sich damit zufrieden geben müßen, entweder Erzeuger und Exporteur von Rohstoffen und Nahrungsmitteln, oder Ausfuhrland von Erzeugnissen des Gewerbefleißes zu sein, sind die Vereinigten Staten beides zugleich.* In Europa scheidet ein Land nach dem andern aus der Reihe der Brotfrucht Ausführenden aus, um selbst einzuführen, so in neuester Zeit Oesterreich, welches vorher im Durchschnitt 4 bis 8 Millionen Bushel Getreide ausführte; den Vereinigten Staten aber ist auf lange Zeiträume hinaus eine weitere Steigerung der Getreideerzeugung und auch auf lange eine Steigerung der Ausfuhr gesichert, da gegenwärtig, abgesehen von Alaska und den Indianer-Reservationen, noch 600 Mill. Acres öffentlichen Landes zur Verfügung stehen.

Es ist jedesfalls eine kaum zu hoch anzuschlagende wirtschaftliche Ueberlegenheit, die den Vereinigten Staten der Umstand verleiht, daß sie nicht nur für sich genügend Lebensmittel erzeugen, sondern sogar noch einen großen Teil der übrigen Völker damit versorgen können. „It is this that makes the United States so full of promise for the future developpment of its resources and of its power and influence in foreign markets“ sagt selbstbewußt ein amerikanischer Schriftsteller.

Verheißungsvoll in der Tat müßen wir diese Aussichten nennen und entmutigend und niederdrückend für uns, weil sich nach keiner Seite hin ein Ausweg bietet, weil jede Maßregel, die man heute in Vorschlag bringt, sich hinterdrein als ein Schlag ins Waßer erweist oder gar sich in ihrer Wirkung *gegen uns* kehrt. Wollten wir etwa ernstlich den Versuch machen, die Einfuhrbedingungen für

* Die Gesamtmasse der 1897 ausgeführten Cerealien betrug 252½ Mill. Bushel. Die Weizen-Erzeugung stieg von 357 112 Mill. Bushel im Jahre 1885 auf über 500 000 Mill. im Jahre 1897. Die Maiserzeugung stieg in derselben Zeit von 1 936 176 auf 2 316 000 Mill. Bushel.

amerikanische Erzeugnisse, z. B. für Weizen, zu erschweren, so würde der Sachverlauf wahrscheinlich folgender sein. Der von uns zurückgewiesene Weizen würde von den Engländern gekauft werden, und wir erhielten das uns nötige Quantum von Holland, Ungarn oder Rumänien, d. h. von einem Lande, das sonst an England verkauft hätte, und der einzige merkbare Erfolg würde der sein, daß wir uns ein notwendiges Nahrungsmittel verteuert hätten. Vereinigen wir uns aber mit den oben genannten Staten, so daß nun Amerika in der Tat kein Getreide mehr nach Europa absetzen kann, so könnte damit allerdings eine zeitweilige Krisis für die amerikanische Landwirtschaft heraufbeschworen werden, aber die Maßregel würde noch immer nicht dahin führen, daß die Vereinigten Staten ihre Grenzen den europäischen Industrie-Erzeugnissen öffneten. Die Entwickelung würde dann, wie schon oben angedeutet wurde, vielmehr dahin führen, daß die Amerikaner ihr überschüßiges Getreide nicht mehr in der ursprünglichen Form, sondern in Gestalt von Gewerbeerzeugnissen ausführten. Dann wäre Europa doppelt geschlagen, und es hätte seinem Nebenbuhler noch einen Dienst erwiesen, indem es denselben dazu drängte, schon jetzt von der Ausfuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen zum Verkauf der concentriertesten Art der Arbeit, nemlich der zum Gebrauche fertigen Gewerbeerzeugnisse, überzugehen. Ist es doch auch, rein volkswirtschaftlich betrachtet, widersinnig, wenn Brot und Fleisch erst über den Ocean geführt werden, um den europäischen Fabrikarbeiter zu nähren, und wenn dieser aus amerikanischer Baumwolle Waren fertigt, die nachher die Rückreise übers Weltmeer antreten müßen, um dem Bewohner der Vereinigten Staten zum Gebrauche zu dienen.

Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß im Verkehr der Vereinigten Staten mit der Südhälfte des amerikanischen Festlandes die Einfuhr gegenüber der Ausfuhr stark überwiegt. Dieselbe Erscheinung tritt uns entgegen im Verkehr mit den übrigen außereuropäischen

Handelsgebieten und ist für die weitere Entwickelung der amerikanischen Handelsverhältnisse jedesfalls von der größten Wichtigkeit, weil sie in Anbetracht der wirtschaftlichen Ueberlegenheit der Vereinigten Staaten dahin drängt, daß ein immer größerer Teil der industriellen Erzeugnisse derselben jenen Ländern zugeführt wird. Schon finden wir die Neigung zu einer solchen den Vereinigten Staaten günstigen Verschiebung in den neuesten Handelsbilanzen ausgedrückt. So stieg die Einfuhr in der Zeit von 1892 bis 1897 von 43 auf 358 Millionen und die Ausfuhr stieg in derselben Zeit von 180 auf 238 Mill. Dollar. Die Mehreinfuhr betrug also am Schluß nur noch 120 Mill. Dollar. Das sind aber immerhin noch nahezu eine halbe Milliarde Mark.

Ehe wir aber in diesen Erörterungen weiter gehen, wollen wir zuvor einen Ausblick auf die Bestrebungen der Panamerikaner tun, die in dem von Abgesandten der „drei Amerika“ beschickten Congresse zu Washington 1889/90 zum ersten Mal mit dem ausgesprochenen Zweck: die Verbeßerung und Verstärkung der Handelsbeziehungen unter den amerikanischen Staten betreiben zu wollen, zusammen traten. Zu tatsächlichen Ergebnissen führten die Verhandlungen dieser großen Versammlung nicht, wenn man nicht das einen Gewinn nennen will, daß man in den Vereinigten Staaten die Ueberzeugung gewann, daß zunächst die trennenden Schranken zwischen dem Norden und Süden noch zu groß seien, um auf ein nur halbwegs einheitliches Vor- und Zusammengehen rechnen zu können. Man wußte nunmehr im Norden, daß man zuvor die zwingende Macht der Tatsachen sprechen zu laßen hatte und verstand es, sich darauf einzurichten. Die Theorie würde dann schon hinterdrein das ihrige tun, um eine Verständigung herbei zu führen. — Doch ruhte deshalb die Tätigkeit der Panamerikaner nicht ganz. In Philadelphia wurde ein ihren Zwecken dienendes Handelsmuseum, und in Washington das „Bureau of American Republics“ begründet, dessen Aufgabe gleichfalls in der Beförderung der Handels-

beziehungen mit den Staten des romanischen Amerikas besteht. Endlich denkt man an die Gründung einer „International American Bank", die den Zweck verfolgt, das ganze amerikanische Festland vom Bankwesen der europäischen Staten unabhängig zu machen.

1897 fand zu Philadelphia eine zweite Zusammenkunft der Panamerikaner statt. Eingedenk der auf der ersten Versammlung gemachten Erfahrungen richteten sich die hier gepflogenen Beratungen mehr auf Näherliegendes und practisch Erreichbares und zwar vor allem auf die Ausbreitung des amerikanischen Handels.

Die amerikanischen Statsmänner haben sich zwar bis jetzt gescheut, in ihrer Eigenschaft als Regierende offen für „Panamerika" Partei zu ergreifen, doch haben sie nie aus ihrem Herzen eine Mördergrube gemacht. Der Republikaner Blaine, der Vertreter der Idee eines ganz Amerika umfaßenden Zollbundes, machte schon unter Garfield als Statssecretär den Staten des spanischen Südamerika den Vorschlag, alle internationalen Wirren in Nord- und Südamerika durch ein Schiedsgericht entscheiden zu laßen und ein anderer Statsmann der Union, der frühere Präsident Harrison, sagte im April 1891 in einer öffentlichen Rede: „Wir sind groß und reich genug, um unsern Sinn auf größere Unternehmungen zu richten, an welche unsere Statsmänner der Vergangenheit noch nicht gedacht haben. Wenn sie damit zufrieden sind, daß die Nationen Europas den ganzen Handel der südlich von uns gelegenen Republiken abstrahieren, so bin ich es doch nicht. Dieser Handel ist von rechtswegen unser, und zwar sowol wegen der Nachbarschaft und der bequemen Verbindung, wie auch wegen der Sympathie, welche die Hemisphäre, in der es keine Monarchie gibt, miteinander verbindet." Von Mc Kinley aber, dem gegenwärtigen Präsidenten, ist es offenbar, daß die Herzensneigungen der Jingos so ziemlich mit seinen eigenen Neigungen zusammentreffen.

Vergleichen wir nun die Bestrebungen der Panameri-

kaner mit jenen des „Greater Britain“, so wird uns ohne weiteres klar, daß sie sich eine vergleichsweise viel schwierigere Aufgabe gestellt haben; denn während die im „Greater Britain“ zusammen zu schließenden Länder alle bereits einem Reichsverbande angehören und während alle Bewohner, wenigstens so weit die herrschende Bevölkerung in Betracht kommt, angelsächsischen Stammes sind, steht den Angelsachsen der Union im mittleren und südlichen Teile des Continents eine Gruppe fremder Statenvölker gegenüber von nahezu derselben Stärke wie sie selbst. Und daraus wird sich ohne Zweifel für das Fortschreiten des Yankeetums eine ganze Reihe innerer Schwierigkeiten ergeben; daß diese Schwierigkeiten aber im Stande wären, das Fortschreiten selbst zu hindern, wird derjenige nicht behaupten wollen, der den Character des Nordamerikaners kennt.

Der in Sachen der Handels- und Wirtschaftspolitik gut unterrichtete „Export“ lenkt (in Nr. 2798) die Aufmerksamkeit der deutschen Interessentenkreiße auf die für Amerika in Aussicht stehenden Umgestaltungen.

„Wir meinen“, so heißt es bei ihm, „daß sich die Folgen des von Nordamerika gegen Spanien geführten Raubzuges sehr bald in einer für Europa unangenehmen Weise auch auf dem südamerikanischen Continent fühlbar machen werden. Man beklagt sich in Nordamerika ja gewaltig darüber, daß die deutsche Presse in diesem Conflict eine für die Vereinigten Staten wenig sympathische Stimmung zeige. Diese Stimmung ist aber sehr natürlich. Davon abgesehen, daß, wenn wir auch für Spanien keine übergroße Neigung an den Tag zu legen vermögen, wir noch weniger das an Brutalität grenzende Vorgehen Nordamerikas den Spaniern gegenüber billigen können, fühlen wir instinktiv, daß für Europa die Frage um den Besitz der spanischen Kolonien nebensächlich ist, dagegen mit der Zeit eine Neugestaltung der Dinge auf der anderen Seite des Oceans eintreten wird, welche uns in handelspolitischer

Beziehung schwere Nachteile zuführen muß. Diese Nachteile können unseres Erachtens nicht durch chinesische Absatzgebiete und Schattenspiele aufgewogen werden."

„Es ist ja schön, Bilder zu sehen, auf welchen schon chinesische Bataillone den Parademarsch vor deutschen Oberofficieren ausführen, allein wichtiger noch und zu ernstem Nachdenken geeignet, erscheinen uns die Pläne und die Politik, welche Nordamerika in Bezug auf die ebenfalls an unseren Pforten liegenden lateinisch-amerikanischen Freistaten hegt, und zu befolgen gedenkt."

„In diesem gerechtfertigten Mistrauen gegen Nordamerika liegt der Schlüßel zu unserer kühlen Haltung in dem Conflict; wir befürchten für unsere Industrie die Controlle Nordamerikas über die lateinisch-amerikanische Handelspolitik, und das ist keine leere Furcht, mögen die Consequenzen sich jetzt, früher oder später zeigen."

So scheint in der Tat kaum noch eine Uebertreibung darin zu liegen, wenn man den Zusammenschluß aller amerikanischen Länder zu einem nach außen nahezu abgesperrten einheitlichen Wirtschaftsgebiet nur eine Frage der Zeit nennt. — Wenn im Norden in Folge des gegenwärtigen Zollschutzes unter Ausnutzung der großartigen natürlichen Hülfsmittel eine gewaltige Industrie emporgeschoßen sein wird, wird diese mit unwiderstehbarem Anprall die Zollmauern des Südens niederreißen und in nicht zu ferner Zeit sogar Ostasien, Australien und Afrika überfluten. Was aber das südliche Amerika unter dem Einfluß der rastlosen Betriebsamkeit und der Kapitalkraft des Nordens einst werden kann, das vermag heute noch kaum die gröste Phantasie auszumalen. Hunderte von Millionen Menschen werden einmal jene unermeßlichen, verschwenderisch mit den herrlichsten Gaben der Natur ausgestatteten Ländergebiete bewohnen, und Amerika wird in der Tat nicht nur eine neue Welt, sondern es wird auch die Welt der Zukunft sein!

In Anbetracht der entgegenstehenden Hindernisse muß

freilich zugegeben werden, daß trotz der auf rasche und nachhaltige Erfolge hinstrebenden rastlosen Tätigkeit der Yankee der Schlußstein in den glänzenden panamerikanischen Zukunftsbau erst nach Verlauf langer Zeiträume eingefügt werden wird.

Den ersten Anprall mußten der Lage der Dinge nach die Länder am Golf von Mexiko und am karaibischen Meere zu fühlen bekommen. Dort hatten bereits nordamerikanische Händler, Techniker und Kapitalisten den Boden geebnet, und dort lockt auch ohne Zweifel schneller und sicherer Gewinn. Ein von der Schöpfung überreich ausgestattetes Land, welches in einem Bilde die verschwenderische Ueppigkeit der Tropen, die Citronen- und Orangenhaine, die Rebengelände des europäischen Südens, unsere Getreidefelder, Obst- und Gemüsegärten und — nur ins Großartigste übertragen — unsere Alpenlandschaft bis hinan zu den Schnee und Eis starrenden Felsenzinnen vereinigt. Und dabei die gleichfalls einzigartige Verschlingung des festen Landes mit der See. — „In diesem schönen Bündnis von Waßer und Land, bewohnbaren Küsten und fahrbaren Küstengewäßern", so ruft ein vorzüglicher Kenner jener Länder begeistert aus, „läßt sich nur der westindische Archipelagus mit dem **Mare Internum**, dem Binnenmeere des klassischen Altertums vergleichen; der Golf von Mexiko ist das Mittelländische Meer des Westens, und wie das goldene Zeitalter unseres Weltteils an den Ufern dieser wunderbaren Bergseeen erblühte, so glaube ich, wird auch die Neue Welt ihre glücklichsten Jahrhunderte erst feiern, wenn der Fortschritt der Civilisation die Küstenländer des amerikanischen Binnenmeeres erreicht."*

Mit Trauer muß es aber den gesitteten Europäer erfüllen, daß diese Civilisation ihren Einzug halten sollte in Begleitung eines kulturzerstörenden Krieges. — Amerika,

* Oswald, Streifzüge in den Urwäldern von Mexiko, S. 129.

das in Folge seiner unermeßlichen natürlichen Hülfsmittel, seiner unvergleichlichen geographischen Lage eine Weltmacht erster Ordnung werden konnte, ohne sich des kostspieligen, der bürgerlichen Freiheit und dem Wolstand des Volkes so gefährlichen Instrumentes des Militarismus zu bedienen, hat den unbegreiflichen Fehler begangen, durch den cubanischen Krieg seine Friedenspolitik zu durchlöchern und sich allen den Gefahren auszusetzen, die eine „Politik mit Blut und Eisen" auch für ein sonst so begünstigtes Volk heraufbeschwören muß. Hoffentlich tut es keinen Schritt weiter auf dieser verderblichen Bahn. „Denn wo im Gouvernement fortwährend zum Kriege gerüstet sein muß" sagte, vorausschauend und warnend der amerikanische Federalist vor hundert Jahren, „da steigert die Notwendigkeit der militärischen Dienste den Wert des Soldaten und schwächt verhältnismäßig den Einfluß des Bürgers. Der Soldat, welcher die Einwohner nach Außen beschützt, wird selber allmählich im Innern zum Herrn über sie. Wie aber England bei seiner Insellage wenig Soldaten zu halten brauchte und demgemäß seine bürgerliche Freiheit wahren konnte, so mögen auch wir, wenn wir so klug sind, die Union zu erhalten, ebenfalls für lange Zeit uns einer ähnlichen Insellage erfreuen."

Das Weiterschreiten auf der Bahn des Militarismus würde allerdings einen Bruch mit der großen Vergangenheit und ein Sichloslösen von jenen statlichen und gesellschaftlichen Grundlagen bedeuten, auf denen die heutige Union erwachsen ist und ihre Bewohner eines der mächtigsten Völker der Welt geworden sind.

Wir haben bereits hervorgehoben, daß dem nordamerikanischen Germanentum nach dem, was es bereits geleistet hat, die Kraft zugesprochen werden muß, die fremde Volksmasse der Länder am mexikanischen Golfe aufzusaugen. — Gegenüber der Gesamtmasse der Südamerikaner kann natürlich von einem solchen Aufsaugen durch das Angelsachsentum nicht die Rede sein; hier wird es sich nur

um eine (zunächst rein wirtschaftliche) äußere Beeinflußung und allmähliche Durchdringung mit dem Geiste des Yankeetums handeln.

Die Bevölkerung der Vereinigten Staten wird z. B. auf rund 73 Mill. geschätzt. Nimmt man nun für Mexiko, Centralamerika und Westindien eine solche von 20 Mill. und für Südamerika rund 40 Mill. an, so ergibt sich ohne Weiteres, selbst wenn man den höheren Wert der nordamerikanischen Bevölkerung außer Acht läßt, bereits ein bedeutendes Ueberwiegen des Nordens, dem gegenüber es wenig besagen will, wenn man versucht, den Süden von Europa aus — durch Einwanderung, Kapitalzufuhr usw. — zu kräftigen. — Sollten die europäischen Staten in ihrer Gesamtheit in dieser Beziehung auch einen kleinen Vorsprung gewinnen, der würde später, wenn erst das Gebiet der Ver. Staten sein eigenes Kolonialland vergeben haben wird, durch diese sehr rasch wieder ausgeglichen werden. Wobei ja immer der Umstand in erster Reihe zu beachten ist, daß die Ver. Staten eine politisch und wirtschaftlich von keiner Seite bedrohte Einheit darstellen, Europa dagegen in viele einzelne, sich gegenseitig wirtschaftlich und politisch aufs heftigste bekämpfende Staten und Völker gespalten ist, so daß eine von hier aus gemeinsam geführte Politik, wie schon des öfteren hervorgehoben wurde, schlechterdings unmöglich wäre. Andererseits ist zu beachten: Je mehr in Folge des neuen Aufschwungs Ostasiens und der wirtschaftlichen wie statlichen Entwickelung Australiens und der Südseeinseln der Stille Ocean zu einem ausschlaggebenden Factor des Welthandels und der Weltpolitik werden wird, um so rascher wird die Union durch ihre jenes Weltmeer beherrschende Lage zu einer Umschlingung des ganzen amerikanischen Festlandes gelangen. Der aller Wahrscheinlichkeit nach im nächsten Jahrzehend unter der Herrschaft der Ver. Staten zu bauende Nicaragua-Kanal wird einen mächtigen Hebel zu dieser Entwickelung abgeben.

„Seit dem Erwachen der Südsee", sagt Resch,* „ist Nordamerika recht eigentlich ein Continent der Mitte geworden und als solcher heute schon im Besitze einer ganz eigenartigen und bis dahin überhaupt noch nicht denkbar und möglich gewesenen Handelssuprematie, dergestalt, daß nur mehr die Frage entstehen kann, ob die Union zur Entronung Englands im heutigen Systeme des Welthandels gelangen werde."

Betrachtet man freilich die heutige amerikanische Handelsflotte, so erscheint es geradezu lächerlich, einen solchen Ausblick zu eröffnen. Die amerikanische Schifffahrt, die bis in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts hinein, so lange Segler und Holzschiff das Uebergewicht hatten, allerdings an erster Stelle stand, wurde von der Zeit an, wo Dampf und Eisenschiff das Uebergewicht erlangten, rasch durch die Handelsflotten der europäischen Staten überflügelt; und zu Beginn des letzten Krieges wurden nur 10 pCt. des amerikanischen überseeischen Verkehrs von unter amerikanischer Flagge segelnden Schiffen besorgt, während 1857 der amerikanische Anteil an diesem Verkehr noch über 70 pCt. betrug. Es gehört nun aber keine große Phantasie dazu, um sich vorzustellen, daß das bald anders werden wird; bedarf es doch bei den Yankees nur der Erkenntnis, daß die eben berichtete Tatsache etwas für sie Beschämendes ist, und sie werden auch sogleich Mittel und Wege suchen, Wandel zu schaffen. Und wo der Yankee sucht, da weiß er auch zu finden.

In den Worten von Resch wird bereits auf die sich entwickelnde Nebenbuhlerschaft der beiden großen germanischen Brudervölker hingewiesen, und nichts liegt in der Tat näher als der Gedanke, daß die englische See- und Handelsherrschaft allmählich übergehen werde auf die emporstrebende angelsächsische Macht jenseits des Atlantic. — Wir unsererseits glauben aber trotzdem nicht an eine solche Entwicke-

* Die Aufeinanderfolge der Welthandelsherrschaften S. 50.

lung. Wir werden die Gründe, die uns dagegen zu sprechen scheinen, später darlegen.

Bei der Betrachtung des amerikanisch-englischen Verhältnisses richtet sich unser Blick, wie von selbst auf Canada, jener nördlich der Union gelegenen englischen Besitzung, die allein das Gebiet der Vereinigten Staten an Größe übertrifft.

Man gienge sehr fehl, wenn man meinte, in die uns hier beschäftigende Angelegenheit spielten politische Verhältnisse so herein, wie ehemals in die cubanische. Die Canadafrage ist vielmehr eine rein wirtschaftliche Frage — sie ist, um sogleich den Kern derselben zu enthüllen, die Frage, ob nicht das nördlich der Union gelegene Amerika von den Kapitalisten und Unternehmern der Vereinigten Staten eben so ausgebeutet werden könnte, wie einst die Südstaten von den Neuenglandstaten ausgebeutet wurden. Wie hier die Sklavenfrage, und was drum und dran ist, Nebensache war,* so ist es dort den amerikanischen Policians ganz gleichgültig, ob Canada englisch oder amerikanisch sei. Ihnen ist es freilich nur ums Dollar machen zu tun, da käme es ihnen denn gar nicht darauf an, dem ersten republikanischen Gesetz, dem Recht der Selbstbestimmung, ins Gesicht zu schlagen und über Wol und Wehe der canadischen Nachbarn so zu verfügen, wie es ihrem, der Jingo, Geldbeutel am zuträglichsten ist.

Canada ist zur Zeit noch ein fast ausschließlich Bodenbau treibendes Land und als solches würde es sich vorzüg-

* Es ist eine allerdings noch nicht genügend gewürdigte Tatsache, daß es sich in der treibenden Kraft im Secessionskriege nicht etwa, wie gewöhnlich angenommen wird, um ein Humanitätsideal gehandelt hat, sondern um die Frage, ob die Kapitalisten des Nordens oder die Großgrundbesitzer des Südens herrschen sollten.

Später haben sich allerdings beide Gruppen innig mit einander verschmolzen, so daß sich ein Gemengsel gebildet hat ähnlich wie die Freiconservativen und Reichsparteiler bei uns.

lich dazu eignen, einen großen Teil der Industriewaren-Ueberschüße der Union aufzunehmen. Doch haben die Canadier bis heute noch nicht davon laßen wollen, den Bedarf an solchen Waren vorwiegend bei ihren Reichsgenoßen in England zu decken, ja noch mehr, sie schneiden ihre ganze Handelspolitik darauf zu, das englische Mutterland zum ausschließlichen Versorger an Industrieerzeugnissen zu machen, wohingegen Großbritannien die Erzeugnisse ihres Bodenbaues gegenüber den Erzeugnissen der Verein. Staten begünstigen soll: ein doppelter Schlag gegen die Yankee. Freilich sind es nur Maßregeln der Abwehr, denn die Union hat den Kampf begonnen und durch Mc Kinley-Bill und Zollplackereien den canadischen Nachbarn das Leben bereits sauer genug gemacht.

Voraussichtlich wird dieser Krieg andauern, wahrscheinlich wird er auch zeitweilig schärfere Formen annehmen, zu einer Loslösung Canadas vom britischen Reichsverband wird er aber nicht führen, und diejenigen, die auf Grund der beschriebenen wirtschaftlichen Reibereien den Engländern den Verlust Canadas in nahe Aussicht stellen, bekunden damit, daß sie ihre Urteile auf reine Aeußerlichkeiten aufbauen.

Die innerlich wirkenden, d. h. die eigentlich Ausschlag gebenden Kräfte drängen zur Erhaltung der gegenwärtigen Verhältnisse. Und die hauptsächlichste dieser im wahrsten Sinne des Wortes innerlichen Kräfte ist der Geist des angelsächsischen Selfgovernements, dessen Hauch selbst dem verstocktesten Dollarjäger ein menschliches Rühren abzwingt.

Oberflächlich Urteilende werden allerdings gerade in diesem Selfgovernement die vornehmste Ursache für die dereinstige Ablösung der englischen Tochterstaten vom Mutterlande erkennen wollen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn die Bevölkerung Canadas heute gewillt wäre, sich vom englischen Reichsverbande loszulösen, der Abfall auch schon so gut wie vollzogen wäre. England

würde nicht im Stande sein, die Canadier zur Untertänigkeit zurück zu zwingen, und es würde auch gar nicht erst den Versuch dazu machen. Aber man kann wol mit voller Sicherheit annehmen, daß die Mehrheit der Canadier gar nicht an einen solchen Abfall denkt.

Denn unter keinem andern Verhältnis winkt ihnen neben der Zugehörigkeit zu einem der mächtigsten Reiche der gleiche Grad statlicher Selbständigkeit.

Diejenigen, die die canadische Zukunft in einer für England so trüben Beleuchtung sehen, stützen sich gerne darauf, daß die Engländer in allen den Fragen, die die Union in Gegensatz zur englischen Politik gebracht haben: in der Alabama-, der Behringstraßen- und in der Venezuela-Frage, schließlich zurückgewichen sind, und bedenken nicht, daß es sich hier doch nur um nebensächliche Dinge handelte, und daß durch das Nachgeben das englische Prestige gewis nicht gelitten hat. Es ist eben ganz falsch, wenn man die englische Gepflogenheit, in solchen Fällen die Dinge nicht immer auf die Spitze zu treiben, als Furcht oder gar als Feigheit auslegt, und es steht zu befürchten, daß diejenigen, die ihre Politik auf solche Trugschlüße aufbauen und sich wirklich einbilden, die bleiche Furcht finde einen Widerhall im Herzen des Briten, einmal sehr unliebsam überrascht werden mögen.

Machen wir uns aber die rein materialistische Auffaßung zu eigen und nehmen wir, entgegen den wirklichen Tatsachen an, daß in der uns beschäftigenden Frage die Entscheidung wirklich nur in der rohen Macht liege, so würden wir erkennen, daß die Dinge für England keineswegs so ungünstig gestellt sind. Man ist zwar geneigt, das den Vereinigten Staten gegenüber offen da liegende Canada als fast schutzlos hinzustellen, vergißt aber dabei, daß England seine Kolonien, selbst Indien nicht ausgenommen, in erster Reihe auf dem Meere verteidigt. Solange es den Vereinigten Staten hier überlegen ist, dürfen diese nicht wagen, auch nur einen Fuß breit britischen Be-

biets zu besetzen. Die ausgedehnten Küstenstrecken Nordamerikas mit ihren reichen Handelsplätzen würden sofort der englischen Flotte als Angriffspunkte dienen. Der Amerikaner Mahan, eine Autorität auf dem Gebiete der Seekriegsführung, ist der Ansicht,* daß England bei dem heutigen Zustand der amerikanischen Flotte im Stande sein würde, die Haupthäfen der Vereinigten Staten mit Erfolg zu blokieren, und was die Folge einer solchen Blokade anlangt, meint er: „Die Bevölkerung der Vereinigten Staten wird sicher nicht Hungers sterben, aber sie kann qualvoll leiden müßen"; und die Frage wäre nun, ob die Vereinigten Staaten daran denken, eine Kriegsflotte zu schaffen, die eine solche Blokade zu verhindern vermöchte. Nach Lage der Dinge scheint hierzu wenig Aussicht vorhanden zu sein, wenn auch die von den Amerikanern während und nach dem amerikanisch-spanischen Kriege geübte Politik darauf schließen läßt, daß man in Zukunft in den karaibischen Gewäßern und im Stillen Ocean eine größere Macht als bisher zu entfalten gedenkt. Diese Machtentfaltung würde natürlich nicht im Entferntesten genügen, den Engländern im Ernstfalle die Spitze zu bieten. Mahan meint in Bezug auf das Fehlen überseeischer Stützpunkte, daß sich die amerikanischen Kriegsschiffe in einem Kriege wie Landvögel vorkommen würden, die nicht im Stande sind, von ihren Küsten weit weg zu fliegen. „Für sie Ausruheplätze zu schaffen, wo sie Kohlen nehmen und ausbeßern können, würde eine der ersten Pflichten einer Regierung sein, die sich vornimmt, die Seemacht der Nation zu entwickeln." Und in der Tat hat man durch die Besitznahme Hawaiis, ferner auf den Philippinen und auf Samoa die ersten Schritte nach dieser Richtung getan; doch werden die Amerikaner gewis zu allerletzt sich einbilden, mit solchen Maßnahmen den Engländern zu imponieren; denn der britischen Macht gegenüber wollen sie in der Tat gar

* Mahan, Der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte S. 77 u. f.

nichts besagen, wenn auch Mahan der Ansicht ist: „daß Hawaii einer der wichtigsten strategischen Punkte der ganzen Welt ist, daß es in seiner Art einzig dasteht, keinen Rivalen hat und auch keinen Rivalen zuläßt.“ — Uebrigens darf nicht vergeßen werden, daß den Engländern auch Nordamerika gegenüber noch ganz andere Mittel als Kriegsschiffe zur Verfügung stehen; sind sie doch die Hauptgläubiger der Vereinigten Staten; dazu kommt, daß die Londoner Börse noch immer die erste der Welt ist und die nordamerikanischen Werte in einer Weise zu beeinflußen vermag, daß gerade diejenigen Kreiße, die ein Interesse daran zu haben glauben, Feindschaft zwischen den beiden angelsächsischen Brüdern zu stiften, rasch und gründlich zu Paaren getrieben werden können. So wurden nach Angaben der „Goldwährungs-Correspondenz“ durch die Maßnahmen der Londoner Finanzkreiße in den ersten Tagen des Venezuela-Conflicts die amerikanischen Werte um reichlich fünf Milliarden geschädigt.

Ließ sich die canadische Frage noch unter den Gesichtswinkel der Monroe-Doktrin bringen, so haben die Yankee hingegen in ihrem Verhalten gegenüber Hawaii und den Philippinen gezeigt, daß sie bei Gelegenheit auch nicht davor zurückschrecken, über die Monroe-Doktrin hinweg und *über die Grenzen Amerikas hinauszugreifen*. — Wir selbst sind hiervon übrigens keineswegs überrascht, denn wir haben jene Lehre nie als etwas der amerikanischen Politik gegen außen Grenzen Ziehendes betrachtet; uns erschien sie vielmehr nur als das Aushängeschild, hinter dem man betreibt, was einem gerade gut und nützlich dünkt. Es mag hier nur, um an ein weiter zurück liegendes Beispiel zu erinnern, erwähnt werden, daß die Washingtoner Regierung 1848 es mit der Monroe-Doktrin vereinbar fand, den Agenten Dudley Mann nach Wien zu senden um unter Umständen die ungarische Republik anzuerkennen und mit ihr Verträge abzuschließen, und ferner, daß dieselbe Regierung dann später durch einen Druck auf die Türkei

die Auslieferung des ungarischen Hochverräters Kossuth verhinderte. In Oesterreich hat man sich dieses geradezu Völkerrecht verletzende Verhalten der Yankees sehr gut gemerkt.

Werfen wir nun noch einen Blick auf das Verhältnis der Union zu unserm Nachbar und Erbfeind im Osten.

Es fehlt nicht an Stimmen, die die Meinung vertreten, daß sich eines Tages die beiden Riesen verständigen und die Weltherrschaft unter sich teilen werden, und in der Tat ließen sich in der Geschichte beider Mächte Anhaltspunkte für diese Annahme finden, und man könnte als den ersten Schritt in dieser Beziehung den im Jahre 1867 abgeschloßenen Alaskahandel betrachten. Rud. Meyer führt ein Gespräch mit einem amerikanischen Senator an, wonach eine russisch-amerikanische Verständigung als Plan sogar schon fix und fertig vorliegt und nur auf den geeignetsten Zeitpunkt mit der Ausführung gewartet wird. Meyer meint dießbezüglich: „Die Zukunftspläne Rußlands und der Verein. Staten warten auf die Vollendung der sibirischen Bahn und der Herstellung einer mächtigen Handels- und Kriegsflotte der Verein. Staten, an welchen beiden z. Z. gearbeitet wird. Wenn beide Unternehmungen nicht durch einen Krieg unterbrochen werden, dann braucht freilich der Krieg überhaupt nicht erst stattzufinden, weil die europäischen Statsmänner schon vorher am Siege verzweifeln werden."

Wir glauben, wenn auch früher einmal solche Pläne bestanden haben mögen, so haben sie doch für die Gegenwart kaum noch Bedeutung; denn gerade das Heranrücken der Russen an den Stillen Ocean hat gezeigt, daß dort für den Ausdehnungsdrang dieser beiden Mächte wol viele Punkte des Widerstreites, kaum aber einer des Zusammenstimmens vorhanden sind. Hieraus aber ergibt sich ganz von selbst ein Zusammengehen der Union mit England und Japan.

Hat es zwar geschienen, als ob die Besetzung Hawaiis

— wo die Interessen Japans in erster Reihe stehen — durch Amerika zu einem Bruche zwischen dieser Macht und Japan führen sollte, so stellte sich doch bald heraus, daß die Japanesen viel zu schlaue Rechner sind, um sich nicht im Voraus über die Aussichtslosigkeit einer ernsten Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Riesen klar zu werden. War ihnen nun aber durch die amerikanische Annexionspolitik die Südsee verschlossen, so blieb zur Betätigung ihres Ausdehnungsdranges nur noch das asiatische Festland offen. Dort aber müßte zuvor der Entscheidungskampf mit Rußland ausgefochten werden, wozu dann die wolwollende Neutralität der Vereinigten Staten die unbedingte Voraussetzung wäre.

Ist es nun also in der Tat nicht zu leugnen, daß die amerikanische Weltmacht in den politischen Zukunftsrechnungen der anderen Mächte eine gar wichtige Rolle spielt, so unterliegt es nach dem Vorhergesagten doch kaum einem Zweifel, daß jene unermeßlichen Machtmittel zu Gunsten derjenigen Völker werden in die Wagschale geworfen werden, die im Allgemeinen den europäischen Geist vertreten, d. h. also der russischen Barbarenmacht feindlich gegenüberstehen.

Der Vollständigkeit und der Originalität halber mag nun zum Schluß noch darauf hingewiesen werden, daß es bei uns nicht wenige Leute gibt, die zwar in dem unbestreitbaren Aufschwung der neuen Welt eine Gefahr für Europa erkennen, die sich aber damit trösten zu dürfen glauben, daß dieser Statenkoloss dereinst in eine ganze Anzahl sich befehdender Einzelstaten zerfallen werde. — Zu solchem Irrwahn kann eben nur die heute bei uns herrschende Oberflächlichkeit des Denkens führen, denn innere stichhaltige Gründe laßen sich gewis nicht für eine solche Meinung vorbringen, während andererseits sehr bestimmte Tatsachen den dauernden Anschluß weiterer Länder an den amerikanischen Statenbund wahrscheinlich machen. — Derjenige Umstand aber, welcher in erster Reihe die Gewähr

für eine Dauer der Union gibt und welcher zugleich den Lebensquell für eine ganze Reihe anderer günstiger Verhältnisse darstellt, — ist die *föderalistische Statsgrundlage*. — In der föderalistischen Weltanschauung liegt das große Geheimnis der ewigen Jugendfrische und der Unverwüstlichkeit der nordamerikanischen, wie der angelsächsischen Statenbildungen überhaupt. — Leider aber ist gerade der Föderalismus, obgleich deutschen Ursprunges und die Grundlage alles eigentlich deutschen Lebens, unsern neudeutschen, d. h. nationalliberalen Rechtsgelehrten ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. Hier schwört man trotz aller das Gegenteil predigenden Lehren der Geschichte noch heute auf das allein selig machende Dogma des constitutionellen, centralistisch regierten Einheitsstates.

Faßen wir nun die hier geschilderte Entwickelung mit Bezug auf Deutschland ins Auge, so müßten wir in derselben eine drohende und geradezu alle Zukunft in Frage stellende Gefahr erkennen, wenn wir diese Zukunft eben in dem sich ungehemmt weiter entwickelnden deutschen Exportindustriestat sähen. Anders aber liegen die Dinge, wenn wir uns Deutschlands Weiterentwickelung auf Grundlage einer Länderbasis denken, die groß genug ist, um die körperlichen und geistigen Bedürfnisse seiner Bewohner in Gegenwart und Zukunft vollauf zu befriedigen, und so werden wir denn auch hier wieder mit elementarer Wucht auf die Notwendigkeit, unserm Vaterlande seine richtige und natürliche Stellung anzuweisen, hingedrängt.

Von dieser natürlichen und darum gesicherten Stellung aus könnte das Deutsche Reich das Fortschreiten der Union mit Ruhe betrachten. Selbst stark und innerlich gefestigt, hätte es nicht die geringste Ursache, neidisch und mit Mißgunst auf die Stärke der neuen Welt zu sehen; als Vertreter und Träger der europäischen Gesittung müßte es sich vielmehr jedes wahren Fortschrittes auch jenseits des Weltmeeres herzlich freuen.

Eine gesunde und wahrhaft große Politik stützt sich nicht auf den verwerflichen Satz Bismarcks, daß das Glück des Einen das Unglück des Andern sein müße, sondern sie erkennt ihre Aufgabe in der Beförderung des Wolergehens der menschlichen Gesamtheit. — Die Begriffe von Weltbürgertum und Weltfrieden sind kein leerer Schall, nur muß man sie in der rechten Weise verstehen, und müßen sie getragen werden von einer echten und rechten Weltpolitik. Denken wir nun aber ernstlich an eine solche Weltpolitik und verstehen wir es, in ihr und durch sie die ungeheure Masse in West- und Mitteleuropa heute gebundener oder sich verzehrender Kräfte frei zu machen, so braucht es uns nicht bange zu sein um die Zukunft, und die Rednerei des Russentums vom „verfaulten Westen", den slavische Urkraft neu zu gestalten habe, oder das Prahlen des Jingoismus von der „weltgeschichtlichen Mission und schließlichen Erdenherrschaft der Angelsachsen" wird sich am Ende eben als Rednerei und Prahlerei erweisen.

Der Schemen des Dreibundes.

Vor Jahrzehenden — in jener Zeit, in der die Welt noch über die deutsche Zerrissenheit spötteln konnte — gab es in Deutschland eine öffentliche Meinung. Es gab denkende, urteilsfähige Menschen, die in den ihrer Zeit gestellten Aufgaben etwas mehr sahen als die Frage: wie man Preußen zur Herrschaft über Deutschland verhelfen könne? — die sehr wol wußten und beteuerten, daß das Heil der Völker nicht im Nachbeten vorgesagter Schlagworte und in der Verwirklichung gewisser Gedanken über äußere Formen lag, sondern darin, daß man dem natürlichen Streben der Völker freie Bahn schuf.

Das Rad der Zeit ist seitdem ein gutes Stück weiter gegangen, zwei gewaltige Ereignisse: die Zertrümmerung des Deutschen Bundes und der europäischen Mittelsmacht im Jahre 1866 und die Unterordnung des größten Teiles der deutschen Stämme unter Preußen wurde ausschlaggebend für die Entwickelung der Dinge nicht bloß in Deutschland, sondern im ganzen europäischen Westen, und nach dem Satz, daß der Erfolg die Religion der Schwachen ist, gilt seit dem nicht mehr, was Denken und Fühlen bestimmt, sondern nur noch die Entscheidung durch List und Gewalt.

In den Ereignissen von 1866 hatte es sich nach einem Ausspruch, den Bismarck am 27. August 1866 im preußischen Landtag tat, gehandelt, „um das Recht der deutschen Nation, um ihr Recht: zu existieren und zu atmen, und um ihre Kraft, welche in Preußen wurzelt."

Werfen wir nun einen Blick auf die Karte, sehen wir

uns das Deutschland vor 1866 an und vergleichen wir damit Neudeutschland, jene Schöpfung, in der also der deutschen Nation „das Recht zu existieren und zu atmen“ erobert worden sein soll, so werden wir uns, vorausgesetzt, daß wir uns des Rechtes, selbst zu sehen und zu urteilen, nicht begeben wollen, eines Kopfschüttelns nicht enthalten können. — Das alte Deutschland war durch Luxemburg mit den Niederlanden verbunden, Aufgabe einer deutschen Statskunst wäre es gewesen, nicht dieses Verhältnis zu lösen, sondern es fester und lebendiger zu gestalten. Am andern Ende, im Südosten ragte Deutschland durch das alte Kaiserhaus bis in die äußersten Ausläufer der Karpathen hinein und bis nahe an die Mündung der Donau heran. Im Süden verband uns Oesterreich mit der Adria und verlieh uns sogar durch seine italienischen Besitzungen die Herrschaft über Italien. — Das neue Deutschland ist abgeschnitten von seinen Niederlanden, an der Rheinmündung herrscht ein Stat, der uns so fremd gegenübersteht, wie Rußland oder China. Die Ostmark ist verloren, von der Adria sind wir abgedrängt, und an der Donaumündung steht Rußland. Deutschland, welches, um existieren und atmen zu können, die Möglichkeit, sich auszudehnen brauchte, hat sich verkleinert und eingeengt in eine Form, die aller Natur, allen gesunden Bedürfnissen Hohn spricht. Seine politische Unzulänglichkeit zwingt es, in schwerer, drückender Rüstung dem Volke das Mark auszupressen.

Um das seit 1866 gewährleistete „Recht zu existieren und zu atmen“ heute aber richtig würdigen zu können, genügt schon ein Blick auf die unhaltbare wirtschaftliche Lage, in die wir und mit uns fast die ganze mitteleuropäische Kulturwelt durch jene preußische Politik versetzt worden sind, eine Lage, die der dem Deutschen Reiche jährlich zuwachsenden halben Million Menschen nur die traurige Wahl läßt, entweder sich einsperren zu laßen in dumpfe Fabriksäle, oder die Erde der Heimat von den Füßen zu schütteln und in die Ferne zu ziehen, um den Guano abzugeben für fremde Völker.

War doch schon die erste hervorragende Tat, durch die sich die Bismarcksche Politik einführte, die Wiederabdrängung Oesterreichs, der damaligen deutschen Vormacht, von der Donaumündung und die Beschützung derjenigen Macht, die schon damals dem deutschen Volke das Recht „zu existieren und zu atmen" verkümmerte und heute dieses Recht uns nur noch unter der Bedingung zugesteht, daß wir ihr willig Gefolgschaft leisten.

Wenn es bereits vor nahezu einem halben Jahrhundert in Deutschland weitsehende Männer genug gab, die das Gefährliche und Verdammenswerte dieser Politik erkannten und brandmarkten, so sollte man meinen, wir, die wir nunmehr beginnen, die Früchte zu ernten, müßten zur einhelligen Verwerfung derselben gekommen sein. Doch weit entfernt! War jene Russenpolitik doch der erste Schritt zur Bismarckschen „Einigung" Deutschlands, und da sehen denn unsere Reichsphilister in ihr weiter nichts als eine Stärkung der Bundesgenoßen von 1866 und — eine Niederlage des gemeinsamen Feindes und des Gegners der „deutschen Einheit unter preußischer Spitze". — So berichtet der zukünftige Reichshistoriograph W. Busch* in seiner Tübinger Antrittsrede mit innigem Behagen: „Als Oesterreich verlangte, daß seine Donaupolitik als deutsche Tat angesehen werde, daß ihm daher Deutschland gehorsam zu österreichischer Eroberung Gefolgschaft leisten müße, da erfaßte Bismarck wieder in genialem Erkennen den Moment, um jetzt gegen das undeutsche Oesterreich mit einer wirklich nationalen Politik Preußens einzusetzen. Bisher hatte die Mehrheit am Bunde treu zu Oesterreich gegen Preußen gestanden, jetzt war die Gelegenheit geboten, um die vor der österreichischen Kriegspolitik entsetzten deutschen Staten von Oesterrrich abzutrennen und in der vorgeschlagenen bewaffneten Neutralität mit Preußen

* Bismarck und die politischen Anschauungen in Deutschland von 1847—62. S. 17.

zu verbinden. Preußen hatte damit in der deutschen Politik die Trumpfkarte gegen Oesterreich in der Hand. Es war die Gelegenheit, unwiderleglich zu beweisen, bei welcher der rivalisierenden Bundesgroßmächte das deutsche Interesse lag, bei welcher nicht. Die deutschen Mittel- und Kleinstaten mußten eine Anlehnung in den wilden europäischen Stürmen haben; vor den maßlosen Forderungen Oesterreichs schraken sie zurück, und fanden sie jetzt nicht, so folgerte Bismarck, den Rückhalt bei Preußen, so fielen sie unweigerlich an Frankreich." Wenn dieser Vergewaltiger der neuen deutschen Geschichte doch, bevor er die Feder eintauchte, einmal einen Blick täte in unsere Millionenstädte, wo zwischen dumpfen Mauern sich ein Fabrikproletariat drängt und immer mehr zusammen pressen laßen muß, vielleicht würde er dann anders urteilen über das deutsche Interesse und über die Frage, ob dieses Interesse vertreten wurde durch die österreichische Donaupolitik, die im Begriffe war, uns ein neues Deutschland zu gewinnen, oder durch Bismarcks Russenpolitik die den Anfang bildet zu dem Hinausdrängen Deutschlands aus Europa.

Als würdiges Seitenstück zu der östlichen Politik Bismarcks und Preußens folgte dann die Neutralitätspolitik von 1859 und der Handelsvertrag mit Frankreich, der für die deutsche Gesamtheit auf wirtschaftlichem, wie politischem Gebiete nicht minder verhängnisvoll werden sollte. Diese Handespolitik in ihrer weiteren Beziehung werden wir später noch besonders zu würdigen haben.

Es würde schwer halten, alle diese Vorgänge zu erklären, wenn man sie nicht auf ihre innersten Triebe zurück zu führen vermöchte, und die Irrtümer, von denen sie ausgegangen, nicht aufdeckte. — In jenem Satz der Bismarckschen Rede, der Deutschlands Kraft in Preußen wurzeln läßt, tritt uns einer dieser grundlegenden Irrtümer unverhüllt entgegen: Der anmaßende, von den Gothaern aufgebrachte Gedanke, nach dem die einseitig preußische Ent-

wickelung eines Teiles von Deutschland zur deutschen Nationalentwickelung überhaupt gestempelt und die ganze Zukunft Deutschlands davon abhängig gemacht wird, daß dieses gänzlich nach preußischem Muster geformt werde. Aus diesem unsinnigen Gedanken mußte das Ferment hervorgehen, welches das alte historische Deutschland auseinander trieb; denn neben einem Preußen, das aus sich selbst das Recht herleitete zur Neugestaltung — d. h. zur Unterjochung — Deutschlands hatte der Kaiserstat Oesterreich, hatten die deutschen Mittel- und Kleinstaten keinen Platz mehr. Hier gab es für das nichtpreußische Deutschland nur zwei Wege: entweder es beugte sich der preußischen Herrschaft oder — es hörte auf, Deutschland zu sein. Jener Gedanke belehrt uns auch gleichzeitig über den Wert der Phrase, die die innere Notwendigkeit für die Hinausstoßung Oesterreichs aus dem deutschen Gesamtverband herleiten will aus der Verlotterung des Kaiserstates — ein Schlagwort, mit dem der deutsche Reichsspießbürger noch heute die große österreichische Frage nach dem Recepte Doctor Eisenbarts spielend aus dem Wege räumt. Diese Sorte von Politikern war bald nach 1866 von Trautwein von Belle* dahin belehrt worden: „Es gibt kein Schwert, das den gordischen Knoten „„Deutschland-Oesterreich““ zerhauen könnte, Natur und Geschichte haben ihn unabreißbar zusammen gefügt! Dagegen vermag kein Gothaismus, und habe er alle Gelehrsamkeit aller Schreibstuben des Erdballs gepachtet! Das Geheimnis des gordischen Knotens bestand nach den neueren archäologischen Entdeckungen in dem Einheitsbande der physischen Gattung. Eine solche Natureinheit wird von Deutschland und Oesterreich verkörpert. Die Völkerwanderungen des frühen Mittelalters, dann die Kaisergeschichte Deutschlands und das Glück Habsburgs, dessen Heiratsgewinn der östlichen Richtung des Wandertriebes der Deutschen folgte, endlich die

* Deutsche Vierteljahrsschrift 1870. H. 1.

Jahrhunderte gemeinsamen Schicksals haben das Los der südostdeutschen Stämme mit dem der Südslaven und der Magyaren in die nächste Beziehung gebracht. Es ist deutsche Bildung und Gesittung, welche die buntfarbigen Völkerschaften Oesterreichs über die Barbarei des Ostens emporhebt, es ist deutsche Manneskraft, welche bis an das „„Eiserne Tor““ und an die Ausläufer des Balkans Vorposten europäischer Kultur hinausgerückt hat. Sollte das deutsche Gemüt sich dessen nicht freuen und der deutsche Geist in diesen Tatsachen nicht große Aufgaben erkennen?“

„Hier zeigt sich aber gerade die Verwandtschaft mit der Mark Brandenburg. Denn auch das Erzherzogtum Oesterreich ist eine den Barbaren des Ostens kriegerisch abgerungene Mark, es ist die alte Ostmark des Deutschen Reiches, welche das Schwert Karls des Großen, also das deutsche Kaiserschwert, den Avaren entriß. Der Name „„Oesterreich““ spiegelt den Ursprung wieder! Haben die Habsburger ein uraltes Wächteramt an der Donau, und verweist sie der Lauf ihres Hauptstromes auf das Schwarze Meer und den Bosporus, so haben die Hohenzollern das Wächteramt an der Oder und Weichsel, und der Lauf dieser Ströme weist auf die Ostsee, auf die deutsche Herrschaft am Baltastrande. Nordostwärts also geht die Richtung des natürlichen Berufes der preußischen Monarchie. Oesterreichs Mission ist schon in seinem Namen verkörpert. Es gibt einen mächtigen Nachbar beider, der, besser als die deutschen Großmächte selbst, ihren wahren Beruf erkannt hat. Das ist Rußland seit Peter dem Großen! Nicht umsonst und nicht aus rein diplomatischen Gründen hat Rußland die Zwietracht Habsburgs und Hohenzollerns stetig begünstigt.“

Darin liegt das Statsmännische eines Gedankens, daß sein Inhalt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfaßt. Eine Politik, die, losgerißen von der Geschichte und vom Werdegang eines Volkes, nach Augenblickserfolgen

trachtet und froh und zufrieden gestellt ist, wenn sie von der urteilslosen Menge bejubelt wird, trägt den Keim des Todes schon in sich. Will man einen Beleg für diese Behauptung? gerade in der Geschichte des kleindeutschen Gedankens wird er aufs treffendste erbracht. Wie ihm jedes Mittel recht war, das zu dem einmal gesteckten Ziel führte, so galten ihm auch alle Tatsachen nichts, er schritt über sie hinweg, als wären sie nicht da. Weil Oesterreich ein Hindernis bildete auf der Bahn zur preußischen Spitze, so durfte es für Deutschland nur noch eine negative Bedeutung haben, und doch würde schon ein oberflächlicher Blick auf die deutsche Geschichte genügen, um gerade die großartige Bedeutung Oesterreichs für Deutschland zu erweisen. Sehen wir auch ganz ab von der Wichtigkeit der Ostmark als einer im Interesse Deutschlands kolonisierenden Macht, so finden wir, daß Oesterreich ehemals, bei aller Selbstsucht, die man ihm vorwirft, die gewaltigsten Anstrengungen zur Erhaltung des bestehenden bezw. zur Wiedereroberung verloren gegangenen Deutschlands gemacht hat. Von den Religions- und den Türkenkriegen bis zu den Kämpfen gegen die napoleonische Weltherrschaft tritt uns eine lange Kette zum Teil geradezu heldenhafter Kämpfe entgegen, die von Oesterreich im Interesse Deutschlands geführt worden sind. Der österreichischen Regierung gebührt der Ruhm, gerade seit der Auflösung des alten Reiches die deutschen Angelegenheiten immer in Beziehung zu den europäischen Verhältnissen beurteilt und behandelt zu haben, was namentlich treffend in der Zeit des Krimkrieges sich zeigte, während die Erfurter und Gothaer — auch nach 1870 — sich bemühten, um ihr Kleindeutschland eine Mauer zu ziehen und es von Europa abzusperren. — Diese Leute erheben freilich gegen Oesterreich den Vorwurf, daß es auf dem Wiener Congresse in seinem „blinden Haße“ gegen Preußen mit dessen Gegnern durch Dick und Dünn gegangen sei, ja sogar das Bündnis des deutschen Erbfeindes, des soeben im Verein mit Preußen niedergeworfenen Frank-

reichs, gesucht habe. Sie spielen damit an auf den von Oesterreich mit England und Frankreich gegen Rußland und dessen Dienstläufer Preußen geschloßenen Vertrag, der das Ziel verfolgte, die beiden nordischen Mächte zu verhindern, Polen und Sachsen vollständig zu verschlingen. Wir meinen hingegen, wenn es eine Oesterreich ehrende Tat gibt, so ist es diese, und nur ein so grenzenloser Leichtsinn in der Beurteilung der Dinge, wie ihn eben das Gothaertum zur Schau trägt, kann sich unterstehen, dieses österreichische Verhalten anzuklagen. Wollte Gott, der Kaiserstat wäre damals gegen die nordischen Mächte noch viel rücksichtsloser aufgetreten, es wäre manches anders und beßer geworden. Was Preußen damals mit Unterstützung Rußlands in Deutschland eroberte, gieng Deutschland verloren, denn es mußte im Osten, wo Deutschlands Zukunft liegt, durch Ueberlaßung großer Gebiete an Rußland erkauft werden. Daran, daß Sachsen den Wettinern genommen und in die Hände der Hohenzollern gegeben wurde, hatte Deutschland wahrlich kein Interesse; von gar großem Belang aber war es für dasselbe, daß durch jenen traurigen Handel Polen in die Hände des wahren Erbfeindes Deutschlands und der ganzen europäischen Gesittung geriet. Denn durch den Besitz Polens gelangte Rußland erst zu seiner herrschenden Stellung in Europa, und alle die traurigen, Deutschland demütigenden Händel, die in der Folge von Rußland angezettelt wurden, haben dort ihren Ausgangspunkt.

Gerade darin lag Oesterreichs politischer Beruf, daß es, gestützt auf seine ein Jahrtausend alte geschichtliche Vergangenheit, mit einer zur Hälfte deutschen, zur Hälfte slavischen Bevölkerung Deutschland vor dem Untergang im Preußentum sowol als auch vor dem Kosakischwerden bewahrte. — Mit der Hinausstoßung des Kaiserstats aus Deutschland war diese Kraft gebrochen und gab es, nachdem das Preußentum sich als zu schwach erwiesen, Westeuropa unter die Fittige des schwarzen Adlers zu bannen.

keinen Damm mehr, der vor der von Osten sich daher wälzenden slavischen Flut dauernden Schutz zu gewähren vermochte.

Wir wollen gern zugeben, daß dieses Endergebnis den großpreußischen Politikern nicht vorgeschwebt hat, daß sie vielmehr geglaubt und gehofft haben, nach der mit russischer Unterstützung durchgeführten Begründung der preußischen Herrschaft in Deutschland einen Stillstand der Geschichte herbeiführen zu können. Aber es wiederholte sich hier die alte Wahrheit: die Logik der Tatsachen erweist sich hinterdrein stärker als alle frommen Wünsche und alle Sophistik.

Es bekundet wahrhaftig eine grenzenlose Oberflächlichkeit in der Beurteiluug der österreichischen Verhältnisse und vollständiges Unbekanntsein mit dem innersten Lebenstrieb des Kaiserstates, wenn man meint, es hätte nur der Loslösung dieses Gliedes des großen deutschen Organismus bedurft, um aus ihm ein vollwertiges Einzelwesen zu machen. Oesterreich, die alte deutsche Ostmark, ist das was es heute ist, geworden als Teil Deutschlands. Die Geschichte Oesterreichs ist ein Teil der deutschen Geschichte, sie ist insbesondere ein wesentlicher Teil der deutschen Siedelungsgeschichte.

„Es ist wahr, daß Oesterreich schon seit drei Jahrhunderten für eine große europäische Macht gegolten hat und in der Tat als eine solche aufgetreten ist. Aber wie wesentlich war dieß durch die deutsche Kaiserkrone bedingt, deren Wichtigkeit für Oesterreich schon nach den Anstrengungen zu ermeßen sein dürfte, welche das Haus Habsburg vier Jahrhunderte lang gemacht hat, um sich im Besitz derselben zu behaupten. Zwar waren die materiellen Machtmittel, welche diese Krone gewährte, nur sehr gering, und verringerten sich noch immer mehr, dennoch war sie ein unschätzbares Kleinod, durch den Zauber großer Erinnerung geweiht, und das Symbol der ganzen feudalen Ordnung des alten Europa. So wirkte sie mit der Macht eines

Principes, so lange diese alte Ordnung selbst noch bestand d. h. bis zur französischen Revolution, welche durch die Zerstörung dieser feudalen Ordnung Europas der österreichischen Macht eine unheilbare Wunde schlug. Man konnte seitdem ein österreichisches Kaisertum errichten, aber dieses präsentiert kein europäisches Princip und ist keineswegs vermögend, der österreichischen Monarchie die Bedeutung einer in sich selbst ruhenden und sich selbst genügenden Macht zu verleihen. Vielmehr haben die Ereignisse bereits bewiesen, daß diese Macht ohne Deutschland nicht bestehen kann."*

Die österreichische Stellung in Deutschland war die eigentliche Grundlage seiner Macht in den nichtdeutschen Ländern. Mit dieser Stellung mußte daher Oesterreich stehen und fallen, und es entsprach ganz der statsmännischen Unfähigkeit eines Bismarck, von Oesterreich zu verlangen, daß es seinen Schwerpunkt nach Ofen-Pest verlege. Mit demselben Recht könnte man den Schwerpunkt eines Schiffes in den Top verlegen wollen.

Daß die preußisch-kleindeutsche Politik in der Tat eine kurzsichtige, nur auf Eintagserfolge hinzielende Politik war, wird eben gerade erst dann recht klar, wenn wir die deutschen Verhältnisse betrachten im Zusammenhange mit den Angelegenheiten des näheren Ostens.

Die orientalische Frage, das ist die deutsche Frage, sagte 1854 mit seltener Weitsicht Bruno Bauer, und andere große und weitausschauende Männer, ein Leibnitz, ein List, ein V. A. Huber, ein Constantin Frantz, auch Lagarde, Rodbertus und Roscher haben den wirtschaftlichen Anschluß des Orients an Mitteleuropa, d. h. an Deutschland als das Alpha und Omega aller wahren Statskunst bezeichnet, und (wenigstens Frantz und Huber) haben schließlich rund heraus erklärt, daß, sollte dieser Anschluß nicht gelingen,

* Frantz. Untersuchungen über das europäische Gleichgewicht. S. 66.

sollte der Orient vielmehr unter die Führung anderer Staten geraten, es um die Zukunft Deutschlands geschehen sei.

„Unsere materielle Entwickelung", meint Constantin Frantz, „weist uns in erster Linie auf unsere östlichen Nachbarländer hin, und daß diese sich an Deutschland anschließen, davon hängt geradezu unsere ökonomische Zukunft ab. Man sieht demnach, wie auch unter diesem Gesichtspunkte die deutsche Frage über Deutschland selbst hinausführt, und wie sehr unsere innern Zustände durch die sogenannte auswärtige Politik bedingt sind. Denn damit jene Länder für den deutschen Handel gewonnen würden, dazu gehörten offenbar erst große politische Veränderungen, und eben solche Veränderungen herbei zu führen, hätte dann das Hauptziel einer wahrhaft deutschen Politik sein müßen. Was sollen wir also sagen, wenn hingegen Preußen, welches doch die deutsche Politik dirigierte, seine Tatkraft statt nach Osten vielmehr nach Westen richtete? Ist jetzt officiell eingestanden, daß das seit 1866 befolgte ökonomische System sich nicht bewährt habe — wird man nicht endlich auch zu der Einsicht und zu dem Bekenntnis gelangen müßen, daß hier nicht bloß ökonomische Misgriffe vorliegen, sondern daß vielmehr das ganze politische System von 1866, als worauf doch im letzten Grunde auch unsere heutige ökonomische Situation beruht, verfehlt war? Denn die Handelspolitik und die sogenannte hohe Politik müßen doch zusammen stimmen und in einander greifen. Unmöglich, daß die eine sich in östlicher, die andere sich in westlicher Richtung bewegen könnte." — V. A. Huber führt uns sodann mit seinem practischen Denken sofort mitten hinein in die die Gegenwart bewegenden Fragen. Seine Darlegungen — als das Ergebnis der Studien eines der wenigen preußischen Conservativen, die auch nach dem schmählichen Abfall ihrer Gesinnungsgenoßen im Jahre 1866 ihrer Ueberzeugung treu blieben — sind so wertvoll, daß wir uns nicht versagen können, sie hier ungekürzt wieder zu geben:

„Ist nun", heißt es bei ihm, „ohne Zweifel neben der innern Kolonisation durch die conservative Association und Hand in Hand mit ihr die conservative Entwickelung und Gestaltung der Auswanderung, der äußern Kolonisation eine wesentliche Bedingung der conservativen Lösung der socialen Fragen — läßt sich ferner nachweisen, daß eben Oesterreich, und zwar ganz ausschließlich, den Schlüssel und das Gebiet zu einer Auswanderung in diesem Sinne hat, so wird die unermeßliche Bedeutung Oesterreichs und die absolute Notwendigkeit (in Ehren) alles zu vermeiden, was Oesterreich von Preußen, von Deutschland trennen könnte, auch auf diesem für die Zukunft entscheidenden und auch die politische Entwickelung beherrschenden Gebiet sich von selbst ergeben."

„Die unteren Donauländer, sowol die, welche unmittelbar der österreichischen Monarchie angehören, als die zunächst angrenzenden, sind das einzige Feld deutscher Auswanderung und Ansiedelung, wodurch die Abflüße von Menschen und Geldkräften dem Mutterlande zu dessen großer Schwächung nicht geradezu entzogen werden. Im Gegenteil werden sie dort als productiv angelegtes Kapital eine durch fortwährende Wechselwirkung sich gegenseitig steigernde Quelle der nationalen Kräfte und der gesunden Erzeugung socialer Substanz werden. Sollte man aber hier den Ausdruck Auswanderung und Mutterland nicht ganz passend finden, so würde eben damit ein Hauptvorzug dieser Ansiedelung anerkannt sein, daß sie nemlich, wenigstens für die österreichischen Donauländer, gar keine äußere, sondern eine innere, oder doch eine den Uebergang zwischen beiden bildende sein könnte. Dasselbe gilt wenigstens geographisch auch von den Fürstentümern."

„Wir sagen ausdrücklich, das einzige Auswanderungsgebiet, wo jährlich Hunderttausende von arbeitskräftigen Menschen und Millionen productiven Kapitals durch die Auswanderung für Deutschland erhalten, ja gewonnen werden könnten, statt ihm verloren zu gehen, wie es bei allen

überseeischen Ansiedelungen unfehlbar der Fall ist, als Folge der gegebenen natürlichen Bedingungen und Verhältnisse. Und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Deutschland seiner geographischen Lage, Construction und ganzen natürlichen Ausstattung nach, nicht berufen und nicht im Stande ist, in der oceanischen Entwickelung mit England und Amerika zu concurrieren, obgleich ihm immer ein gewisser Anteil daran, nach dem relativen Maße seiner organischen Kräfte und ihrer wirklichen Kapacität, bleiben muß. Immer aber ist es eine Torheit, zu glauben, deutsche Ansiedler jenseits des Oceans würden aus deutschem Patriotismus deutsche Erzeugnisse den (mit wenigen Ausnahmen) wolfeiler und beßer an Ort und Stelle zu liefernden englischen vorziehen — auch wenn und wo sie nicht, wie bisher, nach wenig Generationen ihre deutsche Nationalität verlieren sollten."

Unterliegt es also keinem Zweifel, daß die reich ausgestatteten aber schwach bevölkerten Länder des Südostens: die Donau- und Balkanländer und darüber hinaus die Uferländer des Schwarzen Meeres und Kleinasien die notwendige natürliche Ergänzung des übervölkerten, zwischen zwei große Militärmächte eingeklemmten winzigen Deutschen Reiches darstellen, so muß unumwunden zugestanden werden, daß eine Politik, die uns die Möglichkeit der Angliederung dieser Länder zu rauben droht, eine undeutsche, eine verderbliche und verdammenswerte ist.

Oesterreich war bereits vor hundert Jahren auf dem besten Wege, die nördliche Hälfte der europäischen Türkei sich anzuketten, „da kündete sich in unheilvollen blutroten Streifen das Grauen eines Morgens an, aus welchem sich später der sengende Tag von Königgrätz entwickelte". Friedrich Wilhelm II. zwang den Kaiser zu Reichenbach (1790), auf alle Eroberungen an der Donau Verzicht zu leisten. Zum zweiten Male, und zwar auf friedliche Weise, hat dann der Kaiserstat während des Krimkrieges durch seinen tatkräftigen genialen Gesandten von Bruck die Donau-

mündungsländer erwerben und durch Heß besetzen laßen. Wäre Preußen ihm nicht wiederum in die Arme gefallen, es hätte damals — trotz Herrn Busch — eine Action eingeleitet, die Rußland wol für alle Zeiten die Luft benommen hätte, Europa zu beunruhigen, und die Donau wäre heute ein deutscher Strom von seiner Quelle bis zur Mündung.*

Aber jene Taten waren nur die Einleitung zur Politik des Kaiserschnitts von 1866. Diese vollendete, was dort begonnen worden war. „Fürst Bismarck", so meint Rud. Meyer, „hat den Russen den ausgezeichneten Dienst des „divide" von Westeuropa erwiesen, und damit er ihr „impera" nicht mehr erlebe, hat er den bekannten Dreibund geschaffen — als seine Altersversorgung, worunter er sein otium cum dignitate eines Reichskanzlers zu genießen hoffte. Wie die Enkel — dachte er — mit den Russen fertig werden, damit mögen sie sich die Köpfe zerbrechen."

Dem Dreibund war aber das Dreikaiser-Bündnis vorausgegangen, über dessen Wert wir den besten Aufschluß erhalten aus einer Unterredung, die uns das Bismarck'sche Reptil Aegidi (im „Deutschen Tagebl." 1898, Nr. 27) erzählt. Er berichtet nemlich, daß er an einem Abend des Jahres 1872 zu Bismarck gerufen worden sei, um für die nächsten Tage den Stoff entgegen zu nehmen für seine Bearbeitung der öffentlichen Meinung. Bismarcks Weisungen lauteten nach

---

* Die Herrschaft über einen Strom von solcher Bedeutung kann nicht dauernd geteilt sein. Hat Rußland einmal die Mündung, so wird es auch nicht ruhen, bis der Mittel- und Oberlauf ihm botmäßig ist. Die Donau wiederum weist aber auf den Rhein, als die nordwestliche Ergänzung. „Diese Verschwisterung der Donau mit dem Rhein, auf die schon im Nibelungenlied hingewiesen wird, ist sogar uralt. Mit Hülfe des Mains, der Straßen und Kanäle stellen Rhein und Donau eine einzige ununterbrochene Verkehrsbahn dar, und zu keinem andern großen Strom tritt die Donau in so innige Beziehung wie zum Rheine." (Kohl, Weltstellung der Donau. 1848.)

der Darstellung Aegidis folgendermaßen: „Vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges 1870 befand sich Kaiser Alexander II. von Rußland bei unserem König in Ems. Die beiden Monarchen mit großem Gefolge waren eines Abends beisammen. Am entgegengesetzten Ende des Sales stand Graf Bismarck und beobachtete den Zaren in sorgenvoller Erwägnng, wie es schwer ins Gewicht falle, welche mehr oder minder freundliche Haltung Rußland gegenüber unserer Politik einnehme.* Da erhob sich der große Hund des Kaisers, der unter seinem Stuhl gelegen, und durchwanderte den Sal; von einem Souverain würde man gesagt haben: er machte Cercle. Der Hund blieb vor Bismarck stehen, schaute zu ihm empor, wedelte zutunlich und leckte die vorgestreckte Hand des Grafen. In diesem Augenblick ertönte durch den ganzen Sal die Stimme des russischen Kaisers, der den Bewegungen seines Hundes offenbar gefolgt war, zu Bismarck herüber: „„Da sehen Sie, daß der Hund die Freunde seines Herrn kennt.““ Bismarck schloß seine denkwürdige Mitteilung mit den Worten: „„Ich fühlte mich erleichtert. Das war ein geschichtlicher Moment für unsere Politik.““ Dann fügte er leutselig hinzu „„Das ist nun heute Ihr Fall.““

Man hat das Dreikaiserbündnis eine Polizei-Anstalt genannt, von den drei Mächten begründet zur gegenseitigen Beaufsichtigung, und es ist jedesfalls so viel sicher, daß wir in ihm ein Verlegenheitswerk Bismarcks zu erkennen haben, ein Werk, mit dessen Hülfe er wenigstens zeitweilig einen Zusammenhalt in die von ihm selbst zertrümmerte mitteleuropäische Welt zu bringen hoffte. Für Rußland aber hatte das Bündnis den großen Nutzen, daß es ihm bei dem geplanten neuen Ueberfall der Türkei Rückendeckung verschaffte. Gesteht doch selbst Treitschke zu: „In der Tat war der Krieg nur möglich durch die zuwartende

* Das ist zugleich eine neue Bestätigung dafür, daß Bismarck seinerseits den Krieg mit Frankreich betrieb.

Haltung der europäischen Mächte, und diese wieder verdankte der russische Hof allein der wolwollenden Neutralität des Deutschen Reichs.“ Und es war ein blutiger Hohn auf die nationale Phrase jener Zeit, wenn der als schlimmster Reichsfeind verschrieene Liebknecht in einer Volksversammlung im Sommer 1877 in Leipzig ausrufen konnte: „— alle Interessen, die jetzt Oesterreich im Orient zu verfechten hat, freilich sehr schlecht verficht, sind deutsche Interessen. Allein die Bismarck'sche Eisen- und Blutpolitik ist noch an der Herrschaft, sie kennt keine Interessen Deutschlands im Orient, sie überläßt Oesterreich ruhig der Ueber- und Wegflutung durch das Slaventum und begnügt sich mit der bescheidenen Rolle, Rußlands Sache bei den neutralen Mächten zu vertreten und ihm Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Kurz, in Deutschland gibt es jetzt keine deutsche Politik — Deutschland treibt russische Politik und kann vorläufig nur als russisches Anhängsel betrachtet werden.“

Jener Bund wirkte selbst noch über das deutsch-österreichische Bündnis hinweg. Im Jahre 1884 fand die Zusammenkunft der drei Kaiser in Skierniewice statt, auf der Rußland jedesfalls die deutsche Diplomatie und durch diese die österreichische bearbeitete, ihm für seine Unternehmungen in Asien den Rücken zu decken. Bald darauf geht jene geheimnisvolle Gesandtschaft (Brugsch-Pascha) von Berlin nach Persien; wahrscheinlich mit dem Zwecke, die russischen Pläne dem Schah gegenüber zu vertreten.

Ein jedes dieser Ereignisse, in denen wir das deutsche Volk Handlangerdienste für Rußland verrichten sehen, zeigt aufs Neue die Abhängigkeit, in die Deutschland Rußland gegenüber geraten ist; sie zeigt uns aber auch zugleich, wie verblendet jene Politik war, die den germanischen Damm zerstörte, der das deutsche Europa vor der Ueberflutung durch das Slaventum schützte, denn nun und nimmer wäre jene alles überragende Stellung Rußlands möglich geworden, wenn noch gegenwärtig in der Wiener Hofburg

die Fäden einer deutschen Politik zusammen liefen, wenn das gewaltige Gebiet zwischen dem Böhmerwald, den Karpathen und der Adria noch heute im Machtbereich des deutschen Kaisers Franz Joseph läge.

Hätte Rußland nicht, verführt durch sein beispielloses Glück, die Unklugheit begangen, sich zur gleichen Zeit, wo die alte „orientalische Frage" noch der Lösung harrt, die Frage des „fernen Ostens" aufzurollen; es wäre kaum abzusehen, wie unsere südöstlichen Grenzländer aus seiner erdrückenden Umarmung und wir aus der uns dadurch drohenden Gefahr erlöst werden könnten. So freilich ist, Dank der Tollkühnheit der russischen Politik, die unsern Feind im Osten heute zwingt, bei einem ausbrechenden Kriege seine Macht zu teilen, den westlichen Kulturländern in zwölfter Stunde noch einmal die Möglichkeit gegeben, die drückende Feßel zu sprengen.

Die russischen Politiker scheinen dieß übrigens instinctiv selbst zu fühlen und versuchen nun auf eine allerdings äußerst plumpe Weise die heraufdämmernde Gefahr zu beschwören, indem sie die mitteleuropäischen Militärmächte veranlaßen wollen, die Waffe, die ihnen heute noch allein Schutz gewährt, aus der Hand zu legen.

Der russische Weltfriedens-Vorschlag ist, was ja begreiflich, von leicht sich begeisternden Menschen als eine rettende Tat gepriesen worden; wir aber meinen, in dieser Welt, wo sich die Sachen stoßen, und zwar gerade da, wo Rußland hereingreift, mitunter recht unsanft stoßen, dürfte eine weniger harmlose Beurteilung geboten sein; da muß es zunächst als eine wunderliche Sache erscheinen, daß es gerade der Kaiser aller Reußen, das Haupt des Militärstates par excellence ist, der jetzt versucht, die ideologischen Bestrebungen der Friedens-Gesellschaften in die hohe Politik einzuführen.

Werden wir uns doch darüber klar, daß die russische Diplomatie an Abgefeimtheit und Treulosigkeit die Diplomatie der ganzen übrigen Welt weit übertrifft; eine Tat-

sache, die — was geradezu einzig dasteht in der Geschichte dieser Diplomatie — in der neueren Zeit von englischen Statsmännern schon zwei Mal bei ihrem wahren Namen genannt worden ist. Sodann gehören Krieg und Eroberung geradezu zum russischen Lebensprincip, und der genaue Kenner der russischen Verhältnisse wird ganz und voll sich dem großen Propheten Fr. List anschließen, welcher die Ueberzeugung ausspricht, daß der russische Statskörper von Anfang an seinem Wesen nach ein erobernder sei, und daß das auch für die Zukunft nicht anders zu erwarten sein könne. Eroberung sei ihm Bedürfnis, wie dem reißenden Tiere das Jagdmachen auf die schwächeren und zahmen. — Rußland ist heute in der Lage eines Menschen, der sehr gut und sehr reichlich gespeist hat, und der zunächst nur den einen Wunsch hat, bei der Verdauung nicht gestört zu werden.

Und sehr bezeichnend ist es, daß neben den Russen nur ein einziges Volk mit wahrem Enthusiasmus den Gedanken des Zaren aufgenommen hat, die Magyaren, von denen bekannt ist, daß sie sonst den Russen und der russischen Politik gegenüber den tiefsten, unauslöschlichen Haß zur Schau tragen. Wir begreifen dieses plötzliche Zusammenstimmen der magyarischen Herrscher des ungarischen States mit dem Haupte des Panslavismus sehr wol: auch in Ungarn gibt es „Friedensarbeit". Dort handelt es sich darum, die zehn Millionen Nichtmagyaren zu erwürgen, aus dem Drittel Magyaren und den zwei Dritteln Deutscher, Rumänen und Slaven ein einheitliches magyarisches Volkstum zu machen. Ein Krieg würde diese völkermordende Tätigkeit nicht nur stören, sondern höchst wahrscheinlich die ganze magyarische Herrlichkeit über den Haufen werfen.

Warum hat Rußland, wenn es Friedenspolitik treiben wollte, den Pariser Friedenstraktat zerstört und die so eminent friedenfördernde Neutralität des Schwarzen Meeres aufgehoben? Warum hat es 1875 seine Friedensliebe

nicht betätigt, sondern im Gegenteil dafür gesorgt, daß aus dem „Bißchen Herzegowina“ der blutige orientalische Krieg entstand? Warum hat es dann 1886 in Bulgarien Verräter gedungen und den Fürsten Alexander vom Trone stürzen laßen? Warum endlich knechtet und entnationalisiert es das arme Polenvolk, statt ihm seine Freiheit wieder zu geben und so einen neutralen Stat zwischen seinem Riesenreich und der germanischen Welt zu schaffen?

Solchen Tatsachen und der ganzen russischen Geschichte gegenüber sind wir gezwungen, die russische Friedenskomödie als eine offene Verhöhnung oder als eine plumpe Bauernfängerei zu bezeichnen, und die einzig richtige und würdige Stellung in dieser Sache haben entschieden die Skandinavier eingenommen, welche verlangten, der Zar solle doch zu allererst seine Friedensliebe dadurch betätigen, daß er aufhöre, aus Finnland ein die skandinavische Unabhängigkeit bedrohendes Kriegslager zu machen.

Im Uebrigen mag auch noch darauf verwiesen werden, daß wir den Friedensbund unter russischer Hoheit in diesem Jahrhundert schon einmal gehabt, in der heiligen Alliance unseligen Angedenkens.

Die Zeit, in der, wenn wir der heutigen öffentlichen Meinung glauben dürfen, das Rechnen mit realen Factoren zur Richtschnur aller Politik gemacht wurde, ist in Wahrheit die Zeit gewesen, in der sich die leitenden Kreiße in Deutschland in einer geradezu unbegreiflichen Unklarheit über die wirkliche Sachlage und die wahren Interessen der Gesamtheit befunden haben und in der die grösten folgenschwersten Dinge mit leichtsinnigster Stümperhaftigkeit betrachtet und behandelt wurden.

Wer erinnerte sich hierbei nicht der ganzen preußisch-deutschen Wirtschaftspolitik und insbesondere jener Politik, die das geistige Erbe unseres unvergeßlichen List, statt es zu erhalten und zu vermehren, verschleuderte, und es lohnt sich in der Tat, diesen Teil der Zeitgeschichte näher ins

Auge zu faßen, weil nichts so sehr geeignet ist, uns über die Rednerei vom „deutschen Beruf Preußens“ und ander erseits über die wahre Bedeutung Oesterreichs und über das, was es getan und gelaßen, aufzuklären.

Weise regieren heißt — nach des unglücklichen Statsmannes v. Bruck Ausspruch — die Ziele erraten, wohin die Entwickelung strebt. Friedrich List hatte die Statslenker der Gegenwart aber der Mühe überhoben, durch eigenes Denken diese Ziele und die Wege, die zu ihnen führten, fest zu stellen; sein Plan einer großen mitteleuropäischen Föderation lag lange fertig vor, als er in einem abgelegenen Winkel Deutschlands in der Verzweiflung seinem Leben selbst ein Ziel setzte. Preußen, welches den Keim zu dieser Föderation, den Zollverein, unter seine Aufsicht zwang, hätte die Pflicht gehabt, alle seine Bemühungen auf eine volle Entfaltung desselben zu richten, doch hiervon weit entfernt, setzte es seine Kräfte ein, um die in der Richtung jener Föderation sich bewegenden Pläne Oesterreichs zum Scheitern zu bringen.

Fürst Felix Schwarzenberg, der in Oesterreich die Revolution niedergeworfen hatte, wollte für ganz Oesterreich, also auch für Ungarn und Galizien, die Aufnahme in den Deutschen Bund erzwingen.* Die Dresdener Con-

* Oesterreichische Denkschrift vom 30. December 1849 über die Zolleinigung Oesterreichs mit dem Zollverein. — Schwarzenberg an Kubeck am 26. Januar 1850: Es sei (Preußen gegenüber) auf der vollen Competenz der Bundescommission zu bestehen und zu betonen, daß diese Frage nicht allein als eine materielle behandelt werden könne, sondern als eine Frage von der höchsten Bedeutung zu betrachten sei. Meiner Ueberzeugung nach, schrieb Schwarzenberg, wird die durch die Denkschrift angebahnte Zoll- und Handelseinigung mit Deutschland die sicherste Grundlage für die deutsche Einigung abgeben, welche Oesterreich anstrebt, und vor der Hand auch eine große Hülfe für die Ausgleichung der schwebenden Fragen bieten.

Der im Januar 1852 in Wien vorgelegte Entwurf A ent-

ferenz vom 23. December 1850 sollte diesen großartigen Plan verwirklichen, aber Preußens Widerstand machte alle Bemühungen Oesterreichs und eines Teils der deutschen Kleinstaten fruchtlos; nicht einmal die Aufnahme der österreichischen Bundesländer in den Zollverein ließ sich durchsetzen.

Der einzige Vorwurf, den man Oesterreich wegen seiner Bestrebungen, in den Zollverein einzutreten, zu machen vermochte, war: es wolle einen 70 Millionen-Schutzzollstat schaffen, also die preußischen Freihandelsbestrebungen zu nichte machen. Daß dieser 70 Millionen-Schutzzollstat aber einen gewaltigen Schritt nicht nur zur deutschen Einheit, sondern auch zum großen mitteleuropäischen Weltfriedensbund in sich geschloßen hätte, das vermochte man weder an der Spree noch in den Kreißen derer zu faßen, die anbetend vor der Politik der preußischen Spitze lagen. Gegenüber den österreichischen Föderationsplänen trat Preußen bereits in seiner Denkschrift vom 9. Mai 1849, mit seinen Ansprüchen auf die Herrschaft in einem von Oesterreich getrennten Bundesstat, auf. Oesterreich sollte allerdings ein nach Außen mit diesem Bundesstat untrennbares Ganzes bilden, d. h. es sollte selbst die schon bestehende politische Einheit preußischer Selbstsucht zu Liebe noch zerstört werden. Freilich trat dießmal den groß-

---

hält die Grundlage eines Handelsvertrags, der am 1. Januar 1854 zur Geltung kommen soll. Dauer 5 Jahre, dann tritt die vollständige Zolleinigung ein.

Vertragschließende Staten sind Oesterreich und die in dessen Zollverband aufgenommenen Staten und der Zollverein; doch alle deutschen und die an Oesterreich oder dessen Zollverband grenzenden italienischen Staten dürfen beitreten.

Nach Satz 4 dürfen nach Abschluß des Vertrags in keinem Zollgebiete ohne Einverständnis der Staten des andern am Tarife Aenderungen vorgenommen werden, außer wenn dadurch nur eine Annäherung an den Tarif des andern Gebiets bewirkt wird.

preußischen Politikern ein Mann gegenüber, der sein Ziel mit einer Beharrlichkeit und einer statsmännischen Um- und Weitsicht verfolgte, daß es auf preußischer Seite aller Tatkraft und Zähigkeit im Festhalten an der rein preußischen Interessenpolitik bedurfte, um sich nicht schließlich doch noch in deutsche Bahnen drängen zu laßen. — Selbst der nationalliberale Professor Lotz* weiß das Verhalten Preußens nur durch das politische Ziel — welches er natürlich unbesehen für richtig hält — zu entschuldigen. Er sagt: „Freiherr v. Bruck entwickelte den Plan eines Siebzig-Millionenreiches, eines Zollbundes, der Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Norditalien umfaßt. Der Gedanke des Herrn v. Bruck ist, wirtschaftlich betrachtet, ein so genialer, daß wir noch heute nicht behaupten dürfen, er sei veraltet, denn wir zehren noch an diesem Gedanken. Die politischen Interessen Deutschlands (soll heißen Preußens!) gegenüber Oesterreich kämpften jedoch damals gegen die wirtschaftlichen. Rein wirtschaftlich betrachtet wäre es für die Zukunft Deutschlands und ebenso seines östlichen Nachbarreiches überaus segensreich gewesen, wenn damals dauernd ein Zollgebiet geschaffen worden wäre, welches unabhängig und als eine ebenbürtige Macht gegenüber feindlichen Tarifmaßregeln Nordamerikas und Rußlands dagestanden und einen großen einheimischen Absatzmarkt der inländischen Production dauernd verbürgt hätte. Indes der politische Beruf Preußens zwang (?) diesen Stat damals leider, den großartigen Plänen des Herrn v. Bruck entgegen zu treten, bezw. eine Verschleppungstaktik anzuwenden. Ein Zollbündnis, in welchem Oesterreich-Ungarn gleichberechtigt neben Preußen stand, erschien unannehmbar, so lange die deutsche Frage noch ungelöst war. Die politischen Verhältnisse zeichneten von selbst dem preußischen Ministerpräsidenten den Weg vor, den er handelspolitisch

* Die Ideen der deutschen Handelspolitik von 186 bis 1891.

zu beschreiten hatte, und so viel man auch sonst gegen das Ministerium Manteuffel schleudern mag, für die handelspolitische Lage zeigte der Ministerpräsident feines Verständnis. Es galt, eine Schwäche der österreichischen Situation auszunutzen."

„Es gab einen Punkt", fährt Professor Lotz fort, „der, gegen Oesterreich ausgespielt, die Zollvereinigungspläne vereiteln, mindestens vertagen mußte. Sobald nemlich Preußen als Vertreter einer radical freihändlerischen Richtung Anhang zu gewinnen vermochte, war Oesterreich-Ungarn bei der damaligen Lage aus dem Felde geschlagen. Der Kaiserstat konnte wol wagen, von dem bisherigen Prohibitivsystem zu einem gemäßigt schutzzöllnerischen überzugehen; ein sofortiger Uebergang vom bisherigen Prohibitivsystem zum Freihandel war dagegen absolut für Oesterreich ausgeschloßen. Es ist bekannt, daß Manteuffel durch den Vertrag von 1851 mit Hannover und Oldenburg einerseits das freihändlerische Element im Zollverein zu verstärken, andererseits im Falle eines Bündnisses der süddeutschen Staten mit Oesterreich die Nord- und Ostseeküste zu sperren suchte. Trotz der erheblichen finanziellen Opfer, welche Preußen insbesondere durch Gewährung des Vorzugsanteils am Zollerträgnisse leistete, erwies sich im letzten Augenblicke die Position Preußens nicht so fest, daß es möglich war, bei Erneuerung der Zollvereinsverträge einige erhebliche Zugeständnisse zu Gunsten der österreichischen handelspolitischen Projecte zu vermeiden."

In den letzten Sätzen spielt Lotz auf die Tatsache an, daß trotz aller preußischen Gegenanstrengungen der schließlich zu Stande gekommene Vertrag doch noch eine wirtschaftliche Einigung zwischen Oesterreich und dem Zollverein anbahnte. Preußen mußte sich sogar zu der Zusage herbeilaßen, später in die vollständige Zolleinigung mit Oesterreich zu willigen. Wie wenig ernst aber dieses Versprechen gemeint war, das sollte das nichtpreußische Deutschland bald genug erfahren.

Als nemlich die Zeit zur endgültigen Regelung der Zollvereinsfrage heranrückte und Preußen besonders durch die süddeutschen Staten gezwungen wurde, offen Farbe zu bekennen, gieng das alte Ränkespiel von neuem los und endigte schließlich mit einem offenen Verrat an der deutschen Sache: dem preußisch-französischen Handelsvertrag; und über diesen vorletzten Akt, das wirtschaftliche Sadowa, dem dann die blutige endgültige (?) Auseinandersetzung auf dem Fuße folgen sollte, hätten wir denn noch kurz zu berichten.

Oesterreich war seinerseits in den Zugeständnissen an das übrige Deutschland bis an die Grenze des denkbar Möglichen gegangen und hatte sich bereit erklärt, der Einheit zu Liebe bedeutende wirtschaftliche Opfer zu bringen. Es wollte in einen Verteilungsplan der Einkünfte, der den alten Vereinsstaten zwei Drittel, ihm selbst nur ein Drittel zubilligte, willigen; doch alles vergeblich: Preußen kämpfte um das reale Gut der Herrschaft über Deutschland, was scherten es da die altfränkischen Vorstellungen von deutscher Einheit und deutschen Idealen! Durch die Bundesverträge war es zwar freiwillig die Verpflichtung eingegangen, sich jeder feindseligen Handlung gegen die anderen Bundesglieder zu enthalten. Der Vertrag mit Frankreich war aber, wenngleich er nur auf wirtschaftlichem Gebiete zu spielen schien, ein offenes Bündnis mit Frankreich und eine offene Kriegserklärung an Oesterreich* und diejenigen deutschen Staten, die sich nicht willig Preußen unterordneten: er machte Preußen bereits zum Haupte Kleindeutschlands.

Nebenbei bemerkt zeigt diese Handelsvertragspolitik

* Es unterliegt übrigens keinem Zweifel, daß Bismarck bei Abschluß des Frankfurter Friedens 1871 wiederum den ganz bestimmten Zweck verfolgte, durch Artikel 11 eine wirtschaftliche Einigung mit Oesterreich für die Zukunft unmöglich zu machen, sowie sie eben vorher der 1862er Handelsvertrag unmöglich gemacht hatte.

wieder einmal recht treffend, wie bei Bismarck zwischen Taten und Worten gewöhnlich der gröste Widerspruch klaffte. Hat er sich doch in der breiten Oeffentlichkeit — zuletzt noch bei den Caprivi'schen Handelsverträgen — mit Leib und Seele dagegen erklärt, wirtschaftliche Angelegenheiten mit politischen zusammen zu bringen, während gerade im französischen Handelsvertrag ein rein politischer Zweck — die französische Unterstützung für die Auseinandersetzung mit dem übrigen Deutschland — durch wirtschaftliche Opfer erkauft wurde.*

Der denkende Beobachter erkennt, wie hinter den kleinlichen Mitteln, den Winkelzügen und unehrlichen Machenschaften allerdings ein mächtiger, von grenzenloser Selbstsucht getragener Wille einher schreitet und, nicht achtend beschworene Verträge, die Rechte Einzelner oder das Wol der Gesamtheit, rastlos und mit roher Rücksichtslosigkeit dem einmal gesteckten Ziele entgegenstrebt.

Freilich diejenigen, welche damals die Geschicke Preußens leiteten, durften so handeln, weil sie wußten, daß es Leute genug gab, die sich willig beugten vor dem Götzen Erfolg, — im Lande Deutschland, wo einst ein Arndt gesungen:

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
D'rum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
D'rum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede, — —"

* Eine Statskunst, die in Wirklichkeit von dem Standpunkt ausgienge, daß wirtschaftliche Dinge mit politischen, innere Politik mit äußerer nichts zu tun hätten, wäre geradezu unsinnig, da es ja gerade ihre vornehmste Aufgabe sein muß, die Fäden aufzusuchen, welche die politischen Dinge mit den wirtschaftlichen verknüpfen. Etwas rein Politisches und rein Wirtschaftliches gibt es überhaupt nicht; man könnte da höchstens willkürliche Grenzen ziehen, wie es denn Bismarck in der Tat getan hat. Von einer Kunst darf man dann aber nicht mehr sprechen und am allerwenigsten von einer Statskunst.

Mit Herrn v. Bismarck, der schon seit dem Krimkrieg bestimmend auf die äußere Politik eingewirkt hatte, trat ein Mann an die Spitze Preußens, der dem kleindeutschen Gedanken willig seinen starken Arm lieh und der auch vor den letzten Folgerungen nicht zurückschreckte.

Die bezahlten und die freiwilligen Verehrer Bismarcks haben ihn ein Genie genannt, sehr mit Unrecht. Die erste Eigenschaft des Genies ist Ursprünglichkeit; diese fehlte aber Bismarck so sehr, daß er nicht einen einzigen neuen Gedanken in seiner ganzen langen Tätigkeit zu zeugen vermochte, sich vielmehr in allen seinen Handlungen an bereits Vorgefundenes anlehnte. Wenn man will, so kann man ja allerdings die Skrupellosigkeit in der Wahl der Mittel und die rohe Rücksichtslosigkeit in der Durchführung der gefaßten Pläne originell nennen, insofern nemlich, als sich Aehnliches gewis nicht gerade häufig finden laßen wird.

Bismarck machte sich zum Sturmbock der Bennigsen und Genoßen, der „Revolutionäre im Schlafrock und Pantoffeln", jener Leute, die wol zur Durchführung ihrer Pläne eine frische, fröhliche Revolution herbei wünschten, die aber zu feige waren, selbst Hand anzulegen.

Der pommersche Junker hatte den Mut, das kühne Spiel zu wagen und — er hatte Glück! Wäre es ihm mißglückt, die Herren vom Nationalverein wären wol die Ersten gewesen, die den Stein auf den gewißenlosen Minister geworfen hätten, so — machten sie ihn zum „größten Deutschen aller Zeiten". Das nennt man nationalliberal!*

* Es hieng bekanntlich im Kriege von 1866 zweimal vom Zufall ab, ob Preußen siegte oder vernichtet wurde. „Das erste Mal gleich Anfangs durch die strategische Situation der vereinigten Kräfte gegenüber den einzelnen, durch weite Zwischenräume getrennt heranrückenden Colonnen des preußischen Heeres, insbesondere am östlichen Flügel; — dann während der Schlacht bei Königgrätz durch die errungenen taktischen Erfolge. — — Wie aber, wenn das Schicksal zu Gunsten Oesterreichs entschieden hätte? Wenn die preußische Armee geschlagen, zersprengt, verfolgt,

Sehen wir nun aber, wie der neue Messias der Deutschen die ihm gestellte Aufgabe zu lösen versuchte.

Los von Oesterreich! war seine Losung; trotzdem aber behandelte er dieses zunächst noch als Freund und Bundesgenoßen und zog mit ihm gegen Dänemark zur Eroberung Schleswig-Holsteins. Galt es doch vorerst, das soeben umgestaltete preußische Heer an einem kleineren Gegner zu erproben und der österreichischen Heeresverwaltung diese und jene Schwäche abzulauschen. Mit Geschick wußte er dann einen Streit über das Schicksal der eroberten Länder herauf zu beschwören und daraus den Kriegsfall zu construieren. Daß Herr von Bismarck sich immerhin noch scheute, frei und offen heraus zu sagen, was er wollte, und vielmehr in abgefeimter Diplomaten-Weise die Gegner ins Unrecht zu setzen versuchte, war freilich der Sache, die er vertrat, würdig. Lug und Trug eröffneten das Drama, und Taten schlimmster Gewalt bildeten seinen Inhalt: ein blutiger brudermörderischer Krieg, der Sturz von Fürstentronen und die Zerstörung des Jahrtausende alten geschichtlichen Rechtes deutscher Stämme. „Der aber hat von deutschem Volkswesen keine Kenntnis und keinen Begriff, der sich denken kann und mag, daß aus dem Tode der besten deutschen Stämme* das Leben des deutschen Volkes erstehen werde.“ (Gervinus.)

---

vom offenen Berlin abgedrängt worden wäre, die Oesterreicher — wie zweimal während des siebenjährigen Krieges — Berlin occupiert und dort den Frieden dictiert hätten?“ (A. S., Politik und Krieg. Wien 1898. S. 30 u. f.) — Oder wenn Napoleon weniger leichtgläubig und weniger krank gewesen wäre und in demselben Augenblick, wo die Preußen in Böhmen einmarschierten, die von Truppen entblößten Rheinlande besetzt hätte?

* Für denjenigen, der die Bismarck'sche Blut- und Eisenpolitik von 1866 und seine Zerstörung der föderativen Grundlage des deutschen Volkes auch nur oberflächlich kennt, war es schwer, ernst zu bleiben, als die Bismarck'sche Preßgesellschaft

Es kann nicht die Aufgabe dieser Blätter sein, die Ereignisse des unglücklichen Jahres 1866 zu schildern. Was wir hier dem Leser vorzutragen haben, beschränkt sich auf die Darstellung der inneren Bedeutung der preußisch-bismarckischen Einigungspolitik und auf den Nachweis, daß auf den Geist dieser Politik kein lebensfähiger Bund sich zu gründen vermag.

Erinnern wir uns an die treulose Politik, wie sie der italienische Minister La Marmora in seiner auf urkundliches Material gestützten Schrift „Un po' piu di luce“ * so treffend zeichnete. Jene Schrift zeigt uns, wie der Mann, den man als den Besten und Größten der Deutschen heute preisen hört, im schmählichen Bunde mit Napoleon, Victor Emanuel und Garibaldi hochverräterische Pläne gegen das deutsche Vaterland schmiedete. Die berüchtigte Depesche aber, die Bismarck durch den Gesandten v. Usedom der italienischen Regierung überreichen ließ, enthüllt uns den ganzen Haß, den der preußisch-e Minister gegenüber dem österreichischen Bundesgenoßen empfand, und läßt uns erkennen, wie es ihm darauf ankam, das alte Oesterreich vollständig zu vernichten, ihm den „Stoß ins Herz“ zu versetzen. „Das Kriegssystem für den nächsten Feldzug“, heißt es, „welches Preußen Italien vorschlägt, ist das eines gründlichen Krieges (guerre à fonds). Wenn ihnen das Glück der Waffen im Anfange günstig sein sollte, werden

---

bei Veröffentlichung des angeblichen Briefwechsels zwischen Ludwig II. und Bismarck die föderative Gesinnung des Reichsgründers in allen Tonarten verkündete. Bekanntlich hat dieser Nachahmer des französisch-russischen Centralisations-Systems auch nach seiner Entlaßung davon geredet, daß Deutschlands Heil nur im Föderalismus liege, und schon damals wurde ihm gesagt, daß hierauf die einzig richtige Antwort die Anspielung auf die Fabel vom alt und darum tugendhaft gewordenen Wolfe sei.

* In ihren wichtigsten Stücken wiedergegeben in: Hopf, Die deutsche Krisis des Jahres 1866.

sich die beiden Mächte nicht bei den dazwischen liegenden Hindernissen aufhalten, sie werden vielmehr ihren Gegner in seine äußersten Verschanzungen und bis zu seinen letzten Ressourcen zurück zu drängen suchen. Sie werden sich nicht begnügen, nach einem Siege ein Stück Landes zu besetzen, welches ein günstiger Frieden in ihrem Besitze lassen könnte. Im Gegenteil und ohne Rücksicht auf die künftige territoriale Configuration werden sie vor allem den Sieg definitiv, vollständig und unwiderruflich zu machen suchen. Eine solche durch ihre vereinigten Anstrengungen dem Gegner beigebrachte Niederlage würde ihnen, jedem in seiner Sphäre, ein moralisches und politisches Ansehen verleihen, welches den materiellen Gewinn, der gleichfalls daraus hervorgehen müßte, unendlich überwiegen würde.

„So dürfte Preußen nicht an die Hindernisse denken, welche Natur oder Kunst ihm von Linz bis Krakau in den Weg stellt: es wird die Erfolge, die es erreichen kann, entschieden bis nach Wien tragen. — —"

„Die italienischen Generale werden unzweifelhaft die besten Richter über die Operationen sein, um die es sich handelt; indessen wird Italien, um zur Vereinigung mit Preußen zu gelangen, sich nicht damit begnügen dürfen, zu den Nordgrenzen Venetiens vorzudringen, es wird sich den Weg an die Donau bahnen und im Centrum der kaiserlichen Monarchie selbst Preußen die Hand reichen, es wird, mit einem Worte, nach Wien marschieren müßen."

„Um sich den dauerhaften Besitz Venetiens zu sichern, muß man zuvor die österreichische Macht ins Herz getroffen haben. — —"

„Uebrigens existiert eine unfehlbare Agentschaft, um den beiden Armeen ihre wirksamste Cooperation auf einem gemeinsamen Terrain zu sichern; dieses Terrain ist Ungarn."

„Die preußische Regierung hat kürzlich die ungarische Frage sorgfältig studieren laßen; sie hat die Ueberzeugung erlangt, daß dieses Land, von Italien und Preußen gleichmäßig unterstützt, ihnen seinerseits als

Verbindungsglied und als strategischer Stützpunkt dienen wird. Man dirigiere z. B. an die Ostküste der Adria eine starke Expedition, welche die Hauptarmee in nichts schwächen würde, weil man sie zum größten Teil aus den Reihen der Freiwilligen nehmen und sie unter den Befehl des Generals Garibaldi stellen könnte. Nach allen der preußischen Regierung zugegangenen Mitteilungen würde sie bei den Slaven und den Ungarn die herzlichste Aufnahme finden; sie würde die Flanke der auf Wien marschierenden Armee decken und ihr die Cooperation und alle Hülfsquellen dieser ausgedehnten Länderstrecken eröffnen. Dagegen würden die ungarischen und kroatischen Regimenter in der österreichischen Armee sich bald weigern, sich gegen Armeen zu schlagen, welche in ihren eigenen Ländern als Freunde aufgenommen worden wären."

„Vom Norden und von der Grenze Preußisch-Schlesiens könnte ein so viel als möglich aus nationalen Elementen gebildetes fliegendes Corps in Ungarn eindringen und dort den italienischen Truppen und den nationalen Streitkräften, die sich bald bilden würden, die Hand reichen. Oesterreich würde in dem Maße verlieren, in dem wir gewinnen, und die Stöße, die dann gegen es geführt würden, träfen nicht mehr seine Extremitäten, sondern sein Herz."

„Aus allen diesen Gründen legt die preußische Regierung einen so hohen Wert auf die ungarische Angelegenheit und auf die mit Italien, seinem Alliierten, auf diesem Terrain combinierte Action. Ich schlage dem Florentiner Cabinette vor, gemeinschaftlich für die nötigen Kosten Sorge zu tragen, um den Empfang der erwähnten Expeditionen vorzubereiten und ihnen die Mitwirkung dieser Länder zu sichern."

Aus den letzten Absätzen erfahren wir, was übrigens auch schon eine Depesche des Grafen Barral an La Marmora enthüllte, daß Bismarck nicht daran dachte, sich mit der Führung eines offenen ehrlichen Krieges zu begnügen.

daß er vielmehr dem Gegner durch tückische Verräter in den Rücken fallen laßen wollte, und sich nicht scheute, die eigenen Untertanen des Kaisers von Oesterreich, Ungarn und Slaven, gegen diesen zur Empörung zu treiben. Bekanntlich schritt man aber auch zur Tat; man verleitete ungarische Gefangene zum Treubruch gegen ihren Kriegsherrn und bildete in Glogau und Neiße eine unter dem ungarischen General Klapka stehende Legion, die schließlich auch nach Ungarn aufbrach; deren Zweck — Aufwiegelung Nord-Ungarns — aber durch die Wachsamkeit der Oesterreicher verhindert wurde.

Noch abstoßender aber war das Auftreten der Preußen in Böhmen, wo man in verschiedenen Kundgebungen die Czechen geradezu aufforderte, die deutsche Herrschaft abzuschütteln und die Deutschen aus dem Lande zu jagen. — In der von General Rosenberg-Gruszczynsky unterzeichneten, in Prag angeschlagenen Proclamation „An die Bewohner des glorreichen Königreichs Böhmen" heißt es am Schluß: „Das Uebrige überlaßen wir mit voller Zuversicht dem Gott der Heerscharen! Sollte unsere gerechte Sache obsiegen, so dürfte sich vielleicht auch den Böhmen und Mähren der Augenblick darbieten, in dem sie ihre nationalen Wünsche gleich den Ungarn verwirklichen können. Möge dann ein günstiger Stern ihr Glück auf immerdar begründen."

Dieser Proclamation folgte ein noch mehr aufreizender Versuch durch die Verbreitung der Flugschrift „Plac koruny ceské". Diese Schrift war, wie Rogge mitteilt, mit Schwabacher Buchstaben gedruckt und trug die Firma Trowitzsch in Berlin. Sie wurde an die Arbeiter am Belvedere und die Handwerker Prags verteilt. Nach abgeschloßenem Frieden fand die Verbreitung zumeist mit Hülfe der preußischen Soldaten statt.

Der Oesterreicher Walter Rogge* sagt mit Bezug auf

* Oesterreich von Vilagos bis zur Gegenwart.

diesen Teil der Bismarck'schen Einigungspolitik: „Nicht das Waffenunglück von Königgrätz markiert den Gipfelpunkt der harten Prüfungen, die 1866 über Oesterreich hereingebrochen waren, sondern jene Zeit, wo die Czechenblätter unter dem Schutze des vom Hradschin wehenden schwarz-weißen Banners die Deutsch-Oesterreicher mit Kot bewarfen und selbst dem Grafen Belcredi offen ins Gesicht sagten, Graf Bismarck werde ihnen verleihen, was er ihnen aus Angst vor den Deutschen nicht zu geben sich getraue." Mit Jubel begrüßten die Czechen, die Todfeinde des Deutschtums, jene Bismarck'sche Proclamation an die Bevölkerung des glorreichen Königreichs Böhmen, weil dieselbe ihnen die Erfüllung ihrer nationalen Wünsche in Aussicht stellte. Diese Wünsche decken sich bekanntlich mit der Herstellung eines Böhmen, Mähren, Schlesien und einen Teil Nieder-Oesterreichs umfaßenden czechischen Statswesens, innerhalb dessen der Deutsche zum Heloten des czechischen Herrn herabgedrückt werden soll. Und die conservative „Politik", das Organ der Altczechen selbst schrieb damals: „Offenbar war die Idee zu diesem Manifeste Bismarcks im Siegesrausche verfaßt worden, wo im Glanze der erbeuteten Trophäen auch schon ein ganzes Königreich als erbeutet angenommen wurde. — — Die ganze Affaire hat aber ihre hochernste Bedeutung, und um diese erwägen zu können, müßen wir die Lage ins Auge faßen, die Stimmung berücksichtigen, in welcher diese Proclamation die Bewohner Böhmens traf." — Hören wir bis hierher noch das alte Oesterreich sprechen, welches sich in die von Bismarck angewiesene Rolle nicht ohne Weiteres hinein zu finden vermag, so heißt es bald darauf: „— — wir erwarteten, daß unsere zerstampften Fluren und eingeäscherten Wohnungen nie wieder für deutsche Politik den Einsatz bieten würden, wir hofften, daß die künstlich großgezogene Lüge von dem deutschen Beruf der slavischen Völker Oesterreichs aus dem System seiner Statsmänner für immer gestrichen sei. Deshalb verschmerzte jeder die

namenlose Wucht materiellen Elendes und begrüßte freudig die neue Aera."

Diese nicht nur von der „Politik", sondern von dem gesamten Slaventum begrüßte neue Aera, die wir im Reiche als die Zeit der „glorreichen Errungenschaften" kennen gelernt haben, war die Zeit eines allgemeinen Niederganges des Deutschtums — außerhalb und innerhalb der Grenzen des Habsburger Reichs; in der alten deutschen Ostmark und auch in Rußland war es die Zeit eines wütenden Vernichtungskrieges gegenüber deutschem Volke und deutschem Wesen. Fürwahr, wenn das Wort vom deutschen Kulturdünger je einen Sinn gehabt hat, so seit jener unglücklichen Entscheidung im Jahre 1866. Seitdem sind allein in Oesterreich und Rußland Millionen Deutscher von fremden Völkern verschlungen worden.

In Oesterreich betrug nach Böckh 1860/61 der Procentanteil der deutschen Bevölkerung noch 24,72, im Jahre 1890 aber war er bereits auf 23,10 zurückgegangen. Die ganze Bedeutung dieser Tatsache aber wird dann recht klar, wenn man erwägt, daß bis zum Jahre 1866 das österreichisch Deutschtum, verglichen mit dem nichtdeutschen Volkstum, jährlich um 0,25 pCt. zugenommen hat. Früher wanderten die Deutschen aus den Ländern des heutigen Reiches nach Oesterreich, heute wandern umgekehrt die Oesterreicher nach Deutschland.

Nebenher geht das Aufflammen einer vorher nie gekannten slavischen Nationalbewegung, die dem Deutschtum den Kampf auf Leben und Tod ankündigt.

Im Brünner „Hlas", einem Blatte, welches durchaus noch nicht das eigentliche Urczechentum vertritt, lesen wir: „Dritthalb Jahrhunderte bemühte sich Oesterreich, uns zu germanisieren, und ist damit doch nicht fertig geworden und wird es auch in Zukunft nicht werden. Unser aller gefährlichster Feind, der uns das Meßer an die Kehle setzt, ist das geeinigte Deutschland. Und dieses geeinigte Deutschland steht vor einem großen Kriege mit Frankreich

und Rußland. Was ist natürlicher, als daß wir alle Sympathien denen zuwenden, die gegen Deutschland kämpfen werden, und daß unser heißester Wunsch der ist, daß Deutschland eine Niederlage bereitet werde." In einer vor einigen Jahren erschienenen Flugschrift wird auf die 1848 von Hlawitschek gesprochenen Worte hingewiesen, daß die Czechen auf die Entwickelung ganz Mitteleuropas und des Orients einen ungeheuren Einfluß gewinnen könnten und noch größer an Macht und Ruhm werden, wie unter König Ottokar; und der Führer der gemäßigten Altczechen, Dr. Rieger, äußerte sich einem russischen Zeitungsschreiber gegenüber: Die Czechen seien eine mächtige Festung im Herzen Europas, welche das deutsche gegen Osten flutende Meer in seine natürlichen Grenzen zwinge und den Rücken des slavischen Ostens decke. — In der Tat, die bitterste Feindschaft trennt uns heute von den österreichischen Slaven und diese Feindschaft ist es zugleich, welche diese Slaven in die Arme Rußlands treibt. Und Rußland seinerseits kommt diesen Bestrebungen überall entgegen. In Folge des russischen Arbeitens und Wühlens ist auf Seite der österreichischen Slaven alle Vernunft und alles Billigkeitsgefühl geschwunden, so daß sie es heute geradezu als eine ihnen von der slavischen Gesamtheit zugewiesene Pflicht betrachten, nicht nur gegen das österreichische Deutschtum, sondern gegen das Deutschtum überhaupt und gegen alle jene Kräfte zu wüten, die gegenwärtig noch bemüht sind, den Rest des mitteleuropäischen Gemeinschaftsgefühls, welcher die Revolution von oben überdauert hat, zu erhalten. „Dieses bunte Völkergewimmel hat in seiner Betrachtung der Gegenwart wie der Zukunft nichts mehr gemein mit den Anschauungen der germanischen Bewohner des habsburgischen Reiches und nichts waltet lebhafter in ihm als das finstere Bewußtsein eines Interessengegensatzes zum Deutschtum innerhalb wie außerhalb der Statsgrenze. Es hegt ganz andere Lieblingsgedanken, als den der mitteleuropäischen Gemeinsamkeit. Die Zersprengung der heutigen Organi-

sation Mitteleuropas ist sein Ideal. Böhmen soll der Pfeiler werden, nach dem die östlichen und westlichen Feinde der beiden verbündeten Mächte ihre Brücken schlagen." (Dumreicher.)

Nicht minder anmaßend wie im Norden treten die Slaven im Süden der Monarchie auf. Die Winden von den südsteierischen Bergen bis hinunter an die Adria fühlen sich bereits als Glieder eines gewaltigen Reichs, das von der Adria bis ans Schwarze Meer und — vielleicht bis über das sächsische Erzgebirge hinaus reicht. Sitzen doch da oben hinter den Lausitzer Bergen noch 120,000 Wenden, und ein westslavisches Reich mit den Hauptstädten Ljubljana — Praha — Budizin ist keine Unmöglichkeit.

Wenden wir nun aber unsere Blicke nach dem Osten der österreichischen Monarchie, so sehen wir, wie dort in einer selbst in Czechien und den windischen Ländern beispiellos dastehenden rohen Brutalität alles deutsche Leben vergewaltigt, niedergetreten und erwürgt wird, einer Brutalität, die alles, was wir aus Böhmen, Mähren und Krain kennen gelernt haben, so tief in den Schatten stellt, daß es an einem Maßstab fehlt, sie nach Gebühr zu zeichnen. In Ofen-Pest, das noch vor Kurzem mehr deutsch als magyarisch war, und wo von den Straßenschildern angefangen bis hinauf zu den Schulen, Theatern und Kirchen heute äußerlich nichts mehr an das noch vor 30 Jahren so blühende Deutschtum erinnert; — im Hinzenland am Neusiedler See, bei den Banater Schwaben, bei den Siebenbürger Sachsen und in den Nordkarpathen bei dem Bergmannsvolk der Zipser Sachsen, überall Ruinen, überall Gräber, in denen heute ein einst so siegesfreudig in die Zukunft sehendes Deutschtum modert. Und doch sind diese unerhörten schmachvollen Zustände, die einem jeden, der noch nicht gänzlich verlernt hat, deutsch zu fühlen, die Schamröte ins Gesicht treiben müßen, — nur zu begreiflich, und ist es vor allen Dingen erklärlich, daß das zusammenhanglose, nicht in sich gefestigte Deutschtum des

platten Landes von dem darüber hinweg sausenden magyarischen Orkan wie Spreu zerstob. — Betrachten wir da z. B. die Banater Schwaben, die Hinzen und Zipser Sachsen, zusammen reichlich eine Million kerndeutschen Volkes, aber durchweg einfache schlichte Leute, die nicht wie die Siebenbürger Sachsen durch ein geistiges Band innig mit dem Deutschtum der ganzen Welt verbunden sind. Sie haben gesehen, wie der „gewaltigste Repräsentant der deutschen Nation" sich mit ihren ungarischen Herren, mit Klapka, Kossuth u. a. verbunden und wie er in dieser Gesellschaft die deutsche Kaisermacht in Wien niedergeworfen hat, sie haben es erlebt, daß er mit denselben Magyaren 1879 einen neuen Bund eingegangen, der ungarischer Seits nichts weiter bezweckte, als die Hände frei zu machen zur „innern Consolidierung", d. h. zur Magyarisierung aller Nichtmagyaren. Ihnen und ihren Kindern wird es endlich tagtäglich vor Augen geführt, daß der jetzige deutsche Kaiser, der ihnen als der berufene Vertreter des gesamten deutschen Volkes bezeichnet wird, die Magyaren als die edelste und ritterlichste Nation bezeichnet hat.* Erwägen wir dieses alles, so dürfen wir uns wahrlich nicht

---

* Die Judo-Magyaren in Ofen-Pest haben nemlich beschloßen, den Wilhelmischen Trinkspruch (vom Sommer 1898) in die deutschen Lesebücher aufzunehmen, um den Deutschen in Ungarn schon in frühster Jugend verständlich zu machen, wie der erste Deutsche von den „Ungarn" denkt. Erst das Prager Czechenblatt „Politik" und ein polnischer Jude (Wittkowski-Harden) mußte das seit Bismarck mit einem so „empfindlichen Nationalgefühl" ausgestattete deutsche Volk, das außerdem auch das Volk der Denker und Kritiker ist, aufmerksam machen, daß es dieses Volkes wenig würdig sei, die ungarischen Vergewaltiger von zwei Millionen Deutschen noch zu verherrlichen. Und das alles, nachdem der deutsche Schul-Verein seit nahezu zwei Jahrzehenden gewirkt und viele hunderte Centner Papier, bedruckt mit herzerschütternden wahrheitsgetreuen Darstellungen der Erwürgung des ungarischen Deutschtums, hatte verbreiten laßen!

darüber wundern, daß diese abgesprengten Volkssplitter heute so schnell als möglich aus ihrer deutschen Haut heraus und in die fremde hinein zu kommen versuchen. Sichert ihnen doch die letztere obendrein oft noch das körperliche Wolergehen, da man Renegaten besonders gern in gut bezahlte Stellen einrücken läßt. Auffällig und unverständlich könnte man höchstens das Getue unserer Nationalen nennen, die ihre Verwunderung darüber ausdrücken, daß wir, nachdem wir durch Königgrätz und Sedan so hoch gestiegen, nun es dulden müßen, daß Fleisch von unserem Fleisch und Blut von unserem Blut durch Fremdlinge, die durch uns erst der Barbarei entrissen, vergewaltigt wird. In Oesterreich und im ganzen Osten sehen wir heute eben die Entwickelung sich vollziehen, der durch die preußische Statskunst die Bahn vorgezeichnet worden ist.

Die Macht der Magyaren und der anderen ebenso anmaßenden, wie kleinen und unbedeutenden Völkerschaften besteht nur durch die Schwäche der Deutschen. Hätte Preußen nicht seit nahezu 200 Jahren Deutschland gelähmt und immer die eine Hälfte unseres Volkes gegen die andere aufgeregt, hätte dasselbe Preußen nicht seit 150 Jahren die deutsche Macht Oesterreich — selbst im Bündnis mit dem Ausland — bekämpft und Oesterreich gezwungen, seine Kräfte im Kampf gegen die eigenen Volksgenoßen zu vergeuden,* es gäbe vielleicht heute weder eine ungarische noch eine slavische Frage.

* Schwer läßt es sich mit dem „deutschen Beruf" Preußens vereinbaren, daß es schon vor 100 Jahren, unter Friedrich Wilhelm II., sich in Verbindungen mit den Ungarn einließ, die die Losreißung Ungarns von Oesterreich zum Ziel hatten und nichts weniger bezweckten als die Erhebung des Großherzogs von Weimar auf den ungarischen Tron (Vgl. „Hess. Bl." Nr. 2448/49), und daß es 1848/49 wiederum die Ungarn gegen Oesterreich unterstützte. Man erinnere sich hier nur an die Tätigkeit eines Radowitz, der eine magyarische Abordnung, die man mit Besen hätte aus dem Lande jagen sollen, dem Parlament in Frank-

Welcher denkende Mensch möchte nun aber behaupten wollen, daß die Völkerbewegung in unserer Ostmark, nachdem sie einmal die von uns skizzierte Bahn eingeschlagen hat, an der deutschen Reichsgrenze einst Halt machen werde? Schon flutet das fremde Element in die an Böhmen grenzenden Länder hinein* und es bedarf schließlich nur eines unglücklichen Krieges, um auch öffentlich-rechtliche Verhältnisse zu schaffen, wie sie in Böhmen seit 1866 und seit der Badenischen Sprachenverordnung schon bestehen. Und so wird es weiter gehen, bis es eines Tages heißen wird „hie hat Deutschland gestanden". — Es ist noch in unser aller Erinnerung, wie „Schleswig-Holstein meerumschlungen" von allen Deutschen zwischen Eider und Etsch für das deutsche Vaterland gefordert wurde. Das war ein kleines Ländchen; — in der Ostmark hingegen geht eine deutsche Welt verloren und die Brücke zu Deutschlands Zukunft. Ueber die Eider konnten schlimmsten Falles die wenigen dänischen Vettern herüber lugen, durch die Ostmark aber bricht vielleicht einst die mongolisch-slavische Völkerflut herein, unter deren Wogen das gesittete Europa zu ersticken droht. — Das aber kümmert unseren deutschen Patrioten gar nicht, er singt trotz alledem mit beneidenswerter Gemütsruhe: Lieb Vaterland magst ruhig sein. Und andererseits:

---

furt vorführte. 1861 gieng Preußen in seinem Haß gegen Oesterreich soweit, daß es den kindischen Protest Rußlands und Frankreichs gegen das österreichische Vorgehen bei Ragusa unterstützte. In der denkwürdigen Note vom 24. Januar 1863 ließ Bismarck Oesterreich auffordern, seinen Schwerpunkt aus Deutschland nach Ofen zu verlegen, und im Falle der Weigerung drohend ein Bündnis mit dem Auslande ankündigen. Auch in der Pontusfrage, in der Oesterreich wiederum allein den deutschen Standpunkt vertrat, hatte dieses Rußland und — Preußen gegen sich.

* Man vergleiche das Jammern über die Verzechung Dresdens in den „Alld. Bl." 1898, S. 27, und über das Vordringen der Polen in Preußen in fast einer jeden Nummer.

Wie begeisterte man sich nach der bekannten Depesche an Onkel Krüger auf einmal für die „niederdeutschen Brüder" am äußersten Ende von Afrika; für einen Volksstamm, der sich für nichts so sehr bedanken würde, als für den Anschluß an Deutschland. — Daß dicht vor unserm Hause eine deutsche Kulturwelt untergeht in asiatischer Barbarei, daß dort allein in Ungarn über 2 Millionen deutscher Brüder erwürgt werden, das will in den Augen unserer auf ihre Realpolitik so stolzen deutschen Patrioten gar nichts besagen.

Wir bemühen uns nun seit bald zwei Jahrzehenden in Afrika, Wüsteneien und Sümpfe zu kolonisieren, schwarzes Gesindel, Suaheli, Wadschagga, Wahehe, Kaffern und Hottentotten in Deutsche umzuprägen, und im eignen Vaterlande gehen unter unsern Augen Jahrtausend alte deutsche Kolonialgebiete mit einer urdeutschen Bevölkerung verloren.

Heute schreien unsere Nationalen Zeter und Mordio über ein Stück afrikanisches Nigergebiet; über den Verlust der Donau haben sie nicht nur kein Wort des Bedauerns gehabt, sondern dieser Verlust und die damit zusammenhängenden Umstände wurden von ihnen als eine unsägliche Ruhmestat und als die Wiederherstellung Deutschlands gefeiert.

Es hat gewis panslavistische Bestrebungen in Oesterreich schon vor 1866 gegeben, aber sie waren rein theoretisch und hatten so gut wie keinen Boden im eigentlichen Volke, besonders waren sie ganz aussichtslos bei den Südslaven. Die Kroaten erwarteten all ihr Heil von Oesterreich, d. h. von Deutschland. Als sie sich dann nach 1866, von Deutschland verraten, den Ungarn auf Gnade und Ungnade überliefert sahen, blieb ihnen freilich nichts anderes übrig, als sich den Russen in die Arme zu werfen. War Rußland doch die einzige Macht, die noch Mitgefühl mit ihrem Unglück zeigte. Freilich verstand es dieselbe, den österreichischen Slaven ihre Lage grau in grau zu mal

und die Ungarn Deutschheit derselben bis aufs höchste zu steigern. — Einen tiefen Einblick in diese russisch-slavischen Bestrebungen der russischen Regierungsgewalten gewährt jene Sammlung wichtiger russischer Urkunden, die Khalil Bey, türkischer Botschafter in Wien, sich zu verschaffen gewußt hatte und die 1877 veröffentlicht wurden,* sie enthüllen uns die ganze treulose nichtswürdige Politik der Russen, die diese besonders in der Türkei und in Oesterreich zu üben sich gemüßigt fühlen. Sie zeigen uns, daß von Bodenbach bis Zara, von Preßburg bis Kronstadt alles mit panslavistischen Comités, die ihre Instructionen und Gelder von der russischen Regierung erhalten, übersät ist. — Wir wollen uns hier auf die Wiedergabe eines Aktenstückes beschränken, welches am 9. December 1872 im Auftrage des früheren Kaisers Alexander III. geschrieben und an den russischen Botschafter Novikoff gerichtet war und welches namentlich mit Hinsicht auf den Abrüstungsvorschlag des jetzigen Czaren von ganz besonderem Interesse ist. Dasselbe lautet: „Auf Befehl Sr. kaiserl. Hoheit wird das Wiener Comité aufgefordert, allen Untercomités und Agenturen eine Circulardepesche zuzusenden, um die Brüder unserer Rasse wegen der falschen Gerüchte zu beruhigen, welche unsere Feinde in Betreff der Zusammenkunft der drei Kaiser in Berlin unter den Slaven zu verbreiten versuchen. Der slavischen Sache ernstlich ergeben und sich für das Gedeihen und die Zukunft der Länder unserer Rasse interessierend, hat die kaiserliche Regierung keineswegs den Gedanken, den ihr die Polen, diese hundertjährigen Feinde des Slaventums unterschieben, die Slaven ihrem Schicksal zu überlaßen und sich durch einen feierlichen Vertrag mit Deutschland und Oesterreich zu verbünden. Obgleich Rußland den Frieden und die Befestigung der öffentlichen Ordnung in Europa will, wird es sich nie von der Linie ab-

* Man vergl. die erschöpfenden Darlegungen in: Bamberg, Die orientalische Angelegenheit, S. 429 ff.

leiten laßen, welche es so ruhmreich seit der Tronbesteigung Sr. Majestät des Kaisers Alexander II. eingeweiht hat. Sie werden daher allen unseren Freunden den Inhalt der gegenwärtigen Depesche mitteilen und sie versichern, daß Rußland, trotz seines tiefen Friedenswunsches, seine stammverwandten Brüder nie ohne Beistand und Hülfe laßen wird und daß es wie früher zu allen Opfern bereit ist, um ihnen eine Zukunft zu sichern, welche der Rasse würdig ist, der wir alle anzugehören das Glück haben."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß man in den maßgebenden Kreißen Rußlands die Nutzanwendung auf die preußisch-deutsche Einigungspolitik gemacht hat. Wurde durch sie Oesterreich aus Deutschland hinausgestoßen, so brauchte man nunmehr in dem Habsburger Reich nichts weiter zu sehen, als ein Haufwerk von auseinander strebenden Ländern und Völkern, das man dann schon mit Rücksicht auf seine Lage einfach der „orientalischen Frage" zuwies. — So war es denn den Enkeln jener Männer, die einst bei Ofen, bei Belgrad und Peterwardein die Europa bedrohende Macht der Türken gebrochen hatten, gelungen, die Grenzen eben jener orientalischen Frage bis an das Fichtel- und Erzgebirge, d. h. bis an das Herz von Deutschland hinein vorzurücken. Wahrlich, das nenne ich „glorreiche Errungenschaften"!

Ziehen wir den Schluß aus dem hier Gesagten: Oesterreich, die alte deutsche Ostmark, die Brücke und Grundlage zu einem neuen Deutschland, wird preußischen Zwecken, d. h. preußischem Particularismus, zu Liebe von Deutschland getrennt und gezwungen, seine eigenen Wege zu gehen, die mit den Deutschen nichts mehr gemeinsam haben. Diese eigenen Wege führen aber naturgemäß in einem Reiche, wo 10 Millionen Deutschen eine nichtdeutsche Bevölkerung von rund 30 Millionen gegenüber steht, zu einer Entwickelung, die den Interessen des deutschen Volkes schnurstracks entgegenläuft.

Da kommt dann angeblich die statsmännische Einsicht, die den Herrn von Bismarck schon nach Königgrätz beherrschte, als er das besiegte und niedergeworfene Oesterreich so glimpflich behandelte, zu Hülfe und — ein Bündnisvertrag zwischen Oesterreich und dem, als Folge der 1866er Zerreißungspolitik, so schwer bedrohten preußisch-deutschen Reiche renkt die auseinander strebende mitteleuropäische Welt wieder ein.

Die geschichtlichen Tatsachen lehren bekanntlich, daß Bismarck, der ja seine wahren Absichten gegenüber Oesterreich in der „Stoß-ins-Herz-Depesche" so cynisch enthüllt hatte, 1866 nur sehr notgedrungen den preußischen Siegeslauf hemmte: Oesterreich hatte seine Südarmee heraufgeholt und war schon Sachsens wegen bereit, den Krieg mit dem Aufwand aller zur Verfügung stehenden Kräfte fortzusetzen. Das preußische Heer aber war besonders durch die in seinen Reihen ausgebrochene Cholera in eine verzweifelte Lage gebracht (Vergl. Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, Bd. 2, S. 44). Zu alledem stand Napoleon drohend am Rhein und hätte ohne Zweifel bei dem weiteren Vorrücken Preußens das ihm von Bismarck als Abfindung zugestandene (s. W. Hopf, Deutsche Krisis, 2. Aufl., S. 133 ff.) linke Rheinufer in Besitz genommen, aus welchen ihn zu vertreiben Preußen wol um so schwerer gefallen wäre, als es sich dann sicherlich einer französisch-süddeutschen Alliance gegenüber befunden hätte. Es hätte kein besonders hoher Grad statsmännischer Einsicht dazu gehört solcher drohenden Entwickelung gegenüber sich lieber mit dem Errungenen zufrieden zu geben, als durch Fortsetzung des Krieges nicht nur das Errungene, sondern das Bestehen des ganzen hohenzollernschen States aufs Spiel zu setzen. Damit erledigt sich auch die Rednerei vom Eintreten Bismarcks für die Erhaltung der sächsischen Selbstständigkeit. Der Minister Wilhelms I. verzichtete auf die Einverleibung Sachsens (wie auch Nordbayerns) der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe, weil er erkannte, daß

sie ohne die ernstesten Gefahren für seine Politik nicht durchführbar war. Den drohenden Gestalten der österreichischen Südarmee, Napoleons und der Cholera wich er, nicht aber den Forderungen des föderalistischen Gedankens. Wo er den letzteren ungestraft vergewaltigen konnte, da tat er's, wie uns die Zerstörung der Selbständigkeit von fünf alten deutschen Statswesen treffend zeigt, Statswesen, die obendrein, wie Hessen und Hannover, in mehrhundertjähriger Waffenbrüderschaft zu Preußen gestanden. Wer sich freilich, wie die neudeutschen „Realpolitiker", nicht durch Tatsachen, sondern durch das Geschreibsel Bismarckscher Preßreptile leiten läßt, der wird auch fernerhin an Bismarcks Föderalismus glauben; besonders seitdem diese plumpe Lüge durch den in den „Gedanken" veröffentlichten Briefwechsel Bismarcks mit Ludwig II. neu Nahrung erhalten hat.

Die Bismarcksche Zwei- und Dreibundspolitik hat wenigstens aufs neue gezeigt, daß das politische Denken des deutschen Reichsbürgers seinen Tiefstand nicht verändert hat. Kaum hatte Bismarck dadurch, daß er Oesterreich, welches er 13 Jahre früher aus Deutschland hinaus geworfen, zum Bündnis mit dem Reiche veranlaßt hatte, klar und deutlich bewiesen, daß seine frühere Politik eine verfehlte war und daß sich sein geeintes Deutschland nicht einmal selbst zu schützen vermochte. Kaum war also diese eigene Unfähigkeitserklärung erfolgt, so verkündeten seine deutschen Bewunderer auch schon: Bismarck habe ein neues geniales Kunststück fertig gebracht, indem es ihm gelungen sei, eine österreichisch-deutsche Freundschaft zu stiften. Nur im Lager der „Reichsfeinde" erkannte man von Anfang an den innern Wert eines solchen Bundes und Edgar Bauer ließ sich damals vernehmen: „Jetzt jammert man über die hülflose Vereinzelung, nachdem man sie vorher zum Glaubenssatze erhoben. Des Christentums hat man nicht geachtet, welches in der kleinen Krippe von Bethlehem den Sammelplatz der Völker geschaffen; christliche Völker hatten, wie

heidnische Genüßlinge, unbekümmert um das Heil oder Unheil des Nächsten nebeneinander bestehen zu können gedacht. Jetzt schämt man sich der Vereinsamung und man spricht mit einem Male von Alliancen, nachdem man die Wurzel derselben ausgerottet und die selbstsüchtigen Regungen des Mistrauens zum Maßstab der Handlungen gemacht hat. Herzliche freundschaftliche Gefühlsergießungen sind etwas sehr Schönes. Aber sie beizen die Schriftzüge des Völkerkampfes nicht hinweg."

Was kann eine Versöhnung auf dem Boden der „vollendeten Tatsachen" bedeuten? Preußen bietet die Versöhnung an, weil es hat, was es haben wollte und fest entschloßen ist, das was es etwa noch Besitzenswertes entdecken könnte, sich eben so gewaltsam anzueignen, als das Frühere. — Oesterreich schlägt in die dargebotene Hand ein, weil es nicht anders kann, weiß aber doch sehr wol, was die Freundschaft einer Dynastie wert ist, deren Lebensaufgabe darin bestand, das deutsche und österreichische Kaisertum zu vernichten, und der dieß auch — im Baseler und im Prager Frieden — glänzend gelungen ist. Bismarck war selbst ein viel zu schlauer Rechner, um sich über den Wert eines solchen Bundes zu teuschen. Hatte er Anfangs überhaupt nicht an die Möglichkeit eines Bündnisses mit dem von ihm tötlich beleidigten Oesterreich gedacht, so fiel es ihm auch nicht ein, früher Versuche zur Herbeiführung eines solchen zu machen, als bis ihm Rußland, der Schirmherr des neuen Reiches, endgültig den Stuhl vor die Türe setzte und auch dann ließ er vorher noch wißen, daß das Bündnis zu demselben Preis, den man Oesterreich gewähren wolle, für Rußland feil wäre.* Rußland aber lehnte ab, weil es damals schon den Bund mit Frankreich für natürlicher und ersprießlicher hielt. Nichts-

* S. Das Ende Bismarcks in der auswärtigen Politik. Berlin 1892. Geffcken. Frankreich, Rußland und der Dreibund. Berlin 1893. Berlin—Wien—Rom. Leipzig 1892.

Destoweniger gab Bismarck die Hoffnung, auf eine Rückkehr Rußlands zur Freundschaft mit seinem „traditionellen Freunde“ nicht auf und sein Liebeswerben hatte denn endlich auch Erfolg; Rußland gieng mit ihm den Rückversicherungsvertrag von 1886 ein.

Noch in seinen „Gedanken“ (2. Bd., S. 257) versichert Bismarck: „Wir müßen und können der österreichisch-ungarischen Monarchie das Bündnis ehrlich halten; es entspricht unsern Interessen, den historischen Traditionen Deutschlands und der öffentlichen Meinung unseres Volkes.“ Dieser Rückversicherungsvertrag war aber ein so infamer Vertrauensbruch, daß der ganze Cynismus dieses „größten Deutschen“ dazu gehörte, sich auch noch öffentlich einer solchen Tat zu rühmen.

Wie Bismarck ebenfalls in seinen „Gedanken“ (2. Bd., S. 264) verrät, war die Haupttriebfeder für sein Bündnis mit Oesterreich die Furcht vor einer Verständigung Rußlands mit dieser Macht, die zur Wiederherstellung des österreichischen Einflußes in Deutschland und damit zur Niederwerfung der preußischen Herrschaft führen konnte. Je mehr er sich später aber von der Grundlosigkeit dieser Befürchtung überzeugte, desto nachdrücklicher suchte er sich Rußland wieder zu nähern und wir dürfen gewis noch einen Schritt weiter gehen als die meisten Dolmetscher der Bismarckschen Enthüllungen zu gehen wagten und behaupten, daß Bismarcks Plan bei Abschluß des preußisch-russischen Vertrages von 1886 der war, Oesterreich bei einer Verwickelung mit Rußland in die Zwangslage zu setzen, seinen Schwerpunkt nun in der Tat nach Osten zu verlegen, d. h. eine ungarisch-habsburgische Monarchie zu begründen und die Länder bis an die Adria Preußen zu überlaßen.

Daß dieser abgefeimte Plan, den ja heute die sogen. Alldeutschen bei uns vertreten, für Bismarck in der Tat nicht neu war, hat uns der vom alten Großdeutschen zum Bewunderer des neudeutschen „Nationalheros“ herabgesun-

jene Sepp in München vor Jahren schon verraten.* „Im Zollparlament", so erzählt er, „würdigte mich der Statskanzler des Norddeutschen Bundes eines Gespräches, ja sogar Besuches (man brauchte damals uns Bayern und hielt mich wol für einflußreicher als ich war). „„Wie gefällt es Ihnen bei uns"", war die Frage, die auch der Kronprinz von Preußen an mich richtete. Da nahm ich mir das Herz zu sagen: „„Ich sehe viele Tritte wol hinein, doch keinen aus der Löwenhöhle herausführen."" „„Wir verschlingen niemand,"" entgegnete Graf Bismarck. Hierauf tat ich die Aeußerung: „„Aber Oesterreich wird verschlungen, seitdem es 1866, vom Reiche getrennt, keinen Rückhalt mehr an uns Deutschen hat."" Der Kanzler erwiderte: „„Ich habe Oesterreich keinen zollbreit Landes genommen."" Ich aber fuhr fort: „„Die Deutschen in der alten Ostmark sind unsere Stammesbrüder, wir können uns gegen sie nicht mehr in den Krieg führen laßen, wie Napoleon uns Bayern dazu zwang. Aber es wird bald not werden, den Czechen und Magyaren mit vereinten Kräften eine neue Schlacht am Weißen Berge zu liefern, um ihnen das Uebergewicht deutscher Waffen fühlbar zu machen und das deutsche Element zu retten."" Hierauf versetzte der große Statslenker: „„Das mögen Sie als Professor der Geschichte beurteilen und aussprechen, ich als Statsmann darf mich nicht darüber äußern. Die Wände haben Ohren, es könnte nächster Tage in allen Zeitschriften Europas stehen!""

Es bedarf wol kaum noch eines Beweises, daß der oben enthüllte Plan Bismarcks nur die zielbewußte Verfolgung jenes Gedanken ist, der Bismarck bei den Annexionen im Jahre 1866 leitete, und, was die Hauptsache ist, bis zu diesem Punkte ist das Zusammengehen einer kurzsichtigen preußischen und einer weitsehenden russischen Politik sehr wol denkbar. „Doch wenn an der Adria der preußische und der russische Adler zusammen treffen werden, — dann wird sich ihre Freundschaft scheiden!"

* In: Deutschland einst und jetzt, S. 22.

Friedrich II., mit Recht der Begründer des modernen Preußens genannt, vertrat den Standpunkt, daß die Russen, in dem Augenblick, in dem sie Constantinopel besetzten, die Unabhängigkeit des ganzen übrigen Europas bedrohten. Nach Bismarck's, des Schöpfers des aus Preußen hervorgegangenen und auf Preußen sich stützenden neuen Deutschlands Meinung hat aber Deutschland keine Interessen im Orient. Sollte diese Anschauung auch fernerhin von den deutschen Statsmännern vertreten werden, nun, so wird ohne Zweifel eine Zeit kommen, in welcher der unter russische Herrschaft geratene Orient seinerseits Interessen in Deutschland geltend machen wird.

Der zweite (Schluß-) Band der Politik der Zukunft

soll Anfangs 1900 erscheinen und wird enthalten:

Vom „größeren" Deutschland. — Alldeutsche Gewaltpolitik. — Von den nichtdeutschen „Deutschen". — Was es mit der deutschen Einheit in Wirklichkeit auf sich hat. — Revolution und kein Ende. — Deutsches Handwerk und deutscher Mittelstand. — Boden und Steuern. — Die deutschen Parteien und der Föderalismus. — Von den geistigen Gewalten. — Aus der Welt der Romanen. — Die Ostmark. — Der mitteleuropäische Bund.